Capt. Robert Percival's,

Verfassers einer Beschreibung von Ceylon

Beschreibung

des

Vorgebirg's

der

guten Hoffnung

nach

seinem ehemaligen und jetzigen Zustande, in historischer, geographischer, topographischer, statistischer und kommerzieller Hinsicht.

Aus dem Englischen.

Herausgegeben

und mit einer Einleitung und Anmerkungen begleitet

von

J. F. Ehrmann.

Weimar,

im Verlage des F. C. pr. Landes-Industrie-Comptoirs.

1805.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorerinnerung.

Die Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung, welche hier dem Publikum in einer Teutschen Ueberſetzung vorgelegt wird, iſt von den Kennern mit gebührendem Beifall aufgenommen worden, da ſie ein treflicher Beitrag zur Ergänzung der Kunde vom Kaplande, einem der intereſſanteſten Theile der außereuropäiſchen Landſtriche iſt.

Das Original iſt unter folgendem Titel erſchienen:

An account of the Cape of Good Hope; containing an historical View of its original Settlement by the Dutch, its Capture by the British in 1795 and the different Policy pursued there by the Dutch and British Governments. Also a Sketch of its Geography, Productions, the Manners and Customs of the Inhabitants, etc. etc. with a View of the political and commercial advantages which may be

derived from its possession by Great-Britain. — By Capitain *Robert Percival*, of his Majesty's Eighteenth or Royal Irish Regiment; and Author of an account of the Island of Ceylon. — London bei Baldwin, XII und 339 Seiten in gr. 4to.

Der Verfaſſer dieſes dem Herzog von York zugeeigneten geographiſchen Werkes hat ſich ſchon durch ſeine Beſchreibung der Inſel Ceylon als einen guten Beobachter- und Berichtgeber bewieſen und ſich dadurch die Achtung des leſenden Publikums erworben; er bedarf alſo wohl weiter keiner Empfehlung. Er war zu zweienmalen am Kap, hielt ſich einige Zeit daſelbſt auf und beſuchte auch die umliegende Gegend und die benachbarten Kolonien Stellenboſch, Drakenſtein und Zwellendam, worüber er uns ſehr treffende Bemerkungen mitgetheilt hat. Das Innere des Hottentottenlandes hat er nicht geſehen und theilt alſo auch keine Beſchreibung davon mit. Er ſchildert hauptſächlich die Kapſtadt und das eigentliche Kapland, und dieſe Schilderung iſt nach dem Urtheile der Kenner ſo genau, ſo ſorgfältig gearbeitet, und ſo ausführlich daß ſie den wißbegierigen Leſer vollkommen befriedigt. In der

gegenwärtigen Teutschen Bearbeitung dieser auch von Seiten der Unterhaltung interessanten Landbeschreibung, ist außer einigen wenigen Deklamationen welche nur der Patriotismus des Verfassers entschuldigen kann, durchaus nichts weggelassen worden. Dagegen ist eine literarisch- historisch - geographische Einleitung beigefügt und der Text durch einige Anmerkungen erläutert und berichtigt worden. Die Einleitung enthält außer einer möglichst vollständigen Literatur der Kunde des Hottentottenlandes eine skizzirte historisch- geographische Uebersicht der Kenntniß desselben bis zur Besitznehmung des Kaps durch die Engländer, wodurch, wie der Herausgeber hofft, das Ganze zusammenhängender und verständlicher wird. *)

Um sich Percival's Schilderungen und Reisen desto anschaulicher zu machen, ist jedem Leser wohl nöthig, die schöne Charte von der Halbinsel des Kaps, welche Barrow geliefert hat und welche auch der Teutschen Uebersetzung des 2ten

*) Der Herausgeber hat zwar hiebei die Beschreibung des Kap- und Hottentottenlandes, welche den XIV, XV, XVI, XVII und XVIII. Bd. seiner Geschichte der Reisen anfüllt, zum Grunde gelegt, da sie bis auf die angegebene Epoche geht, und mit aller Sorgfalt ausgearbeitet ist; er hat aber auch die neueren Nachrichten benutzt und Einiges ergänzt und berichtigt. T. F. C.

Theils seiner Reisen in einer treuen Kopie beigelegt ist, dabei zur Hand zu nehmen.

Diese Reisen von Barrow, nebst unsers Percival's Beschreibung und Semple's niedlichem Werkchen über das Kap, geben zusammengenommen eine ziemlich vollständige neue und sehr interessante Kenntniß von dem Hottentottenlande und von dem Zustande des Kaps zur Zeit der Englischen Besitznehmung und während der sieben Jahre welche hindurch es unter Englischer Regierung stand. Alle diese drei Werke sind nun in unserer Bibliothek der neuesten und merkwürdigsten Reisebeschreibungen enthalten; ein Umstand, der wahrscheinlich ihren Werth erhöhen dürfte.

Sollten noch weitere Berichte erfolgen, besonders von den Missionarien, die jetzt so eifrig das Bekehrungsgeschäfte im Hottentottenlande betreiben, und von dem Teutschen Gelehrten Hrn. Dr. Goldfuß, der sich gegenwärtig zu einer Reise dahin anschickt, so sollen sie als Supplemente zu diesen Beschreibungen nachgeliefert werden.

T. F. Ehrmann.

Einleitung.

Einer der interessantesten Theile der außereuropäischen Landstriche ist ohne Zweifel in jeder Rücksicht die Südspitze von Afrika, welche das Hottentottenland bildet, das jetzt beinahe ganz das Holländische Kapland ausmacht, welches von dem Vorgebirge der guten Hoffnung oder dem Hoffnungskap seinen Namen hat. Merkwürdig ist diese Erdgegend, weil das Kap, das die südwestlichste Spitze von ganz Afrika bildet und ehemals den Namen des stürmischen Vorgebirgs (Cabo tormentoso) trug, erst im Jahr 1495 von Portugiesischen Seefahrern umschifft und in Hoffnung nun den Wasserweg nach Indien gefunden zu haben, das Vorgebirge der guten Hoffnung genannt wurde; eine Hoffnung, die auch in der Folge nicht getäuscht ward, und uns also vollkommen berechtigt, diesen vielversprechenden Namen beizubehalten, um so mehr, da sich noch Mehreres ersprießliches für Menschen- und Staatenwohl von dieser Ecke hoffen läßt, wie uns besonders die neueren Englischen Berichte

über dieſelben beweiſen. Das Vorgebirge der guten Hoffnung. (Portug. Cabo de buena Esperanza, Franz. Cap de bonne Esperance, Holländ. de Kaap de goede Hoop, Engl. the Cape of good Hope, Lat. Promontorium oder Caput bonae ſpei) oder auch als das berühmteſte Vorgebirge der Erde, ſchlechthin das Kap genannt, iſt auch merkwürdig wegen ſeiner Ureinwohner der Hottentotten, welche eine beſondere Menſchenraſſe bilden; wegen der eigenthümlichen Naturbeſchaffenheit, Produkte und Naturſeltenheiten des Landes; wegen ſeiner großen Fruchtbarkeit und Anlage, eines der geſegnetſten Länder zu werden, wenn es gehörig angebauet würde, und endlich wegen der großen Vortheile, die es nicht nur den Europäiſchen Oſtindienfahrern als Ruheplatz und Erfriſchungsort, ſondern auch dem Handel und der Fiſcherei der Europäer anbietet, welchen es neue Quellen eröffnet. Noch nie ſind dieſe Vorzüge ſo genau aus einander geſetzt worden, als von Brittiſchen Schriftſtellern, ſeit die Engländer dieſe von den Holländern ſtiefmütterlich behandelte Niederlaſſung im letzten Kriege in Beſitz genommen und in den darauf folgenden Frieden wieder zurückgegeben haben. Sie beweiſen noch unumſtößlicher, als bisher geſchah, daß es ein Landſtrich iſt, der für den Seefahrer, für den Handelsmann, für den Geographen, für den Naturforſcher, für den Philoſophen und Menſchen-

beobachter gleich starkes Interesse hat: der auch bisher manchen forschenden Reisenden anzog und dessen genaue Kenntniß noch lange nicht ganz erschöpft ist.

Wir wollen hier nun mit einigen Blicken überschauen was für die Kunde dieses Landes bis zur Britischen Besitznehmung desselben gethan worden ist, um dann damit vergleichen zu können, was Englische Schriftsteller uns Neues seither darüber berichtet haben.

Uebersicht

der Kunde von dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

---

§. 1.

Literatur.

a) Quellenverzeichnisse:

1) *Meuselii* Bibliotheca historica, T. III. P. I. p. 187.

2) Mentzels Vorrede zu seiner hier unten genannten Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung. —

3) Stuk's Verzeichniß von Reisen.

4) Literatur Teutscher Reisebeschreibungen.

5) Ersch Repertorium.

6) Bruns (P. J.) Versuch einer systematischen Erdbeschreibung der entferntesten Welttheile, Afrika, Asien, Amerika und Südindien. Afrika. Dritter Theil, oder Südafrika gr. 8. Frkf. 1795. (S. 203—211.)

7) Ehrmann's Geschichte der merkw. Reisen, XIV. B. S. 197—222. *)

b) Von allgemeinen Beschreibungen von Afrika —

bemerken wir hier bloß, daß

1) Dapper's Afrika, eine sehr magere, und

2) Hammerdörfer's und Rosche's Afrika, eine sehr fehlerhafte und nicht aus den besten vorhandenen Quellen kompilirte Beschreibung des Hottentottenlandes und des Hoffnungskaps enthalten.

3) In Bruns's Versuch einer systematischen Erdbeschreibung ꝛc. Afrika, dritten Theil S. 203. bis Ende wird eine desto trefflichere Schilderung dieser Gegenden geliefert.

c) Besondere Beschreibungen des Kaps und der Kapländer

1) *Wilhelmi Ten Rhyne* (Daventr. Ampliff. Soc.

*) Woraus diese Literatur-Notizen zum Theil entlehnt, aber mit Zusätzen begleitet sind. D. H.

Indiae orient. Medici et a Conſiliis Juſtitiae) Schediasma de Promontorio bonae ſpei, ejusque tractus incolis Hottentottis. Accurante brevesque notas addente. *Henr. Screta Schoth a Zavorziz.* 8. Scafuſii. 1686. — Baſil. 1716.

Der Verfaſſer iſt im Jahre 1673 auf das Kap gekommen, und hat ſeine Bemerkungen in 27 Kapiteln Holländiſch geſchrieben. Der auf dem Titel genannte Herausgeber hat ſie ins Lateiniſche überſetzt. Dieſe jetzt ſelten gewordene und veraltete Beſchreibung des Kaps haben die Herausgeber der Allg. Hiſtorie der Reiſen zu ihrer im fünften Bande derſelben gelieferten Beſchreibung dieſes Landſtrichs benützt.

2) *Henrici Vallerii* Diſſertatio: Caput bonae Spei — 8. Upſal. 1705.

3) *John Maxwell's* Account of the Cape of good Hope — in den Philoſophical Transactions, No. 310. Zwei kleine jetzt vergeſſene und ganz entbehrliche Abhandlungen.

4) M. Peter Kolb's (Rektors der Schule zu Neuſtadt an der Aiſch) Caput bonae Spei hodiernum, d. i. Vollſtändige Beſchreibung des Afrikaniſchen Vorgebirgs der guten Hoffnung; worinnen in drei Theilen abgehandelt wird, wie es heut zu Tage nach ſeiner Situation und Eigenſchaft ausſiehet; ingleichen was ein Naturforſcher in den dreien Reichen der Natur da-

selbst findet und antrifft: wie nicht weniger, was die eigenen Einwohner, die Hottentotten, vor seltsame Sitten und Gebräuche haben: und endlich alles, was die Europäischen daselbst gestifteten Kolonien anbetrifft. Mit angefügter genugsamer Nachricht, wie es auf des Autoris Hinein- und Herausreise zugegangen; auch was sich seit seiner langen Anwesenheit an diesem Vorgebirge Merkwürdiges ereignet hat. Nebst noch vielen andern kuriösen und bishero unbekannt gewesenen Erzählungen, mit wahrhafter Feder ausführlich entworfen: auch mit nöthigen Kupfern gezieret, und einem doppelten Register versehen. — Fol. Nürnberg, 1719. m. K.

a) Uebersetzungen:

Holländische, Fol. Amsterd. 1727. zwei Bände mit Kupf.

Englische, von Medley, 8. London, zwei Bde.

Französische, im Auszuge, von Joh. Bertrand, 12. Amsterd. 1741. und neu aufgelegt, 1743. m. K. Dieser Französische Auszug ist wieder zurück ins Teutsche übersetzt erschienen, 4. Frankf. u. Leipz. (eigentlich Nürnberg, 1745.)

Der Französische Epitomator hat manches mißverstanden und falsch übersetzt; dies ist aber im Teutschen Auszuge verbessert worden.

b) Auszüge:

(1) In der Allg. Historie der Reisen, V. Bde.

(2) Im XIII. Bande der Berliner Sammlung von Reisebeschreibungen.

Dieses Werk galt sonst für die Hauptquelle aller Kunde von dem Kaplande, und war zu seiner Zeit für ein klassisches Werk geachtet; es hat aber gar Vieles von seinem Werthe verloren, seit wir so viele Reisen und Nachrichten von trefflichen Beobachtern über diese Erdgegend erhalten haben.

5) Nieuwe algemeene Beschryving van de Kaap de goede Hoop. In twee Deelen. 8. Amst. et Harlingen, 1777. mit Kupf.

Der erste Theil hat 476, der zweite 342 Seiten. — Dies Werk ist eine bloße, größtentheils mittelmäßige Kompilation aus Kolb, de la Caille, u. s. w. ohne gehörige Sachkenntnis zusammengetragen, folglich für den Geographen als Quelle nicht brauchbar. — Der Uebersetzer des hiernächst genannten Buchs hat jedoch dies Werk auch zu Rathe gezogen.

6) Nieuwste enbeknopte Beschryving van de Kaap de goede Hoop; nevens een Dagverhaal van eenen Landtogt naar het binnenste van Africa etc. 8. Amst. 1778. mit Kupf.

Dies Buch kam zu gleicher Zeit bei demselben Verleger auch in Französischer Sprache heraus unter dem Titel:

Nouvelle Deſcription du Cap de Bonne-Eſpérance, avec un Journal hiſtorique etc. 8. Amſt. 1778. avec fig.

Das Holländiſche iſt jedoch ohne Zweifel das Original. Die Teutſche Ueberſetzung hat Vorzüge vor beiden; ſie heißt:

Neue kurzgefaßte Beſchreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung; nebſt dem Journale eines Landzuges in das Innerſte von Afrika durch das Land der großen und kleinen Namaquas. Mit Anmerkungen der Herren Allamand und Klockner. Aus dem Holländiſchen mit einigen Anmerkungen des Ueberſetzers. gr. 8. Leipzig. 1778. Drei Stücke mit Kupfern.

Das erſte Stück dieſes ſehr brauchbaren Buchs enthält auf 130 Seiten eine nicht übel gerathene, großentheils aus Kolb, doch auch aus Privatberichten u. ſ. w. geſchöpfte Beſchreibung des Vorgebirgs, in acht Kapiteln.

Das zweite Stück (mit fortlaufenden Seitenzahlen bis 226) enthält das Tagebuch des im Jahre 1761 unter Anführung des Hauptmanns Hop auf Veranſtaltung der Regierung in die innerſten Hottentottenländer gegen Norden unternommenen Landzugs einer Geſellſchaft von 85 Perſonen — mit naturhiſtoriſchen Anmerkungen, und mit zwei andern kurzen Berichten von derſelben Reiſe.

Das dritte Stück (von 127 Seiten) das der Teutſche Ueberſetzer aus dem Seinigen hinzugethan hat, enthält 1) Zuſätze zu der im erſten Stücke gelieferten Beſchreibung

des Kaps, 2) Masson's drei Reisen durch das Hottentottenland, aus den Philos. Transact. Vol. LXVI. übersetzt (m. s. unten) und 3) Sparrmann's vorläufiger Bericht von seiner Kapreise ꝛc. aus dem LXVII. Bde. der Philos. Transactions übersetzt. — Diese Zusätze erhöhen den Werth des Buchs, und machen es zu einer um so schätzbarern Sammlung, da der Uebersetzer auch Anmerkungen von Obrist Gordon eingestreut hat.

7) Mentzel's (O. F.) vollständige und zuverlässige geographische und topographische Beschreibung des berühmten und in aller Betrachtung merkwürdigen Afrikanischen Vorgebirgs der guten Hoffnung, worin solches nach seiner Lage, Gränzen, äußerlichen und innerlichen Beschaffenheit, Verfassung, Regierungsform, Justiz- und Polizeiwesen, militärischen Defensionsstand, Finanzwesen, Handlung, Gerechtsamen, bürgerlichen und ländlichen Nahrung, Gewerben, Sitten, Gebräuchen und Lebensart deren christlichen sowohl, als heidnischen Einwohner, zwar kürzlich, jedoch gründlich, deutlich und wahrhaftig beschrieben wird. 8. Glogau, 1785. Erster Theil, LXXII. und 654 Seiten; zweiter Theil, 1787. — XX. und 575 Seiten.

Dieses Werk wird mit Recht für die beste neuere systematische Beschreibung des Kaps gehalten. Von dem genannten Verfasser ist weiter gar nichts bekannt, als daß er

in seiner Jugend *) acht Jahre, nämlich von 1733 bis 1741 auf dem Vorgebirge lebte.

8) Das Merkwürdigste aus den besten Reisebeschreibungen vom Vorgebirge der guten Hoffnung, und dem Innern von Afrika. Mit neuen Bemerkungen und Vorschlägen zu der Verbesserung der Kolonien überhaupt, besonders aber auf dem Kap. 8. Frankfurt und Leipzig (Stuttgart) 1787. (326 Seiten, nebst einer Charte.)

Der Verfasser dieser sorgfältig ausgearbeiteten Beschreibung, der verstorbene Herr Konsistorialrath und Oberhofprediger (nachher Prälat) Bernhard in Stuttgart wurde zur Uebernahme dieser Arbeit veranlaßt, als das schöne in Holländischen Sold gegebene Regiment Wirtemberg seine Reise nach dem Kap antrat. Mehrere von den Offizieren hatten diese Quintessenz aus den besten Werken über das Vorgebirge von dem sachkundigen Manne verlangt, und er gab ihren Bitten nach, indem er dies Buch für sie und in besonderer Hinsicht auf ihr Bedürfniß drucken ließ. Da es seinem Zwecke ganz entspricht, und in einem engen

*) Dies erhellt aus seiner Angabe unter der Vorrede zum 2ten Bde. seiner Beschreibung, laut welcher er am 26sten Febr. 1787. acht und siebenzig Jahre alt war. Er kam also in seinem 24sten Lebensjahre aufs Kap. — Jene Jahrzahlen findet man in der Allemannschen Lebensgeschichte.

Raume alles Wissenswerthe über das Kap enthält, so verdient es immer eine Stelle unter den besseren Schriften dieser Art, um so mehr, da die von S. 177 bis Ende gehenden Anmerkungen und Vorschläge des Herrn Verf. über das Kolonienwesen u. s. w. dem Werke noch einen eignen Werth geben.

d) Vermischte Schriften über das Kap und die Kapländer.

1) (*Pury*) Mémoire sur le pays des Caffres et la terre de Nayts etc. etc. und Second Mémoire etc. 12. Amsterd. 1718.

Ist das Produkt eines Politikasters, der nie in diesen Gegenden war, sondern blos Vorschläge zur Anlegung von Kolonien macht.

2) Mémoire pour servir à l'histoire des Indes orientales, contenant une Description des Isles du Cap verd, de Ste. Hèlene, du Cap de bonne espérance etc. etc. par un membre de la Compagnie française des Indes. 12. 1702. avec fig.

Eine unbedeutende und unbekannt gebliebene Broschure, die wir nur dem Titel nach kennen; wobei auch nichts verloren wird.

3) Lebensgeschichte Herrn Rudolph Siegfried Allemanns, gewesenen Kapitäns der Miliz, Oberhaupts der Garnison und Kommandant der Festung, wie auch

Oberkaufmann vom Range, Präsident des Justiz- und Assessor des Polizeiraths in Diensten der Holländischen-Ostindischen Kompagnie auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Nebst einer zuverlässigen Beschreibung dieses Vorgebirges. gr. 8. Glogau, 1784. (276 Seiten.)

Diese frühere Schrift des belobten Landbeschreibers Menzel enthält die wirklich interessante Lebensgeschichte eines Mannes, der durch das widrige Glück gezwungen ward, seine Lieutenantsstelle in K. Preußischen Diensten zu verlassen, und als gemeiner Soldat sich für die Holländische Kompagnie anwerben zu lassen. Er kam sodann auf das Kap und schwang sich nach und nach zu dem angesehenen Posten empor, den er bekleidete, als Menzel, dessen Wohlthäter er ward, auf das Kap kam. Die Lebensbeschreibung enthält schätzbare Beiträge zur Kenntniß des Kaps, besonders der bürgerlichen Verfassung desselben.

4) L'Afrique hollandoise, ou Tableau historique et politique de l'état de la Colonie du Cap de bonne Espérance, comparé avec l'état actuel de cette Colonie. Publié sur le manuscrit d'un Observateur instruit. En Hollande, 1783. — gr. 8.

Teutsch übersetzt unter dem Titel:

Ueber den gegenwärtigen Zustand der Kolonie am Vorgebirge der guten Hoffnung verglichen mit ihrem ursprünglichen. Aus dem Französischen frei übersetzt

und mit Anmerkungen begleitet von A. F. Lüder. gr. 8. Göttingen, 1786. (138 Seiten.)

Dies merkwürdige Werkchen ist keine eigentliche Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung, sondern blos eine gute Darstellung der politischen Verfassung dieser Kolonie mit besonderer Rücksicht auf die Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten der Statthalter.

e) Vermischte Aufsätze, Briefe und kurze Nachrichten in Journalen zerstreut. *)

1) Kurze Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung, nebst Nachrichten von den Hottentotten — im Hannöverschen Magazine, Jahrgang 1787. S. 1367 — 1408.

2) Brief aus der falsche Bai, von einem Teutschen Offiziere — vorzüglich die Kapstadt betreffend — vom J. 1771.

im Hannöverschen Magazine, Jahrgang 1779. S. 1635 — 1645. — und wieder abgedruckt in der Ollapotrida, 1785. II. S. 57 — 63.

3) Nachricht von der Kapstadt aus einem Briefe vom Vorgebirge, vom 8ten Septembr. 1783. —

*) Aber keine kompilirte Aufsätze — denn dieser Art findet man hier und da Versuche, deren Aufzählung der Mühe nicht werth wäre.

in der Berliner Monatsſchrift, 1784., III. S. 282 bis 285. — Auch abgedruckt in Menzels Beſchreibung, I. S. 560—563.

4) Ueber die Lebensart am Kap. — in Schlözers Staatsanzeigen, XX. H. S. 494.

5) Brief vom Kap, vom 12ten Jul. 1783. — in Schirachs politiſchem Journale, 1783. 2ter Bd. S. 1155.

f) Reiſebeſchreibungen, in welchen Nachrichten von dem Vorgebirge der guten Hoffnung vorkommen. *)

Jahr der Reiſe oder Anweſenheit am Kap.

A. Aeltere.

1583. Linſchoten's Oſtindiſche Reiſebeſchreibung. —

1602. Lancaſter's (James) Reiſe nach Oſtindien. — Im I. B. der allg. Hiſt. d. R. S. 447. — und im XIII. Bde. der Berliner Samml. S. 313 f. Beider Nachrichten vom Kap ſind ganz unbedeutend.

1653. Merklein's (J. J.) Journal oder Beſchreibung alles desjenigen, was ſich auf währender unſerer

*) Ich zähle hier nur die wichtigeren, auch von Andern angeführten auf.

J. d. R.

neunjährigen Reise im Dienst der ꝛc. Ostindianischen Kompagnie ꝛc. zugetragen — in Arnold's (Christoph) wahrhaftige Beschreibungen dreier mächtigen Königreiche Japan, Siam und Corea ꝛc. 8. Nürnberg, 1672. — S. 901—1131.

Merklein's Nachrichten von dem Kap (S. 1085 bis 1107) sind zwar jetzt ganz unentbehrlich, unter den ältern gleichzeitigen aber gewiß die besten.

1658. Schultz's (Walter) Ostindische Reise ꝛc. ꝛc. Aus dem Holländ. Mit vielen (hübschen) Kupfern. Fol. Amsterdam, 1676.

1659. Herport's (Albrecht) Eine kurze Ostindische Reisebeschreibung ꝛc. ꝛc. kl. 8. Bern, 1669., mit saubern Kupfern, die Stettler nach Herports Zeichnungen ausgearbeitet hat. (m. s. Füeßli's Gesch. der berühmt. Künstler in der Schweiz.)

Die Nachrichten Beider über das Kap sind sehr unbedeutend.

1669. Schreyer's (Joh.) Chirurgi, Neue Ostindische Reisebeschreibung, von Anno 1669 bis 1677 handelnde von unterschiedenen Afrikanischen und barbarischen Völkern, sonderlich deren an dem Vorgebirge Caput bonae spei sich enthaltenden sogenannten Hottentotten ꝛc. ꝛc. kl. 8. Leipzig, 1681.

J. d. N.

Die Nachrichten von dem Kap gehen von Seite 13 bis 90 sind besonders was die Hottentotten betrifft, die ausführlichsten, die wir noch aus jenem Zeitalter haben. Schreyer wird auch für den ersten Reisebeschreiber gehalten, welcher der vermeinten Schambecke der Hottentottinnen erwähnt. (S. 42.)

1678. Vogel's (Joh. Wilh.) Reise nach Ostindien. — 8. Altenburg, 1716. m. K.

1681. Heffen (Elias) Ostindische Reisebeschreibung oder Diarium ꝛc. ꝛc. 8. Leipzig, 1690.

Beide geben nur unbedeutende Nachrichten vom Kap.

1685. (P. Tachard's) Kurieuse und merkwürdige Reise nach Siam, nebst astronomischen, physikalischen, geographischen und historischen Anmerkungen. Aus dem Franz. übersetzt. 8. Hamburg, 1706. Mit Kupf.

1687. P. Tachard's Zweite Reise nach Siam ꝛc. aus dem Franz. 8. Hamburg, 1709.

Dieser gelehrte Jesuit hat auf beiden Reisen jedesmal mit seinen Gefährten sich eine Zeit lang am Kap aufgehalten, vorzüglich um astronomische Observationen zu machen. Wobei auch die Nachricht von der Siamischen Gesandtschaft die am Kap Schiffbruch litt.

J. d. N.

1687. *De la Loubère* (Simon) Relation du Royaume de Siam. 12. Amſt. 1712. avec fig.

Enthält gar nichts Beſonderes vom Kap.

1688. Lojardiere's Reiſebeſchreibung nach Afrika ꝛc. Aus dem Franz. Mſkrpt. 8. Frankfurt a. d. O. 1748.

Dieſe intereſſante Reiſebeſchreibung enthält gar keine Nachricht vom Kap, obgleich der Verfaſſer daſelbſt geweſen iſt; deſto wichtiger iſt aber ſein Bericht von dem öſtlichen Kafferlande, welcher gehörigen Orts ſeine Stelle finden wird.

1690. Leguat's (Franz) und ſeiner Gefehrten Reiſen und wunderliche Begebenheiten nach zweien unbewohnten Oſtindiſchen (richtiger: Afrikaniſchen) Inſeln ꝛc. (Aus dem Franzöſ.) 8. Frankf. und Leipzig 1708. Mit Kupfern und Karten.

Dieſer Leguat war, wie der vorgenannte Reiſebeſchreiber, ein reformirter Franzöſiſcher Flüchtling. Seine Reiſe iſt intereſſant; was er aber vom Kap erzählt, iſt jetzt nicht mehr von großem Werthe.

1693. *Ovington* (Jean) Voyages faits à Surate, etc. trad. de l'Anglais. 12. Paris, 1753. II. Vol.

Die Nachrichten vom Kap ſind kurz und nicht von Bedeutung.

1711. Barchewitz (Ernſt Chr.) Oſtindiſche Reiſebe-

J. d. N.

schreibung. (Neue Auflage.) 8. Erfurt, 1715. Mit K.

Enthält wenig bedeutendes über das Kap.

B. Neuere.

1744. Anson's Reise um die Welt. — gr. 8. Göttingen, 1763. m. K. — Auch Auszugsweise im XII. B. d. allg. Historie d. R.

Die Nachrichten vom Kap sind kurz und unbedeutend.

1760. Frank's (Jakob) unglückliche Reise — von 1755 bis 1760, im Auszug als Anhang zu: (Jakob's de) Bucquoy sechszehnjähriger Reise nach Indien. Aus dem Holländ. 8. Leipzig, 1771. m. K.

Die S. 321—326 gegebene „Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung und der umliegenden Ländereien" ist zu kurz, um Werth zu haben.

1764. Kindersley (der Mistreß) Briefe von der Insel Teneriffa, Brasilien, dem Vorgebirge der guten Hoffnung und Ostindien. Aus dem Engl. kl. 8. Leipzig, 1777.

Von dem Kap handelt der 13., 14., 15., 16. und 17. Brief, S. 51 bis 71. Die Nachrichten sind artig, aber nur flüchtig und kurz.

J. d. R.

1765. Byron's (John) Reise um die Welt, in den Jahren 1764 und 65. (aus dem Engl.) gr. 8. Frankf. und Leipz. 1769.

Die Nachricht vom Kap ist sehr kurz.

1769. Bougainville's (de) Reise um die Welt. gr. 8. Leipz. 1733. Mit 1 Charte. — Auch Auszugsweise im XI. Bde. der Berliner Sammlung.

Enthält einige nicht unwichtige, doch kurze und flüchtige Nachrichten.

1770. Ekeberg's (Karl Gustav) Ostindische Reise. In drei Briefen. Aus dem Schwedischen. gr. 8. Dresden und Leipz. 1785.

Der zweite Brief von S. 27—49 enthält einige brauchbare Nachrichten vom Kap.

1771. St. Pierre's, (Bernardin de) Reise eines königlichen Französischen Offiziers nach den Inseln Frankreich und Bourbon, dem Vorgebirge der guten Hoffnung, u. s. w. Zwei Theile. Aus dem Franz. gr. 8. Altenburg, 1774. m. K.

Der 20., 21., 22., 23. und 24. Brief, S. 267 bis 314 handeln vom Kap und enthalten schätzbare Nachrichten. Der berühmte Verf. machte auch eine Reise nach Konstantia und auf den Tafelberg.

J. d. R.

1771. 1772. } Cook's (erste und zweite) Reise um die Welt — in der Hawkesworthschen Sammlung. gr. 8. Berlin, 1775. — und vorzüglich:

1772. Forster's (J. R.) Reise um die Welt. gr. 4. Berlin, 1778. m. K. Auch im Auszuge in der Berliner Samml. XXI. Bd.

Enthält sehr schätzbare Bemerkungen über das Kap.

1773. Page's (de) Reisen um die Welt und nach den beiden Polen ꝛc. von 1767 bis 1776. Aus dem Franz. gr. 8. Frankfurt, 1786. Mit Charten.

Der Verfasser handelt S. 465—500 vom Kap. Er wollte eine Reise in das Innere unternehmen, wurde aber daran verhindert. Seine wenigen Bemerkungen sind nicht unwichtig.

1774. Sonnerat's (P.) Reise nach Ostindien und China von 1774 — 1781. 4. Zürch, 1783. II Bde. m. K. Auszug: — gr. 8. Leipzig, 1783. Auch im XXV. B. der Berliner Samml. und im VI. B. der Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen.

Die Nachrichten vom Kap sind gar nicht von Bedeutung.

1775. Wurmb's (von) und Wollzogen (des Baron von) Briefe auf ihren Reisen nach Afrika und

J. d. N.

Oſtindien, von 1774 — 1792. — 8. Gotha, 1794.

Wurmb's Briefe über das Kap (hier der 7., 8. und 9. Brief, S. 65—98) ſtehen ſchon im Teutſchen Muſeum, 1781. „VI. S. 489—499 und enthalten ſehr gute Bemerkungen.

1776. Cook's dritte Reiſe um die Welt — im VIII. und IX. Bde. der Bibliothek der neueſten Reiſebeſchreibungen —

enthält nichts weiter über das Kap.

1779. Makintoſh's Reiſen durch Europa, Aſien und Afrika ꝛc. Aus dem Engl. gr. 8. Leipz. 1735. zwei Bände.

Der 27. Brief, S. 140—666 im erſten Bande enthält einige ſehr ſchätzbare Bemerkungen über das Kap. Im 69. Briefe S. 386 und 387 im zweiten Bande wird nur noch mit ein Paar Worten der Mißhelligkeiten zwiſchen der Regierung und den Bürgern am Kap gedacht.

1783. Eſchelskroon's Reiſejournal nach Oſtindien — in Schirachs politiſchem Journal, Jahrgang 1783. und 1785. —

Die ſehr intereſſanten Briefe über das Kap ſtehen im zweiten Bde. des Jahrgangs 1783. des politiſchen Journals S. 655—661, und 741—747.

J. d. R.

1786. Kurze Beschreibung einer Reise von Arcot in Ostindien nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung ꝛc. von einem Churhannöverschen Offizier. 8. Hamburg, 1788.

Die S. 33—44 gelieferten Nachrichten von dem Kap enthalten einige brauchbare Bemerkungen, sind aber im Ganzen von geringem Werthe.

1787. Langstedt's (F. L.) Reisen nach Südamerika, nebst geographischen, historischen und das Kommerzium betreffenden Anmerkungen. 8. Hildesheim, 1789. Mit K.

Die S. 382—402 gelieferte Beschreibung des Vorgebirges enthält einige gute Nachrichten, ist aber kurz und flüchtig.

g) Reisen in das Innere des Kaplandes und durch das Hottentottenland.

1751. Gaille's (de la) Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Aus dem Franz. M. K. 8. Altenburg, 1778.

Diese Reisebeschreibung enthält ziemlich brauchbare, doch auch manche unverbürgte Nachrichten über das Kap. Gegen Kolbe ist de la Caille besonders eingenommen, und hat ihn in einem besondern Anhange zu widerlegen gesucht. Der Reisebeschreibung, die übrigens sehr kurz ist, geht die Lebensgeschichte des

J. d. N.

Verfaſſers voraus; denn jene iſt erſt nach ſeinem Tode erſchienen.

1761. und 1762. Hop's (Heinrich) Journal eines Landzugs durch das Land der kleinen und großen Namacquas — im zweiten Stück der (oben angeführten) neuen Beſchreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung. Aus dem Holländ. gr. 8. Leipz. 1774.

Auszug mit Anmerkungen in Mengels Beſchreibung II. B. S. 200 f.

1772. 1773. 1774. Thunberg's (Karl Peter) Reiſen in Afrika und Aſien. — Aus dem Schwediſchen. gr. 8. Berlin, 1792. II. Bde.

Abgekürzt im VII. Bande des Forſterſchen Magazins.

In denſelben Jahren. Maſſon's (Franz) Drei Reiſen in das Innere Hottentottenland — im 66ſten Bande der Philoſophical Transactions, P. I. p. 268—317.

Ueberſetzt ſteht die Beſchreibung dieſer drei Reiſen im 3ten Stücke der neuen Beſchr. des Vorgeb. d. g. H. S. 69 u. f.

1775. 1776. Sparrmann's (Andreas) Reiſen nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung ꝛc. ꝛc. Aus dem

J. d. N.

Schwedischen übersetzt von Grosrurd, herausgegeben von G. Forster. gr. 8. Berlin, 1784. Mit Charte und Kupfern.

Auszug im XXV. und XXVI. Bde. der Berliner Sammlung von Reisebeschreibungen.

1777. 1778. 1779. Patterson's (James) Reisen in das Land der Hottentotten und der Kaffern. Aus dem Engl. mit Anmerkungen von J. R. Forster. Mit Charte und Kupfern. gr. 8. Berlin, 1790.

1781. 1782. Le Vaillant's Reise in das Innere von Afrika (eigentlich in das Hottentottenland). Aus dem Franz. gr. 8. Frankf. a. M. 1790. Zwei Bände m. K.

Etwas gedrängter im II. Bande des Forsterschen Magazins merkwürdiger Reisebeschreibungen. Auszug: In Guhns Sammlung von Reisen nach Afrika. I. Band.

Le Vaillant unternahm in den J. 1784. und 1785. eine zweite Reise nach dem Kap, welche im J. 1795. zu Paris erschienen ist. Sein Kredit ist sehr gesunken.

1782. Die Schicksale der Mannschaft des Großvenor, nach ihrem Schiffbruche an der Küste der Kaffern, im Jahre 1782. Aus dem Engl. des Herrn

S. d. K.

Carter übersetzt von D. K. Sprengel, zweite Auflage. gr. 8. Berlin, 1793.

1790. 1791. } Reenen (Jakobs van) Reise an der Ostküste des südlichen Afrika, in den Jahren 1790. und 1791., um die Trümmer des Großvenor und die Ueberreste von dessen Mannschaft aufzusuchen. — Nach dem Engl. des Kapitains Eduard Riou. gr. 8. Berlin, 1793.

1791. 1794. } *De Jong* (C. de) Reizen naar de Kaap de goede Hoop, etc. Harlem, 1802., zwei Theile m. Kupf.

Enthält manche interessante Nachrichten.

g) Die neueren Berichte der Britten seit der durch sie geschehenen Besitznahme des Kaps.

1797. 1798. } *Barrow's* Travels, T. I. et II.

Wovon die Uebersetzung im V. und XVII. Bande der Sprengel-Ehrmannschen Bibliothek.)

1796. 1801. } *Percival's* Account etc.

Davon hier die Uebersetzung folgt.)

1800. 1801. } *Semple's* Sketches and Walks etc.

(Allg. geogr. Eph. XV. B. S. 438.)

Von allen diesen Reisen findet der Geographiefreund zweckmäßig bearbeitete Uebersetzungen in der Sprengel-

Ehrmannschen Bibliothek der neuesten und merkwürdigsten Reisebeschreibungen

Anmerkung. Außer den kleineren und größeren Charten von Bougondy, La Rochette, de la Caille, u. s. w., verdienen vorzüglich die Charten und Plane, die uns Barrow mitgetheilt hat, alle Aufmerksamkeit. Die wichtigsten derselben sind der Teutschen Uebersetzung seiner Reisen B. I. und II. in treuen Kopien beigefügt.

---

§. 2.

Kurze Geschichte des Kaplandes.

Das sogenannte Kapland oder die von den Holländern und ihren Kolonisten besetzte Südspitze von Afrika welche bis jetzt beinahe das ganze Hottentottenland in sich schließt, war bis auf die neuesten Zeiten ein Eigenthum der Holländisch-Ostindischen Handelskompagnie welche auf folgende Weise in diesem Besitze gelangt ist.

Bekanntlich ist das Vorgebirge der guten Hoffnung von den Portugiesen entdeckt worden, welche den Wasserweg nach Ostindien suchten. Bartholomäus Diaz, der eine kleine Portugiesische Flotte kommandirte, drang im J. 1486. bis zu diesem

Vorgebirge hin, welches er das Vorgebirge aller Stürme (Cabo de todos tormentos) nannte, weil er daselbst einen heftigen Sturm ausgestanden hatte, der ihn zur Rückkehr nöthigte. Aus seinem Berichte aber ersah damals der König von Portugal Johannes II., daß die Südspitze von Afrika gar wohl zu umschiffen sey, wodurch sodann der Wasserweg nach Indien gefunden wäre, und nannte daher dieses Vorgebirge das Kap der guten Hoffnung, welches auch wirklich im J. 1497. von dem Portugiesischen Admiral Vasco de Gama umschifft wurde, der auch Indien erreichte, und also den längst gesuchten Weg auffand. Die Portugiesen machten aber weiter keinen Gebrauch von dieser Entdeckung, als daß sie von jetzt an ihre Ostindischen Schiffe vor der Robbeninsel ankern ließen, und sich daselbst mit frischem Wasser und anderm Vorrathe versahen. Gegen die Hottentotten verfuhren sie dabei, nach ihrer damaligen Gewohnheit, oft grausam genug und verdarben es so mit diesem sonst gutmüthigen Volke, daß sie sich selten mehr getrauten, ans Land zu gehen, nachdem einmal ihr Unterkönig Franziskus d'Almeida von den Eingebornen mit einem giftigen Pfeile durchschossen und seine Leute samt zwei Kapitains erschlagen worden waren. *)

*) Daher rühren wahrscheinlich die Portugiesischen Grabmäler, welche man noch in neueren Zeiten in der Kapstadt fand.

Gleich zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts wurden die Holländer durch verschiedene Umstände aufgemuntert, eine Ostindische Handlungsgesellschaft zu errichten. Ihre Schiffe fanden den nämlichen Weg nach Ostindien, den die Portugiesen hundert Jahre zuvor gemacht hatten, und wurden auf diese Weise auch mit dem Hoffnungs Kap bekannt, wo sie frisches Wasser einnahmen und Lebensmittel von den Einwohnern erhandelten. Sie durften aber denselben im Grunde eben so wenig trauen, als die Portugiesen, und waren daher jedesmal genöthigt, eine Schanze aufzuwerfen, um ihr Schiffsvolk gegen unverhoffte Anfälle zu sichern. Wollten nun die Holländer von dem Zustande des Schiffes und seiner Mannschaft beim Anlanden auf dem Kap Nachricht nach Hause geben, so nahmen sie zu dem Ende einen viereckichten Stein mit, gruben den Namen des Schiffs, des Kapitains und der übrigen Befehlshaber, nebst dem Tage der Abreise aus Holland und der Ankunft auf dem Kap, in denselben, und brachten ihn an einen bestimmten Ort ans Land. Unter diesen Stein steckten sie alsdann die nach Holland zu schickenden Briefe in eine kleinere Büchse, und die nächsten von Indien zurückkehrenden Schiffe nahmen sie mit nach Hause.

Diesen Gebrauch machten die Holländer vom Kap bis zum Jahre 1650., wo sich auf ihrer aus Ostindien

zurückkehrenden Flotte, die daselbst landete, ein Mann befand, der diesen vortheilhaften Platz genauer zu untersuchen im Stande war; er hieß Jan van Ribeek, ein Holländer von Geburt und ein geschickter Wundarzt. Dieser fand auf mehrern botanischen Spaziergängen, bei seinem öftern Anlanden am Kap, die Gegend um den Tafelberg sehr fruchtbar, und schloß aus der Beschaffenheit des Bodens und der Pflanzen, daß man mit wenig Mühe hier eine Pflanzstätte anlegen, und diesen Ort zum bequemsten Erfrischungsplatz zwischen Holland und Ostindien machen könnte. Bei seiner Zurückkunft legte er dann seine wichtige Bemerkung den Vorstehern der Kompagnie vor, und sie ward beherzigt und angenommen.

Nachdem nun die Kompagnie alles reiflich überlegt hatte, beschloß sie wirklich, das Kap in Besitz zu nehmen, und andere Europäische Nationen von dieser Gegend abzuhalten. Zu dem Ende rüstete sie vier Schiffe aus, um eine hinlängliche Anzahl Leute nebst allerlei Baumaterialien, Werkzeugen und andern Bedürfnissen dahin abzuschicken. Van Riebeek hatte die Ehre zum Admiral dieser Schiffe und zum Kommandanten bei der ganzen Unternehmung ernannt zu werden. Er segelte im Jahre 1652. zu Anfang des Januars ab, und kam bereits am 8ten April desselben Jahres glücklich an den Ort seiner Bestimmung.

Hier fingen sogleich Unterhandlungen mit den Landeseinwohnern an, damit sie ihm gutwillig erlaubten, sich bei ihnen niederzulassen. Es gelang ihm auch mit diesen Unterhandlungen, denn es war immerhin etwas leichtes, dies Völklein, das nun gerade daselbst fast aus dieb, durch reichliche Geschenke an Glaskorallen, Tabak, Branntwein und anderen Kleinigkeiten so für sich einzunehmen, daß sie ihm kein Hinderniß in den Weg legten, zumal da die Holländer versprachen, nur von noch unbesetzten Plätzen im Lande Besitz zu nehmen, und keinesweges die Hottentotten zu verdrängen.

Riebeek nahm also von dem Tafelthale (Tafelvalley) welches damals ganz verwildert, und mit großen Felsstücken von 60 und mehreren Kubikfuß wie besaet war, vor der Hand ruhigen Besitz. Sein erstes Geschäft war sodann, daß er ein gutes viereckigtes Kastell anlegte. In demselben bauete er auch einige bequeme Wohnhäuser und Waarenlager, und darauf am Strande der Bai ein Lazareth für Kranke, die auf den Schiffen ankamen.

Nach diesen ersten Vorsorge- und Vertheidigungsanstalten, sorgte er auch für den Anbau der Felder, worein er Europäische Gartengewächse säen ließ. Für sich selbst wählte er einen Hügel hinter der Festung, und ein-

Thal daneben, von etwa zwei Stunden im Umfange, um daselbst einen Lust-, Wein- und Gemüsegarten anzulegen. Die Sämereien geriethen gut, und die Ostindische Kompagnie aufgemuntert von diesem glücklichen Erfolge, beschloß, neben der Festung auch eine Kolonie anzulegen.

Zu dem Ende machte sie Jedem, der sich in diesem Lande niederlassen und Landwirthschaft treiben wollte, den anlockenden Vorschlag, daß ein solcher Kolonist ein Stück Landes von 60 Morgen, den Morgen zu 60 Ruthen Rheinländisch Maaß als völliges Eigenthum bekommen sollte, mit der einzigen Bedingung, daß er es innerhalb drei Jahren zu bearbeiten anfangen müßte, damit die Kolonie sowohl als auch die Festung keine Unterstützung vom Mutterlande mehr nöthig hätte; auch sollten sie die Freiheit haben, ihren Antheil, wenn sie nicht länger Lust daran hätten, zu vermiethen, oder ganz zu veräußern.

Auf dies Anerbieten fanden sich so viele Liebhaber aus Holland, Teutschland, Dänemark, Frankreich u. s. w. ein, so daß jedes Schiff neue Bewohner am Kap absetzte. Was den Ankömmlingen noch an Werkzeugen, Geräthschaften und Samen zu ihrem neuen Anbau abgieng, das schickte die Kompagnie

ihnen nach, nämlich eine Menge Korn zum Essen und Säen, Karren, Pflüge, Eggen, Pferde, Rindvieh und dergl. Noch fehlte es aber diesen Leuten an Frauen, theils für die häuslichen Geschäfte, theils für die Fortpflanzung. Man hatte deren nur wenige aus Europa mitgebracht, und mit den Schönen des Landes mochten die Kolonisten doch auch nicht in Verbindung treten. Es wurde also guten und geschickten Mädchen in den Waisenhäusern zu Amsterdam, Rotterdam und in andern großen Städten von Holland der Vorschlag gethan, daß sie dahin ziehen möchten. So wurde das Land mit Familien angefüllt, und man mußte sich bald nach neuen Plätzen umsehen.

Weil nun aber jeder Ankömmling sich ein Stück Feld zutheilen ließ, und dadurch sein eigner Herr ward, so hatte man freilich bei dieser Einrichtung großen Mangel an Dienstboten. Riebeek bekam also Befehl, eines seiner Schiffe nach Madagaskar zu schicken, und eine Ladung Sklaven einzuhandeln, welche sodann an die Kolonisten auf Kredit verkauft wurden. Die Hottentotten ließen sich damals nur selten zu einigen Diensten gebrauchen.

Das Rindvieh wurde Anfangs auf Kosten der Kompagnie von den Hottentotten erhandelt, und unter

die Koloniſten vertheilt. Nach und nach tauſchten ſie aber ihr Vieh von den Hottentotten ſelbſt ein, und gaben gewöhnlich für einen Ochſen ein Stück Taback, das ſo lang war, als das Stück Vieh vom Kopf bis zum Schwanze. So machten ſie es auch mit den Schafen. Weil aber die Schafe der Hottentotten nicht die beſten ſind, ſo hat man außer denen, welche aus England und Spanien dahin gebracht wurden, auch noch andere aus Perſien herbei geholt. Pferde fand man bei den Landeseingebornen gar nicht vor; man holte ſie alſo ebenfalls in Perſien. Jetzt hat mancher Landwirth eine Stutterei von vierzig bis ſechzig Pferden.

Riebeek führte auch den Weinbau ein, und ließ theils vom Rheine, theils aus Spanien und Perſien Weinſtöcke holen. Die Perſiſchen und Spaniſchen pflanzte er in der Gegend, die nun Konſtantia heißt, an, wo ſie ſehr gut fortkamen, und jetzt den berühmten Kapwein von Konſtantia liefern. Ein Teutſcher Weingärtner mußte aber erſt noch die Kapſchen Landwirthe im rechten Anbau der Reben unterrichten.

Dies alles hatte Riebeek geleiſtet, als er im Jahr 1668. ſtarb. Sein Nachfolger im Gouvernement war Bar. Dieſer bauete innerhalb drei Jahren ein neues gemauertes Kaſtell von fünf Bollwerken. Den Kalk dazu

ließ er aus Muschelschaalen brennen, und Steine fand er in größter Menge, indem das ganze Tafelthal voller Felsenstücke lag. Seine beiden Nachfolger, Simon — und Wilhelm Adrian van der Stell brachten sodann die innerhalb des Kastells befindlichen öffentlichen Gebäude vollends in einen recht blühenden und volkreichen Zustand. Unter Simon van der Stell, begaben sich in den Jahren 1685. bis 1690. mehr als 80 Familien von Französischen Religionsflüchtlingen, nach dieser Kolonie, und erwählten sich eine eigene Gegend, welche noch die Französische Ecke oder Fränsche Hoek genannt wird; sie selbst aber gaben dem Orte ihrer Niederlassung den Namen *La petite Rochelle* zum Andenken ihres Vaterlandes. Bald aber breiteten sie sich weiter aus, und gründeten den Distrikt Drakenstein. Andere von ihren Landsleuten, die sich nach und nach einfanden, ließen sich in den Gegenden des Piketberges nieder. —

Die Anlegung der ganzen Kolonie soll (wie Abbé Raynal rechnet) der Holländisch-Ostindischen Kompagnie einen Aufwand von drei und zwanzig Millionen Gulden verursacht haben. Da nun diese Besitzung der Holländisch-Ostindischen Handelsgesellschaft weit weniger jährlich einbringt, als kostet; so wollte man im Zweifel stehen, ob es der Mühe werth sey, eine so kostspielige

Niederlassung zu gründen, die noch dazu im Fall eines kriegerischen Angriffs unsäglich viele Vertheidigungskosten verursachen muß.

Allein der wahre Vortheil, den die Kompagnie aus diesem Posten zieht, ist unstreitig der, daß die Holländischen Ostindienfahrer daselbst einen sichern Ruheplatz, nöthige Erfrischung, gesunde Luft und die wichtigsten Neuigkeiten aus Europa und Asien immer vorfinden. Sie nehmen hier Butter, Mehl, Wein, Hülsenfrüchte, Gartengewächse, frisches Wasser und andere Bedürfnisse für ihre weite Reise ein, lassen das kranke und geschwächte Schiffsvolk sich wieder erholen, um die andere Hälfte der Reise desto bequemer fortzusetzen — lauter Gewinn, der für die Holländische Handlung nicht größer seyn könnte, und in der That auch nicht zu berechnen ist!

Die Besitzungen der Kolonie ex
mehr. Anfangs gab man u
und jedes Gut mac
dratmeile, o
aus. Jetzt al
jenige, welcher
24 Thaler bezahl
und wer ein solche

4
39°
er die
anienfluß

der Kompagnie vierzig vom Hundert des Kaufpreises bezahlen. —

So ſtanden die Sachen, dieſer noch nie feindlich angefallenen Kolonie, die ſich ſchon hoch emporgehoben hatte, als dieſelbe im J. 1795. von den Engländern plötzlich überfallen und erobert wurde, welche auch bis zum Frieden von Amiens (1802.) im ruhigen Beſitze dieſer wichtigen Niederlaſſung blieben, und nicht gehofft hatten, ſie wieder verlaſſen zu müſſen. Die gänzliche Räumung geſchah eine geraume Zeit darauf.

Was während die Britten Beſitzer des Kaps waren, daſelbſt vorgefallen, verändert, verbeſſert, neueingerichtet worden iſt, das erzählen uns Barrow und Percival, auf die wir hier verweiſen.

Jetzt iſt das Hoffnungskap wieder eine Holländiſche Beſitzung, gehört aber nicht mehr einer Geſellſchaft, ſondern dem Staate.

§. 3.

Allgemeine Ansicht des Kaplandes. Lage, Gränzen, Größe.

Der südliche Theil des Kafferlandes welcher zwischen dem 30sten und 35sten Grade Süderbreite liegt, wird nach seinen Ureinwohnern den Hottentotten in der neuern Erdkunde das Hottentottenland genannt.

Dieses Hottentottenland macht den südlichsten Theil von ganz Afrika aus, und bildet ein stumpfes Dreieck, dessen Basis gegen Norden steht und etwa 150 Teutsche Meilen breit ist. Die Westseite wird von dem Aethiopischen, die Ostseite von dem Indischen Oceane bespült, und die gegen den Südpol zugekehrte stumpfe Spitze des Dreiecks macht das Vorgebirge der guten Hoffnung aus, welches das südwestlichste Ende von Afrika ist; die südlichste Spitze ist das Nadelkap. *)

Nach der so bestimmten Ausdehnung des Hottentottenlandes macht auf der Westseite der große oder Oranienfluß (unter dem 29° S. Br.) auf der Ostseite der große Fischfluß (unter dem 39° S. Br.) und auf den übrigen Seiten das Meer die Gränze desselben aus. — Der große oder Oranienfluß

*) Unter 34° 45′ S. Br.

trennt die großen von den kleinen Namaquaern, und obgleich weiter nordwärts noch mehrere Hottentottenstämme wohnen, so kann derselbe doch zur Gränzscheidung angenommen werden, wenn wir hier zugleich Rücksicht auf die Ausdehnung der Holländischen Kolonien nehmen, deren nördlichster unter dem 30° S. Br. wohnt. — Der große Fischfluß trennt die Hottentotten von den Kaffern, und machte bisher auch die Gränze der Holländischen Pflanzungen aus; aber man hat in den neuesten Zeiten angefangen, diese Pflanzungen auch über diese Gränze hinaus zu dehnen. — Kaffern wohnen zwar schon am Kamtourflusse mit Hottentotten vermischt; aber das eigentliche östliche Kafferland (im engern Verstande) fängt doch erst am großen Fischflusse an. — Die ganze Länge dieser östlichen Seite des Hottentottenlandes vom grossen Fischflusse bis zur Kapspitze beträgt etwa 180 und der westlichen Seite vom großen oder Oranienflusse bis zur Kapspitze ungefähr 100 Teutsche Meilen. Den ganzen Flächenraum darf man nach dieser Bestimmung wohl auf wenigstens 7000 geogr. Quadratmeilen berechnen. *)

*) Die Engländer berechneten den ganzen Flächenraum des Kaplandes auf 128,150 Engl. Quadratmeilen = 5677 geogr. Q. M.

Das Meer, welches auf drei Seiten die Küsten des Hottentottenlandes bespült, bildet mehrere größere und kleinere Baien, Buchten und Inseln von welchen wir hier die vorzüglichsten aufzählen wollen.

a) Auf der Westseite liegen von Norden nach Süden: die St. Helenenbai; die Saldanhabai mit der Klippeninsel und den Paternosterinseln; die Hotjesbai ist die nördliche Vertiefung derselben; südlicher liegt das Dassenevland und dann weiterhin die Robbeninsel vor dem Eingange der großen Tafelbai; darauf folgt die Holz- und Chapmannsbai, von wo aus sich dann die Kapspitze gegen Süden ausdehnt und auf der andern Seite die Falschebai mit der Simonsbai und mehrere andere Buchten und Inseln bildet. *) Die

*) Eine schöne Abbildung der Halbinsel des Kaps von der Tafelbai an bis zur Südspitze mit Einschluß der Falschenbai hat uns Barrow mitgetheilt. Dieser schöne Plan, der in einer getreuen Kopie unsrer Uebersetzung des zweiten Theils von dessen Reisen (XVII. B. der Sprengel-Ebermannschen Bibliothek von Reisebeschreibungen) beigefügt ist, giebt eine sehr deutliche Ansicht von dem Kap und dessen Kolonien um die Kapstadt her, so wie von den Baien und Buchten dieses Küstenstrichs.

D. H.

östliche Spitze an der Falschenbai macht das Vorgebirg Hanglip aus.

b) Auf der Ostseite vom Falschenkap an:

Am Nadelkap die Straußenbai und Blees-bai; sodann weiter die Sebastians- oder Katharinenbai, die Fleischbai, die Fischbai, die Muschelbai, die Algoabai, die Plettenbergs-bai, die krumme Riversbai, die Kamtur-bai, die Schwarzkopfbai, und mehrere andere noch namenlose Buchten und Baien, die wegen der Untiefen nie von Schiffen besucht werden.

---

§. 4.

Physische Beschaffenheit des Hottentottenlandes. Flüsse.

Das Hottentottenland liegt in dem wärmern Theile des südlichen gemäßigten Erdgürtels, und ist daher mehr ein warmes als ein kaltes Land. Zwar ist die Hitze nie übermäßig aber auch der Winter ist nie so strenge, daß man eines Ofens bedürfte, überhaupt ist das Klima sehr schön, mild, angenehm und gemäßigt. Im Innern des Landes giebt es jedoch Schneeberge, Sommer und Winter wechseln hier umgekehrt mit den

unfrigen ab; der Winter zeichnet ſich hier mehr durch Feuchtigkeit als durch Kälte aus. Dieſes gemäßigte mehr warme als kalte Klima iſt der Vegetation ſo wie der Geſundheit der Menſchen äußerſt zuträglich; ohne daſſelbe wäre das Land größtentheils unfruchtbar; denn der Boden iſt meiſtens mager und entweder felſig oder ſandig, nur die Striche längs den Flüſſen hin haben gute und tragbare Erde. Im Innern des Landes findet man große Sandwüſten, dürre Haiden, dichte Wälder und nackte Berge. Der ſchönſte und fruchtbarſte Theil des ganzen Hottentottenlandes iſt die Südoſtküſte. — Das ganze Land iſt beinahe durchaus bergig. Aus dem innern Afrika zieht ſich ein Gebirg herab, das ſich auf der Nordſeite in eine hohe Bergkette ausbreitet, die ſich von Oſten nach Weſten erſtreckt, und ihre Zweige durch das ganze Land ausdehnt. Theile dieſer Berge ſind die Schneeberge in Nordoſten; andere Aeſte laufen öſtlich, ſüdlich und weſtlich durch das Land hin, und endigen ſich in Vorgebirgen, welche in großer Zahl rings um die Küſte her ſich erheben. —

Die Flüſſe *) des Hottentottenlandes ſind lauter Küſtenflüſſe, unter welchen jedoch einige ſehr be-

*) Abſichtlich ſind hier, um eine Lücke der Land- und Reiſebeſchreiber auszufüllen, und den Leſer von Reiſen in und

trächtliche sind. — Zu den beträchtlichern gehört auch der große oder Oranienfluß, der die Nordwestgränze bildet, und mehrere Nebenflüsse aufnimmt, man glaubt er komme weit aus dem Innern her. — Südlicher fließt das Küstenflüßchen Gutwasser und dann folgt der Chuusie- oder Sandfluß, der am Kamisberge entspringt, und bei seiner Mündung die sogenannte Rhinozerosquelle bildet. — Etwa sechs Meilen südlicher fällt der größere Dornboomfluß ins Meer, der weiter im Innern entspringt und anfangs Rhinozerosfluß heißt. Von diesem streckt sich eine dürre felsigte Küste bis zum 31° 30′ hin, wo der Elephantenfluß sich ergießt, der in den Kanarienbergen entspringt, und in einer ziemlichen Krümmung von Süden nach Norden und dann nach Westen fließt. Der Tithofluß, Frischwasserfluß und Quekanafluß sind geringe Küstenflüßchen, die nach einem ganz kurzen Laufe bei der Klippeninsel ins Meer fallen. Beträchtlicher ist der Bergfluß, welcher

durch das Kapland gehörig zu orientiren, die beträchtlichern Flüsse und Flußchen alle nach Angabe der besten Spezialcharten aufgezählt worden. Andere Theile der Kunde des Kaplands bedürfen einer solchen Ausführlichkeit nicht, da sie von Reiseschreibern befriedigend dargestellt sind. D. H.

nicht gar ferne vom Kap unter 33° 55′ S. B. im Drakensteinschen Gebirge bei Franzbuk entspringt, den Drakensteinschen Distrikt bewässert, durch ein weites langes Thal, in welchem er mehrere Bäche und Nebenflüsse aufnimmt, wozu auch die sogenannten vier und zwanzig Flüsse gehören, nordwärts fließt, unterhalb der Hottentottsbergen, nachdem er den kleinen Bergfluß aufgenommen hat, unter 32° 56′ S. Br. sich westwärts wendet, und nach einem Laufe von etwa 24 Teutschen Meilen in die Helenenbai stürzt. — Südlicher fallen die kleinen Küstenflüsse Schwarzwasser und Grunefluß ins Meer. — Nicht beträchtlicher sind die Küstenflüßchen, die sich in die Tafelbai ergießen, und in den Pferdsbergen entspringen, nämlich der Tiefefluß mit dem Höllenfluß, und der Muschelbankfluß mit dem Stinkfluß und Salzfluß. — In die Holzbai ergießen sich verschiedene kleine Flüßchen, deren eines, das aus den sogenannten Norwegischen Bergen kömmt, sehr seltsam bei den Holländern der große Fluß heißt. — Auch in die Falschebai fallen mehrere Küstenflüßchen, die beträchtlichsten sind: der Kaisersfluß, der Quellenfluß, der Stellenboschfluß oder Gerstfluß und Steinbocksfluß mit dem Palmitfluße. Weiter ostwärts vom Falschenkap fallen die Küstenflüßchen: Botfluß, mit dem schwarzen Flusse, und der

Spielmannsfluß ins Meer. Beträchtlicher ist der Perkadores- oder breite Fluß der aus der Vereinigung des Ohuendefluſſes, welcher im Drakenſteinſchen Gebirge entſpringt, des Büffeljagdfluſſes und Schlangefluſſes entſteht. Die Küſtenflüßchen: Taubeneksfluß mit dem Krummſchnabelfluſſe, der Pinarsfluß und der Betfluß mit dem Palmitfluſſe fallen in die Fleiſchbai. Weiterhin fällt der große Elephantenfluß ins Meer. Dieſer beträchtliche Strom entſpringt in den nördlichen Gebirgen, ungefähr unter dem 29ſten Grade, und entſteht aus der Vereinigung der Flüſſe Lorryquelle, Kuga und Traaka, die von Norden nach Süden das Antonsfeld durchſtrömen; zu denſelben kömmt erſt als Nebenfluß unter dem 34ſten Grade der von Oſten her ſtrömende eigentliche Elephantenfluß, der in den Gebirgen am Bierthale entſpringt, und mit den genannten weiter her fließenden Waſſern zu einem großen Fluſſe wird, der dann weſtwärts ſich wendet, und ein langes Thal durchſtrömt. Auf der Nordſeite nimmt er dann die Nebenflüſſe Kamka, Debemka, Büffelsfluß und den Thaufluß mit dem Straßfluſſe auf. Sein beträchtlichſter Nebenfluß auf der Südſeite iſt der in der Hottentottenſprache benannte T'kamt'naſifluß, welcher in dem langen Thale aus der Vereinigung der

Flüßchen Kukoi und Pot entſteht, die Flüßchen: Tiefſluß, Gantſe-Kraalfluß, Brakfluß, Großdornfluß, Klippdrift, Kleindornfluß, und Kannafluß aufnimmt, und den Kamnaſſiebergen gegenüber in den Elephantenfluß fällt. Dieſer wendet ſich dann im Bockfeld ſüdwärts, ſtrömt am ſchwarzen Gebirge vorbei, nimmt die Flüßchen Langetu und Tnuqua auf, und fällt zwiſchen der Sebaſtians- und Fiſchbai ins Meer. Bei ſeiner Mündung, heißt er Gaurits- auch Infantenfluß. — Weiterhin fließen im Hutniquaslande viele kleine Küſtenflüßchen ins Meer; ihre Namen ſind: Heerteſluß, Kleinbrakfluß mit dem Gelbſchnabelfluſſe; Großbrakfluß, Gelbbaumfluß mit dem groſſen und kleinen Elfefluſſe, Nordakfluß mit dem Moraſtfluſſe — die alle in die Muſchelbai fallen — dann der ſchwarze Fluß, Keurafluß, Kokau-, Kokardi-, Gelbholz-, Tukema- und T'Raiſinafluß. — Etwas beträchtlicher iſt der Keureboomsfluß, der im langen Thale entſpringt, und zwiſchen dem Hutniquaslande und Sizikamma in die Algoabai fällt. — Im Lande Sizikamma fließen einige kleine Küſtenflüßchen oder Bäche ins Meer, die auf den Charten keine Namen haben. — An der Elebergsſpitze fällt das Schlangenflüßchen ins Meer. — Der etwas beträchtlichere krumme

Fluß entspringt im langen Thale, nimmt die Flüßchen Weißfluß, Melkholzfluß und Tietholzfluß auf, und fällt in die nach ihm benannte krumme Riversbai. — Geringer sind der große nebst dem kleinen Seekuhfluß und der Kabeljaufluß, welche weiterhin ins Meer fallen. — Am Burzeneck stürzt sodann der große Kamtursfluß in den Ocean. — Dieser Fluß entspringt in den nördlichen Gebirgen, und heißt zuerst Searathal-, dann der große und endlich Kamtursfluß. Sein Lauf von Norden her bis zum 32° 30′ ist wenig bekannt. Hier vereinigt er sich dann mit dem beträchtlichen Kaugaflusse, der von Westen her, aus dem langen Thale kömmt, und von seiner Quelle an eine Menge Nebenflüßchen oder Bäche aufnimmt, nämlich: den Klein- Rietthal- und Groß-Rietthal-, den Kranz-, Dieu-, Kein-, Apjes- und den Hader- (Krakeel-) mit dem Wagenbaumflusse. Nach der Vereinigung mit dem Kauga nimmt der Kamtur nahe bei seiner Mündung noch das Loorisflüßchen auf. — Im Lande Krakakamma fallen dann weiterhin die kleinern Küstenflüsse: Vanstaadesfluß, der große Schwarzkopf- mit dem kleinen Schwarzkopfsfluß, und die Augaquelle ins Meer. — Unter dem 31sten Grade ergießt sich der beträchtliche Sonntagsfluß, der in den Schneebergen entspringt, die

aus demselben Gebirge kommenden Nebenflüsse Plattfluß, Bärfluß und Salzquelle im Lande Kambebo und näher bei seiner Mündung den kleinen Sonntagsfluß aufnimmt. — Oestlicher fällt der Buschmannsfluß ins Meer, welcher auf der Küste im Hassagajewalde entspringt, und zu den minder beträchtlichen Küstenflüssen gehört. Nicht ferne davon fließt das Küstenflüßchen Nautu ins Meer; es fällt in die Bucht, welche die Mündung des Tkautkau- oder großen Fischflusses bildet. — Dieser ansehnliche Gränzfluß entspringt unterm 28sten Grade in den Schneebergen, im Lande der Tambukis, nimmt dann den Tkinkau- oder kleinen Fischfluß auf, der von Westen her, auch aus den Schneebergen kommt, und stürzt in den Ocean, nachdem er noch einige Nebenflüßchen oder Bäche aufgenommen hat.

---

§. 5.

Naturprodukte und Naturmerkwürdigkeiten des Hottentottenlandes.

Das Hottentottenland ist, in Hinsicht seiner Naturerzeugnisse und Naturseltenheiten, den Europäern, nach so mannichfaltigen Erforschungsreisen, schon ziemlich, aber doch noch nicht ganz bekannt; ob

es gleich von einer beträchtlichen Zahl von wirklichen Naturforschern und größtentheils geschickten Männern bis in seine inneren Theile, besonders in den letzten vierzig Jahren besucht und erforscht worden ist. Diese reisenden Naturforscher waren vorzüglich Thunberg, Masson, Sparrmann, Patterson und le Vaillant; *) zwei Schweden, zwei Engländer und ein Franzose; noch ausführlichere Nachrichten haben wir zu erwarten.

Alle drei Naturreiche scheinen hier von der Natur mit großer Freigebigkeit ausgestattet zu seyn; doch nicht alle drei in gleichem Maaße. Schon die einfache Nomenklatur der bisher aufgefundenen Naturerzeugnisse macht ein beträchtliches Register aus, und liefert eine große Zahl zum Theil neuer Gattungen für die Naturgeschichte.

Wir sprechen hier zuerst bloß von den nutzbaren Produkten, welche mit den schädlichen allein Ge-

*) Auch der Engländer Gordon hat als Naturforscher die Kapländer, wo er mehrere Jahre gelebt hat, durchreiset und erforscht, aber von den Resultaten seiner schätzbaren Bemühungen sind bisher nur einzelne Bruchstücke ins Publikum gekommen.

genſtände der Unterſuchung und Schilderung für den Geographen in der Produktenkunde ſeyn können. Alle übrigen ſammt jenen gehören in das weite Feld der eigentlichen Naturgeſchichte.

Daß das Land an mancherlei ſchätzbaren und nutzbaren Mineralien nicht arm ſey, iſt außer allem Zweifel; ſie ſind aber noch lange nicht gehörig unterſucht, und werden auch, das Kochſalz ausgenommen, durchaus nicht benützt. Die Holländer graben lieber Kanäle als Schachte und die Ureinwohner ſind zu unwiſſend, als daß ſie die mineraliſchen Schätze ihres Vaterlandes aufzuſuchen und zuzubereiten verſtänden. Selbſt das Salz würde nicht von den Bewohnern dieſes Landes benützt werden, wenn es ſich ihnen nicht mühelos auf der Oberfläche der Erde darböte. Spuren von Erzen und mancherlei andern Foſſilien finden ſich ziemlich häufig, und könnten mit großem Vortheile genutzt werden, da man durchaus alle Mineralwaaren aus Europa hieher bringen laſſen und folglich theuer genug bezahlen muß; aber man will behaupten, die Holländiſche Regierung hätte bisher aus Politik den Bergbau gehindert.

Man findet allerlei Steine und Erden, Röthel, Kreide, Gypsſpath, Tuffſtein, Sandſtein, Schiefer

u. s. w.; an Kalk fehlt es auch nicht, aber statt denselben zu graben, brennt man ihn lieber aus Muschelschaalen. Eisen und Kupfer zwei so unentbehrliche Metalle, die hier in so hohem Preise stehen, sind den zuverlässigsten Anzeigen zu Folge, häufig in der Erde dieses Landes verborgen, ja ein Gebirg hat dieser unverkennbaren Spuren wegen den Namen Kupferberg erhalten; aber man gräbt diesen Erzen nicht noch. *) Wahrscheinlich würde man auch andere edle und unedle Metalle vorfinden, wenn man sich die Mühe geben wollte, sie aufzusuchen. Erdpech, das die Holländer Dassenpiß aus Unwissenheit nennen, weil sie es für den verhärteten Urin des von ihnen eben so irrig genannten Klippdachses halten, quillt in den Ritzen der Berge und wird von den Kapbauern und Hottentotten als Arzneimittel äußerlich und innerlich gebraucht.

Reicher und mehr erforscht ist das Pflanzenreich dieses Landes, das dem Botaniker eine schöne Aerndte anbietet. Wir wollen hier bloß die als nutzbar anerkannten Vegetabilien kurz aufzählen.

*) Man hat zwar hier einmal einen schwachen Versuch gemacht, zu schürfen, aber ohne alle bergmännische Kenntniß. Le Vaillant fand auf seiner zweiten Reise noch die Reste einer deßfalls ausgegrabenen Grube. Man wollte damals Gold suchen und fand es nicht.

Hieher gehören: die Afrikaniſchen Brodbäume, aus deren Mark die Hottentotten Brod bereiten: Oelbäume, von welchen aber bloß die Früchte in der Diarrhöe gebraucht werden. Zur Arznei dienen ferner: der Honigſaft der kriechenden Silberbäume, die ſogenannten Sand-Oliven oder ſchmalblättrigen Dodonäen; der goldgelbe Salbei; die Kapiſche Pfeffer-ſtaude; die biegſamen Schiutten; der Sodansapfelſtrauch; der baumartige Indigo; der Harzklee; der Kreuzbaum; der Schlangenbuſch; die Aethiopiſche Miſtel, u. ſ. w. — Verſchiedene Arten Gagel, deren Beeren eine Art Fett oder Wachs geben. Die Früchte der hier wild wachſenden Fruchtbäume werden beinahe alle nur von den Hottentotten oder Thieren gegeſſen; eigentliche Obſtbäume, außer einigen Abarten, wachſen hier nicht wild. Bäume und Staudengewächſe, deren Holz zum Brennen, zu Zimmer- und Tiſchlerarbeiten und anderm Gebrauche dient, findet man hier in großer Zahl und von mancherlei Verſchiedenheiten, worunter auch viele neue Arten ſind; wir nennen hier bloß die Weiden, die weißen Eſchen, ſehr viele Arten von Silberbäumen, worunter eine die zum Gärben dient; die ſaffranartige Stechpalme, den Löffelholzbaum oder Afrikaniſche Spillbaum, das ſchwarze Eiſenholz, den Sumach, die Kapiſche Sophore, den Stinkbaum, die rothe Elſe oder

Kapische Kunonie, den Schwarzrindenbaum oder die rauhe Royene, das Kapische Ebenholz, das Hassagajenholz, das Kamassieholz, den Essebaum, das Seidholz, die Kapische Buche und mehrere andere Arten von Bäumen und Gesträuchen. Von giftigen Bäumen und Staudengewächsen giebt es verschiedene Arten. Von den übrigen nutzbaren Pflanzen zeichnen wir hier nur folgende aus: das strauchartige Glasschmalz, das zum Salat gebraucht wird, die Hottentottische Wassermelone, der staudige Tabak, der Kannastrauch, oder das blätterlose Salzkraut, das Hasenöhrlein, das eine Art nutzbare Wolle trägt; verschiedene Arten Aloen, Sauerklee, Portulak, die eßbare Zaserblume, einige Arten Indigo, Alant, Koloquinten, u. s. w. Unter den Kräutern findet man auch verschiedene giftige Arten und sehr viele Arzneikräuter; Zwiebelgewächse, mancherlei und auch neuer Gattungen; desgleichen mancherlei Futterkräuter und Gräser; Hafer von fünferlei Arten und Kafferkorn oder Sorgosamen von zweierlei Arten; mancherlei Gattungen von Binsen, Wassergewächsen, Farrnkräutern, Schwämmen, worunter auch eßbare, und Moose. Eine große Menge von Pflanzen allerlei Art, worunter gewiß sehr viele, deren Nutzbarkeit und Brauchbarkeit noch nicht bekannt ist, und von denen, welche man als nutzbar kennt, werden die we-

nigſten von den Kapſchen Koloniſten gehörig benützt. *)

Die Thiere dieſes Landes ſowohl nutzbare, als wilde, reißende, ſchädliche, giftige und unnütze ſind äußerſt zahlreich und von den mannichfaltigſten Arten.

Von zahmen vierfüßigen Thieren ſind hier bloß Rindvieh, Schafe und Ziegen einheimiſch. Das Hottentottiſche Rindvieh iſt kleiner als das Europäiſche und unterſcheidet ſich von demſelben durch die ſogenannte Schuft. Die Ochſen laſſen ſich ſehr gut zum Zug und Reuten abrichten, die hier einheimiſchen Schafe ſind von der Art des fettſchwänzigen Afrikaniſchen Schafs. Ziegen ſind etwas kleiner als die Europäiſchen, aber ſehr ſtark. Das vierfüßige Wildprät iſt am Kap äußerſt zahlreich; dahin gehören in ſyſtematiſcher Ordnung: der Afrikaniſche Ameiſenfreſſer, am Kap das Erdſchwein (Aardvaarken) genannt, deſſen Fleiſch geräuchert ſehr ſchmackhaft ſeyn ſoll; das Stachelſchwein (hier Yzervaarken genannt) wird ebenfalls gegeſſen;

*) Ein aus den vorhandenen Land- und Reiſebeſchreibungen mühſam zuſammengetragenes und ziemlich vollſtändiges ſyſtematiſches Verzeichniß der Kapſchen Pflanzen, auf welches hier verwieſen werden muß, findet man im XVI. Bde. von Ehrmann's Geſchichte der merkw. Reiſen.

Hasen von dreierlei Gattungen; das Kapsche Halbkaninchen, eine Savienart, am Kap Klippdachs (Klippdaks) genannt, gilt hier für einen Leckerbissen; einige Arten Dachse; Antelopen von mehr als zwanzigerlei Arten, von welchen einige in Heerden zu tausenden getroffen werden; ihr Fleisch und Fell ist brauchbar, desgleichen die Büffel, deren Haut wegen ihrer Stärke besonders geschätzt wird; das Afrikanische wilde Schwein oder Waldschwein (Boschvaarken) wie es hier genannt wird, und das Flußpferd, (hier Seekuh, Hippopotamus) dessen Fleisch sehr geschätzt wird, gehört auch unter das Wildprät. Die Hottentotten essen auch Elephantenfleisch und der Elephantenrüssel wird selbst von den Europäern für eine Delikatesse gehalten; am meisten aber schätzt man das Elfenbein als Handelsartikel. Zu den wilden reißenden und schädlichen Thieren gehören die vielen und vielerlei Affen, Paviane; verschiedene Arten Mäuse, Frette, wilde Hunde, Schakalle, Hyänen, Löwen, Panther, Unzen, Tigerkatzen u. dgl. Nashörner und Elephanten, unschädliche wilde Thiere, die aber höchstens nur mit ihrem Fell nützen können, sind das Zebra, das Guacha ein schöner wilder Esel, der Kameelpardel (Tschiraffe), u. s. w. Von Wassersäugethieren findet man an den Küsten dieses Landes einige Arten Robben, Wallrosse, Wallfische und Delphine.

Geflügel von allerlei und zum Theil auch merkwürdigen Arten und von Vogelwildprät, besonders Lerchen, Staare, Drosseln, Oriolane, Tauben, Rebhüner, Wachteln, Perlhüner und Trappen; verschiedene Arten von Schnepfen und von Schwimmvögeln, u. s. w.

Von Amphibien findet man vorzüglich Schildkröten von verschiedenen Arten auch sehr viele beinahe durchaus äußerst giftige Schlangen.

Fische findet man von mancherlei Arten; doch sind die Flüsse gar nicht fischreich, und die Baien und Buchten haben keine große Mannichfaltigkeit von eßbaren Fischen. Man fängt vorzüglich Aale, Kabeljaus, Klippfische, Schollen, Meerbrassen von mehrerlei Arten, Häringe, Alosen, Karpfen, Barben, Karauschen u. s. w.

Von nützlichen Insekten findet man hier keine als Bienen und Krebse, letztere von mehrerlei Arten; aber desto mehr schädliche, beschwerliche und giftige. Zu den eßbaren Gewürmen gehören hier bloß die Blackfische und Austern. Man fischt auch mancherlei Arten von sehr schönen Konchilien und Korallen.

Diese skizzirte Uebersicht mag hinreichend seyn, um eine allgemeine Idee von dem Naturreichthum des Hottentottenlandes zu geben.

---

§. 6.

Einwohner. Allgemeine Charakteristik. — Verfassung.

Die Ureinwohner dieses Landes haben von den Europäern aus Irrthum oder Muthwillen den Namen Hottentotten und daher ihr Stammland den des Hottentottenlandes erhalten; diese so oft schon geschilderten und lange verkannten Hottentotten nennen sich selbst in ihrer Sprache und zwar in der einfachen Zahl Khoekhoep. Ein gar nicht zahlreiches Völkchen das für sich einen besondern Menschenstamm auszumachen scheint, da es der Farbe nach den Uebergang von den Weißen zu den Negern bildet. Diese Leibesfarbe ist eigentlich gelbbraun, welche durch das Beschmieren mit Fett noch dunkler und beinahe ganz schwarz wird. Die Haare sind schwarz, kraus und wollig, aber länger als die der Negern. Auch die Gesichtsbildung unterscheidet sich ziemlich von der Negerphysiognomie. Kopf, Hände und Füße sind verhältnißmäßig klein; sonderbar ist die Aehnlichkeit, welche der Reisebeschreiber Barrow zwischen der Gesichtsbildung der Hottentotten und Chinesen fand, und abgebildet hat. *)

*) M. s. Barrow's Reise durch China, aus dem Engl. von Hüttner, 1r Th. S. 57. wobei auch die Abbildung. (Sprengel-Ehrmannsche Bibliothek der Reisen, XIV. B.)

In Rücksicht des moralischen Charakters sind die Hottentotten lange von den Europäern sehr verkannt und schief geschildert worden; denn sie sind weder so dumm noch so träge und so wild, als frühere Reisende ausgesagt haben. Der Hottentotte ist ziemlich ernsthaft aber nicht melancholisch, er ist phlegmatisch und wird träge aus Sorglosigkeit; wegen der Zukunft ist er ganz unbesorgt. Dabei ist er sehr gutmüthig, dienstfertig, großmüthig und gastfrei; sein Charakter ist überhaupt sehr sanft und nicht im mindesten rachsüchtig oder blutgierig; er ist bescheiden und schamhaft, so lange er nicht durch den Umgang mit den Kolonisten verdorben wird. Dies ist die Skizze des Gemäldes, das uns die neuesten Beobachter von der sittlichen Gestalt der Hottentotten entwerfen, und worin alle bis auf wenige Züge mit einander übereinstimmen.

Die Hottentotten sind Nomaden, rohe Kinder der Natur, welche ein freies ungezwungenes und höchst einfaches Leben führen und ihre Bedürfnisse auf eine mühelose Art befriedigen. Ihre Hauptbeschäftigung ist Viehzucht und Jagd; ihre gewöhnlichen Speisen sind Wurzeln, Kräuter und Milch; Fleisch essen sie nur wenn ihnen die Jagd welches einbringt, oder ihr Vieh unbrauchbar wird; nur bei Feierlichkeiten wird geschlachtet. Trinken und Tabakrauchen, Musik und

Tanz ist ihr liebster Zeitvertreib. Ihre Wohnungen sind ganz einfache Hütten, meistens rund und von Zweigen und Stäben gebaut. Männer und Weiber gehen beinahe ganz nackt; ihre Kleidung ist ein kleiner Pelzmantel von Schaffell, welcher Kroß heißt; die Hottentottinnen bedecken sich noch etwas sorgfältiger; ihr Putz ist oft seltsam. Ein Hottentottendorf oder Horde wird Kraal genannt. Die Waffen der Hottentotten sind Hassagajen oder Wurfspiese, Rakum oder Wurfpfeile, ferner Bogen und Pfeile. Der Köcher ist ein langer Sack von Wildleder. Ihre Sitten und Gebräuche sind ganz einfach, doch haben sie auch manches eigene.

Die Hottentotten haben weder Könige noch Fürsten, sondern bloß jede Horde ihren Anführer, dessen Ansehen aber äußerst gering ist; die Hottentotten welche den südlichen und östlichen Theil dieses Landes bewohnen, stehen unter der Oberherrschaft der Holländischen Kapschen Regierung und der Gouverneur ernennt den Anführer jeder Horde, der zum Zeichen seiner Würde ein Spanisches Rohr mit einem großen kupfernen Knopfe und einem kupfernen Ringkragen erhält, worauf das Wort Kapitein mit großen Buchstaben gegraben ist und welchen dieser geehrte Mann beständig um den Hals trägt. Die Holländer

haben dieſes gute Völkchen, das ſie ſo gaſtfrei aufnahm, ſehr in die Enge getrieben und ſich unterwürfig gemacht. Unabhängige Hottentottenhorden findet man nur noch in den nördlichen und beſonders in den nordöſtlichen Gegenden, wohin die Holländiſchen Anſiedelungen noch nicht gedrungen ſind.

Von Hottentottenſtämmen kennen wir bis jetzt die Namaquaer, welche in die großen und kleinen abgetheilt werden, zu welchen die Komeinaquer, Tradiquaer, Kabonaer, Korikambier und Keinaquaer gehören; ferner die Kominukoier, die Gonaquaer, die Tamaquaer, die Kabobiquaer, Gr[illegible]ſiquaer, die Koraquaer, die Huſſuanaer u. ſ. w. Es giebt auch ſogenannte Hottentottenkaffern und Meſtizhottentotten, welche aus der Vermiſchung von Hottentotten und Kaffern entſtanden.

Die Buſchmänner oder Buſchhottentotten ſind eigentlich keine beſondere Nation, ſondern ein von andern Hottentottenſtämmen zuſammengelaufenes liederliches Geſindel, das ohne Dach und Fach und ohne bleibende Stätte meiſtens nackt in Wäldern und Gebüſchen ſich aufhält und bloß von der Jagd und dem Raube lebet. Sie führen vergiftete Pfeile und fallen

oft bei Nacht die Hottentottenkraale und die Wohnungen der Pflanzer an, wo sie dann ohne Unterschied alles morden und rauben; weswegen man auch Jagd auf sie macht wie auf wilde Thiere. Die erste Veranlassung der Entstehung dieser furchtbaren Räuberbanden sollen die Holländer durch ihre Bedrückungen gegeben haben, welche viele Hottentotten nöthigten in die beinahe unzugänglichen Wüsten und Gebirge zu entfliehen und ein kümmerliches Leben zu führen; zu diesen Flüchtlingen gesellten sich dann auch noch Taucherichte von allen Horden, und so entstand dieser elende verwilderte Menschenhaufen. *)

Die von den Hottentotten sehr unterschiedenen Kaffern wohnen zwar eigentlich außerhalb der Gränzen des Hottentottenlandes, doch hat sich auch ein kleiner Theil innerhalb derselben angesiedelt.

Die herrschende Nation dieses Landes sind Europäer, nämlich Holländer, welche hier aus Ansiedlern von allen Europäischen Nationen, Kolonien angelegt haben, die sich allmälich erweiterten und nun beinahe über das ganze Hottentottenland ausgebreitet haben;

*) Dies gestehen unbefangene Holländer selbst ein; m. s. De Jong's Reizen etc.

diese bestehen großentheils aus ursprünglichen Teutschen, Franzosen, Holländern u. s. w. die aber alle ihren angestammten Nationalcharakter beinahe ganz verwischt haben. Die Bewohner der Hauptstadt sowohl als des platten Landes machen jetzt ein Gemische von allerlei Nationen aus, dessen Hauptcharakterzüge schwer zu bestimmen sind, *) doch unterscheiden sich die Bewohner der Kapstadt und der umliegenden Meierhöfe sehr merklich von den Pflanzbürgern im Innern des Landes, die je weiter sie von der Stadt entfernt leben, desto mehr verwildert sind.

Die Regierung dieses Landes ist in den Händen eines Gouverneurs, welchem acht Kollegen an die Seite gesetzt sind; doch ist seine Gewalt sehr groß, indem er in manchen Fällen gegen den Willen des Raths einen Machtspruch thun kann, wenn er erklärt, daß er die Sachen auf seine Verantwortung nehmen wolle. Der Vice-Gouverneur, der seinen Adjunkt vorstellt, ist hier erster Oberkaufmann; Vice-Präsident des Polizeiraths, Oberrichter u. s. w. mit dem Titel: Myn Heer de tweede. Der zweite Oberkaufmann ist der Independentfiskal, der ebenfalls eine große Gewalt hat; indem er von dem Gouverneur unabhängig ist und im Poli-

*) M. s. unten Percival's Schilderung.

zeirath eine entscheidende Stimme hat. In Straffällen ist er der Ankläger. Der dritte Oberkaufmann ist Kommandant der Festung, Oberhaupt des Militärs, Präsident des Justizraths, und Beisitzer des Polizeiraths. Außer diesen noch vier ordentliche Glieder des Raths mit Kaufmannsrang. Die erwähnten acht Kollegien sind der Staatsrath, der Justizrath, das kleine Justizkollegium, das Ehegericht, die Waisenkammer, das Kirchenkollegium, der Bürgerrath und der Kriegsrath. Jeder auswärtige Distrikt hat einen Landdrost und einen Bürgerrath. Die ganze Regierungseinrichtung und Verwaltung ist sehr fehlerhaft. *)

---

§. 7.

Eintheilung und Uebersicht der einzelnen Theile des Landes.

Jede Eintheilung des Hottentottenlandes, außer derjenigen, welche die Holländische Regierung eingeführt hat, ist heut zu Tage unschicklich. Die von Gatterer angenommene Abtheilung in 1) die Kapländer oder das Holländische Gebiet, 2) in die Kolonistenländer oder die zerstreuten Pflanzungen der Europäer und 3) in die freien Hottentottenländer, war zu

*) Hierüber ist besonders Barrow's 2ter Theil nachzulesen.

ihrer Zeit richtig, aber sie paßt nicht mehr, seit die Holländer den ganzen unter dem Namen Hottentottenland begriffenen Landstrich in Distrikte abgetheilt haben; da es nun innerhalb derselben keine freien Hottentottenländer mehr giebt; da die wirklich unabhängigen Hottentottenhorden die nördlichsten Theile dieses Landes nur so lange bewohnen, bis die Holländischen Kolonisten ihre Pflanzungen auch bis dorthin ausdehnen.

Eine natürlichere und zum Theil auch angenommene Abtheilung ist die 1) in das Kapland und 2) in die inneren Länder oder das Hottentottenland im engern Verstande.

A. Das Kapland.

Dieses begreift den südwestlichsten Theil des Hottentottenlandes zwischen dem 35 und 38° der Länge und dem 33 und 35° südl. Br. und bildet also die ganze Ecke und Halbinsel des Hoffnungskaps von der Helenenbai bis zum Nadelkap. Es umfaßt die Hauptniederlassungen der Holländer, welche nach den ältern Schriftstellern in folgende Distrikte abgetheilt waren. *)

*) Heut zu Tage nur noch in vier, nämlich:

1) Kapdistrikt wozu auch das Schwarzland gerechnet wird ꝛc.

a

I. Der Kapſche Diſtrikt oder Kapdiſtrikt.

1. Das Kaſtell oder die Feſtung.

2. Die Kapſtadt (Stadt Kap.)

3. Umliegende Gegenden und bemerkenswerthe Orte im Kapdiſtrikte.

1) Die Bierbrauerei, liegt bei dem Salzfluſſe.

2) Rundbuſch (eigentlich der runde Wald, Rondbosch) liegt gleich hinter dem Teufelsberge.

3) Neuland (Niewland) ein anderer anmuthiger Kompagniegarten.

4) Konſtantia, der Bezirk, wo der berühmte Wein dieſes Namens wächſt.

5) Alphen, eine halbe Meile von Konſtantia.

6) Verſchiedene Buytenpoſten (Vorwerker) der Kompagnie liegen in dieſer Gegend, z. B. die Schuur, wo eine ſtarke Wagenfuhrt mit Ochſ-

2) Der Diſtrikt Stellenboſch und Drakenſtein, wozu Waveren ꝛc. geſchlagen iſt.

3) Der Diſtrikt Zwellendam.

4) Der Diſtrikt Graaf-Reinette. (M. ſ. Barrow 2ter Th. S. 320 u. f.

ſen gehalten wird, und Witteboom (Weißbaum) von den Silberbäumen ſo benannt.

7) Das Paradies und die Hölle, zwei zuſammenhängende Wälder von Nutzholz, nahe bei der Holzbai.

8) Der Mäuſeberg (Muysenberg) ein enger Paß auf dem Wege von der Falſchbai nach der Kapſtadt.

9) Die Simonsbai (unter 34° 20′ S. Br. und 18° 29′ O. L. v. Gr.) eine bequeme Bucht im Hintergrunde der Falſchbai. Simonsſtadt.

10) Das Prinzenkaſtell auf den Steinbergen zwiſchen der Falſchbai und Holzbai, iſt eine tiefe und große Höhle.

11) Kehr-die-Kuh ein ehemaliger Poſten am Salzfluſſe, wo zur Bewachung des Viehes und zur Verfolgung der Räuber, Soldaten poſtirt und Pferde gehalten wurden.

12) Die Tigerberge, eine vier Meilen lange Reihe von Bergen.

13) Das Tigerthal zwiſchen den Tigerbergen und Kuhbergen.

14) Die Kühberge.

15) Die blauen Berge weiter gegen Westen.

II. Der Distrikt Stellenbosch, von dem damaligen Gouverneur Simon van der Stell im J. 1680. angelegt.

1. Stellenbosch an sich, oder im engern Verstande.

Stellenbosch der Hauptort dieses Bezirks und des ganzen gleichnamigen Distrikts.

2. Moddergat. (d. h. Schlammloch.)

3. Hottentottenholland.

Hottentottenhollands-Thal (Hottentot-Holland-Kloof) der schwarze Berg mit einem warmen Bade, welches zur Unterscheidung das Hottentottisch-Holländische Bad, auch weil das Wasser viel Eisen mit sich führt, das Eisenbad genannt wird.

Das Lazareth (Siekenhuys) am Ohnendefluſſe auf der Oſtſeite des Hottentottiſchen Hollands für die kranken Ochſen der Kompagnie, die hier bisweilen wirklich kurirt werden.

Tigerhoek ein der Kompagnie gehöriger Hof.

Süßmilchthal, jenseits des Ohnendeſſyſſes, iſt ein ſchöner der Kompagnie gehöriger Wald, deſſen Aufſeher hier wohnt. Auch findet man hier einige Hottentottenkraale.

4. Bottelary oder Bottlerey *) der nördlichſte Bezirk des Diſtrikts Stellenbosch, liegt in dem Gebirge hinter den Tigerbergen.

Klapmüz — ſo heißt das der Kompagnie gehörige Vorwerk (Buytenpost) in dieſer Gegend — iſt ein Gut das aus lauter Wieſen beſteht.

Elzenburg, ein anderes vormaliges Kompagniegut, das von dem geweſenen Vicegouverneur Samuel Elzevier, der es anlegte, den Namen hat, iſt wieder eingegangen, weil es keinen Vortheil abwarf.

Der Pferdeberg (Paerdeberg) auf welchem gute Mühlſteine gegraben werden, trennt den Bezirk Bottelary von dem Diſtrikte Drakenſtein.

III. Der Diſtrikt Drakenſtein.

1) Paarl, ein Dörfchen.

*) d. h. Speiſekammer, weil ehemals das Vieh für die Kompagnie hier gemäſtet wurde, was jetzt im grünen Thal geſchieht.

2) Franzhuk (Fransche-Hoeck, d. h. Französische Ecke) ein ziemlich großes und von Bergen eingeschlossenes Thal, wo sich Franzosen angesiedelt haben.

3) Das Simonsthal, liegt am Simonsberge, westwärts von Franzhuk.

4) Das Wagenmacher- oder Wagnerthal, das nach seinem ersten Anbauer, der seines Handwerks ein Wagner war, so benannt wurde.

5) Das Riebeeksthal.

6) Riebeekskastell — ein Berg der ziemlich hoch und lang ist.

7) Die drei Häuschen (De drie Huysjen) ein Gut am Bergflusse.

Der Drakensteinsche Distrikt, dessen Gränzen vormals noch nicht fest bestimmt zu seyn schienen, hat zwar seine eigene Gerichtsbarkeit, sie ist aber mit der von Stellenbosch verbunden.

IV. Der Distrikt Waveren oder Rothesand auch das Waversland.

1) Rothesand, auf der Ostseite des Bergflusses.

2) Die vier und zwanzig Flüſſe.

3) Das Elfenthal, der Elfenbuſch, nach den Elfenbäumen benannt, der Haſſagajenbuſch und der See Ruygepul.

4) Die Honigberge, die ſich zwiſchen dem groſſen und kleinen Bergfluſſe hinziehen, haben von der Menge Honig, den man in den Felsritzen findet, den Namen.

Das Land der kleinen Kaffern.

5) Goubinnie, ein ſehr ſchöner Landſtrich, auf der Oſtſeite im Gebirge, wo ein warmes Bad iſt.

6) Die Piketberge liegen etwa dreißig Meilen von der Kapſtadt entfernt, und ziehen ſich nordwärts des Bergfluſſes gegen das Meer hin.

In dieſer Gegend findet man auf den Specialcharten folgende Orte oder Höfe verzeichnet: Riet-Kloof am rechten Ufer des Bergfluſſes — Grünbrunn (Groene Fontein) zwiſchen jenem und den Piketbergen — Kapiteins-Kloof, am Fuße der Piketberge — Klipfontein, etwas weiter nördlich, im Gebirge — Bangehuk und Schakals-

Kloof, in einem Thale, ostwärts der Piketberge — Olossens-Kloof, weiter nördlich — Doolhofsbuk, im Grigriquasthale — das warme Bad im Elephantenthale, u. s. w. — Das Thal an der Helenenbai wird das verlorne Thal genannt.

V. Der Distrikt Schwarzland.

1) Die Schwarzlandskirche — die Pfarrkirche dieses Distrikts, in einem engen Thale östlich vom Kontreberge. Etwas nördlicher liegt der Hof Keesenbosch.

2) Die Pavianenberge, westlich gegen das Meer hin.

3) Der Kontreberg, weiter nördlich, ein hoher spitziger Berg.

4) Der Kapokberg, noch etwas nördlicher, hat den Namen von weißgelben Blumen, welche eine Art Wolle tragen.

5) Das grüne Thal (Groene Kloof) zwischen dem Kapokberge und langem Berge.

6) Die große Salzpfanne, an der Mündung des Schwarzwasserflusses.

7) Der große und kleine ſchwarze Berg an der Saldanhabai.

8) Schafplatzbrunn und Klipbank Bauergüter im eigentlichen Schwarzlande.

VI. Der Diſtrikt Schwellendam oder Zwellendam, von dem ehemaligen Gouverneur Schwellengrebbel ums J. 1740. eingerichtet und benannt.

1) Schwellendam, der Hauptort.

2) Das Rohrthal (Riet-Valley) etwa drei Teutſche Meilen von Schwellendam, ein ſchöner Bezirk.

3) Großvatersbuſch, ein Wald beim Rohrthale; er beſteht aus ſchönen großen ſchlanken Bäumen, die ſehr gutes Bau- und Tiſchlerholz liefern.

Jetzt wird nun immer Holz genug zu Balken, Bretern u. ſ. w., ſowohl für die Regierung als für die Koloniſten gefällt, und alle Vierteljahre wird ein Wagen mit ſolchem Holze nach der Kapſtadt geführt. Die Bäume in dieſem Walde ſind großentheils von ſolchen

Gattungen, die den Botanikern noch ganz unbekannt sind. *)

4) Das warme Bad nördlich von Großvatersbusche ist noch nicht untersucht worden.

VII. Der Distrikt Graaf-Reinette, von dem Gouverneur van de Graaf (der im J. 1782. diese Stelle erhielt) eingerichtet und nach seinem und seiner Frauen Namen benannt, begreift größtentheils alle die inneren Länder gegen Osten, die wir hier aufzählen werden.

B. Die inneren Länder oder das eigentliche Hottentottenland.

I. Der Nordwestliche Theil des Hottentottenlandes, zwischen der Helenenbai oder den Piketbergen und dem großen oder Oranienflusse (zwischen 28 und 34 Grad Süderbreite), ein über 70 Teutsche Meilen langer Küstenstrich.

1) Das verlorne Thal (Verloore Valley) an der Helenenbai.

*) Die Untersuchung dieses Waldes wird ein Hauptgegenstand der Bemühungen des Hrn. D. Goldfuß seyn. (M. s. die Vorrede.)

2) Das lange Thal.

3) Das Schakalsthal, an einer langen sandigen und ganz dürren Ebene. Das Pikeniersthal und Elennsthal.

4) Die Herrenherberge (Heeren Logement) eine große Höhle.

5) Der Elephantenfluß (unter 31° 40′ S. Br. 38° 18′ O. L.).

6) Krekenaap oder Backofen.

7) Rundeberg und Elephantenkopf zwei Berge.

8) Der grüne Fluß.

9) Das Klippthal.

10) Der Dornbaumfluß, der bei seinem Ursprunge der Rhinozerosfluß heißt.

11) Das Aloethal (Aloes-Kloof), ostwärts die sogenannte Löwengrube.

12) Der Kamisberg (unter 30° S. Br.) ist 2080 Fuß hoch.

13) Die Kupferberge sind mehrere kleine Berge; in der Nähe die Tigerquelle.

14) Die große Sandwüste zwischen dem Kufiefluſſe, und dem Oranienfluſſe.

15) Der große oder Oranienfluß iſt 1052 Fuß breit, die Mündung unter 28° 33′ S. Br.

II. Der innere oder mittlere Theil des Hottentottenlandes, oſtwärts von dem Drakenſteiniſchen Gebirge bis zu dem kleinen Fiſchfluſſe, ſüdwärts der Bergkette, die ſich von dem Oranienfluſſe landeinwärts erſtreckt, und wovon die Schneeberge an der Gränze des Kafferlandes ein Theil ſind, bis zu dem Küſtengebirge herab, das ſich in mehrern Reihen von dem breiten Fluſſe bis zum Kamtursfluſſe ausdehnt, oder die Landſtrecke zwiſchen dem 28ſten und 34ſten Grade Süderbreite, und dem 38ſten und 45ſten Grade öſtlicher Länge von Ferro.

1) Bokland.

2) Das Land der Buſchmänner.

3) Das Hentumland.

4) Das Roggenfeld (Rogge-Veld).

5) Das kalte Bokfeld (Coude Bock-Veld).

6) Das warme Bokfeld (Warme Bock-Veld).

7) Das Kannaland, auf der Nordseite des schwarzen Gebirgs.

8) Kango, ein Landstrich zwischen den Flüssen Debemka und Kamka.

9) Das Antonfeld, nordwärts vom vorigen.

10) Die große, namenlose, öde und unbekannte Landstrecke zwischen dem Luryfluſſe oder Hauptarme des Elephantenflusses, und dem großen oder Kamtursfluſſe, östlich vom Antonfeld, im Süden das Bierthal (Bier-Valley).

11) Kamdebofeld.

12) Hinterbruyntjeshöhe (Achter-Bruntjes-Hoogte) am kleinen Fischfluſſe.

III. Das südöstliche Hottentottenland.

Dieser Theil macht den ganzen östlichen Küstenstrich vom breiten Fluß bis zum großen Fischfluſſe aus, durch welchen sich der Länge nach, bis zum Kamtursfluſſe, eine lange Bergkette

zieht, die sich in mehrern Zweigen über diese Küste ausbreitet.

1) Aegypten, so wird der Landstrich an dem tiefen und ziemlich reißenden Taubenecksflusse (Duyvenhoek-Rivier) genannt, wahrscheinlich weil hier die Aegyptische Sinnpflanze häufig wächst.

2) Das Sonquaerland, am Valmit oder Kaferkülfluſſe.

3) Das Damaquaerland, am reißenden gefahrvollen Gaurizfluſſe, der auch Goldfluß genannt wird.

4) Das Hutniquaerland, zwischen dem kleinen Brakfluſſe, der sich in die Muschelbai ergießt, und dem Keureboomsfluſſe.

5) Das lange Thal (Lange-Kloof) nordwärts vom Hutniquaerlande, von welchem es durch eine Reihe hoher Berge getrennt iſt.

6) Sizikamma ein Küstenland zwischen dem Keureboomsfluſſe und dem krummen Fluſſe.

7) Das Seekuhland, am großen und kleinen Seekuhfluſſe.

8) Krakekamma oder das Land zwiſchen dem Kamtursfluſſe und dem Sonntagsfluſſe.

9) Plettenbergs Kolonie, jetzt Graaf-Reinette-Diſtrikt am Buſchmannsfluſſe, zwiſchen dem Sonntagsfluſſe und großem Fiſchfluſſe. *) — Hier iſt auch das Nieshholzthal, König-Kuyters-Kraal, der Haſſagajenwald am großen Fiſchfluſſe, die Gegend Kurakoiku und das ſteinige Thal Heuy zu bemerken.

10) Quammedaka ein ſumpfiges Thal.

* * *

Dieſe kurze Ueberſicht iſt zum Verſtändniſſe der Reiſebeſchreibungen hinreichend, aber auch nöthig. Man vergleiche nun hiemit die neueren Angaben von Barrow in dem zweiten Theile ſeiner Reiſe in das Innere des ſüdlichen Afrika, S. 320 u. f.

*) Der Diſtrikt Graaf-Reinette erſtreckt ſich aber jetzt noch etwas weiter, als vormals die Plettenbergs-Kolonie.

Hier knüpft sich nun unsere neuere Kenntniß des Kap- und Hottentottenlandes an, wie Barrow, Percival und Semple sie theils zusammenhängend, theils in Bruchstücken uns mitgetheilt haben.

Beſchreibung

des

Vorgebirges der guten Hoffnung.

Beſchreibung
des
Vorgebirges der guten Hoffnung.

Erſtes Kapitel.

Einleitung. — Das Vorgebirge der guten Hoffnung. — Wie es zu dieſer Benennung gekommen. — Rechte Jahreszeit daſſelbe zu umſchiffen. — Iſt den Seeſtürmen ſehr ausgeſetzt. — Erſte Niederlaſſung der Holländer daſelbſt. — Beſchreibung der ſüdlichen Halbinſel und der Küſten, nebſt geographiſcher Schilderung des Landes. — Daſige Regierung und Eintheilung des Landes bei der anfänglichen Niederlaſſung der Holländer darin.

Es giebt der Gründe mehr als einen, die mich bewogen haben, dieſes Werk bei der eben obſchwebenden Kriſis dem Publikum zu übergeben. Was die folgenden Blätter enthalten, habe ich vor weniger Zeit wirklich an Ort und Stelle geſammelt; aber es gab verſchiedne ganz eigne Umſtände, die mich, noch außer meinen militariſchen Obliegenheiten, abgehalten haben, die Materialien eher

zu ordnen, und sie in einem reiferen Zustande vor die Augen des Publikums zu bringen.

Das Schiff, an dessen Bord ich mich mit einem Detaschement von meinem, nach Ostindien bestimmten Regimente befand, legte im August 1796 in der Falschen-Bai bloß an, um Wasser und Erfrischungen einzunehmen, ward aber darin durch einen von den Zufällen, die sich in Kriegszeiten nicht selten ereignen, beinahe zwei Monate lang aufgehalten. Während dieses unvermeidlichen Aufenthaltes hatte ich Gelegenheit, den ganzen Strich Landes von der Falschen Bai und der gegenüber liegenden Küste von Hottentotts-Holland bis zu der Tafel-Bai, der Kapstadt und deren Nachbarschaft in Augenschein zu nehmen. Dies zu thun, war ich um so mehr im Stande, weil das Detaschement vom 19ten Regimente, zu dem ich gehörte, einen Theil von dem Kriegsheere ausmachte, das an der Simons-Bai ausgeschifft ward, und das zur Vertheidigung der Kapstadt in dem bedenklichen Zeitpunkte aufbrach, da der General Craig mit dem größten Theile der Besatzung nach der Saldanha-Bai wider die Holländische Flotte unter dem Admiral Lucas vorrückte, der daselbst in der Hoffnung angelegt hatte, daß ein Französisches Geschwader von Isle-de-France zu ihm stoßen würde, in dessen Gesellschaft er, mit Hülfe der Bauern und Kolonisten des Innern, den Engländern das Kap wieder abzunehmen gedachte. Hierin schlug jedoch den Holländern durch die außerordentliche Thätigkeit und Kraftanstrengung des Sir Jakob Craig und der Ar-

mee unter seinem Kommando, wozu noch die unerwartete Erscheinung des Admirals Elphinstone, (nunmehrigen Lords Keith,) mit der Englischen Flotte kam, ihre ganze Hoffnung fehl.

Als ich hernach im Jahr 1801 wegen der mißlichen Gesundheitsumstände, in die ich bei meinen Diensten in Ostindien gerathen war, von da nach Europa zurückkehrte, gieng das Schiff, in dem ich mich als Passagier befand, in der Tafel-Bai vor Anker, wo ich abermals ein paar Monate aufgehalten ward, und also fernere Gelegenheit bekam, einige Gegenden ostwärts von der Kapstadt, die Dörfer Stellenbusch, Drakenstein und Zwellendam zu besuchen, und dabei meine Beobachtungen weiter auszudehnen, und genauere Erkundigung sowohl von dem Lande überhaupt, als auch von den Einwohnern einzuziehen.

Da ich mich demnach in den verschiedensten Jahreszeiten auf dem Kap habe aufhalten müssen; so hatte ich wohl Gelegenheit genug, die Wirkungen, welche der Wechsel von Sommer und Winter theils auf die Landwirthschaft, theils auf den Handel und die Handelsgeschäfte hat, (ein Paar Gegenstände, die hier vorzüglich von der äußersten Wichtigkeit sind,) zu beobachten, und befand mich also recht gut im Stande, nicht nur die Beschaffenheit des Klimas genauer wahrzunehmen, und die Wirkungen, die dasselbe auf den Boden und die Ansicht des Landes hat, zu bemerken, sondern auch die natürlichen Produkte beider Jahreszeiten zu untersuchen.

Da zwischen den beiden Zeitperioden, in denen ich das Vorgebirge der guten Hoffnung berührte, einige Jahre verstrichen waren, so hatte ich die beste Gelegenheit, eine merkliche Verwandlung wahrzunehmen, die sich binnen einem gar kurzen Zeitraume in den Sitten und Gewohnheiten der Holländer zugetragen hatte, und die eine augenscheinliche Folge von ihrer Gemeinschaft mit den Engländern, welche bei und unter ihnen lebten und wohnten, und von ihrem Verkehr mit andern Ausländern war, welche vorher von der eifersüchtigen und mißtrauischen Regierung durchaus nicht waren ins Land gelassen worden. Auch war ich im Stande, mit patriotischem Stolze zu beobachten, wie viele Verbesserungen in den bürgerlichen und militärischen Anstalten und Einrichtungen schon Platz gegriffen hatten, was für eine Oekonomie man eingeführt, und was für heilsame Verfügungen man von Stund an getroffen hatte, nachdem die Kolonie in den Besitz der Brittischen Nation gekommen war, die es nie daran fehlen läßt, in jeder Weltgegend, welche sie mit ihren Waffen oder auch nur mit ihrem Handel erreicht, Civilisirung, Industrie und Wohlstand einzuführen. *)

Die Einwohner der Kapstadt, und die Plantagenbesitzer, die ihren Wohnsitz auf dem Lande haben, bestehen zusammen aus einem ungleichartigen Gemische

*) Dürfen sich die Engländer dieses Lobes wohl auch in Ostindien, in Bengalen u. s. w. ohne Widerspruch der Landeseingebornen, und selbst mehrerer von ihren eigenen Landsleuten anmaaßen? Anm. d. Ueb.

von Abentheuerern beinahe aus jeder Gegend des festen Landes von Europa, die sich zu verschiedenen Zeiten, in mehrern verflossenen Menschenaltern, immer nach einander in dieser Kolonie niedergelassen und ansässig gemacht haben. Jedoch hat der Mischmasch von Gewohnheiten, Sitten, Vorurtheilen, Sprachen und Mundarten so viel Einfluß auf sie gehabt, daß man nur bei wenigen von ihnen noch einen Charakterzug von dem Lande findet, aus dem sie ursprünglich herstammen; und es läßt sich also diese ganze politische Gesellschaft kaum anders beschreiben, als wie ein Volk, welches von den Eingebornen aller Europäischen Länder äußerst verschieden ist.

Da ich nun während meines Verweilens auf dem Kap, nach der Sitte dieses Landes, ein Miethmann dasiger Familien in ihren Häusern war, (indem da jedes Haus gern Fremde und Reisende in Kost und Wohnung aufnimmt, die denn, so lange sie da bleiben, als Glieder von der Familie betrachtet werden, und mithin ohne Mühe zu der vollständigsten Bekanntschaft mit ihren häuslichen Angelegenheiten und geheimsten Privatumständen kommen können;) so fand ich auf diese Weise die bequemste Gelegenheit, mit ihrer Gemüths-, Denkungs- und Lebensart völlig vertraut zu werden, und somit zu einer Art von Kenntniß zu gelangen, die in jedem Fall eben so nützlich als unterhaltend, und dieses ganz vorzüglich in Ansehung der Kolonisten auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung ist, an denen so ganz andere Züge erscheinen, als sich bei den Einwohnern ihres ursprünglichen Vaterlandes, oder auch bei andern Kolonien zeigen.

Ich weiß wohl, daß bereits mehrere Schriftsteller eigne Werke über das Vorgebirge der guten Hoffnung herausgegeben, und dem Publikum umständliche Schilderungen, sogar des Innern von Afrika geliefert haben, unter welchen es Mancher bloß mit seiner Feder erkundet hat.*) Da ich indessen meinerseits keine Gelegenheit gehabt habe, das Innere zu besuchen; so maaße ich mir auch nicht an, es zu beschreiben, sondern schränke mich lediglich auf das ein, was ich in einem Landstriche von kaum fünfzig Englischen (oder zehn Teutschen) Meilen rings um die Kapstadt selbst gesehen und bemerkt habe. Ich rede nur von der Gegend, die innerhalb dieses Bezirkes liegt, habe mir aber angelegen seyn lassen, jede nützliche Nachricht, die ich einziehen konnte, zu sammeln, und vielleicht einige neue Bemerkungen über manche Umstände, die der Aufmerksamkeit Anderer entgangen seyn mögen, beizufügen. Hoffentlich wird mir erlaubt seyn, ohne allen Vorwurf von Vermessenheit oder anmaaßlicher Tadelsucht zu erinnern, daß mir während meines Aufenthaltes in der Kapstadt eine Menge von interessanten, diesen Ort und dessen Nachbarschaft betreffenden Dingen aufgefallen sind, die ich in keiner von allen den Beschreibungen, welche bisher ins Publikum gekommen waren, habe ausfindig machen können. Ueberhaupt haben die wackern Männer, die das Vorgebirge der guten Hoffnung zu beschreiben wagten, theils von dem vornehmsten und wichtigsten Theile der Kolonie, der Kapstadt

*) Wer? Welche? (Man sehe die Einleitung.)

D. H.

und der südlichen Halbinsel, wo gleichwohl die hauptsächlichsten Haven belegen sind, wenig oder nichts gesagt, theils haben sie sich auch auf den Charakter und Sitten der Kolonisten gar nicht umständlich eingelassen *), sondern sich unverzüglich in den rohen, wilden und unangebauten Theil des Landes gestürzt, und daher ihre Tagebücher mit Nachrichten von ihren täglichen Verrichtungen bei den simpeln ursprünglichen Bewohnern des Hottentotten- und Kafferlandes angefüllt. Bei Andern sind die Botanik und Mineralogie des Kaps die einzigen Gegenstände ihrer Nachfrage gewesen, da indeß andere Sachen, die in politischen und Kommercialhinsichten von der größten Wichtigkeit sind, von ihnen beinahe gänzlich übersehen wurden.

Diese Erinnerungen über die Werke, die über das Vorgebirge der guten Hoffnung erschienen sind, haben nichts weniger zum Zweck, als sie im geringsten um den Beifall zu bringen, der ihnen gebürt. Von den Botanikern, den Mineralogen, den Zoologen hatte jeder seinen besondern Zweck vor Augen; und es ist nicht mehr und nicht weniger, als bloße Gerechtigkeit, zu sagen, daß viele von den Schriftstellern, die diese Kolonie besucht haben, allerdings die Aufmerksamkeit eines Jeden verdienen, dem ihre Bemühungen vornehmlich gewidmet wurden. Ich maaße mir gar nicht an, über ihre Verdienste zu urtheilen, oder

*) Daß Mr. Percival nicht alle guten Beschreibungen des Vorgebirgs kennt, beweist er hier deutlich. Das Weitere hierüber findet man in der Einleitung zu diesem Werke.

D. H.

mit ihnen im mindesten einen Wettstreit einzugehen, zu dem ich ohnehin bei den Geschäften, auf die meine Aufmerksamkeit Zeit meines ganzen Lebens gerichtet gewesen ist, gar nicht fähig bin. Ich mache weiter auf nichts Anspruch, als daß ich die Auftritte und Thatsachen, die zu meiner Kenntniß gekommen sind, beschreibe. Indem ich aber dieses thue, mache ich mir dreist die Hoffnung, daß ich gar füglich im Stande seyn werde, sowohl die hauptsächlichsten Militär- und Kommercialvortheile, die sich aus dieser Kolonie ziehen lassen, als das Charakteristische, wodurch sich die Bewohner dieser Niederlassung auszeichnen, in ungekünstelter Sprache zu schildern; ein Paar Gegenstände, worin mir, wie ich glaube, die gelehrten und geübtern Schriftsteller deren ich gedacht habe, wenigstens noch nicht zuvorgekommen sind. Daß ich weder die wissenschaftliche Sprache, noch eine systematischere Bearbeitungsart in meiner Gewalt habe, daran ist, wie ich zu meiner Entschuldigung schon in meinem ersten Werke zu sagen mich genöthigt sah, weiter nichts Schuld, als mein frühzeitiger Eintritt in das Soldatenhandwerk, und die Beschäftigungen, die für mich daraus entstanden sind, und die mich schlechterdings außer Stand gesetzt haben, einen regelmäßigen Studienplan zu befolgen: und die Aufnahme, die ein nachsichtsvolles Publikum meiner, in alltäglicher, ungekünstelter Sprache abgefaßten Beschreibung der Produkte von Ceylon hat wiederfahren lassen, verleitet mich, in Absicht auf die Produkte des Vorgebirges der guten Hoffnung eben denselben Plan zu befolgen. Dem Gelehrten von Profession wird es eine leichte Sache seyn, jede Bemerkung, die er etwa

für brauchbar erkennt, in die Klasse einzureihen, zu der sie gehört; und dem gewöhnlichen Leser wird es wahrscheinlicher Weise nicht mißfallen, daß er wohlfeilern Kaufs zu einem willkommenen Unterrichte gelangt, wenn dieser Unterricht von dem zwar minder korrekten, aber auch minder verständlichen Ausdruck entblößet ist. Ich halte es einiger Maaßen für eine Pflicht, die dem Soldaten obliegt, seinen Landsleuten einigen Begriff von den entfernten Posten zu machen, auf die sie in dem Kriegsdienste verschickt werden; und ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß meine Bemühungen, so geringe sie auch seyn mögen, einige Wirkung thun können, gleichen Eifer bei den Offizieren zu erregen, die etwa eine oder die andere müßige von ihren Berufsgeschäften freie Stunde finden, dieselbe solchen Bemühungen zu widmen. Es ist diese Sitte neuerdings bei den Offizieren der Französischen Armeen überaus herrschend geworden: und wenn sie bei uns ebenfalls gewöhnlich werden sollte; so würden hieraus unfehlbar nicht wenig Nationalvortheile fließen: es würde nicht nur die Regierung den Zustand ihrer entfernten Besitzungen besser und genauer, als bisher kennen lernen, sondern die Offiziere unserer Armeen würden auch besser unterrichtet, und desto besser in Stand gesetzt werden, die Posten, worüber ihnen das Kommando anvertraut werden kann, zu behaupten und sie besser einzurichten.

Das Vorgebirge der guten Hoffnung macht das äußerste südliche Ende von einer sehr großen und gebirgigen Halbinsel aus, um welche die Schiffe auf der Fahrt

aus Europa nach Ostindien nothwendig ringsherum steuern müssen. Es wurde zuerst von den Portugiesen entdecket, die es wegen der gewaltigen Windstöße und Stürme, welche ihnen da begegneten, el Cabo de Diablos, und el Cabo tormentoso, d. i. das Vorgebirge vom Teufel und das stürmische Vorgebirge nannten.

Man hat es vor diesem für eine überaus schwierige und gefährliche Sache gehalten, auf der Fahrt um dasselbe fortzukommen; aber nunmehr, nachdem die Schifferkunst zu so großer Vollkommenheit gediehen ist, und nicht nur die rechte Jahreszeit zur Ankunft in jenen Seebreiten, sondern auch die dort herrschenden Strömungen so allgemein bekannt geworden sind, können wir die Gefahr, die mit diesem Stücke der Fahrt nach Ostindien, wie man ehedem glaubte, verbunden seyn soll, als beinahe völlig gehoben betrachten. Indessen ist es doch unumgänglich nöthig, daß Schiffe, die Ostindien zum Ziel ihrer Fahrt haben, die Süderbreite des Vorgebirges in der Sommer- oder schönen Jahreszeit, welche vom Oktober- bis zum März oder Aprilmonate dauert, zu erreichen suchen, weil während der übrigen Monate vom Jahre die dortigen Meere sehr stürmisch sind, und der Wind, der dann aus einer widrigen Gegend her weht, es den Schiffen öfters drei bis vier Wochen lang unmöglich macht, vor dem Vorgebirge vorbei oder um dasselbe herum zu kommen. Diese ganze Zeit über werden sie in jenen unruhigen Breiten immer hin und her geschleudert, und verlieren nicht nur viele Zeit, sondern schweben auch dabei in nicht geringer Noth, Ungemächlich-

keit und Gefahr. Die Winde, die in den Wintermonaten dort mit so großer Gewalt herrschen, kommen aus Nordwesten, und bringen schwere Regengüsse, dicke Nebel, und Hagel mit sich; sie wehen nach dem Lande zu, und die Gefahren, die hieraus entstehen, machen es schlechterdings nöthig, hinter dem Vorgebirge guten Ankergrund zu suchen. In den Sommermonaten haben dagegen die Südostwinde das Uebergewicht, und wehen öfters mit großer Gewalt, bringen aber doch nicht so viele Gefahr mit sich, weil sie vom Lande her kommen; sie thun den Schiffen, die vom Vorgebirge auslaufen, gute Dienste, und können dieselben auf ihrer Fahrt in wenig Tagen ein großes Stück Weges fortbringen. Dafür können dann aber Schiffe, die bei dem Vorgebirge gern anlegen möchten, während der Heftigkeit des Südostwindes nicht zum Zwecke kommen, sondern müssen so lange vor dem Vorgebirge beilegen oder treiben, bis er ausgetobt hat, welches gemeiniglich in ein Paar Tagen geschieht, und nur selten so lange dauert, als das anhaltende Toben der Winde aus Nordwesten.

Als ich aus Ostindien zurück nach Europa kehrte, begegnete dem Schiffe, auf dem ich die Reise machte, und das auf dem Vorgebirge anzulegen genöthigt war, ein solcher Südoster, wie man ihn dort zu Lande zu nennen pflegt. Wir waren schon an der Mündung der Tafel-Bai angelangt, und wollten eben vor Anker gehen, als mit einmal ein gewaltiger Südostwind von den Hügeln jenseits der Kapstadt über uns herfiel, und beinahe das Fahrzeug umwarf. Es kam augenblicklich auf die

Seite zu liegen; die Kanonen auf dem Hinterverdecke wurden mit Gewalt über Bord getrieben, und die Segel auf der Stelle in Stücke zerrissen. Zu gutem Glücke waren bloß das große Bram, und das vordere Stagsegel aufgespannt, weil man die übrigen so eben einzog, um zu ankern; außerdem hätte es unvermeidlich zu Grunde gehen müssen. Das Steuerruder mußte dicht angezogen werden und das Schiff zurück in See gehen. Dahin steuerten wir denn auch unverzüglich, und die große Gewalt des Windes, so wie die Macht der Strömungen gieng so weit, daß wir binnen dreißig Stunden hundert und sechzig Englische Meilen weit trieben, ob wir uns gleich diese ganze Zeit hindurch nur wenige Punkte vom Winde hielten. Es kostete uns auch hernach da wir zurückkehrten, noch drei ganze Tage, ehe wir das Vorgebirge wieder erreichten, ob wir gleich einen guten und starken Wind hatten, vermöge dessen wir binnen einer Stunde mehr als sechs Englische Meilen zurücklegten.

Als die Portugiesen die Schwierigkeit, das Vorgebirge zu umschiffen, überwunden hatten, so bewog sie die Freude, den schrecklichen Stürmen die ihnen begegneten, entgangen zu seyn, dasselbe el Cabo de buena Esperanza, oder das Vorgebirge der guten Hoffnung zu nennen; ein Name, der von der Zeit an immerfort dem äußersten Südende des festen Landes von Afrika beigelegt worden ist.

Schon im Jahr 1620 machten die Engländer einen Versuch, eine Kolonie hier zu stiften, und legten mit

diesem Vorhaben wirklich in der Saldanha-Bai an, die ihrer Absicht, wie sie glaubten, entsprechen sollte. Dies gab dann Anlaß zu Streitigkeiten mit den Holländern, weil diese behaupteten, sie hätten ein älteres Recht dazu, indem sie diese Bai früher, als die Engländer benutzet hätten. Einige Jahre hernach legten die verschiedenen Nationen, die nach Ostindien handelten, gelegentlich und ohne Unterschied bald in der Saldanha- und bald in der Lagoa-Bai an, um Wasser und frische Lebensmittel einzunehmen, welche sie von den Landeseingebornen für einiges Spielzeug und solche unbedeutende Dinge erhandelten, wie sie bei dem Verkehre mit Wilden immer gebraucht zu werden pflegen. Allein der Mangel an guten und sichern Häven in diesen Gegenden des Vorgebirges hielt die Europäischen Völker immer noch von jedem Versuche ab, sich häuslich da niederzulassen oder einen bleibenden Wohnsitz aufzuschlagen — weil sie bis dahin immer noch nicht die Entdeckung gemacht hatten, daß gerade das weiter nach Süden belegene Ende des Vorgebirges die überaus bequemen Häven enthielte, die wir nunmehr unter dem Namen der Falschen- und der Tafel-Bai kennen. Die wilde gebirgige Ansicht der Gegenden, welche diese letzt genannten Baien umgeben, und die stürmischen Winde, von denen man damals noch nicht wußte, daß sie periodisch wechselten, waren schon allein hinlänglich, um bei den Seefahrern keinen Gedanken aufkommen zu lassen, daß sie Nutzen davon haben könnten, wenn sie diese rauhen Gegenden näher auskundschaften wollten.

Einige Jahre hernach machten die Holländer von ungefähr den guten Ankergrund und die sichern Häven ausfindig, welche ihnen die Faische und die Tafel-Bai gewährten, und da sie damals ein lebhaftes und unternehmendes Volk waren; so faßten sie den Entschluß, eine Kolonie auf dem Kap anzulegen, und schickten zu dem Ende einige Leute dahin, den Platz zu einer Pflanzstätte zu besetzen, und den Werth derselben, die Beschaffenheit des Bodens, und dessen natürlichen Ertrag zu erforschen. Weil nun diese ersten Ansiedler einen vortheilhaften Bericht von der Station erstatteten; so folgten ihnen gar bald andere nach, und die Holländische Regierung beeiferte sich, die Kolonie dadurch zu bevölkern, daß sie eine Menge Missethäter, männlichen und weiblichen Geschlechts, aus ihren Zucht- und Arbeitshäusern, so wie alle die lüderlichen und müßigen Menschen, die sie in ihren Seehäven und Handelsplätzen auffassen konnte, dahin bringen ließ. Anfänglich hatte die Kolonie mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Unfruchtbarkeit des Bodens, und der rohe Naturstand, in dem er sich befand, schienen sich mit der durchgängigen Wildniß eines unbewohnten Landes verschworen zu haben, den Kolonisten allen Muth zu benehmen. Der rauhe Anblick der Gebirge, die weit und breit ausgedehnten sandigen und unfruchtbaren Ebenen, die noch dazu gewaltigen Windstürmen bloß gestellt lagen, welche die Früchte des Erdreichs ausdorrten, und den Ertrag der kleinen Felder, die man mit vieler Mühe und Arbeit gebauet hatte, zu nichte machten, konnte ihnen um so weniger eine sonderliche Aus-

ſicht auf eine Verbeſſerung ihres Zuſtandes gewähren, je mehr die großen Heerden von wilden Thieren, die nur zu oft die neuen Pflanzſtätten ſelbſt anfielen, das Vieh von der Weide, und ſogar die Kinder aus den Häuſern ſchleppten, für ſie unaufhörliche Quellen von Kummer und Sorge waren. Auch ſchien es, als hätten die Hottentotten mit den andern Wilden in den Waldgegenden einen Bund gemacht, ſie zu ängſtigen; aber der beharrliche Muth der Holländer, der in damaligen Zeiten ausnehmend groß war, überſtieg jedes Hinderniß, welches ihnen entgegen treten mochte. So wie ſie mit den Uebeln, denen ſie zu begegnen hatten, bekannter wurden, lernten ſie dieſelben auch nach und nach immer beſſer beſiegen. Je genauer ſie die Beſchaffenheit des Klimas, und den Wechſel der Jahreszeiten und der Witterung auf dem Kap kennen lernten, deſto weiter und kräftiger ſchritten ſie in dem Anbau des Landes fort. Sie fanden Mittel, den Anfällen der wilden Thiere dadurch abzuwehren, daß ſie durch Streifjagen die Zahl derſelben verringerten. Dabei ſuchten ſie auch das Wohlwollen der Landeseingebornen zu gewinnen; und da ihnen dieſes in hohem Grade gelang, ſo erkauften ſie von ihnen den Strich Landes in der Nachbarſchaft des Vorgebirges, den ſie ihnen mit Branntwein, Eiſen, Spielſachen und andern ſolchen Dingen bezahlten, die den unwiſſenden Hottentotten, wie ſie ſchon wußten, vorzüglich willkommen waren.

Da die Holländer nunmehr Herren von dieſem Striche Landes auf einige Zeiten geworden waren, ſo

fiengen sie an, Plane zur Gründung einer regelmäßigen Regierung, und zur Erweiterung ihres Gebietes zu entwerfen. Der tägliche Zufluß von neuen Ankömmlingen aus Holland, die sich auf dem Kap niederlassen wollten, machte es nöthig, die Ansiedelungen tiefer ins Land hinein auszudehnen. Indessen trug man doch vornehmlich Sorge, die nähere Nachbarschaft vom Kap in höhern Kulturstand zu setzen; und es wurden zu dem Ende den Ansiedlern große Freiheiten unter sehr vortheilhaften Bedingungen zugestanden. Die Kolonisten, die lieber tiefer hinein ins Land ziehen wollten, erhielten bloß jährliche Pachtkontrakte, obwohl Grund und Boden da von weit minder bedeutendem Werthe und große Striche Landes zu einem sehr geringen Zinse zu haben waren. Zu gleicher Zeit ergieng, um die Kolonie immer weiter auszubreiten, ein Gesetz, vermöge dessen kein Bauerhof näher, als drei bis vier Englische Meilen weit von dem andern, zu bauen erlaubt seyn sollte. Dadurch wurde die Kolonie binnen weniger Zeit bis zu einer weiten Entfernung ausgedehnt, und es sind auch zu ihrer fernern Ausdehnung, noch nie feste Gränzen bestimmt worden.

Der wirkliche Umfang der Kolonie auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung ist nie genau bestimmt worden; *) aber zu Folge der Nachrichten, die ich bei meinem

*) Bestimmtere Nachrichten hierüber giebt Barrow in dem zweiten Bde seiner Reisen in das Innere von Sudafrika, dessen Uebersetzung nächstens in der Sprengel-Ehrmannschen Bibliothek erscheint.

D. H.

Aufenthalte daselbst einzuziehen vermochte, habe ich Ursache, zu glauben, daß sie sich über fünfhundert (Englische) Meilen in der Länge, und ungefähr halb so weit in der Breite erstrecken mag.

Von den Wohnsitzen der Holländischen Pflanzer und Landwirthe in den abgelegensten Gegenden glaubt man nur muthmaaßlich, daß sie so weit von der Kapstadt hinaus entfernt liegen mögen, indem man da die Distanzen nicht, wie bei uns, nach Meilen, sondern nach Stunden zu messen, und die Länge einer Reise von einem Orte zu dem andern nach der Anzahl von Tagen und Stunden zu rechnen pflegt, die man braucht, sie zu machen. Deswegen ist es auch äußerst schwer über die wirkliche Länge und Ferne zu urtheilen; wie denn unvermeidliche Verzögerungen, die aus solchen natürlichen Hindernissen, wie Berge von steiler Höhe, oder Flüsse, die ihre Ufer überschwemmt haben, und mancherlei andere dergleichen Ursachen, das Fortkommen der Reisenden aufhalten, und sie auf einer Reise von einigen Tagen um einen großen Theil von ihrer Zeit bringen können. Die Holländer haben nie förmliche Beobachtungen über das Land angestellt, und haben auch weiter kein Stück davon eigentlich ausgemessen, als was die unmittelbare Nachbarschaft der Kapstadt ausmacht. Sie besitzen daher selbst nur eine sehr unvollständige Kenntniß von den inneren Gegenden, und ihre Regierung weiß in der That weder, wie groß die Ferne ist, in der die Pflanzer wohnen, noch wie weit sich ihre Güter erstrekken. Auch läßt sie die Leute ihre Rechnungen nach ihrem

eignen Gutdünken machen, und nach gleicher Regel selbst bestimmen, was sie der Regierung als Zinsen entrichten sollen. Mit diesem Mißbrauche, der wahrscheinlicher Weise anfänglich aus Fahrlässigkeit entstand, ist es in der Länge der Zeit dahin gekommen, daß ihm nunmehr schwerlich abzuhelfen steht. Da die Pflanzer gewohnt worden sind, ihre Güter ohne alle Einschränkung oder Regel zu erweitern; so betrachten sie nunmehr ihr Verfahren, wie es scheint, als ein Recht, worein sich die Regierung gar nicht zu mischen habe; und die Gouverneure der Kolonie sind alle nach einander viel zu unbekümmert gewesen, als daß sie eine Untersuchung über den eigentlichen Zustand der Pflanzstätten hätten vornehmen, und nach gebührender Würdigung derselben verhältnißmäßige Zinsen davon festsetzen sollen. Indessen ist der Verlust, den das Staatseinkommen hierunter erleidet, doch so groß nicht, als man wohl denken möchte; denn es ist noch immer ein überaus großer Theil des Landes eine wilde, unangebauete und unfruchtbare Einöde, die weder zur Viehzucht, noch zu irgend einer landwirthschaftlichen Absicht zu taugen scheint. Die verschiedenen Abtheilungen der Kolonie werden von langen Strichen ungeheuerer Gebirge begränzt, durch welche es enge Pässe oder Klüfte, wie es die Holländer nennen, giebt, von denen einige doch noch so geräumig sind, daß man selbst mit Lastwagen durchkommen kann.

Die erste große Reihe von Gebirgen, die am äußersten Südende liegt, begreift die Berge in sich, die sich von der Falschen Bai bis zur Kapstadt hin erstrecken;

sie zieht sich in gerader Linie von Osten nach Westen hin, und umgiebt einen irregulären Strich Landes, der zwischen ihr und dem Südstrande mitten inne liegt. Diese Gegend hält über funfzig (Englische) Meilen in der Länge, und zwanzig in der Breite, und ist mit Baien gleichsam eingekerbt, welche durch die verschiedenen Vorgebirge, die sich in die See hinaus erstrecken, gebildet werden. Hier ist der Boden in vielen Gegenden tief und fruchtbar, und mit Wasserbächen, die von den Bergen kommen, durchschnitten. Die ganze Fläche der Ebene ist ziemlich gut mit Gras und allerlei kleinen Pflanzen und Staudengewächsen bekleidet. Auch sind in verschiedenen Gegenden Gebüsche von Waldbäumen mit untermischt; insonderheit kleine Lustwäldchen vom Silberbaume. Diese Gegend ist zur Winterszeit, wenn die nordwestlichen Winde wehen, dem Regen sehr unterworfen, genießt aber dafür, bei ihrer Lage so nahe an der See, eines gemäßigten und gesunden Klimas. Jenseits dieser ersten Reihe von Bergen findet sich eine zweite, de zwarte Bergen oder die schwarzen Gebirge genannt, höher und wilder, als die wir so eben beschrieben haben. Die Striche ebnen Landes, die zu dieser Abtheilung gehören, enthalten verschiedene Pflanzstätten, welche von Holländischen Landwirthen besessen werden. Die Fläche dieser Ebenen liegt beträchtlich höher, als die vorige; und schon ihr Anblick von außen ist viel mannichfaltiger. Einige Gegenden jedoch werden durch dürre, unfruchtbare Hügel und nackte, sandige Ebenen entstellt, da wir hingegen in andern kleine Plätze

von trefflich bewässertem und fruchtbarem Boden finden, wo die Wohnsitze der Kolonisten gelegen sind.

Die dritte Reihe von Bergen enthält außer den Landeseingebornen wenig Einwohner; man kennt diesen Strich unter dem Namen Hottentottsholland. Sie ist viel höher, als die beiden erstern, und dem Regen nicht so sehr ausgesetzt; auch dehnt sie sich der Länge und Breite nach in eine weit größere Ferne aus. Der Boden in dieser Abtheilung bestehet aus einem zähen, mit Sande gemischten Thone; er trägt auch nur wenige, bittere und saftige Pflanzen, und eine kleine Anzahl Staudengewächse, die ein runzliches und verwelktes Ansehen haben, welches bloß davon herrührt, daß das Land in diesem Striche gar zu lange kein Wasser bekömmt, wozu sich noch obendrein die brennende Hitze der Südost-Winde gesellt.

Noch höher wird das Land da, wo es sich weiter ins Innere hinein erstreckt, und sich dem Kafferlande nähert, indem es sich stufenweise durch reguläre Reihen von Bergen erhebt, deren ebene Oberflächen, eine nach der andern, wie Terrassen, immer höher über einander empor steigen. Hier nun fängt das Klima schon an, die äußersten Extremitäten in dem Wechsel der Witterung zu erleiden; der Frost im Winter ist da ziemlich scharf, und die Hitze im Sommer wird nach Proportion desto heftiger und drückender. Auf der ganzen Südspitze von Afrika ist Grund und Boden nach Norden zu unfruchtbarer, sandiger, unebener und rauher, als nach

Süden und Osten hin. Aus dieser Ursache sind sich denn auch, daß letztere Gegend vornehmlich von den Holländern bevölkert ist, welche die Landeseingebornen aus derselben vertrieben, und sie genöthigt haben, einen sicherern Wohnsitz mitten unter den dürren und unwirthbaren nördlichen Gegenden zu suchen. Von diesem unglücklichen Volke haben sie nur wenige Horden oder Stämme da gelassen, die friedlich unter den Pflanzern wohnen, und ihnen zum öftern bei der Kultur des Bodens und den Geschäften der Viehzucht an die Hand gehen.

Die Holländische Regierung auf dem Kap hat die Kolonie in gewisse Distrikte eingetheilt, und einen obersten bürgerlichen Magistrat nebst einem Gerichtshof angeordnet, der aus den Bürgern vom Lande ernannt wird, der dann in jedem Distrikte die Aufsicht über das Polizeiwesen hat, und der alle kleine Streitigkeiten entscheidet, hiedurch zugleich alle Kriminalprozesse von Wichtigkeit dem hohen Staats- oder Polizeirathe in der Kapstadt vorbehalten sind.

Die Kapstadt, und der ganze Strich Landes südwärts davon, machten den ersten Distrikt; Stellenbusch, ungefähr dreißig (Englische) Meilen ostwärts von der Kapstadt, machte den zweiten aus; Zwellendam war der dritte; und Graff Reinette der vierte.*) Zu einem jeden von diesen vier Bezirken gehörten Dörfer und kleine Gerichtshöfe.

*) Den frühern Schriftstellern zu Folge war das Kapland um's J. 1790 in folgende sieben Distrikte abgetheilt: 1. Kapdi-

Das sogenannte falsche Kap ist das Südende von der Ostseite der falschen Bai, und muß von den Schiffen auf ihrer Fahrt aus Ostindien nach Europa, wenn sie bei dem Kap anlegen wollen, umschiffet werden. Der Name desselben schreibt sich, wie es heißt, von folgendem Umstande her. Obgleich die Seeleute auf der Fahrt aus Ostindien zuerst die Spitze, die das wirkliche Vorgebirge der guten Hoffnung ausmacht, und den Tafelberg, welche der höchste auf der südlichen Halbinsel ist, und unmittelbar oberhalb der Kapstadt liegt, zu Gesichte bekommen; so müssen doch die Schiffe wegen des Strichs, nach dem sie zu steuern genöthigt sind, wenn sie um das Vorgebirge herum segeln wollen, nothwendig vorher noch eine andere Landspitze umschiffen, die man, weil dieselbe niedriger liegt, Anfangs nicht bemerkt hatte, und die also wegen dieser Täuschung das falsche Kap, oder das unrechte Vorgebirge der guten Hoffnung genannt wird. Wenn man nun in die Nähe des falschen Kaps kömmt; so verdeckt dasselbe sowohl das wirkliche Vorgebirge der guten Hoffnung, als den Tafelberg vor der Aussicht; und wenn man drei bis vier Meilen (leagues) weit bei demselben vorüber gekommen ist, wird man noch ein dazwischen gelegenes Vorgebirge ansichtig, welches vorher vor der Ansicht verborgen geblieben war. Diese zweite Landspitze nennt man die Hanglippspitze;

strikt, 2) Stellenbosch, 3) Drakenstein, 4) Waveren oder Rothesand, 5) Schwarzland, 6) Schwellendam und 7) Graaff-Reinette. (M. s. Ehrmanns Gesch. d. Reisen, XIV. B. D. H.

sie ist das Südende von Hottentottsholland, welches die eine Seite des äußersten Endes von einer sehr großen und bequemen Bai ausmacht, die sich nunmehr jenseits der Hanglippspitze eröffnet, und die man also die Falsche-Bai, (Fals-Bai, Baifals) genannt hat. Wann die Schiffe nun auf der Fahrt nach der Tafel-Bai um die Kapspitze herum kommen; so treffen sie zuvörderst noch auf ein Paar kleinere Baien, Chapmans- und Houts- oder Holzbai genannt. Nunmehr kommen ihnen der Tafelberg, der Löwenkopf, der Löwenrumpf (oder Löwenschwanz, wie die Holländer diese Spitze des Löwenberges nennen), und der Tiger- oder Teufelsberg, einer nach dem andern, zu Gesicht; und so bald die Schiffe bei dem Löwenrumpf oder der grünen Spitze vorübergekommen sind, befinden sie sich sogleich in der Tafel-Bai, welche die Norderseite des Vorgebirges der guten Hoffnung begränzt.

Dieser ganze Strand ist eine erstaunliche Masse von rauhen, felsigen und kühn emporsteigenden Bergen, welche durch kleinere Berge von allerlei ungewöhnlichen Gestalten mit einander zusammenhängen. Die Spitzen von einigen erheben sich zu hohen Kegeln, da indeß andere die eine gleichförmigere und nicht so zerstückelte Gestalt annehmen, sich weit über jene hinaus in die See erstrecken, und darin Vorgebirge oder Spitzen bilden, welche mit den Baien, deren ich bereits gedacht habe, eingekerbt sind.

Wer bloß die ebenen Gestade von England (oder an-

deren dergleichen Küstenländern) zu sehen gewohnt ist, für den ist der Anblick dieser ganzen Küste schauerlich erhaben. Die ungeheuren Massen, die an vielen Stellen beinahe senkrecht aus der See empor steigen, und sich in den Wolken verlieren, die weiten Abgründe und Höhlen, die zwischen jenen erstaunlichen Bergen in eine unergründliche Tiefe zu sinken scheinen; die weit verbreiteten Schichten von Felsen, über welche an einer und der andern Stelle einige Büsche verkrüppelter Bäume und verdorrter Staudengewächse hin und her gestreut sind; die hinter einander erscheinenden Reihen von weißen, sandigen Bergen, von denen ein jeder gegen den, der hinter und über ihm hervorragt, wie ein Thal anzusehen ist; die fürchterliche Brandung, die unaufhörlich gegen das Gestade tobt, an dem sich jene Bergreihen der Länge lang hindehnen nebst dem Schaume, der durch die von den felsigern Stellen zurückprallenden Wellen zu einer unermeßlichen Höhe geschleudert wird — alle diese Gegenstände thun, wenn sie mit einemmale dem Auge dessen, der sich dem Kap nähert, begegnen, eine Wirkung, von der alle Beschreibung immer nur eine schwache Vorstellung zu gewähren vermag.

Diese Brandung, die mit solcher Wuth nach dem Lande zu gejagt wird, bringt in den sandigen Wüsteneien, noch dazu weit von der See ins Land hinein, eine merkwürdige Erscheinung mit sich. In der Zeit der gewaltigen Südostwinde geht sie ungemein tief ins Land hinein, und stellt da den Anschein eines dicken Nebels dar. Nach und nach verläßt sie die niedre Atmosphäre,

erhebt sich auf die Bäume und Kräuter, und überzieht die Fläche der Sandwüsten. Wenn nun die Regenzeit einzutreten beginnt; so löst sie sich wieder auf, wird von den Regenbächen, die dann entstehen, mit fortgerissen und in einer Menge von kleinen Landseen abgesetzt, aus welchen vermöge eines natürlichen Fortgangs mit der Zeit vollkommene Salzpfannen werden. Daher ist es denn gekommen, daß die Holländischen Kolonisten das Salz daraus holen, welches einen Beitrag zu ihrer Konsumtion hergiebt. Wenn Jemand während der anhaltenden Dauer der Südostwinde über das sandige Gestade so hinwandert, daß er dabei dem Einflusse desselben bloß gestellt ist; so findet er bald, daß seine Kleider mit Salztheilchen überdeckt und inkrustiret werden, da indessen seine Haut ganz aufgedunsen wird, und seine Lippen die Wirkungen davon sehr empfindlich zu fühlen beginnen.

Die Falsche-Bai und die Tafel-Bai sind die einzigen, in denen die Schiffe auf der Halbinsel vor Anker gehen. Die Chapmann's- und die Holz-Bai sind theils zu klein, theils auch viel zu sehr der Gewalt der Winde ausgesetzt, die in Wirbeln und Strömungen von den Bergen herabwehen. Leg's also ein Schiff in einem von beiden an; so wurde es sich alle Augenblicke den mannichfaltigen Veränderungen dieser Winde bloß gestellt sehen, denen in ihrem Herunterstürmen unaufhörlich entgegen kommende Strömungen widerstehen. Da indessen das Gestade an diesen Baien sandig ist; so hat man ein Paar Militärposten mit Batterien angelegt, um zu verhüten, daß nicht etwa ein Feind hier landen, und

vom Tigerberg und hinter dem Tafelberge her der Kapstadt sich nähern könnte. Diese Posten haben weiter keinen Zweck und Nutzen, als die Landung feindlicher Boote zu verhindern; denn außer den Truppen, die da einquartiret liegen, wohnt weiter Niemand an diesen Baien, weil Grund und Boden nichts weniger als lockend, und der Weg von diesen Baien nach der Kapstadt äußerst steil und rauh ist.

Die große Gebirgskette, [illegible]ch längs des Strandes hin erstreckt, und dieses weitläufige Vorgebirge des Kaps bildet, hängt mit dem Innern von Afrika durch niedrige, ebene Striche Landes und falsche Sandrücken zusammen, welche durch die Gewalt des Windes angehäuft werden, der unaufhaltsam über diese traurigen Wüsteneien hinstreicht. Auf jenen weitläufigen Massen, woraus die Gebirgskette besteht, ist nicht viel Grünes zu sehen. Die wenigen unansehnlichen Bäume und Pflanzen, die dieser Weltgegend eigen sind, und die da und dort auf dem nackten und felsigen Boden wachsen, sehen nicht anders aus, als wie verkrüppelt und verdorrt, weil sie von der Gewalt der Winde, und in der langen Zeit von einem Winter zu dem andern ohne Regen, verdorrt werden; wie sich denn während der Sommermonate in dieser Gegend selten ein befruchtender Regenschauer ereignet.

In den gebirgigen Gegenden, die an die Kapstadt stoßen, ist der Boden ein zäher Thon, mit weißem Glimmersande gemengt, den die Südostwinde aus den niedriger liegenden Strichen herausjagen. Ein wenig

Gras, und einige bittere Pflanzen ſind ſo ziemlich alle wild wachſende Frucht dieſes nicht viel verſprechenden Bodens. Jedoch giebt es an den Seiten dieſer Anhöhen hin und wieder einzelne Stellen, die ſich mit Nutzen anbauen laſſen, und die recht gute Feld- und Gartenfrüchte tragen, obwohl viele Arbeit zu dieſer Abſicht erfordert wird, und dergleichen Stellen ſämmtlich eingezäunt, und durch dicke Hecken von Myrthen-, kleinen Eichen und andern Bäumen gegen die Winde geſchützt werden müſſen.

Die niedrigen, an verſchiedenen Orten rings um die Kapſtadt her zerſtreut vorkommenden Marſchländereien, durch die ſich mehrere ſchöne Waſſerbäche ſchlängeln, haben einen tiefen und reichhaltigen Boden, und erzeugen eine ungemein große Menge von ſaftvollen Pflanzen, blumigen Kräutern, ſüßen Gräſern und allerlei Haidearten, welche den Unterſuchungen der Botaniker nicht wenig Beſchäftigung und Vergnügen gewähret haben. Wo ſich dergleichen ergiebige Stellen finden, da werden ſie von den Holländern überall mit großer Sorgfalt gebaut, und zu Wein-, Obſt-, Blumengärten und Ackerfeldern genutzt, die dann alle Arten von Gewächſen in ſolcher Menge tragen, daß nicht nur die Stadt, ſondern auch die Schiffe zu ſehr wohlfeilem Preiſe reichlich damit verſorgt werden können.

Ganz unfehlbar muß der bewundernswerthe Ueberfluß von Pflanzen und Gewächſen, die ſich über einige Gegenden dieſer ſandigen Erdſtriche verbreitet haben, und

die diesem Boden vorzüglich angemessen und eigen zu seyn scheinen, die Seele dessen, der sie überblickt, an die erhabne Weisheit erinnern, mit der jeder Theil der Schöpfung zu den wohlthätigsten Absichten eingerichtet ist. Wären diese von selbst wachsenden Produkte des Bodens nicht; so würde das Nutz- und Zuchtvieh mitten in jenen Landstrichen, die größtentheils allen menschlichen Anbauungsfleiß vereiteln, da indeß das Klima in andern Fällen so oft allen seinen Bemühungen widersteht, zu öfters durch Hunger ausgerottet werden. Dem Wanderer gewähren diese Gesträuche einen Schutz gegen die Sandwolken, die zu gewissen Zeiten umherfliegen, und die außerdem durchaus unleidlich seyn würden; und wer nie vorher solche weitläuftige und einsame Ebenen voll dürren Sandes durchwandert hat, der kann und wird gewiß dankbarlich die Erquickung erkennen, die eine erfrischende, mit Kräutern und Blumen bekleidete Stelle den Augen und dem Gemüthe gewährt. Die zahlreichen Vögel, die in diesem Raume nisten, holen sich ihr Futter von den Beeren und Früchten, die auf diesen Pflanzen wachsen, da indeß die stärkern zur Feuerung genutzt werden, welches auf dem Kap ein äußerst seltner und theurer Artikel ist.

Zweites Kapitel.

Tagebuch der Vorfälle, die sich während des ersten Besuchs des Verfassers auf dem Kap ereigneten. — Wegnahme der Holländischen Flotte in der Saldanha-Bai. — Beschreibung dieser Bai.

Nachdem ich im Vorigen das Vorgebirge der guten Hoffnung, und die ersten Ansichten, die dasselbe den Augen eines Fremden darbietet, im Allgemeinen beschrieben habe, so will ich nunmehr ein Tagebuch von den Geschäften beibringen, die ich während des ersten Besuchs, den ich dieser Kolonie machte, zu verrichten hatte; nicht etwa als bildete ich mir im mindesten ein, daß diese Umstände in irgend einer Beziehung, die sie etwa auf mich selbst haben, interessant für das Publikum seyn könnten, sondern bloß, weil sie einigermaaßen dienen können, den Zustand der Kolonie, und die öffentlich bekannten Vorfälle, die sich in dem damaligen Zeitpunkte ereigneten, ins Licht zu setzen. Dergleichen einzelne Umstände mögen vielleicht nach den Gedanken manches Lesers viel zu geringfügig seyn, als daß sie interessiren könnten; allein sie enthalten doch eine Menge Partikularitäten, die unfehlbar dienen, die Schilderung von der Lage eines Landes zu vervollständigen, die nothwendig in einer allgemeinen Beschreibung übergangen werden mußten.

Am ersten des Augustmonats 1796 bekamen wir den Tafelberg zu Gesicht, der, wie ich bereits erinnert habe, die höchste Spitze, und die erste ist, welche man

auf der Fahrt aus Europa nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu sehen bekömmt. Weil es schon später Abend, und die Witterung eben überaus ungestüm war, wollte sich unser Kommodore, der Hauptmann Osburn vom Tridenten, nicht hinein wagen, sondern lag still bis am folgenden Morgen, an dem wir, nach einer vergnügten Reise von eilf Wochen aus England, in der Falschen-Bai vor Anker giengen. Hier fanden wir den Admiral Elphinstone, mit einem Geschwader von sechs Linienschiffen und drei Fregatten, und noch außerdem acht Ostindienfahrer, die weiter zu gehen bestimmt waren, und die hier nur auf eine Konvoy warteten.

Die Ostindienfahrer-Flotte hatte eine viel verdrüßlichere Fahrt gehabt, als die, zu der wir gehörten, und hatte auf ihrer Reise ganze sechzehn Wochen zugebracht. Sie hatte das 25ste Regiment leichter Dragoner, und das 33ste und 80ste Regiment Infanterie zu transportiren, die denn auf einige Zeit ans Land gesetzt wurden und ein Lager auf den Anhöhen oberhalb Simonsstadt *) aufschlugen. Das 27ste Regiment leichter Dragoner, und fünf Kompagnien vom 19ten Regimente, zu dem ich gehörte, befanden sich auf der Flotte, die vom Kommodore

*) Städtchen an der Simonsbai, das meistens nur dann bewohnt ist, wann die schlimme Jahreszeit die Ostindienfahrer nöthigt, in die Falsche-Bai einzulaufen. (Man sehe Ehrmanns Gesch. der Reisen, XIV. B. S. 316. und Barrow's Reisen in das Innere von Südafrika, 2r Th.)

D. H.

Osburn angeführt wurde. Die übrigen fünf Kompagnien von meinem Regimente waren am Bord der beiden Ostindienfahrer Woodford und Dublin, die sich des Tages vorher, ehe wir ans Land gekommen waren, von der Gesellschaft getrennt, und ohne sich weiter aufzuhalten mit noch drei andern, ihre Fahrt nach Ostindien fortgesetzt hatten. Da die Absicht, in der wir auf dem Kap anlegten, keine andere war, als bloß Wasser und Erfrischungen einzunehmen, die bei unserer Truppenmenge am Bord zu mangeln anfiengen; so sollte, nach unserm Vorsatz, unser Dableiben auf acht bis zehn Tage beschränkt seyn, weil es nicht mehr als so viel Zeit brauchte, uns mit jenen Bedürfnissen zu versehen, und alsdann sollten sämmtliche Ostindienfahrer ohne Aufschub mit den gedachten Regimentern ihre Reise fortsetzen.

Unser Kommandeur, der Oberst Dalrymple, gab seinen Offizieren Urlaub, einen Besuch in der Kapstadt zu machen, welche vier und zwanzig (Englische) Meilen weit von der Stelle entfernt war, wo unser Geschwader lag. Der Urlaub, den wir bekamen, war so reguliret, daß nur die eine Hälfte von uns auf einmal abwesend seyn durfte; und die Zwischenzeit war so eingetheilt, daß wir alle mit einander ein Paar Tage auf dem Lande zubringen konnten. Indessen war ein ganz unerwartetes Ereigniß daran Schuld, daß unser Verweilen viel länger währte, als anfänglich die Absicht gewesen war. Die Partikularitäten von diesem Vorfalle kann der Leser aus folgendem Journale ersehen, welches ich von dem Tage meiner Ankunft in der Falschen-Bai an gehalten habe.

Am Dienstage, zweiten August, kam ich in der Falschen-Bai vor Anker, gieng auf des Admirals Elphinstone Schiff, den Monarchen, wo ich meinen Bruder, den Lieutenant Percival, der zu dem Monarchen gehörte, zu treffen dachte; aber hierin schlug mir meine Erwartung fehl, weil er auf seiner Fahrt aus Ostindien nach dem Kap, wohin er eine Prise zu bringen Befehl hatte, wenige Zeit vorher durch einen Theil von Admiral Sercys Geschwader aufgebracht, zum Kriegsgefangenen gemacht, und nach der Mauritius-Insel (Isle de France) geschickt worden war. Die Kriegsschaluppe Sphinx entgieng bei dieser Gelegenheit mit genauer Noth dem Schicksale, gleichfalls aufgebracht zu werden.

Ich stieg bei Simons-Stadt ans Land, um mich zu einer Reise nach der Kapstadt anzuschicken. Hier stand ein Detaschement vom 78sten Regimente unter dem Kommando des Majors Monnypenew einquartiret, ohne die vorhin erwähnten, nahe dabei im Lager stehenden Regimenter, die hier warten mußten, bis die Schiffe, mit denen sie nach Ostindien abgehen sollten, segelfertig wären.

Ich und noch zwei andere Offiziere machten uns, da keine Pferde zu haben waren, zu Fuß auf den Weg. Als wir zu Muysenberg ankamen, fanden wir auf diesem Posten die Grenadiere von dem 78sten, 84sten, 95sten Regiment, und sechs (Englische) Meilen weiter hin zu Wineberg, wo wir übernachteten, die leichten

Kompagnien von diesen Regimentern; die Bataillons-Kompagnien machten, nebst dem 28sten Regimente leichter Dragoner, die Besatzung der Kapstadt aus. Betten und Erfrischungen bekamen wir in einem Bauernhause.

Wir langten in der Kapstadt an, und hörten da bald ein Gerücht von einer Holländischen Flotte, die man nicht weit von der Saldanha-Bai gesehen haben wollte.

Diesen Tag verweilten wir in der Kapstadt, nahmen verschiedne Theile der Stadt und deren Umgebungen in Augenschein, und ich bekam ein bequemes Logis in dem Hause eines Holländischen Herrn, zu einem Preise von drei Reichsthalern für den Tag.

Zu Folge der Nachricht, die bei dem Ober-Kommandanten, General Craig, eingegangen war, daß unweit der Saldanha-Bai neun Holländische Kriegsschiffe heran gesegelt kämen, gab er allen Offizieren, die zu den Regimentern in Simonsstadt gehörten, Befehl, augenblicklich abzugehen und sich ein jeder zu seinem Korps zu verfügen, und schickte zugleich einen reutenden Boten an den Admiral Elphinstone, daß er mit der unter seinem Kommando stehenden Flotte in See, und den Holländern entgegen gehen solle, welches auch der Admiral noch am nämlichen Tage that. Die Grenadiere und die leichten Kompagnien, die zu Muysenberg und Wineberg postirt standen, marschirten nach der Kapstadt, und

folgten, ohne Halt zu machen, ihren Regimentern nach der Saldanha-Bai. Der General Craig nahm ein Detaſchement vom 28ſten Dragonerregimente mit der Artillerie, das 78ſte, das 80ſte, und einen Theil vom 84ſten Regimente zu ſich, und ließ das 95ſte und das 98ſte Regiment zurück, die Kapſtadt unter dem Kommando des Generals Doyle beſetzt zu halten, der bei dieſer Gelegenheit als Volontär diente; denn er befand ſich bloß als Paſſagier, auf der Reiſe nach Oſtindien, am Bord der Flotte. Ich und noch drei andere Offiziere vom 19ten Regimente machten uns, nachdem wir mit einiger Schwierigkeit einen Wagen zur Miethe bekommen hatten, auf den Weg nach der Simons-Bai, und gelangten noch denſelben Abend glücklich an Bord, herzlich ermüdet von dem ſchlechten Wege, und von den Stößen und Schlägen unſeres plumpen Fuhrwerks.

Das 27ſte Regiment leichter Dragoner, und fünf Kompagnien vom 19ten wurden ausgeſchifft. Das 25ſte Regiment leichter Dragoner und einige Detaſchemente von dem 78ſten und 33ſten Regimente wurden befehligt, nach der Kapſtadt zu gehen, und von hier aus dem Generale Craig zu folgen. Das 27ſte Regiment leichter Dragoner löſte das 25ſte im Lager ab; und das 19te und 78ſte Regiment wurden, mit Ausnahme von einem Hauptmann und ſechzig Mann, vorwärts beordert, den Paß bei Muyſenberg zu beſetzen, ſo wie ſämmtliche Flankenkompagnien befehligt wurden, vorwärts nach der Saldanha-Bai zu ziehen.

Die Bewegung der Truppen dauerte fort: zwölf Segel von Oſtindienfahrern in der Simons-Bai legten ſich dicht am Strand in der Form eines halben Mondes vor Anker: und da ſie auf den Flanken von den Batterien am Ufer gedeckt wurden; ſo gaben ſie einen furchtbaren Anblick, und machten den Holländern auf den Fall daß ſie unſerer Flotte entgangen, und nach dieſer Bai geſegelt wären, (welches ſich, wie man dachte, möglicher Weiſe wohl zutragen könnte,) einen Angriff äußerſt ſchwer und gefährlich.

Nun gieng poſitiver Bericht ein, daß die Holländiſche Flotte in der Saldanha-Bai vor Anker lag, wo ſie fünfhundert Mann auf einer Inſel, die in der Einfahrt der Bai liegt, ans Land geſetzt hatte, und wo die Mannſchaft nun ämſig beſchäftigt war, Verſchanzungen aufzuwerfen, und ihre Schiffe mit Waſſer zu verſorgen.

Die Engliſche Flotte, die nun ſchon einige Tage ausgelaufen war, ohne die Holländer zu treffen, indem der Admiral nur eine unſichere Nachricht von der eigentlichen Beſtimmung derſelben bekommen hatte, kam gegen Abend in die Bai und gieng vor Anker. Dieſe Flotte hatte die ganze Zeit über, ſeitdem ſie in See geweſen war, überaus ſtürmiſche Witterung ausgeſtanden; und der Wind, der mit Macht von Nordweſten her wehte, ſtand ihr auf alle Weiſe im Wege, daß ſie die Saldanha-Bai nicht erreichen konnte. Sie hatte einigen Schaden ſowohl an den Maſten, als am Takelwerk erlitten. Der Trident ſtieß, da er eben in die Bai gelangte, auf eine

Klippe unter dem Wasser; und es fehlte wenig daran, daß er nicht gar zu Grunde gieng; er brachte es nunmehr binnen einer Stunde nur noch auf neun Knoten an der Logleine.

Der Admiral der einen Expressen mit der Nachricht daß der Feind vor Anker läge, und dabei den Befehl bekommen hatte, augenblicklich wieder auszulaufen, fand es nicht möglich, dieses zu thun, weil der Wind über alle Maaßen heftig wehte: jedoch wandte er diese Zwischenzeit an, den Schaden, welche die Flotte bekommen hatte, wieder auszubessern. Der Tremendous von 74 Kanonen, Admiral Pringle's Schiff, riß sich zu wiederholten malen von seinen Ankern, und konnte nur mit vieler Schwierigkeit und großer Mühe gerettet werden, daß er nicht auf den Strand zu sitzen kam.

Da die Witterung wieder gelinder wurde, lichteten der Admiral und die ganze Flotte die Anker, und waren gegen Abend aus dem Gesichte. Noch bekam an eben dem Tage ein Detaschement vom 19ten Regimente Befehl, nach der Kapstadt und von da an die Saldanha-Bai zu marschiren, und sich mit Proviant u. s. w. zu versehen, so wie das übrige Regiment Befehl erhielt, des Morgens vorher aufzubrechen.

Das 19te Regiment marschirte nach der Kapstadt, und nahm das Detaschement unsers Hauptmannes mit, das zu Muysenberg postirt stand, welcher hernach mit einer Mannschaft vom 27sten Dragonerregimente

besetzt wurde. Diesen Abend wurde zu Wineberg Halt gemacht.

Wir marschirten nach der Kapstadt, nahmen die Kasernen des 80sten Regiments in Besitz, und verrichteten da mit den übrigen Truppen den Dienst, der wegen der zahlreichen Posten rings um die Stadt, und wegen der Menge von Wachen, welche besetzt seyn wollten, überaus mühselig war. Der General Craig war indessen mit der Armee schon am 14ten bei der Saldanha-Bai eingetroffen, nachdem er vorläufig ein Detaschement von Dragonern und leichten Truppen hatte anrücken lassen. Die Holländer schickten verschiedene Male Offiziere mit Streifparteien ans Ufer, um Erkundigung bei ihren Freunden einzuziehen; aber alle dergleichen Streifparteien wurden von dem vorgerückten Detaschement unserer Armee aufgehoben und zu Kriegsgefangenen gemacht. Ueberhaupt fanden sich die Feinde in allen ihren Absichten und Hoffnungen jämmerlich getäuscht. Sie hatten nicht anders gemeint, als daß die Englische Flotte in Ostindien wäre, oder wenigstens bei Isle de France kreuzte. Nächstdem hatten sie nichts geringeres erwartet, als daß ein Französisches Geschwader und Truppen von Isle de France und Batavia zu ihnen stoßen würden; und mit dieser Verstärkung waren sie um so mehr Willens, das Kap zu überrumpeln, weil sie gehöret hatten, es wäre von den Engländern nur schwach besetzt, und weil sie noch überdies auf den Beistand einer starken Partei von Holländern aus dem Innern, und auf eine mächtige Diversion zu ihren Gunsten von den Einwohnern der Kap-

stadt rechneten. Allein wenn auch die erwartete Verstärkung zu ihnen gestoßen wäre; so würden ihnen doch ihre Anschläge in diesem Falle fehlgeschlagen seyn: denn die Englische Flotte war nicht nur an sich stark, sondern auch gut bemannt; und wegen des zufälligen Umstandes, daß die nach Ostindien bestimmten Regimenter so eben am Kap aufgehalten wurden, war die bei dieser Kolonie vorher schon postirte Macht um mehr als dreitausend Mann Brittischer Truppen verstärket. Diese letztgedachten Umstände waren ein großes Glück für England in damaligem höchst kritischen Falle; denn die wenigen Regimenter, die auf dem Kap in Garnison standen, waren offenbar gerade nur hinreichend zu gehöriger Vertheidigung der Stadt, und würden schwerlich vermögend gewesen seyn, eine Armee herzugeben, die es mit den vereinigten Anfällen der Franzosen und Holländer hätte aufnehmen und lange aushalten können. Der Plan, den der General Craig bei dieser Gelegenheit machte, war demnach eben so merkwürdig wegen der Einsicht, mit der er entworfen, als wegen der Gewandheit und Thätigkeit, mit der er ins Werk gerichtet ward.

Ehe ich noch die folgenden Umstände berichte, kann es dem Leser hoffentlich nicht entgegen seyn, die Lage und Beschaffenheit der Gegend kennen zu lernen, wo die Brittische und Holländische Flotte zusammentrafen.

Die Saldanha-Bai liegt, wie man rechnet, etwa achtzehn bis zwanzig Meilen (leagues) weit von der Ta-

fel-Bai, in der Richtung von Norden nach Westen, im 33sten Grade 10 Minuten südlicher Breite und im 18ten Grad östlicher Länge. Sie dient den größten Theil des Jahres über zu einem sichern Haven, und gewährt viel größere Vortheile, Schiffe abzutakeln, sie auszubessern und segelfertig zu machen, als die Tafel- oder die Falsche-Bai. Der nördliche Theil der Saldanha-Bai wird durchgängig mit der besondern Benennung der Hootjes-Bai bezeichnet, welche ungemein sicher und bequem ist, indem sie mit Land umgeben, gut geschützt ist, und für große Schiffe guten Ankergrund hat. Dieses Stück der Bai ist mit Felsen eingefaßt, die hie und da über das Wasser herüber hängen, und die kleine Buchten bilden, worin das Wasser tief, und so glatt ist, wie ein Mühlenteich. Hier könnten Schiffe längs der Steinmassen, oder dicht an denselben, in vier bis fünf Faden Wassertiefe angelegt werden. Die Saldanha-Bai zieht sich, in ihrer vollständigsten Ausdehnung, etwa fünf Meilen quer über in der Richtung der Küste von Nordosten nach Südwesten. Die Einfahrt ist von der Nordseite dicht an einer Reihe von ziemlich hohen, aber unfruchtbaren und unangebauten Bergen. In dieser Einfahrt sind drei felsige und sandige Inseln, von denen die eine gerade in dem Kanal oder der Mündung liegt. Diese letztere war es, an welcher der Admiral Lucas seine Mannschaft ans Land steigen, und sie da Verschanzungen aufwerfen ließ. Wären diese drei Inseln in dem Grade befestiget, zu dem sie schon von der Natur fähig gemacht sind; so könnten sie den Eingang der Bai gegen eine feindliche Flotte völlig schützen. Indessen fehlte es dem

Holländischen Admiral entweder an den Mitteln, oder vielleicht auch an der nöthigen Kenntniß und Erfahrenheit, sie so stark und fest zu machen, daß sie der Einfahrt des Admirals Elphinstone hätten gehörig widerstehen können. Noch dazu ließ er sich nicht einmal den Gedanken einkommen, außer der obgedachten noch eine der beiden andern zu befestigen. Nach dem Südende hin und innerhalb der Bai liegen nämlich zwei Inseln, Namens Schapen und Mewen, *) und zwischen diesen beiden befindet sich eine enge Straße nach dem südlichen Winkel der Saldanha-Bai, welche hier eine Art von stehendem See bildet, auf dem kleine Segelschiffe, wären ihrer auch noch so viele, eben so sicher liegen könnten, als auf dem Zimmerwerft. An der Nordseite dieser beiden Inseln giebt es guten Ankergrund für große Schiffe; und hier lag auch der Admiral Lucas vor Anker, als die Brittische Flotte herbei kam, ihn anzugreifen, und ihn dadurch umringte, daß sie quer über dem schmalen Theile der Bai so in Schlachordnung heran zog, daß es die Holländische Flotte sogleich für unmöglich erkennen mußte, aus der Bai heraus zu kommen.

Mangel an Holz und süßem Wasser **) in der Nähe der Saldanha-Bai werden unfehlbar, so lange man nicht

*) Nämlich: Schaaf- und Möveninsel. Es liegen noch mehrere Inseln in dieser Bai.

D. H.

**) Frühere Berichtgeber sagen, es sey zwar Brennholz in der Nähe, aber kein frisches Wasser.

D. H.

ein oder das andere Mittel findet, diesen Gebrechen abzuhelfen, immer Schuld seyn, daß die übrigen großen Vorzüge, die diese Bai darin hat, daß sie ein überaus bequemer und ganz sicherer Haven ist, ohne Nutzen bleiben. Es legen daher zwar hin und wieder Schiffe hier an, und können zu allen Jahreszeiten da verweilen, um sich auszubessern und zu kalfatern; daß aber diese Bai zu einem allgemeinen Sammelplatze gebrauchet werden könnte, daran läßt sich, wegen des Mangels an jenen unentbehrlichen Artikeln, gar nicht denken. Auch haben die Holländer diesen Mängeln noch niemals abzuhelfen begehret, wenn sie es so gar in ihrer Gewalt gehabt hätten. So etwas war gänzlich wider ihre Gesinnung, und es widerstritt so gar schnurstracks dem Geist ihrer Politik, den Schiffen von irgend einer, oder nur von ihrer eignen Nation das Einlaufen und Verweilen in diesem Haven leicht und angenehm zu machen. Die Holländische Ostindische Kompagnie war überhaupt so äußerst geizig, daß sie, um nur nicht die unbedeutende Einnahme zu verlieren, die sie an dem Ankergelde hatte, welches sie von den Schiffen, die auf dem Kap anlegten, zu erpressen pflegte, gesetzlich verbot, ein Schiff in irgend einem andern Haven, dergleichen die Saldanha-, die Plettenbergs- und die Lagoa-Bai sind, mit Erfrischungen zu versehen. Aus eben dieser Absicht setzte sie die Verbesserung dieser Stationen so sehr hintan, daß alle Schiffe sich nothgedrungen sahen, in der Falschen- oder in der Tafel-Bai anzulegen, um sich da mit Erfrischungen zu versorgen, so bald sie sahen, daß ihr Proviantvorrath nicht

zulangte, bis ans Ende einer weiten Reise damit auszukommen.

Zu Folge dieser Finanzpolitik ist eine unzuverlässige, bald überhin gehende und ärmliche Versorgung mit Holz und Wasser alles, was ein Schiff gegenwärtig mit sehr vieler Mühe und Noth in der Saldanha-Bai erlangen kann. Wasser ließe sich gewisser Maaßen wohl noch von dem anliegenden Lande mitten aus den sandigen Bergen und Thälern, von denen die Bai umgeben ist, herbei schaffen. Es wachsen auch da herum eine Menge Gesträuche, deren lange und dicke Wurzeln, welche man ohne Schwierigkeit aus dem Sande reißen kann, zur Feuerung zu brauchen wären. Die Berge sind auf den Seiten an einigen Stellen mit fruchttragenden Pflanzen und niedrigen Bäumen bewachsen; und die Ebenen bieten in einiger Entfernung vom Strande gar häufig Waldungen dar, welche freilich im Sande wie begraben sind. Ueberhaupt ist die Ansicht des umliegenden Landes flach, und nur hin und wieder mit Bergen durchschnitten; und die ganze Gegend besteht, wie die bei Muysenberg und Wineberg aus einem ununterbrochen an einanderhängenden Gesträuche. Der Boden ist überall locker und sandig. An einigen Stellen ist er fruchtbar, trägt Weizen, Gerste und allerlei Gewächse, die bewundernswürdig wohl gedeihen, ob sie gleich im bloßen Sande wachsen. Hätte man diese Gegend nur noch vor einigen Jahren gehörig mit Zimmerholze bepflanzet, so würde die Saldanha-Bai und das umliegende Land, der Kapstadt die zuverlässigsten Vortheile gewähret haben, da der Weg

zur See von daher viel kürzer, und weder so gefährlich, noch so mühselig ist, als der von der Plettenbergs- oder der von der Lagoa-Bai.

Mangel an gutem Wasser ist der hauptsächlichste Fehler; und man hat auch bis auf heutigen Tag weder nah am Gestade der Saldanha-Bai, noch in einer beträchtlichen Strecke rings herum, gutes Wasser ausfindig machen können; wie denn dieser ganze Strich Landes aus eben dieser Ursache sehr schwach bevölkert ist. Man hat zwar an einigen Orten Quellen gefunden; aber sie sind insgesammt stark mit Salze geschwängert. In Ceylon und einigen Gegenden von Ostindien habe ich gesehen, daß die Einwohner mit den Händen im Sande dicht an der See Löcher ausgehöhlt, und dadurch in wenigen Minuten vortreffliches Wasser bekommen haben. Unsere Soldaten wandten auf Anrathen und Zureden einiger Offiziere, die in Ostindien gedient hatten, eben diese Methode bei der Saldanha-Bai an; und es gelang ihnen wirklich, Wasser, obwohl nur in geringer Quantität, und nicht ächt rein zu bekommen; indessen ließ es sich doch trinken. Ich glaube nicht, daß es den Holländern jemals in den Sinn gekommen ist, sich auf diesem Wege Wasser zu verschaffen. Man hat zwar den Einfall gehabt, daß man wohl aus dem weißen Felsen oder der Witteklip (Weißen Klippe) auf einer von den gedachten Inseln im Eingange der Bai, Wasser bekommen könnte; ob es wohl freilich viel Arbeit und Kosten erfordern würde, zu dieser Absicht eine Oeffnung in das Gestein zu machen. Der Oberst Gordon und andere Holländ-

dische Offiziere legten der Holländischen Regierung einen Plan vor, das Bette von einem tiefen Flusse, der ein Paar (Englische) Meilen weit von der See in paralleler Richtung mit der Küste fließt, nach der Bai zu leiten: allein das Projekt wurde, mit der gewohnten kurzsichtigen und engherzigen Politik dieses Volkes, verworfen. Hätte man diesen Vorschlag angenommen und befolget, so würden die Schiffe an der Bai im Ueberfluß haben mit Wasser versehen werden können; und es würde alsdann auch gar bald leichter geworden seyn, andere Lebensbedürfnisse mehr zu erhalten. Die Landleute, die ein Stück Weges hinauf im Lande wohnen, treiben ziemlich starke Viehzucht, und bauen eine beträchtliche Quantität Getraide und Gartengewächse. Ueberhaupt wird der Boden fruchtbarer und ergiebiger, je weiter er sich vom Gestade entfernt. Wildpret ist da in großer Menge; und die Flüsse enthalten nur zu viel von dem ungeheuern vierfüßigen Thiere, dem Flußpferde.

Dies wäre eine kurze Beschreibung von der Bai, in die der Holländische Admiral seine Flotte gebracht hatte. Sie gewährte dieser Flotte unstreitig große Sicherheit vor Winden und Wellen; aber es trat ihr da sowohl zu Lande, als zu Wasser, mit Brittischer Tapferkeit ein Feind entgegen, der noch furchtbarer war, als Winde und Wellen, und dem sie auszuweichen, weder Mittel, noch Wege vor sich sahe.

Da der Holländische Admiral unsere Truppen, die nunmehr insgesammt an Ort und Stelle gelangt, aber bis-

her sorgfältig verborgen gehalten worden waren, bis die Artillerie auch herbei gekommen war, ansichtig ward und zuverlässige Nachricht von der baldigen Annährung unserer Flotte erhalten hatte; so schickte er die Kriegsschaluppe, die Verwüstung, dicht an den Strand. Diese that einige Schüsse auf unsre Mannschaft, aber ohne Wirkung, denn nur ein einziger Schuß traf, indem er die Muskete eines Soldaten, der damit geschultert stand, traf und sie zerschmetterte, ohne jedoch dem Manne bedeutenden Schaden zu thun. Um das Kompliment zu erwiedern, befahl der General Craig dem Artilleriehauptmanne Robertson, seine Kanonen auf die Schaluppe zu richten, und wettete mit dem Hauptmann, daß er sie in der Entfernung, in der sie lag, nicht erreichen würde; allein Hauptmann Robertson berechnete sein Ziel so gut, daß er mit dem ersten Schusse richtig die Schaluppe traf; worauf sie sich auch sogleich vom Strand entfernte, und sich weiter nicht gelüsten ließ, wieder zu kommen.

Ungefähr zwei Stunden darauf zeigte sich die Englische Flotte, und kam uns auf den Anhöhen und bei den Signalposten zu Gesichte. Die Holländer wurden sie endlich ebenfalls gewahr, und meinten anfänglich nicht anders, als daß es ihre Freunde, die Franzosen, wären, nach denen sie sich schon so lange umgesehen, und auf die sie so sehnlich gewartet hatten. Sie wurden aber gar bald aus dem Irthume gerissen, da zu ihrer großen Bestürzung die Englische Flotte ihnen gegen über queer vor dem Eingange der Bai vor Anker gieng, und sich in Schlachtordnung stellte. Nunmehr wurden sie inne, daß

sie sich völlig eingeschlossen befanden, und daß nicht einem einzigen von ihren Schiffen die geringste Wahrscheinlichkeit übrig war, entkommen zu können. Die Holländischen Offiziere zeigt[en] ziemliche Lust, ihre Schiffe auf den Strand laufen zu l[assen], damit uns dieselben wenigstens nicht unbeschädi[gt] in die Hände kämen; und dann wollten sie für ihre Personen ins Land zu entwischen suchen. Da indeß der General Craig Verdacht schöpfte, daß sie solche Absichten haben möchten; so schickte er einen Offizier mit einer Stillstandsflagge hin, und ließ dem Holländischen Admiral ankündigen: wenn die Holländer ihre Schiffe zu zerstören suchten, so würde er ihnen keinen Pardon geben. Diesen Abend wehte der Wind so heftig, daß Admiral Elphinstone nichts unternahm, sondern seine Flotte bloß auf den Fall, wenn die Holländer sich wehren sollten, zum Treffen rüstete.

Am folgenden Morgen schickte der Brittische Admiral eine Stillstandsflagge zu dem Holländischen Admiral Lucas, und forderte ihn auf, sich unverzüglich zu ergeben. Der Brittischen Flotte Widerstand zu thun, war nunmehr eben so unthunlich, als ihr auszuweichen; und nach einigen vergeblich vorgeschlagenen Bedingungen, daß man eine Fregatte zurück behalten wollte, die den Admiral mit seinen Offizieren wieder nach Europa brächte, ergab er sich auf Discretion.

Als unsre Boote hernach zu den feindlichen Schiffen kamen, fanden unsere Offiziere die Holländischen Seeleute in einem Zustande von offenbarem Aufruhr, und im

Begriffe gewaltthätige Hände an ihre Offiziere zu legen, gegen die sie alles Gefühl von Respekt verloren hatten. Einige von ihnen traten ihre eignen Fahnen mit Füßen, und rissen sie in Stücken; und unsere Leute mußten sich ins Mittel schlagen, die unglücklichen Holländischen Offiziere aus dem Verderben zu reißen. Die Schiffe der Holländer befanden sich zum Rechten in überaus nachtheiligen Umständen: Soldaten und Matrosen waren äußerst mißvergnügt, indem sie größtentheils aus Requisitions-Mannschaften bestanden, die man zum Dienste gezwungen hatte. Nur wenige von ihnen waren geborne Holländer; den bei weitem zahlreichern Theil machten Hannoveraner, Preußen und andere Teutsche aus; und zu all dem Unheile, welches aus einem solchen Gemengsel von Ausländern, die einander nicht kannten und nicht verstanden, natürlicher Weise befürchtet werden mußte, kam noch der schlimme Umstand, daß es fast lauter rohe, ungeübte und unerfahrne Menschen waren, die zugleich Matrosen und Soldaten abgeben sollten. Der Admiral Lucas hatte der Holländischen Regierung nachdrückliche Gegenvorstellungen gethan, daß sie diese Flotte so schlecht verproviantirt und so unzweckmäßig bemannt, wie sie wirklich war, nicht auf ein eben so mißliches, als wichtiges Unternehmen ausschicken sollte; aber man gab ihm weiter nichts zur Antwort, als wenn er sich nicht unverzüglich mit dem Geschwader auf den Weg machte, solle er den Kopf verlieren. Als daher die Flotte in der Saldanha-Bai ankam, hatte sie nur auf drei Tage noch Holz und Wasser am Bord; und den Mannschaften war sogar während der ganzen Reise nur eine gar dürftige

Proviantportion zugemessen und zugewogen worden. Daher priesen sich denn viele von ihnen, wie es schien, recht glücklich, daß sie von uns weggenommen wurden, und einige traten auf der Stelle in unsere Dienste. Diejenigen, die dieses thaten, wurden sogleich an Bord der Ostindienfahrer vertheilet, so daß ein jedes von diesen Schiffen für die Englischen Seeleute, die ihnen der Admiral Elphinstone abnahm, um seine Flotte zu ergänzen und vollzählich zu machen, eine gleiche Anzahl so genannter Holländer bekam.

Als unser Kommodore Osburn vom Trident auf eines von den Holländischen Schiffen kam und die Charten und Distanzen-Messungsverzeichnisse (log-books) durchsah, fand er zu seiner großen Verwunderung, daß in den letzten drei Wochen vor unserer Ankunft auf dem Kap die Holländische Flotte nie um mehr als zwölf Stunden Seeweges, oder fünf und zwanzig Meilen weit von uns entfernt gewesen war, indem beiderseitige Flotten zugleich laviret und überhaupt einerlei Kurs gehalten hatten, bloß mit dem Unterschiede, daß die Holländer so weit von uns westlich segelten. In der That sahen wir während unserer Fahrt einige von ihren Schiffen, und machten auch wirklich einmal einen ganzen Tag lang Jagd auf sie; auch sie wurden uns inne, setzten aber ihre Reise fort, ohne uns nahe zu kommen. Noch an dem letzten Tage, da wir das Vorgebirge erreichten, beobachteten wir drei bis vier Segel westwärts in einer großen Entfernung, und dachten, es wäre die Englische Flotte, welche in jenen Breiten kreuzte; und obwohl die Holländer zu gleicher Zeit unsere

Flotte erkannten, so machten sie doch keinesweges einen Versuch, uns in den Weg zu kommen, weil ihr Admiral gemeßnen Befehl bekommen hatte, auf kein fremdes Schiff Jagd zu machen, sondern gerades Weges nach Saldanha-Bai zu segeln. Wäre ihnen unsere Flotte auf der See begegnet, so dürften sie leicht einige von uns aufgefangen haben, da wir nur ein einziges Linienschiff und sieben Ostindienfahrersegel stark waren, von denen sich zwei schon des Tages vorher da wir das Land ansichtig wurden, von uns getrennt hatten. Die Holländische Flotte bestand aus dem Dortrecht von 68 Kanonen, Admiral Lucas, dem Van Tromp 64, Revolutionär 64, dem Castor 40, dem Brave 40, der Sirene 24, dem Havoc 24, der Bellona 24, und dem Transportschiffe Maria, welches als Flüte ausgerüstet, mit Munition und andern Kriegsvorräthen befrachtet war, und 40 Kanonen führte. Die Englische Flotte, die zur Wegnahme der Holländischen thätig war, bestand aus dem Monarchen von 74, Admiral Elphinstone; dem Tremendous von 74, Admiral Pringle; der Amerika von 64, Kommodore Blanket; dem Ruby (oder Rubin) von 64, Hauptmann Hardy; dem Prächtigen (Stately) von 64, Hauptmann; — dem Trident von 64, Hauptmann Osburn; dem Jupiter von 50, Hauptmann Losac; dem halben Monde (Crescent) von 36, Hauptmann Bulter; der Mosel von 20, Hauptmann; — dem Sphinx von 20, Hauptmann; — der Klapperschlange (Rattlesnake) und der Echo, beide von 16 Kanonen.

Vom 18ten bis zum 23. fiel in der Kapstadt nichts vor, was angemerkt zu werden verdiente.

Zur Feier des unblutigen Sieges über die Holländer ließ der General Doyle die Besatzung bei der Parade vor der Fronte des Kastels ausrücken, und eine Freudensalve abfeuern. Den Holländischen Einwohnern gieng die Wegnahme ihrer Flotte über alle Maaßen zu Herzen: denn es stand schon eine starke Partei in Bereitschaft, sich gegen uns, wenn sich die Gelegenheit dazu darbote, thatig zu beweisen, und die Pflanzer auf dem Lande warteten bloß auf die Landung der Holländischen Truppen, um sich mit ihnen zu vereinigen. Allein durch die eben so klugen als beherzten Maaßregeln des Generals Craig, und durch die weisen Anstalten der Vorsicht, die der General Doyle zu Behauptung der Kapstadt und ihrer Nachbarschaft traf, ward es verhütet, daß die Mißvergnügten irgend so etwas hätten versuchen konnen. Die Kanonen auf dem Kastel, und die verschiedenen Batterien an jedem Ende der Stadt wurden so auf die Stadt gerichtet, daß sie auf den ersten Wink spielen konnten, so bald die geringste Unruhe entstände.

Der General Craig wurde nunmehr, da er wieder zur Stadt kam, mit militärischen Ehrenbezeugungen von den Truppen empfangen, die man zu dem Ende ausrükken ließ; und die Offiziere machten ihm hernach ihre Aufwartung im Kastel.

Der General Craig musterte das 19te Regiment

auf der großen Parade, und bezeigte sich über das gute Ansehen der Leute ungemein vergnügt. Er ertheilte uns Befehl, des Morgens drauf nach der Falschen-Bai zu marschiren, und uns nach Ostindien einzuschiffen. Das 25ste Dragonerregiment zog noch an demselben Tage nach Simonsstadt ab, um sich zu gleicher Bestimmung einzuschiffen. Das 33ste und das 80ste Regiment hingegen bekamen Befehl, auf dem Kap zu bleiben, um die Besatzung zu verstärken, die nunmehr wegen der Menge von Kriegsgefangenen eine beträchtliche Macht nöthig hatte, um den Platz in eine sichere Verfassung zu setzen. Der Abend dieses Tages verschaffte unseren Landsleuten ein überaus erfreuliches Schauspiel, da die Englische Flotte ihre Prisen in die Tafel-Bai geführt brachte. Der Anblick, den sie gab, war majestätisch; ein starker Luftgang geleitete sie mit neun Knoten in der Stunde herein, und somit kamen sie allesammt in regelmäßiger Reihe nach einander vor unsern Augen vor Anker. Dem Triumph, der bei dieser Gelegenheit unsern Landsleuten in die Augen fiel, konnte nur die Beschämung und die fehlgeschlagene Hoffnung gleichkommen, welche die Holländischen Einwohner empfindlich zu fühlen schienen, da sie die Englischen Flaggen über den ihrigen flattern sahen.

Wir marschirten nach Wineberg, und machten da, herzlich ermüdet, (weil wir einen schröcklich nassen Tag auszustehen gehabt hatten, und kaum im Stande gewesen waren, etwas zu essen zu bekommen) für die folgende Nacht Halt. Bei unserer Ankunft an dem Orte fanden

wir nichts, als nasse Binsen, auf denen wir die ganze Nacht über liegen konnten, und mußten folglich in unsern durchnäßten Kleidern auf diesem nicht gar bequemen Bette schlafen.

Am folgenden Tage marschirten wir nach Simonsstadt, schifften uns ein, und waren froh, am Bord zu einer erfreulichen Mittagsmalzeit zu kommen, nachdem wir ein beinahe dreitägiges Fasten, und einen ermüdenden Marsch über beschwerliche Sandwüsten ausgestanden hatten. Das 25ste Dragonerregiment hatte sich schon des Tages vorher eingeschifft.

Von diesem Tag an blieben wir bis zum 20sten September in der Simonsbai vor Anker liegen, indeß die verschiedenen Schiffe ämsig beschäftiget waren, Wasser und Proviant einzunehmen, und alle nöthigen Anstalten zur Reise nach Ostindien zu treffen. Da ich nun diese ganze Zeit über mit der Abwartung meines Dienstes nicht viel zu thun hatte; so vertrieb ich mir jeden Tag die Zeit am Strande mit der Jagd und dem Fischfang, und machte täglich Streifungen nach verschiedenen Gegenden des Landes. Ich nutzte die gute Gelegenheit, abermals die Kapstadt zu sehen, und die Weinberge und Weingärten von Konstantia zu besuchen. Auf solchen Streifereien sammelte ich eine Menge Materialien zu gegenwärtigem Werke, die unten an ihrem Orte mitgetheilt werden sollen.

Endlich gab der älteste Hauptmann von der Ostin-

dienfahrer-Flotte, (Hauptmann Strover auf dem Eifer) der uns andere als Kommodore anführte, das Zeichen, die Anker zu lichten und unter Segel zu gehen. Gegen fünf Uhr desselben Nachmittags, da wir etwa zwei Seemeilen weit aus der gedachten Bai hinaus gekommen waren, stieß der Ostindienfahrer William Pitt an den Manschip, und verlor sein Boegspriet; und der Kommodore gab daher ein Signal, wieder umzukehren.

Wir verweilten also noch sechs Tage länger in der Bai, während deren der William Pitt seinen Schaden ausbesserte. Wir hielten dieses zwar anfänglich für einen unglücklichen Zufall; aber es wies sich am Ende aus, daß es ein glücklicher Umstand war, indem sich gleich Tags darauf ein wütender Wind erhob, der drei Tage lang mit großer Heftigkeit zu wehen fortfuhr, und der der Flotte, wenn wir in See gewesen wären, Schaden genug hätte thun können.

Als die Schiffe wieder alle segelfertig waren, gab der Kommodore abermals das Zeichen, unter Segel zu gehen, und unsere Reise nach Madras fortzusetzen. Selbigen Abend verloren wir das Kap aus dem Gesichte; und am 14ten November kamen wir bei Madras ans Land. —

Auf meiner Rückreise nach Europa aus Ostindien im Jahr 1800 legte das Schiff, mit dem ich als Passagier gieng, am ersten December in der Tafel-Bai an, um Wasser und Lebensmittel einzunehmen. Auch erwarteten

wir eine Konvoi vorzufinden, die in Bereitschaft stände, nach England abzugehen. Unser Vorhaben war damals, uns nicht über zehn Tage aufzuhalten. Am 8ten December langte die Fregatte Arethusa, unter dem Hauptmann Woolley, von St. Helena an, die Handelsschiffe vom Kap nach Europa zu geleiten. Wir mußten indessen länger bleiben, und sowohl auf die Ostindienfahrer, die Tag für Tag eintrafen, als auch auf die Proviantschiffe der Regierung bis zum 14ten Januar 1801 warten, an dem wir wieder die Anker lichteten und aus der Tafel-Bai giengen; und am 28sten Januar erreichten wir St. Helena, wo wir bis zum 6sten Februar blieben.

Da ich während der Zeit, die ich dieses Mal auf dem Kap zubrachte, gar keine Militärdienste zu thun hatte; so gab mir mein Aufenthalt ganz bequeme Gelegenheit, nicht nur verschiedene Gegenden des umliegenden Landes, sondern auch die Dörfer und Gegenden von Stellenbusch, Witte-Boom *) und andere in einiger Entfernung zu besuchen. Die Beobachtungen, die ich während dieses und meines vorigen Aufenthalts bei dieser Kolonie gemacht habe, wird der Leser in folgenden Kapiteln finden.

*) Der Verf. meint hier ohne Zweifel den sogenannten Buytenposten (Kompagnie-Vorwerk) Wittebooom (Weißbaum), der von dem Silberbaume den Namen hat.

D. H.

Drittes Kapitel.

Die Falsche-Bai. — Rechte Jahreszeit darinnen vor Anker zu gehen. — Klippen. — Robben-Eyland. — Herrlicher Prospekt aus der Bai. — Simonsstadt. — Oeffentliche Gebäude. — Batterien. — Sitten zur Zeit der Holländer.

Von der Kolonie am Vorgebirge der guten Hoffnung habe ich oben bereits im Allgemeinen eine geographische Beschreibung geliefert. Nunmehr will ich fortfahren, eine umständlichere Nachricht von den Oertern zu ertheilen, die wegen ihrer Lage und Vortheile den stärksten Anspruch auf die Aufmerksamkeit des Publikums haben.

Die Falsche-Bai, Fals-Bai oder Baifals hat ihren Namen von dem sogenannten falschen Vorgebirge (Cabo falso). Dies Vorgebirge, welches sich eine große Strecke weit in die See hinaus dehnt, bildet einen Meerbusen von ungeheurem Umfange. Dieser große Meerbusen macht nicht den eigentlichen Haven, oder den Ort aus, wo die Schiffe diesseits der Halbinsel vor Anker gehen, sondern stellt eher die äußere Rheede von einer andern kleinern Bai oder Bucht ganz nah am Gestade vor, die Simons-Bai genannt, von welcher das dicht daran liegende Städtchen den Namen hat. Bloß in diesem innern Bezirke können die Schiffe während der Nordwestwinde, die vom März an bis in den September hier herrschen, mit ziemlicher Sicherheit verweilen. Während der übrigen Monate im Jahre, wann die Südostwinde die Oberhand haben, ist

selbst die Simons-Bai nicht vermögend Sicherheit zu gewähren. Deswegen gehen dann auch die Schiffe zu solcher Zeit rund herum nach der Tafel-Bai, welche in dieser Jahreszeit eben so sicher ist, als es die Simons-Bai in der andern war. Im Winter, der vom März an bis in den September währt, legen alle Schiffe in der Falschen- oder Simons-Bai an; und in dieser Jahreszeit wird der kleine, dicht daran liegende Ort häufig besucht.

Diese Falsche-Bai wird von der südlichsten Spitze des südlichen Endes vom Kap gebildet, und liegt im 34. Grade 9 Minuten südlicher Breite und im 18ten Grade 32 Minuten östlicher Länge. Wenn sich Schiffe, die auf der Reise nach Ostindien begriffen sind, genöthiget sehen, Wasser und Lebensmittel auf dem Kap einzunehmen; so halten sie am liebsten in der Falschen-Bai an, weil ihnen diese am bequemsten liegt, ihre weitere Reise vom Kap fortzusetzen, und wenn sie die Rückreise aus Ostindien nach Europa machen; so legen sie aus gleichem Grunde am liebsten in der Tafel-Bai an. Vermöge der gezahnten oder eingekerbten Gestalt der Simons-Bai, die mit außerordentlich hohen Bergen welche sie vor der Gewalt der Winde schützen, fast rings umgeben ist, befinden sich die Schiffe darin in völliger Sicherheit, ausgenommen wenn ein heftiger Südostwind nach dem Gestade hin wehet; sie können innerhalb einer Englischen Viertelmeile oder auch noch näher von Simonsstadt vor Anker liegen.

In der Einfahrt dieser Bai finden sich ein Paar merkwürdige Klippen von sehr sonderbarer Figur, die Römischen Klippen und die Arche Noahs genannt, auf deren letzterer eine Flaggenstange befestiget ist. Zu gutem Glücke für Schiffe, die hier ankern wollen, haben diese Klippen eine solche Lage, daß sie ihnen bei der Ein- und Ausfahrt keine sonderliche Schwierigkeit machen. In dem äußern Theile der Falschen-Bai sind einige Klippen unter Wasser von den Engländern entdeckt worden. An die eine davon stieß im Jahr 1796 der Trident, wodurch dieses Schiff an seinem Kiele so ungemein von dem Stoße beschädiget, und sonst überhaupt noch so übel zugerichtet wurde, daß man wegen seiner Rettung in Sorgen gerieth. Man hatte Ursache, zu glauben, daß die Holländer schon Kenntniß von dieser Klippe haben müßten, da dieselbe bereits in einer von ihren ältern Seecharten angemerkt stand; aber es gefiel ihnen nicht, uns davon zu benachrichtigen. Lord Keith ließ eine leere verpichte Tonne darauf stellen, um künftige Unglücksfälle zu verhüten. Es ist bloße Gerechtigkeit, die ich diesem trefflichen Offiziere wiederfahren lasse, wenn ich hier erinnere, daß er so lange er auf diesem Posten stand, keine Mühe und Sorgen sparte, beide, sowohl die Falsche- als die Tafel-Bai, mit dem Bleilothe zu untersuchen und aufs genaueste zu erforschen; auch war er der erste, der in der Falschen-Bai ein Schiff umlegen und völlig ausbessern ließ, statt daß er es hätte mit schweren Kosten und großem Zeitverluste nach Bombay schicken und dort in die Docke bringen lassen, wie gemeiniglich mit den Kriegsschiffen, die in jenen Breiten im Dienste

sind, zu geschehen pflegt, außer etwa in dem Falle, daß sie zurücke nach Europa beordert sind.

Zwischen der Hangklippspitze und der Falschen-Bai liegt, nicht ganze zwei Seemeilen weit vom Gestade, eine kleine, unfruchtbare Insel, das Robben-Eiland oder die Seehundsinsel genannt. Bloß die Fischer kommen da zusammen, um Seehunde zu fangen deren sie in der ganzen Bai überall eine große Menge zusammen bringen. Ueberhaupt sind hier Fische von mancherlei Art im Ueberflusse zu haben, besonders bei den Römischen Klippen und der Arche Noahs.

Kaum ist ein Schiff hier vor Anker gekommen, so wird es auf der Stelle von Böten umringt, die mit Fischen, mit Gartengewächsen und mit Baumfrüchten beladen sind, welche die Sklaven der Holländischen Kolonisten für Rechnung ihrer Herren zu verkaufen bringen. In dieser Bai befinden sich alle Arten von Fischen, die dem Kap eigen sind, und darunter viele vortreffliche und für den Gaumen überaus schmackhafte. Die gemeinste Art ist der Rothmann (Rooyman) eine Gattung Meerbrachseme *), der seinen Namen davon hat, daß er bei den Klippen dieses Namens gefangen wird; er ist von dunkelrosenrother Farbe, und gehört zum Brassengeschlechte. Die andern Fischarten, die sich hier

*) Dieser Fisch hat seinen Namen eigentlich von seiner rothen Farbe. Le Vaillant (S. 21) hält ihn für den Sparus Pagrus L. D. H.

finden, sind die rothe und weiße Steinbrasse, ebenfalls eine Brassenart, groß und gut, der Hottentottenfisch, der seinen Namen von seiner schmuzigbraunen Farbe bekommen hat, welche der Haut dieses Volkes gleicht; *) der Silberfisch, der einigermaaßen wie unsere Meerbutte gestaltet ist, und Schuppen hat, die wie Silber schimmern; der Stompneus (die Stumpfnase, Sciäna umbra L.) der über die Mitten hinunter und an den Seiten schwarze und weiße Flecken hat; der Klippfisch, (Blennius viviparus), mit einer groben, schuppigen Haut, von ziemlicher Größe, und, wenn er in der Pfanne gebraten wird, sehr gut; der Harder, einigermaaßen von dem Geschmack und der Gestalt unsers Härings, aber dicker; **) die Alse, (Scomber scomber) oder gemeine Makrele, die zu manchen Zeiten, wenn sie von gefräßigen Feinden verfolget wird, zu ganzen großen Schaaren in die Bai kömmt; ingleichen die Bastard- oder Pferdemakrele (Scomber trachurus,) eine viel geringere Art, als die unsrige; der Spiringaal, ein kleiner Fisch mit weißen, hell glänzenden Flecken; der Springer, ein platter Fisch von schwer zu verdauender, fetter und sinnlicher Art, der für den Gaumen eines Holländers vorzüglich paßt; der Rothfisch (Trigla) und die Scholle, die den unsrigen gleichen; der Glattroche (Raja batis, Engl. Skate), der Seesternn, und eine Art von elektrischem Krampffisch oder Zit-

*) Dieser Fisch gehört auch zum Geschlechte der Seebrassen, und soll der Sparus erythrinus seyn.

D. H.

**) Eine Meeräsche, Mugil albula, L.?

terrochen (Raja torpedo); der Bager eine sehr schlechte Fischart, die sogar von giftiger Beschaffenheit seyn soll. Delphine und Boniten werden dann und wann gefangen. Auch findet sich eine Art v[illegible] gefräßigem Seewolfe, der dem Haifische sehr ähnlich ist, welcher letztere an der Küste häufig vorkömmt. Seehunde besonders, giebt es hier in großer Menge.

Oefters kommen Wallfische in die Bai, und schlagen nicht selten mit Gewalt an die vor Anker liegenden Schiffe, da sie denn oftmals verfolget und gefangen werden. Nach einem heftigen Sturm ist es nichts Ungewöhnliches, einen oder etliche dergleichen ungeheure Thiere ganz erschöpft am Gestade liegen zu sehen; auch haben sie in diesen Breiten die Gewohnheit, daß sie sich, wenn sie verwundet sind, nach dem Strande begeben, wie ich selbst in etlichen Fällen wahrzunehmen Gelegenheit gehabt habe.

Von Schaalthieren giebt es hier Austern, Bachkrebse, Taschenkrebse, kleine Krabben, Muscheln, Nautilus, und eine Menge anderer mehr. Für Reisende am Bord der Schiffe, die sich hier aufhalten, ist der Fischfang, so lange sie nicht durch wichtigere Angelegenheiten davon abgehalten wurden, ein Hauptzeitvertreib. Ich habe mich auch die Zeit über, da ich in dieser Bai vor Anker lag, öfters auf diese Weise beschäftiget. Die Seehunde waren so zahlreich, und wurden uns überlästig, daß ich mich mehrmals genöthigt sah, mit dem Bootshaken nach ihnen zu schlagen; denn sie kamen so unerschrocken dicht heran, als ob sie ins Boot hinein springen wollten. In-

dessen fand ich doch, daß der Zeitvertreib, auf den Fischfang auszugehen, mit einiger Gefahr verbunden war, weil die dicken und lästigen Nebel oft so plötzlich kommen, daß wir kaum den Weg zu unserm Schiffe wiederfinden konnten, ob wir uns gleich nur eine kleine Strecke davon befanden.

Die Mittelding von Fisch und Vogel, Pinguine oder Fettgänse genannt, sind hier in so großer Menge daß wenn sie fliegen könnten, sie mit den Schaaren von Tauchern und andern wilden Enten, Wasserraben, Albatrossen, Rothgänsen, und mancherlei anderm Wassergeflügel den Himmel verfinstern würden. Dies Geflügel giebt einen Anblick, der für einen Fremdling bei seiner ersten Ankunft überraschend ist. Die Wasservögel schweben und flattern unaufhörlich rings um die Schiffe her, die in der Bai vor Anker liegen, und man kann sie auf dem Verdecke gar leicht tödten, wenn man nur einen Stock oder Stein unter die überall umher fliegenden Schwärme schleudert. Wegen eines unglücklichen Vorfalls, der sich nur des Tages vor meiner Ankunft dadurch ereignet hatte, daß ein Offizier Feuer auf eine Schaar solcher Vögel gab, ergieng ein gemeßner Befehl, zu verhüten, daß Niemand am Bord oder in der Bai schießen sollte.

Der Prospekt, der ins Auge fällt, wenn man in der Simons-Bai vor Anker kömmt, ist von weitem Umfange und mannichfaltig, und eben so erhaben, als schön. Die außerordentlich hohen und steilen Berge, die

bis dicht an den Strand reichen und den größten Theil der Bai umgeben, kommen dem Wanderer aus Europa nach einer langwierigen Reise, während deren sein Auge nichts sah, als die immer gleiche Fläche einer nach allen Seiten hin verbreiteten Wasserebne, und nichts seine Aussicht begränzte, als der ununterbrochene Umkreis des Horizontes, sogar auch höher und noch näher vor, als sie wirklich sind. Wendet er das Auge nach der einen Seite der Bai, so bietet ihm das Städtchen am Fuße von einem dieser Berge, die am Abhange desselben da und dort zerstreut liegenden Häuser, von denen sich stufenweise immer eines über das andere erhebt, der an das Städtchen stoßende Garten der Ostindischen Kompagnie, der Landungsplatz, das sandige Gestade, und die weiße, nach dem Mäuseberg führende Straße, die an dieser Seite einen halben Mond ähnliche Form der Bai, nebst der großen, flach umher liegenden, und von den Hügeln bei Mäuseberg begränzten Ebne, eine Aussicht dar, die wenigstens in mir die angenehmsten Empfindungen erregte.

An der andern Seite der Bai öffnet sich dem Anblick ein noch edlerer Prospekt. Dicht am Gestade erscheinen verschiedene Häuser, Plantagen, und gut angebaute Ackerfelder, die den Holländischen Landwirthen und Bürgern gehören, und über denen die grünen Scheepenberge (oder Schaafberge) hervorragen. Jenseits dieser erheben sich die erstaunlich hohen, steilen und wilden Gebirge von Hottentotts-Holland, die man in schönstem und hellestem Wetter mit Schnee und vorüberfliegenden

Wolken bedeckt sieht. Gegen Osten hin öffnet sich eine Aussicht auf das entferntere Kafferland, dessen Gebirge sich zu einer noch größern Höhe empor thürmen, die von einer hellglänzenden Kupferfarbe sind, und den erhabnen Prospekt schließen. So sieht in der Simons-Bai das umliegende Land aus, und so erscheint es dem reisenden Europäer, ehe er noch zum Anlanden kömmt; aber nicht minder auffallend erscheinen ihm diese Gegenstände noch hernach, wenn er Zeit und Gelegenheit gehabt hat, sie genau und umständlicher zu betrachten.

Von der Stelle, wo die Schiffe vor Anker gehen, rudert man binnen einigen Minuten nach Simonsstadt, und landet da ohne alle Gefahr und ohne das mindeste Hinderniß an dem sandigen Gestade, oder an dem Damme oder der Platteforme, die zum bequemen Ein- und Ausladen der Boote und anderer kleinen Fahrzeuge einige Schritte lang in die See hinein auf großen Pfählen von Zimmerholz errichtet ist.

Dicht bei diesem Damme befindet sich ein trefflicher Wasserbehälter, der durch Röhren aus den Quellen auf den benachbarten Bergen versorget wird, welche beständigen Vorrath hergeben. Die Holländische Ostindische Kompagnie hat ihn erbaut, um ihre Schiffe ohne viele Schwierigkeit mit Wasser versehen zu können. Es giebt auch längs des Gestades hin verschiedne kleine Bäche und Wasserquellen, die von den benachbarten Bergen kommen und sich in die See ergießen, und an denen die Boote öfters, wenn der Wasserbehälter schon zu stark besetzet

ist, Wasser holen; denn an den Cisternen muß ein Jeder warten, bis er an die Reihe kömmt; und durch diese regelmäßige Einrichtung wird das Geschäft des Wassereinnehmens desto leichter und geschwinder verrichtet.

Simonsstadt, wofern es eine Stadt heißen kann, hat eine anmuthige Lage an der See, am Fuße eines sehr steilen Bergs. Der ganze Ort besteht ungefähr aus zwanzig Häusern, die ziemlich zerstreut, und längs der Krümmung oder Biegung des Strandes hin ohne Ordnung angelegt sind. Einige wenige sind am Abhange des Berges erbaut, wo die schiefe Lage hin und wieder durch eine allmälige Erhöhung unterbrochen wird. Die mehrsten Häuser sind ziemlich groß und gut gebaut, und werden von Holländern bewohnt, die sich theils nur gelegentlich hier aufhalten, theils auch an dem Orte geboren und erzogen sind. Einige von den hiesigen Gebäuden hat die Holländische Ostindische Kompagnie auf ihre Kosten zum Dienst und Gebrauch ihrer nach Ostindien hin gehenden und von dort her kommenden Schiffe errichtet; diese Gebäude bestehen aus einer langen Reihe von Magazinen, und liegen dicht am Kai oder Landungsplatze.

Zu der Errichtung dieser Gebäude gab den ersten Anlaß ein unglücklicher Zufall, der sich vor langen Jahren ereignete. In der Tafel-Bai entstand ein entsetzlicher Sturm zu einer Zeit wo man dergleichen am wenigsten zu erwarten Ursache gehabt hatte. Folglich war ein großer Theil von den Schiffen, die in der Bai lagen, zu Grunde gerichtet; und was dem Verderben noch entgan-

gen war, mußte darauf in der Falschen-Bai anlegen, um sich auszubessern. Seitdem hat man die Magazine, die darauf in Simonsstadt zum Behuf der Schiffe errichtet wurden, immer benutzt, die Schiffe, die während der Winterszeit bei dem Kap anlegen, auszubessern, und mit allem dem zu versehen, was sie nöthig haben. Diese Reihe von Gebäuden ist auf eine ausgezeichnet gute Art angelegt, und den Absichten, wozu sie bestimmt sind, völlig angemessen. Sie enthält Magazine von allen Arten; Schmieden und Werkstätten zum Behauen und Ausbessern des Zimmerholzes und des Eisengeräths der Schiffe; nebst kleinen Häusern und Gemächern zur Wohnung der Handwerksleute und Künstler, wie auch für diejenigen, die den Wächterdienst versehen, welcher zu den Zeiten der Holländer nebenher von den Leuten, die zu den Magazinen gehörten, verrichtet ward. An dem einem Ende war ein Backhaus und ein Platz für ihre arbeitenden Sklaven. Eine kleine Strecke davon lag ein überaus gemächliches und hübsches Haus für den Gouverneur, wenn er sich hier aufhielt. Dieses hat hernach den Britischen Offizieren, die in Simonsstadt postirt standen, zum Quartiere dienen müssen. Etwas weiter oben, auf der Anhöhe eines anmuthigen Berges, von dem man die ganze Bai übersehen kann, liegt noch ein anderes grosses Gebäude, welches die Holländer zum Lazarethe für ihre kranken Seeleute und Soldaten, und überhaupt für diejenigen brauchten, deren Gesundheitszustand es erforderte, sich auf dem Lande wieder zu erholen. Dieses schöne Lazareth wurde von den Britten in eine treffliche Kaserne verwandelt, indem es geräumig genug

war, ein Regiment darin einzuquartieren, welches die meiste Zeit über, da das Kap in Brittischen Händen war, hier postirt stand. Es ist auch ein sehr gutes Haus für den Havenmeister und Schiffahrtsintendanten da. Außer dem bereits erwähnten Lazarethe giebt es auch noch ein anderes, eine Art von Pesthause für kranke Sklaven und alle diejenigen, die mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind, deren Ausbreitung zu verhüten, die Holländer zu allen Zeiten die größte Sorgfalt angewandt haben; wie sie denn von den Mannschaften ihrer Schiffe niemals einen einzigen ans Land steigen ließen, bevor er nicht von einem Doktor oder Chirurgus erst untersuchet war, um gewiß versichert zu seyn, daß die Leute kein Symptom von Kinderpocken oder sonst einer epidemischen Krankheit mitbrächten.

Etwa eine halbe (Englische) Meile weit von dem Städtchen kömmt man durch eine anmuthige Allee längs des Vorgrundes vom Berge, und unmittelbar oberhalb der einen Seite von der Bai zu dem Kompagniegarten, der ungefähr vier Englische Morgen Landes befaßt, und der recht gut mit Gewächsen zum Gebrauche der Holländischen Schiffe bepflanzet ist, welche hier jeden Tag unentgeltlich mit einer gewissen Portion davon versehen wurden. Dieser Garten war, da ich ihn besuchte, sehr in Verfall gerathen, weil ihn die Brittische Regierung, seit das Kap in unsere Hände gekommen war, gänzlich vernachläßiget hatte. An dem einen stand ein sehr gutes Haus für den Aufseher, der für die Bepflanzung und Bearbeitung des Gartens zu sorgen hatte, nebst den nöthi-

gen Behältnissen für die Kompagniesklaven, die unter seiner Aufsicht arbeiteten.

Auf dem halben Wege der Stadt und dem Garten ist eine starke Batterie ohne Schießscharten (en barbette,) die einen großen Theil von der Simons-Bai beherrscht, und die mithin den Schiffen bei ihrer Einfahrt sehr viel Schaden thun kann. Außer dieser sind noch einige kleinere Batterien da, die mit der See in gleicher Linie wagerecht liegen; und einzelne, an verschiedenen Plätzen aufgepflanzte Kanonen, welche die Bai in gerader Linie bestreichen, und einem Feinde die Landung am Gestade verwehren können.

Unter der Herrschaft der Holländer besuchten der Gouverneur und die vornehmen Leute, welche Häuser in Simonsstadt hatten, diesen Ort bloß, wenn Flotten aus Europa ankamen; zu jeder andern Zeit hielten sie sich in der Kapstadt und deren Umgebungen auf. Um aber die Reisenden und Offiziere, die zu ihren eignen Flotten und Schiffen gehörten, wie auch die von andern Nationen zu bewirthen, die auf der Reise gelegentlich hier einkehrten, ertheilte die Holländische Ostindische Kompagnie einigen Personen die Erlaubniß, Wirths- und Speisehäuser zu bauen, wo ein Jeder, der sich nach einer langen Seereise gern am Strand erfrischen wollte, für anderthalb Reichsthaler des Tages ziemlich gute Kost und Wohnung haben könnte. Dergleichen Häuser zahlten der Regierung für dieses Privilegium eine gewisse Summe, und waren die erste Ursache dazu, daß dieser Ort zu einer Stadt erweitert wurde, die jedoch noch immer sehr be-

schränkt ist, weil die Regierung in der Kapstadt selbst es nicht so weit kommen lassen will, daß die Simonsstadt ein Ort von einigem Ansehen werden soll, sondern bloß wünscht, daß die Schiffe, wenn es die Jahreszeit nur immer gestattet, so viel möglich, lieber in der Tafel-, als in der Falschen-Bai anlegen sollen.

Die Gründe, welche die Holländische Regierung bewogen haben, diese Politik zu ergreifen, entstanden lediglich aus ihrem Geize. Die Besoldungen der Unterbeamten ihrer Ostindischen Kompagnie sind so geringe, daß sich diese Leute, weil sie damit nicht auskommen konnten, immer verleiten ließen, in geheim mancherlei Mißbräuche hingehen zu lassen, um nur eine kleine Zulage zu ihrer Amtseinnahme zu erhaschen. Die Kompagnie, die recht gut wußte, daß es nicht wohl anders kommen konnte, setzte auch nie ein großes Zutrauen in sie, und suchte deshalb, so weit es nur die Umstände gestatten wollten, die Tafel-Bai und die Kapstadt zu den einzigen Sammelplätzen, und zu dem ausschließlichen Handels- und Handwerksmarkte zu machen, indem sie hier ihre Bedienten selbst unmittelbar unter eigner Aufsicht haben konnte.

Auf die erste Nachricht von der Ankunft einer Flotte oder sonst eines Schiffes in der Falschen-Bai reiseten der Gouverneur und ein Paar Mitglieder vom Staatsrathe mit Postpferden hinunter, und gleich darauf folgten ihnen die Holländischen Herren, die hier Häuser hatten, um den Reisenden ihre Wohnungen als Wirthshäuser

anzubieten; wie denn von jeher ihr sonstiger Stolz durch Aussichten auf Gewinn ohne Schwierigkeit eingeschläfert ward. Außerdem daß sich Mynheer für Kost und Wohnung recht gut bezahlen läßt, erwartet er noch obendrein ein Präsent mit einem oder dem andern Asiatischen oder Europäischen Artikel von Werthe für Mevrouw seine liebe Ehehälfte. Indessen muß ich allerdings gestehen, daß diese Art von Geize keinesweges bloß den Holländischen Kolonien eigen ist; sie wird in St. Helena nicht minder getrieben: dort sind wirklich die Rechnungen noch viel größer, und die Prellerei viel unvernünftiger.

Ist man die Berge, an welchen das Städtchen dicht an liegt, hinauf und an der andern Seite wieder hinunter gestiegen; so kömmt man zu einer großen, platten und sumpfigen Ebne oder einem Thale, welches ein Paar Englische Meilen lang ist, und sich bis an die Chapman's- und Hout- oder Holz-Bai erstreckt. Dahin gehen Offiziere und Passagiere, die zu den vor Anker liegenden Schiffen gehören, gewöhnlicher Weise auf die Jagd.

Auf dergleichen gelegentlichen Streifereien sind mir mancherlei Wildpretarten vorgekommen; Rebhühner, Kapfasanen, Meerschwalben, Wasser- und gemeine Schnepfen, wilde Enten, unterschiedliche Arten von kleinen Vögeln, Weindrosseln, Dompfaffen, und allerlei Sperlinge; Zuckervögel, von denen manche buntschäckig, von grüner, gelber und rother Farbe waren, die ihres eleganten Gefieders wegen in Europa nicht wenig ge-

schätzt werden würden. Adler, Geier, Paviane und Affen bewohnen die Felsen und Abgründe der umliegenden Berge; man trifft, wenn man im Sande scharrt, Schildkröten in Menge. Der Springbock (Antelope pygargus), der Duyker oder Taucherbock, *) kleine Antelopen und Hasen sieht man in den Büschen und Gesträuchen von Gras in den niedrigen und Marschländereien sich verkriechen. Hyänen, Wölfe und Schakals besuchen häufig die Berge, und lassen sich oft, als eine Zugabe zu dem Vergnügen des Jagdliebhabers, in der Nacht sehen. Diese Thiere kommen oftmals von den Bergen herunter, und fallen jedes frei herum laufende oder verirrte Stück Vieh an, und wenn sie recht verhungert sind, kommen sie auch wohl gar zu den hier und da zerstreut liegenden Bauerwohnungen, und suchen in die Zäune oder Nebengebäude, worin das Vieh eingestallt ist, einzubrechen.

Dieses Thal trennt das südliche Vorgebirge der Falschen-Bai von den Bergen bei Mäuseberg und von denen in der Nachbarschaft der Kapstadt.

*) Antelope grimmia, nach Levaillant.

Anm. d. Ueb.

Viertes Kapitel.

Weg nach der Kapstadt. — Signalposten und Batterien. — Art und Weise in Wagen zu reisen. — Die Fischbaken-Bai. — Straße von daher. — Mancherlei Gesträuche, Kräuter und Blumen, die man findet. — Affen und Paviane. — Mäuseberg. — Große Festigkeit des dasigen Passes und der ganzen südlichen Halbinsel. — Wegnahme des Vorgebirges durch die Englischen Truppen im J. 1795. — Bemerkungen in militärischer Hinsicht, und Winke über die vortheilhafteste Art, das Kap anzureisen.

Ich verlasse vor der Hand diese Gegend und wende mich nach der Tafel-Bai und der Kapstadt, die ungefähr vier und zwanzig Englische Meilen davon entfernt ist. Die erste Hälfte des Weges geht längs des Gestades hin, bis man Mäuseberg erreicht, wo man quer über einen breiten Landsee zu setzen genöthigt ist. Von Simonsstadt bis zu diesem Orte ist die Reise zu Lande wegen des großen Bogens, den die Bai hier macht, weit und langweilig; kömmt man jedoch über Mäuseberg hinaus, dann geht der Weg in gerader Linie fort nach der Kapstadt.

Längs des Gestades hin stehen Signalposten, mit Flaggen und Kanonen versehen, um, wenn sie Schiffe ankommen sehen, Nachricht davon zu geben. Diese Posten reichen von Mäuseberg bis zur Kapstadt, und sind auf den verschiedenen Anhöhen errichtet, welche die weiteste Aussicht auf die Straße haben, so daß die Nach-

richt binnen wenigen Minuten längs der ganzen Linie hin fortgehet. Bei Tage werden die Flaggen mit daran gehangten Sandsäcken aufgesteckt, um die Zahl von Schiffen, die man im Gesicht hat, und ob es Freunde oder Feinde sind, anzudeuten. Zur Nachtzeit dienen Kanonen zu gleichem Zwecke. An verschiednen Stellen sind Batterien angebracht, die Bai da zu vertheidigen, wo der Strand verstattet, daß Boote ans Land kommen können.

Die erste Hälfte des Weges von Simonsstadt nach dem Kap geht über sehr tiefen Sand, wo man zur Rechten die See, und zur Linken niedrige weiße Sandhügel hat, welche die Hitze des Weges, und die Strapaze der Reise gar sehr vermehren. Man muß da unvermeidlich verschiedene kleine Buchten, die den Weg durchschneiden, umgehen, und durch verschiedne Bäche waden, welche von den Hügeln in die See fließen. Die Ungemächlichkeit, welche diese Hindernisse dem Wanderer machen, und der lockere, beschwerliche und heiße Sand, über den man kömmt, machen diesen Weg äußerst unangenehm und ermüdend für Jeden, der ihn, wie ich that, zu Fuß unternimmt.

Ausländer, die hieher kommen, werden immer finden, daß aller Transport sehr theuer, und nur mit vieler Schwierigkeit zu haben ist. Ein Reitpferd zur Miethe ist für nicht weniger zu bekommen, als für sechs bis acht Reichsthaler, ein papiernes Zahlmittel, welches vier Holländische, oder ungefähr drei Brittische Schillinge werth ist. Die gewöhnliche Miethe eines Fuhrwerkes

kostet hier einen Ausländer zwanzig bis dreißig Reichsthaler, und ist oft selbst für diesen Preis kaum zu haben.

Eine hohe Brandung, welche sich längs dieses ganzen Gestades hin erstreckt, macht den Leuten, die in Wagen reisen, überaus viel Ungelegenheit: denn der beschwerliche lockere Sand, der nur ein klein wenig von der Brandung entfernt ist, erschwert dem Vieh das Ziehen; man muß sich mit dem Wagen beständig dicht am Rande des Wassers halten, wo der Sand durch die Brandung genetzt, und dadurch dichter, mithin mehr fähig wird, die Last des Wagens zu tragen. Sehr oft steigt die Brandung bis über die Achse der Räder, und kann, wenn ihr der Fuhrmann nicht mit Gewandheit auszuweichen versteht, in den Wagen selbst hinein schlagen, welches nicht anders aussieht, als ob die See die Pferde, die Reisenden und alles mitnehmen und wegschwemmen wollte; ein Umstand, der um so mehr einen ganz besondern Eindruck auf mein Gedächtniß gemacht hat, weil dieses vor meinen Augen dem nun verstorbenen General Doyle und dem Prediger Rosenhagen im August 1796 beinahe begegnet wäre.

Es giebt wohl nichts, was die Augen eines Fremdlings geschwinder auf sich zöge, als der Anblick der Fuhrwerke auf dem Kap, der Menge von Zugvieh, die davor zusammen gekuppelt werden? der ungewöhnlichen Art, mit der die Fuhrleute sie treiben, und der bewundernswürdigen Gewandheit dieser Fuhrleute. Diese Wagen sind außerordentlich groß und stark. Mit solchen Fuhr-

werken werden hier alle weite Reisen gemacht; und in Rücksicht der Größe und Bequemlichkeit lassen sie sich beinahe Wohnhäuser für Reisende nennen, indem freilich wohl die überaus unebnen und holprigen Wege erfordern, daß die Fuhrwerke von ganz eigner Bauart seyn, und ungemein dauerhaft gemacht werden müssen. Der Kasten oder das Ganze des Wagens ruht auf einer Stange oder einem Wiesbaum, welche der Länge lang hinläuft; unterhalb ist der Kasten einer Kutsche nicht unähnlich, ausgenommen daß er selten in Federn hängt. Die Wagen werden breit gemacht, um dem Umwerfen vorzubeugen: denn man fährt damit über Stock und Stein in vollem Galop; und es ist bei den Fuhrleuten ein eingewurzelter Grundsatz, daß das arme Vieh in keinem Falle geschont werden dürfe. Inwendig ist ein solcher Wagen ziemlich weit und geräumig, mit Erhöhungen von Bretern und Bänken versehen, welche zum Draufsitzen, zu Bettstellen, oder auch Güter und Waaren fortzubringen gebraucht werden. An dem einen Ende haben sie sogar einen Platz zum Kochen. Die Seiten sind von starken, tüchtig in einander gefugten Bretern gebaut, welche mit starken, senkrecht eingesetzten Pfählen befestiget sind. Der Himmel ist ebenfalls von Bretern, oder von dickem, gut getheertem Segeltuche gemacht, damit kein Regen hinein dringen könne. Die Holländischen Landleute, welche die innern Gegenden des Kaplandes bewohnen, leben während ihrer langen und weiten Reisen nach der Kapstadt gänzlich in diesen beweglichen Wohnungen, da indessen die Nacht über, oder wenn sie Halt machen, um sich zu erfrischen und ihrem Vieh Futter zu geben, ihre Sklaven

unter dem Wagen ihr Obdach finden, und das Vieh unmittelbar darneben ruhig auf einem Platze grasen, den man zu seiner Weide ausersehen hat, denn dies ist in diesem Lande die einzige Art und Weise dem Viehe Futter zu verschaffen. Ueberhaupt sind Pferde und Ochsen gut gewachsen, stark, und dauerhaft zur Arbeit.

Der schwerfällige und unbehülfliche Anblick der Fuhrwerke, die große Menge des davor gespannten Zugviehs, die Wut, mit der das Vieh, ohne alle Rücksicht auf Hindernisse, immerfort angetrieben wird, indem die Fuhrleute mit ihren unglaublich langen Peitschen das Vieh unablässig zur Eile anspornen, und die Wagen an jeder Ecke, ohne die mindeste Unschlüssigkeit oder Furcht, mit der größten Behendigkeit kurz umlenken, bieten ein Schauspiel dar, welches durchaus eben so interessant, als neu ist.

Vor einen Wagen werden vier bis zehn, oder auch wohl zwölf Paar Pferde oder Ochsen gespannt. Die Pferde sind zwar von einer kleinen Race, aber doch durchgehends feurig und lebhaft; sie thun bei wenigem Futter viel Dienste, und sind im Stande, große Strapazen auszuhalten. Ein oder ein Paar Bunde Möhren ist manchmal während einer weiten Reise außer dem Grase, welches sie auf dem Wege, wo Halt gemacht wird, finden, ihre ganze Nahrung. Da sie am Hufe merklich härter sind, als die Europäischen Pferde; so werden sie nicht durchgängig beschlagen, und wenn sie ja beschlagen werden, so geschieht es doch immer nur an den Vorderfüßen.

Die Pferde auf dem Kap sind durchaus keine schnellaufende Zugpferde; fast kein einziges darunter ist über vierzehn Hände hoch; und wegen der Fliegen, die ihnen über alle Maaßen zur Last fallen, werden ihnen nicht leicht die Schwänze abgestutzt. 'Die Holländer haben nie im mindesten darauf gedacht, die Pferdezucht der Kolonie zu verbessern, und haben schwerlich jemals den Einfall gehabt, Pferde aus einem andern Land einzuführen, um damit die Landeszucht zu durchkreuzen, und das Geblüt zu veredeln. Die Ochsen sind stark, groß und knochig, obwohl von etwas tölpischer Figur, weil sie schlank und langbeinig sind. Sie werden insgemein sowohl bei den Hörnern als am Hals eingespannt, und helfen sowohl mit dem Kopf, als mit der Brust und den Achseln ziehen.

Vorn an dem Kasten des Fuhrwerkes befindet sich ein Querbret oder eine hölzerne Pritsche zum Sitzen, wie vor den Englischen Miethkutschen. Auf dieser sitzen ein Paar Sklaven, die auf ihrem Posten ein langes Gespann von Pferden oder Ochsen regieren. Einer von diesen Sklaven hält die Zügel, und lenkt das Vieh, da indeß der andere neben ihm mit einer langen Peitsche sitzt, die sich auf der Erde hinzieht, bis er für nöthig befindet, sie an dem Viehe zu brauchen, welches er mit beiden Händen thut. Der Stiel an dieser ungeheuren Peitsche ist von Bambusrohre, zwölf bis fünfzehn Fuß lang; daran ein dicker lederner Riemen von Büffelshaut befestiget, welcher plump geflochten, und eben so lang ist, als der Stiel, mit einer beinahe drei Fuß langen, an das Ende geknüpf-

ten Spitze. Diese Fuhrleute sind so ungemein erfahren in der Kunst, ihre unermeßlich lange Peitsche, die in den Augen eines Europäers so unbehülflich aussieht, zweckmäßig zu gebrauchen, daß sie damit ein Gespann von zehn bis zwölf Paar Stücken Vieh an jedem Flecke, wo es ihnen beliebt, zu treffen verstehen, und dies sogar mit der Gewißheit, an jedem solchen Thier eine Fliege wegzujagen. In solchen Beweisen der geübtesten Geschicklichkeit kann in Wahrheit keiner von allen unsern Englischen Fuhrleuten die Vergleichung mit ihnen aushalten. Wenn sie an eine tiefe Stelle der Straße, oder an eine steile und schwierige Anhöhe kommen; so peitschen und hauen sie unter das Vieh hinein, damit sie alle auf einmal mit einander ziehen, und eins wie das andere ihre Kräfte gleichmäßig anstrengen. Somit können die Thiere den Wagen über die schwierigsten Stellen, so gar über Felsen und Abgründe ziehen, indeß sie der Kerl, der die Zügel hält, mit gleicher Geschicklichkeit völlig sicher lenkt.

Inzwischen sind die Mittel deren man sich hier bedient, das Vieh so lenksam zu machen, emporend für die Menschlichkeit. Es erregt nicht etwa bloß Mitleiden, sondern wahres Entsetzen, viele solche unglückliche Geschöpfe so zerschnitten und zerfetzt zu sehen, wie sie an verschiednen Theilen des Leibes wirklich sind; denn wenn ein Holländischer Bauer oder Pachter merkt, daß sein Vieh saumselig wird, oder vor Ermüdung stehen bleibt, weil es so eben Hindernisse vor sich findet, die es mit seinen Kräften nicht übersteigen kann; so wird er sich kein Bedenken machen, sein großes Messer heraus zu ziehen, und ihm

ein Zeichen in die Haut, oder wohl gar Stücken Fleisch ohne Barmherzigkeit wegzuschneiden. Die bedauernswerthen Thiere scheinen auch wirklich die Gesinnungen ihrer grausamen Herren zu kennen; denn sie gerathen in unerhörte Furcht und Angst, wenn sie ihn dieses Werkzeug heraus nehmen, und es am Wagen abstreichen sehen, als ob er es zu der Absicht, sie zu martern, in Bereitschaft setzen wolle.

Die Sklaven, die bei ihnen die Fuhrmannsdienste verrichten, werden hier durchgängig Bastards genannt, weil sie ein Gemische von Hottentotten und Kaffern oder Negern sind, oder aus der Vermischung solcher Fuhrleute mit Sklavinnen herstammen, welche letztere überhaupt von ihren Aeltern nicht nur eine rüstigere Bildung bekommen, sondern auch eine bessere Hautfarbe erben. Diese Race verheurathet sich unter einander; und da sie von Kindesbeinen an in den Häusern ihrer Herren erzogen sind; so werden sie vorzüglich geschickt, gelehrig, und überaus brauchbar, reden dann auch die Holländische Sprache so fertig, wie ihre Muttersprache.

Wenn dergleichen Fuhrleute einem Ausländer zu Gesichte kommen, wie sie in der Kapstadt über die Straße in vollem Galop jagen, und aus einer Straße in die andere lenken, ohne im mindesten einzuhalten, selbst da wo die Straßenecken, wie der Fall durchgehends ist, äußerst schmal und enge zusammentreffen; so bleibt er mit einer von Verwunderung und Aengstlichkeit gemischten Empfindung stehen, indem ihm alle Augenblicke vor einer

oder der andern unglücklichen Folge bange wird, die sich gleichwohl kaum jemals ereignet. Diese Fuhrleute werden frühzeitig in ihre Kunst eingeweiht; denn wenn sie nur noch ganz kleine Knaben sind, fangen sie schon an, sich zu Lenkung des vordersten Paars brauchen zu lassen, wenn eine lange Reihe von Zugvieh vor einen Wagen gespannt ist, indem er über eine enge Straße fährt.

An vielen Stellen des Kaps sind dergleichen Straßen bloß steinigte Engpässe zwischen Bergen, oder schmale Fußsteige zwischen Sandhügeln. Wenn nun Fuhrleute zu der Einfahrt solcher engen Stellen kommen; so kündigen sie ihre Annahrung damit an, daß sie mit ihren Peitschen knallen, und dies thun sie denn mit einem so gewaltig lauten Knalle, daß ein Fremder, der es nicht gewohnt ist, davon betäubt wird. Dieses ist das Signal, jeden andern Wagen, der etwa von der entgegengesetzten Seite her kömmt, zu warnen, daß er nicht eher in den engen Pfad hinein fahren soll, bis der andere heraus gefahren ist; denn wenn sie einander darin begegneten, so würde es nicht möglich seyn, daß einer bei dem andern vorbei käme. Dies ist eine Anordnung, die sie aufs strengste befolgen; und dawider zu handeln, ist ein Vergehen, welches eine überaus schwere Strafe nach sich ziehen würde; denn die Ungelegenheit, die daraus entstände würde äußerst groß seyn; einer von den beiden zusammentreffenden Wagen müßte nothwendig ganz ausgeladen werden, und somit würde der Weg vielleicht gegen alles Verkehr, auf mehrere Stunden gehemmt und verschlossen seyn.

Jeder Wagen ist mit starken Ketten, oder mit Zugschleifen versehen, wie sie bei den Englischen Postkutschen gebräuchlich sind, um zu verhüten, daß sie nicht, wenn der Weg über jähe Tiefen und Abgründe geht, umwerfen. Manchmal sieht man sich genöthigt, alle vier Räder zu hemmen und sie schleifen zu lassen; und zu dieser Absicht hat man eine eigne Maschine, die man den Hemmschuh nennt, und die in einer Art von Schlitten besteht, der mit Eisen beschlagen ist, und auf den die Räder gesetzt werden. Dadurch wird vorgebeugt, daß der Wagen das Vieh nicht niederrennen kann; und die Erfindung ist wahrhaftig sehr sinnreich. Das Vieh wird insgemein so angespannt, daß es mit den Schultern zieht, indem einem jeden ein Joch aufgelegt wird, wodurch Löcher und Kerben gemacht und worein die Stränge gezogen sind. Das Joch des hintersten Paares wird an die Deichsel des Wagens gehängt, und die Joche der übrigen haben einen ledernen Riem oder eine Kette, die sich längs der Joche von jedem Paar hinzieht, und an den Hörnern befestiget ist. Der Körper und die Hintertheile des Viehes behalten ihre Freiheit. Dadurch sind die Thiere im Stande sich am Wagen willkührlich zu bewegen, und es wird ihnen damit das Ziehen erleichtert.

Die hauptsächlichste Leitung des Wagens hängt von dem vordersten Paare ab, welches auch gemeiniglich am besten abgerichtet ist; sonst würde es die kleinen Hottentottenjungen, die gemeiniglich voran laufen, und das Vieh an einer Art von Zaum oder Leine führen, welche dem Vieh durch die Nase gezogen wird, unter die Füße

treten. Es ereignet sich doch wirklich zuweilen, daß solche arme kleine Buben, ehe das Vieh angehalten werden kann, niedergerissen und todt getreten werden. Die Thiere sind ihren kleinen Führern so ungemein zugethan, daß sie sich oft nach ihnen umsehen, und so lange brüllen und unruhig sind, bis die Knaben wieder kommen und vor ihnen herlaufen. Ueberhaupt steht das Zugvieh unter gutem Kommando, und gehorcht recht willig auf das geringste Wort von seinen Treibern. So bald eines oder das andere bei dem ihm eignen Namen gerufen wird, strengen sie sämmtlich ihre Kräfte an, und ziehen mit einander, auch ohne daß die Peitsche dazu gebraucht werden darf. —

Ich verließ meinen Leser vorhin bei der Wanderung durch den nackten, sandigen Weg von Simonsstadt nach Mäuseberg. Die bereits durchwanderte Strecke beträgt ungefähr zehn Englische Meilen, ob sie gleich dem Auge nicht über fünfe lang zu seyn scheint, welches von der plötzlichen Wendung herrührt, welche die Bai hier macht. Durch diese Wendung bilden sich zwei oder drei kleinere Bogen oder Buchten, von denen die Fischhaken-Bai die größte ist. Längs dieser letztern muß der Reisende über eine Englische Meile weit dicht an der Küste hin wandern, und diese ganze Meile über, alle Augenblicke durch kleine Bäche waden, von denen einige knietief sind. An dem östlichen Ende steht auf einer Anhöhe eine Batterie die das ganze Gestade bestreicht, welches hier sandig ist, obgleich eine gewaltige Brandung längs demselben hinstreift.

Hat man nun die Fischhaken-Bai im Rücken, so steigt man eine kleine jähe Höhe hinauf, und kömmt auf eine holprige, enge und felsige Straße dicht an den Bergen hin, denen man sich nunmehr nähert. Eine kleine Strecke weiter hin erblickt man unter sich rechter Hand einen schroffen felsigen Strand, an dem die heftige Brandung sogar bis an die Höhe herauf reicht, längs welcher man jetzt forwandern muß. Diese enge Straße dauert ungefähr zwei Englische Meilen lang fort, bis zu dem Passe bei Mänfeberg, und ob man auf derselben gleich aller Augenblicke bald hinauf und bald hinunter klettern muß, und sie an mehrern Stellen überaus holprig und steinig ist, so ist sie doch bei weitem nicht so einförmig und beschwerlich, als der tiefe und ermüdende Sand, der dem Wanderer gleich anfangs bei dem ersten Austritte von der Simonsstadt im Wege liegt.

Nun stößt den Augen mit einmal eine andere Aussicht auf, und dem Kräuterkundigen bietet sich ein überaus reicher Vorrath zur Befriedigung seines Lieblingshanges dar. An dem Fuße der Berge, die man dicht zur Linken hat, erblickt er eine große Mannichfaltigkeit von immer grünen Afrikanischen Pflanzen, mitten unter einer verschwenderischen Menge von andern Sträuchern und Blumen. Die meiste Aufmerksamkeit zieht auf sich, der rothe Pfefferbaum, der Kastorölstrauch, der Silberbaum (protea argentea), Myrten einige Fuß hoch, Lorbeerbäume und wilder Lorbeer (viburnum tinus) in Menge, Erdbeersträuche (arbutus) Jasmin, Geranien, Sonnenblumen, Blutblumen, Baumwollensträucher, Kaffeepflanzen,

Nopal oder Stachelbirnen, wilder Spargel, Maulbeerbäume, und viele andere mehr, die diesem Welttheil eigen sind. Unterschiedliche schöne Blumenarten wachsen mitten im Sande. Auch die Berge, an deren Fuße die Straße sich hinzieht, sind an den Seiten dünn mit kleinen, da und dort zerstreuten Gesträuchen bewachsen, die aus dem Gestein hervor zu sprossen scheinen.

Hier sieht man Geier und Adler über dem Gipfel schweben, da indeß Paviane und große graue Affen erscheinen, die zu ganzen Schaaren herum hüpfen, und von einem Felsen auf den andern springen. Diese Thiere deren beständiger Zeitvertreib darin besteht, daß sie den Leuten, welche unten vorbeigehen, drohen, und ihnen locker liegende Steinchen oder abgerissene Felsenstücken nachzuwerfen suchen, machten uns, indem wir da fortwanderten, mit ihren närrischen Possen und Sprüngen viele Belustigung; besonders da sie während ihrer Beschäftigung, uns zu necken, auf eine ganz besondere Art mit einander ein immerwährendes lärmendes Geplappere machen. Der Pavian, und besonders der Bäraffe ist ein äußerst boshaftes, gefährliches Thier, letzterer hat daher den Namen, weil er in den Kinnbacken und dem Kopfe so viel Aehnlichkeit mit dem Bär hat. Dieses häßliche Thier ist nicht nur boshaft, sondern sogar unbändig und blutgierig; und wo ihrer mehrere einen Menschen allein treffen, da fallen sie ihn sicherlich ohne Umstände an.

Jenseits dieser Berge liegt der feste und wichtige

Paß Mäuseberg, der, wie man rechnet, ungefähr zwölf Englische Meilen von der Simonsstadt, und eben so weit von der Kapstadt entfernt ist. Die gebirgigen Striche des südlichen Endes von Kap bestehen, wie oben gedacht, aus drei Abtheilungen. Die ungeheuer große Reihe von Bergen, die das Vorgebirge der guten Hoffnung ausmacht und von Simonsstadt bis nach Konstantia laufen, wo sie sich mit einem Thal endigen, macht die zweite aus, und die dritte besteht aus dem Tyger- dem Tafel- und den daran stoßenden Bergen. In der That hängen diese Bergreihen alle an einander, und ihre Kette wird nur selten einmal durch einen bedeutenden Zwischenraum unterbrochen.

Von dem Mäuseberger Gebirge läßt sich gar füglich sagen, es schneide das Ende der südlichen Halbinsel vom Kap ab, indem sich die Reihe von Bergen von dem Strande diesseits ganz gerade durch bis an die See jenseits der Landenge bei der Holz-Bai erstreckt. Diese ganze äußerste Spitze von Afrika ist von der Natur bewundernswürdig geschützt, aber der Paß hier bei Mäuseberg läßt sich recht gut mit dem alten Thermopylä in Griechenland vergleichen, so daß ein Feind, der von Simonsstadt aus nach dem Kap marschiren wollte, hier ein fast unüberwindliches Hinderniß für sein Fortkommen antreffen würde. Von dem Fuße des überaus hohen und steilen Berges bis zur See sind nicht mehr als hundert und funfzig Fuß, und an keiner von beiden Seiten kann in einer ziemlichen Entfernung wegen des felsigen Gestades und der gewaltigen Brandung ein Boot ans

land kommen. Dieſe natürlichen Urſachen machen die große Stärke des Paſſes aus, welcher noch überdieß ein Defilee von beträchtlicher Länge iſt, indem er über neunhundert Fuß von der Stelle, wo er am Fuße des erſten Berges enger wird, bis zu dem fernern Ende hält, wo er ſich zwar erweitert, gleichwohl aber immer noch ſeine eigne Schutzwehr von der Natur hat. Dieſer Paß ſetzte uns Britten alle in Verwunderung über ſeine Stärke; und wir konnten uns nicht enthalten, mit einer Miſchung von Erſtaunen und Geringſchätzung an die Holländiſchen Truppen zu denken, die den unſrigen zuließen, ſo leicht Beſitz davon zu nehmen, da er doch ſo außerordentlich feſt iſt, daß ihn eine ganz geringe Mannſchaft mit Feldſtücken, ohne die mindeſte Gefahr für ihre eigne Sicherheit vertheidigen, und den Fortgang einer ganzen Armee hemmen könnte.

Von dem hauptſächlichſten Berge, der den großen natürlichen Schlagbaum an der linken Seite ausmacht, ragt noch ein anderer kleinerer, jäher Abhang hervor, der den erſten deckt und ebenfalls Fronte gegen die See macht. Seit der Ankunft der Engländer iſt dieſer wichtige Paß gar ſehr durch neuerdings hinzu gekommener Feſtungswerke, Laufgräben und Batterien verſtärket worden, welche man längs des Abhanges der Berge, die nach der See hin liegen, und längs der Straße hin, die vor der Simonsſtadt ausgehet, errichtet hat; und nun kann der Paß auf dieſer Seite als unüberwindlich betrachtet werden, ohne daß irgend eine bedeutende Macht dazu gehörte, ihn zu vertheidigen. Alle die verſchiednen Päſſe dieſſeits der Halbinſel haben, was ihre

Stärke und Festigkeit anlangt, der Natur viel zu danken und sie lassen sich in der That mit einer kleinen Mannschaft behaupten: aber der General Craig hat ihre Sicherheit noch beträchtlich verstärket, und ist der Natur überall, wo es nöthig war, mit der Kunst zu Hülfe gekommen.

Bei allen den Vortheilen und Vorzügen, die der Paß Muisenberg der Natur verdankt, wird es immer eine Sache seyn, welche die äußerste Verwunderung erregen muß, wie ein solcher Paß von den Brittischen Truppen im Jahre 1795 so leicht habe erobert werden können. Indessen wird ein kurzer Bericht von diesem Vorgange das unbegreiflich scheinende erklären, und andern Völkern zu heilsamer Warnung dienen, indem man daraus sieht, daß weder die Vorzüge eines festen Postens und einer überwiegenden Truppenzahl, noch die vollständigste Kenntniß des Lokals den mindesten Nutzen zum Schutz eines Volkes haben können, dessen Muth durch Sinnlichkeit vernichtet ist, und dessen Gemeingeist vom Durste nach Privatgewinn verschlungen wird.

Der General Craig kam, mit einer Brittischen Kriegsflotte unter dem Admiral Elphinstone begleitet, in der Simons-Bai vor Anker. Die Landung wurde mit wenig oder keinem Widerstande von Seiten der Holländer, ins Werk gerichtet. Die Holländer räumten den Posten, so bald wir in die Bai kamen, ohne nur einen Schuß von den Batterien, die dem Landungsplatze und dem Städtchen zum Schutze dienen sollten, zu

thun. Eine kleine Anzahl Holländer, die keine Luſt hatten, ihr Eigenthum in Stiche zu laſſen, blieben zurücke, weil ſie in die Ehrliebe und Menſchlichkeit der Britten ein Zutrauen ſetzten, welches ihren Erwartungen in jedem vorkommenden Falle vollkommen entſprochen hat.

Da die Truppen, die den General Craig begleiteten, nur einen Theil von der Armee, die zum Angriff auf das Kap beſtimmt war, ausmachten, und zum gröſten Theil aus neu errichteten Regimentern beſtanden, ſo faßte der General vor allen Dingen Poſto in der Simonsſtadt, und ſah da der Ankunft von Sir Alured Clarke mit einer Verſtärkung entgegen, die von Tag zu Tag erwartet wurde. Nachdem indeſſen einige Zeit verfloſſen war, ohne daß die Verſtärkung erſchienen wäre, und nun die Jahreszeit heran rückte, in der es für die Flotte würde gefährlich geweſen ſeyn, in der Falſchen-Bai zu verweilen, der General auch mittlerweile einen guten Vorrath von Lebensmitteln und andern Kriegsbedürfniſſen, nebſt beinahe fünfhundert Mann friſcher Truppen von St. Helena bekommen hatte, ſo entſchloß er ſich, vorwärts zu rücken, und die Holländer die bei Mäuſeberg im Lager ſtanden, anzugreifen.

Zu dem Ende nahm er eine Verſtärkung von der Flotte mit einem ſtarken Detaſchement von Matroſen und Seetruppen, welche in zwei Bataillons formirt, und von den beiden Schiffshauptleuten Spranger und Hardy (auf der Klapperſchlange und dem Echo, ein Paar Kriegsſchaluppen,) kommandirt wurden. Die

Vorposten des Generals besetzten die verschiedenen Batterien längs des Gestades hin und an der Fischhaken-Bai, und marschirten gerades Weges nach Mäuseberg, wo die Holländer fest verschanzet standen, und entschlossen zu seyn schienen, Stand zu halten. Sie hatten eine weit größere Truppenzahl, als der General Craig, nah an zweitausend Mann Bürger und Soldaten von der Landmiliz, sämmtlich beritten, und noch überdieß ein Korps Hottentotten, die auf den Bergen postiret waren. Dieses reichte jedoch nicht hin, den Britten ihren gewohnten Muth zu benehmen, sondern trotz aller dieser abschreckenden Umstände, rückten sie muthig an.

Bei unsrer Annährung verhielten sich die Holländer eben so wenig beherzt, als klug, und nutzten auch ihre feste Position gar nicht, wie sich's gehörte. Sie schickten eine Streifpartei von bewaffneten Bürgern, Hottentotten und Kaffern aus, zu scharmuziren und den Marsch des Brittischen Generals zu beunruhigen; aber ohne etwas auszurichten, wurden sie sogleich zurücke geschlagen: daher denn diese Maaßregel zu weiter nichts diente, als ihre eignen Leute kleinmüthig zu machen und ihre Unschlüssigkeit zu vermehren. Bei unserer Annäherung wichen diese scharmuzirenden Parteien über Hals und Kopf nach dem Passe bei Mäuseberg zurück, und dienten somit selbst zum Mittel, ihre Batterien zu hindern, daß sie kein völliges und gut gerichtetes Feuer wider uns, da wir anrückten, eröffnen konnten. Da der General sah, daß man seiner im Paß erwartete, und die Berge mit ihren

Hottentotten, Kaffern und Sklaven beſetzt waren; ſo glaubte er ſchon, daß er hier einen ſchweren und gefährlichen Kampf haben würde, ehe er ſie von ihrem Poſten vertreiben könnte: denn es war ihm bekannt genug, daß die ſchwarzen Truppen, ſo gut, als die Holländer vortreffliche Schützen wären; und die Poſition, die ſie genommen hatten, paßte vorzüglich gut dazu, daß ſie aus ihrer Erfahrenheit in dieſem Stücke große Vortheile ziehen konnten.

Die Flankenkompagnien von dem 78ſten und den übrigen Regimentern, nebſt einem Bataillon von Seeleuten bekamen Befehl, den Berg hinauf zu ſteigen, und die darauf poſtirten Rotten auf alle Weiſe zu vertreiben. Hier wurden die Feinde gar bald zerſtreut, und nahmen, obwohl mit einigem Verluſt auf Seiten unſerer, die Flucht da und dort hin. Der Major Monnypenny vom 78. Regiment, ein trefflicher, achtungswürdiger Offizier, der bei dieſem Angriff kommandirte, wurde dabei ſchwer, und der Hauptmann Scott vom 78ſten, nebſt ſiebzehn Mann von den Seeleuten und Gemeinen leicht verwundet. Da die Hottentotten und die Holländiſchen Sklaven die Kühnheit und Unerſchrockenheit unſerer Seeleute und Soldaten ſahen, ſo ergriffen ſie die Flucht, und eilten über die Berge auf der andern Seite hinunter.

Einen ſehr charakteriſtiſchen Zug von den muthigen Brittiſchen Seeleuten bei dieſer Gelegenheit hat mir ein Offizier, der dabei zugegen war, erzählt. Die Ungeduld und Hitze gieng bei vielen von ihnen ſo weit, daß ſie ihre

Musketen von sich warfen, um die Feinde desto geschwinder einzuholen und zu packen, wobei sie überlaut schrien, sie wären es nicht gewohnt, das Gewehr hoch zu tragen. Ob nun gleich unsere Soldaten nichts anders erwarteten, als das eine blutige Schlägerei erfolgen würde; so konnten sie sich doch nicht enthalten, über die ausschweifenden Proben der natürlichen Aufrichtigkeit, die unsere braven Matrosen bei dieser Gelegenheit von sich gaben, laut aufzulachen. Die Bürger und die Soldaten von der Holländischen Landmiliz zogen sich mit einem Grade von fast unbegreiflicher Thorheit zurück, machten etwa eine Viertel Meile weit von dem Passe wieder Halt, und überliessen die Vertheidigung desselben einigen Scharfschützen von der Infanterie. Doch diese wichen bei der Annäherung des Generals Craig und dem Vorrücken der Flankenkompagnien und Seeleute von den Bergen ebenfalls zurück, schlossen sich an ihre Armee an, und gaben diesen wichtigen Posten preis, den sie bis aufs äusserste hätten vertheidigen sollen.

Da die Holländer, in Vergleichung mit den Britten hier eine ansehnliche Macht beisammen hatten, so bekam es wieder um so mehr das Ansehen, daß sie den Britten kühnlich die Spitze bieten würden, weil sie Posto an einer Stelle gefaßt hatten, wo eine Kaserne, ein Magazin und eine Batterie errichtet stand, welche die See und den obersten Theil des Mäuseberger Passes bestrich. Allein die Amerika von 64 Kanonen, die nebst andern Brittischen Schiffen immer längs der Bai hinfeuerte und den Marsch unserer Truppen nach der Mäu-

feberger Spitze begleitete, legte sich so nah am Gestade, als sie es mit Sicherheit thun konnte, vor Anker, und feuerte auf die Holländische Batterie mit so guter Wirkung, daß die Holländer darüber in die größte Bestürzung geriethen. Mittlerweile drangen die Brittischen Truppen immer weiter vor, passirten schnell dieses enge Defilee, formirten sich wieder mit ungewöhnlicher Schnelligkeit und Gewandtheit, so bald sie nur in die weitere sandige Gegend gelangten, die sich unmittelbar hier anfängt, und rückten gerades Weges gegen sie an. Hierüber machten sich die Holländer, da sie sich schämten, einem Feinde zu begegnen, vor dem sie den ganzen Tag lang gewichen waren, auf die Flucht, und zogen sich nach Wineberg, einem andern Posten etwa sechs Englische Meilen weiter, zurück. Die einzige Mühe, die sie sich mit den schweren Kanonen von ihrer Batterie gaben, war, daß sie auf die Amerika, als diese eben vor Anker gehen wollte, feuerten. Ein Schuß traf sie auch, der gerade durch zwei Verdecke gieng und ein Paar Matrosen tödtete. Dieser Gruß war in der Geschwindigkeit von den Kanonen der Amerika erwidert, die so glücklich schossen, daß sie das Magazin und die Batterie der Holländer in Stücken schlugen, und einige von ihrer Mannschaft tödteten.

So bald sich der General Craig des Mäusebergs und des Landes zwischen demselben und Simonsstadt versichert hatte, schlug er hier sein Lager auf, und erwartete nunmehr die Ankunft des Generals Clarke mit Verstärkungen. Dieser langte denn auch wenige

Tage hernach an, worauf die Armee vorwärts nach Wineberg marschirte, wo die Holländer nach einem abermaligen Scharmützel nach der Kapstadt abzogen, aus der sie denn gar bald dem Englischen General Kapitulationsvorschläge zusandten; und da diese angenommen wurden, so gelangten die Britten auf solche Weise zu dieser großen und weit ausgedehnten Pflanzstätte mit wenigem Widerstand und wenigem Verlust.

Da die Engländer ihren Angriff auf das Kap von dieser Spitze her thaten; so kann eine umständliche Beschreibung von der Lokallage und den militärischen Vortheilen derselben wohl nicht uninteressant seyn. Von dem äußersten Ende des Vorgebirges der guten Hoffnung her erstreckt sich, wie bereits bemerket worden, eine Kette von Gebirgen längs hin bis zur Kapstadt. Diese Kette folgt, von der Kapspitze aus, der Richtung des Gestades nach Simonsstadt, und weiter hin dem nördlichsten Theil oder Hintergrunde der Falschen-Bai. Darauf wendet sie sich mit einmal westwärts nach Konstantia hin, läuft wieder der Länge nach in nördlicher Richtung fort, und verbindet sich mit dem Tafelberg an der Rück- oder Südseite, wo der Tygerberg gegen sie als ein vorspringender Winkel oder als eine Bastei erscheint. Jedoch wird die Kette an zwei oder drei Stellen unterbrochen; an der ersten durch ein Thal bei Konstantia, über welches eine Straße nach der Holz-Bai führt, und hernach durch eine lange, sandige Vertiefung etwas nördlich von Simonsstadt, welche ebenfalls eine Verbindung mit einer Bai in der Nachbarschaft der

Holz-Bai eröffnet. Ueber dieses letztgedachte Thal, fi[illegible] von der Ostküste nach der Westküste ein Weg, welcher Anlaß zu der Vermuthung gegeben hat, daß er vor Alters ein Sund oder eine kleine Meerenge gewesen seyn mag, welche durch die gewaltigen Winde, die den Sand zusammen treiben, nach und nach zugefüllt worden ist. In der That sind viele der Meinung, daß alle die niedrigen, sandigen Striche ostwärts von der Kapstadt, und besonders der Strich jenseits des Mäuseberger Passes nach aller Wahrscheinlichkeit auf gleiche Art entstanden seyn mögen. Die Natur und Beschaffenheit des Bodens bestärkt diese Meinung, da derselbe meist aus Seesand, Muschelschalen und allerlei Seeprodukten zusammengesetzt ist. Solche Dinge finden sich in diesem niedrigen Landstrich allenthalben; und dies geht so immer fort bis zu der Tafel-Bai, welche ganz gewiß durch den häufigen Sand, der unaufhörlich hinein gejagt wird und allmählich einen trocknen Grund bildet, nach und nach seichter wird und an Umfang abnimmt.

Was nun die Art und Weise des Angriffes betrifft, der auf dieser Seite gegen die Kapstadt am besten zu gelingen scheint, so lassen sich darüber allerlei Bemerkungen machen. Mir hat der Anblick an Ort und Stelle den Anlaß zu einigen Gedanken gegeben, welche denen, die etwa künftig einmal zu diesem Dienste gebraucht werden könnten, hoffentlich zu brauchbaren Winken dienen können.

Die Werke an dem Mäuseberger Passe sind von

den Engländern während der Zeit, da sie in dem Besitze dieser Kolonie gestanden haben, so fest gemacht worden, daß sie nunmehr durchaus unüberwindlich sind. Die Küste, die demselben gerade gegenüber liegt, ist voller Untiefen und Klippen, und noch außerdem äußerst gefährlich wegen einer fürchterlichen Brandung, die längs des sandigen Gestades hin eben so mächtig tobt, als wo das Ufer felsig ist. Kriegsschiffe können in einiger Entfernung jenseits des Mäuseberger Passes, wie es im J. 1795 auch der Fall war, einigen Beistand leisten: aber unmittelbar an dem Passe selbst können sie nicht mit Erfolge wirken. Die Britten haben durch ihre, mit zweckmäßigerer Klugheit längs des Passes hin angelegten Festungswerke und Batterien den Holländern große Vortheile verschaffet, und ihnen obendrein zugleich die Mittel gewiesen, wie sie die natürliche Lage dieses Passes aufs äußerste nutzen können. Man kann also geradehin sagen und behaupten, die Britten haben sich schlechthin selbst alle vernünftige Hoffnung benommen, einen glücklichen Angriff auf diese Position gegen einen Feind zu thun, der nur einiger Maaßen den Willen hat, ihnen Widerstand zu thun.

Als der General Craig im Jahre 1795 vor derselben erschien, sah man den kläglichsten Mangel an kräftiger Thätigkeit und Entschlossenheit eben so augenscheinlich in dem Benehmen der Holländischen Regierung, als in dem Verhalten ihrer Truppen. Hatte man ja noch einige tüchtige Offiziere, so wurden doch die Rathschläge derselben verworfen, und ihren Befehlen wurde

nicht Folge geleistet; oder hatte man auch noch einige Aufmerksamkeit auf ihre Vorstellungen, so wurden doch ihre Plane so kraftlos ausgeführt, daß sie ganz unwirksam ausfielen. Die unvermeidliche Folge von diesen Umständen war eine ganz unerwartet leichte Eroberung für die Britten. Die Holländische Landmiliz und die Bürger bekümmerten sich hauptsächlich um die Sicherheit ihres persönlichen Eigenthums, und waren eben so gleichgültig gegen die Forderungen des Patriotismus, als gegen den Zuruf der Ehrliebe; nach dem Interesse ihrer Regierung schienen sie überhaupt wenig oder nichts zu fragen. Da sie in Sorgen geriethen, daß die Brittischen Truppen die Stadt mit Sturm erobern möchten, so wagten sie nicht einmal die Gefahr, ihre Kräfte zur Vertheidigung derselben im mindesten anzustrengen, und gaben nach einem sehr kurzen Kampfe gerade den Posten preis, der die stärkste Sicherheit für die Stadt war. Weil ihnen bange wurde, daß wir zwischen Mäuseberg und der Stadt landen möchten; nahmen sie sich nicht einmal Zeit, zu überlegen, was für Schwierigkeiten und Gefahren wir bei einem solchen Unternehmen zu übersteigen haben würden, machten also auch nicht den geringsten Plan, uns daran zu hindern, sondern gaben bloß ihren Besorgnissen Gehör, zogen sich, um uns nur eine Strecke weit aus dem Wege zu kommen, über Hals und über Kopf nach Wineberg zurück, und überließen armseliger Weise ihren Feinden den Schlüssel zur Kapstadt umsonst zur Beute.

Bei dem Mäuseberger Passe, wie er nunmehr durch unüberwindliche Werke geschützt ist, muß wohl in

Zukunft ein Angriff auf die Kapstadt, wenn er irgend eine Aussicht auf glücklichen Erfolg haben soll, aus einer ganz andern Gegend her versucht werden. Wenn man es nicht für rathsam finden sollte, den Angriff von der Tafel-Bai aus zu thun, so dürfte es wohl noch am leichtesten vom glücklichen Erfolge seyn, daß man in der Holz-Bai landete, nächstdem zu gleicher Zeit, um dem Feind eine Diversion zu machen, bei Simonsstadt eine starke Mannschaft ans Land setzte, und sie quer über die Gebirge hin in ziemlich gerader Linie nach Westen zu, und hernach in nördlicher Richtung hinter Konstantia weg marschieren ließe, wo sie dann zu den Truppen an der Holz-Bai stoßen könnte. Auf diese Art würde der Mäuseberger Paß um ein Paar Englische Meilen weit völlig umgangen werden. Ware nun die nur gedachte Vereinigung zu Stande gebracht, so könnte die Armee, wenn man es nothig fande, eine Position bei Wineberg nehmen, wo sich hierzu mehr als eine feste Gegend darbietet; und von hier aus könnte die Armee gegen die Kapstadt zu Werke gehen, wie es die Umstände gäben. Die Schiffe könnten unterdessen, wenn es die Jahreszeit zuließ, um die Tafel-Bai herum steuern, und die Chevone- und Amsterdams-Batterien angreifen, indeß eine Truppenmannschaft bei der grünen Spitze, oder längs der Hinterseite des Löwenrumpfes landen, um in Verbindung mit jenen, die Wegnahme dieser Batterien zu bewirken. Ware dieses einmal ins Werk gerichtet, so würde die Stadt auf dieser Seite völlig ohne Schutz seyn, indem diese Batterien, die hier die vornehmste Schutzwehr der Stadt

ausmachen, wider sie selbst umgedreht werden könnten, da indessen das Kastel, welches auf der andern Seite liegt, sie nicht angreifen könnte, ohne die Stadt selbst in Grund zu schießen. Man würde dabei finden, daß das Land zwischen der Holz-Bai, Wineberg und der Kapstadt ungemein viel zum Unterhalte der Truppen während dieser Operationen beitragen könnte, und dies um so mehr, weil es die Armee völlig in ihrer Gewalt haben würde, alle für die Stadt bestimmte Vorräthe von Lebensmitteln aufzufangen und wegzunehmen. Nächstdem würde auch das Zutrauen und die Achtung, welche sich die Britten während der Zeit, da sie in dem Besitze dieser Kolonie standen, durch ihre Redlichkeit bei den Hottentotten erworben, theils der Haß den sich die Holländer durch ihr gegentheiliges Verfahren zugezogen haben, überaus wohlthätige Wirkungen für uns haben; und sollte es uns auch nicht gelingen, aus den Gegenden, die so nah an der Kapstadt liegen, hinlängliche Vorräthe von Lebensmitteln zu beziehen, so hätten wir doch alle mögliche Ursache, zu erwarten, daß wir von den Hottentotten eben so willig, als reichlich versorget werden würden.

Jedoch ist hierbei nie zu vergessen daß, wenn eine Kriegsmacht wider das Vorgebirge der guten Hoffnung ausgesandt werden sollte, die Punkte, wo der Angriff zu thun wäre, immer ganz von der Jahreszeit abhangen müssen. Vom März an bis zu Ausgange des Septembers herrschen da die Nordwestwinde mit so großer Gewalt, daß es diesen ganzen Zeitraum über äußerst gefährlich ist, in der Tafel-Bai an-

zulegen, und vollends lange darin verweilen zu wollen kann beinahe gar nicht Statt finden. Es würde dann eben so unsicher seyn, die Truppen landen zu lassen, als auf die Mittwirkung der Flotte rechnen zu wollen. In dieser Jahreszeit würde die Falsche-Bai der Ort zum Landen seyn; und die Operationen, die ich oben beschrieben habe, könnten dann von Simonsstadt her ausgeführt werden. Es trifft sich nur selten, und noch dazu bloß während der größten Heftigkeit der Südwestwinde, daß in der Holz-Bai die Anlandung von Truppen zur Mitwirkung nicht Statt findet. Aber ein Detaschement an der Holz-Bai ans Land zu setzen, würde auf jeden Fall unumgänglich nöthig seyn, weil es außerdem schlechterdings nicht möglich ist, Artillerie längs des Weges hin anzubringen, den ich von Simonsstadt nach Wineberg vorgezeichnet und gewiesen habe; und dies ist in der That gar sehr zum Vortheil einer angreifenden Armee, indem dadurch dem Feinde gänzlich alle Gelegenheit benommen wird, sie auf ihrem Marsche mit seiner Artillerie zu beunruhigen. Sollte das Wetter ja diesseits der Landenge, wo die Holz-Bai liegt, keine Landung verstatten, so ist da noch ein langer Gang vom sandigen Gestade an der Nordseite der Falschen-Bai gerade jenseits der Ebnen bei Mäuseberg, nebst einem breiten, zwischen diesen inne liegenden See, wo die Kriegsmacht ohne Mühe und mit völliger Sicherheit die Landung der Truppen decken könnte. Von dieser Gegend her ließ sich alle Kommunikation zwischen Mäuseberg und der Kapstadt völlig abschneiden, und mithin jeder Vertheidigungsplan, der auf diesem Posten

beruhte, gänzlich vereiteln. So etwas könnte zu jeder Zeit im Jahr, ausgenommen wenn die beiden herrschenden Winde, der nordwestliche und der südöstliche gerade am heftigsten toben, mit der größten Wahrscheinlichkeit eines sichern und glücklichen Erfolges unternommen und ausgeführt werden. Wineberg würde zu allen Zeiten einen eben so gesunden als trefflichen Posten für unsere Truppen abgeben; wir würden da einen beträchtlichen Vorrath von Proviant aus Bauern- und Pachtgütern in der Nachbarschaft ziehen können, und hätten so lange festen Boden und Anhöhen genug zum Schutz unserer Mannschaften, bis es für dienlich befunden würde, zu Offensivoperationen zu schreiten.

In dem Falle, daß die Truppen zum Angriff während der Herrschaft der Südostwinde, d. i. vom October an bis zum März, auf dem Kap ankämen, müßte unstreitig die Tafel-Bai der Angriffspunkt seyn. Meine Bemerkungen über diese Möglichkeit werden die Leser weiter unten finden.

Fünftes Kapitel.

Straße und Landschaft oberhalb Mäuseberg. — Breiter Landsee. — Wildpret. — Vierfüßige Thiere. — Konstantia. — Ein Holländisches Bauerhaus. — Wineberg. — Ein Hottentottenkraal. — Beschreibung dieses Volkes. — Dessen Verkehr mit den Holländern. — Dessen Sitten und Lebensweise. — Anmerkungen über dessen Behandlung von Seiten der Holländer.

Haben wir den festen und wichtigen Posten Mäuseberg verlassen; so thut sich nunmehr vor unserm Blick eine breite, platte, sandige Ebne auf, an deren Anfange sich eine Reihe Vorrathshäuser und Baraken, nebst einer Batterie findet, deren ich bereits gedacht habe. Etwas weiter hin ist ein breiter See, der jedoch seicht und ohne Schwierigkeit durchzuwaden ist, ausgenommen in sehr nasser Witterung, und da er gerade im Wege liegt, so muß man ihn nothwendig durchwandern.

Die Berge verlassen hier die Ufer der Bai, und fangen an, sich einwärts zu ziehen; sie bekommen nun einen mildern Anblick, und bieten dem Auge statt abgerissener und dürrer Felsen ein anmuthiges Grün dar. Auf dem erwähnten breiten See sind wilde Enten und andere Arten von Wassergeflügel in großer Menge; er verschafft den Liebhabern eine herrliche Jagd, und es werden häufige Streifereien nach demselben gethan. Hier sah ich zum erstenmal in meinem Leben den Flamingo,

der, wenn er in Wasser auffieg, mit seinem von weiß und hochroth gemischten Gefieder ein überaus schönes Ansehen hatte. Längs der Seiten dieses Sees hin nach Konstantia, welches in einem Winkel liegt, den die Berge machen, die sich von Mäuseberg nach der Holz-Bai hinunter ziehen, giebt es eine erstaunliche Mannichfaltigkeit von Wildpret zu jagen. Springböcke und kleine Antelopen rennen aller Augenblicke vor einem auf der Straße hin. Der See strömt ganz nah an der Bai rechter Hand fort, und ist nur durch einen Sandhügel, den die heftigen Winde hieher gejagt haben, von ihr getrennt. Das Wasser darin ist salzig. Kömmt man weiter, so trifft man noch auf verschiedene, zwar kleinere, aber tiefere Landseen, und auf Bäche und Sümpfe, die man ebenfalls durchwandern muß. Diese Gegend des Landes hat ein wildes und wüstes Ansehen; denn auf dem gedachten Sandhügel wächst weiter nichts, als einige wenige verkrüppelte, und von der Sonne ausgedörrte Staudengewächse.

Tiger, Hiänen, Wölfe und Schackale machen die benachbarten Berge unsicher, und kommen in der Nacht häufig herunter, das Vieh, was sich etwa verirret, oder was man ohne tüchtige Hirten gelassen hat, aufzufressen. Man hat Beispiele, daß sie nicht selten sogar Menschen angefallen haben. Nur kurz vor der Ankunft unserer Flotte auf dem Kap schoß ein Piquet vom 78sten Regiment ein Paar Hiänen todt, die ihrer Postirung zu nahe kamen; und es mußten wegen dieser Bestien beständig zur Nachtzeit die Schildwachen verdoppelt werden. Ich

habe gleich das erstemal, da ich auf diesem Wege nach der Kapstadt gieng, in einiger Entfernung von mir gesehen, daß eine Hiäne auf einen Sklaven los gieng, und ihn so lange verfolgte, bis er Hülfe bekam. Diese wilden Thiere thun den Holländischen Pflanzern und Landleuten sehr vielen Schaden, und sie können dieses um so mehr, weil die weißen Einwohner da nur einzeln sind: die Abgelegenheit einer Pflanzung von der andern ist Schuld, daß keine der andern leicht wechselseitig beistehen kann. Die Holländer, die sich in den mehrsten Fällen eher willig und bereit bewiesen haben, ein Uebel zu erdulden, als daß sie solchem durch irgend eine thätige Kraftanstrengung abzuhelfen gesucht hätten, gaben sich bisher nie große Mühe, die wilden Thiere zu vertilgen, und die Schwarzen, die noch träger und unthätiger sind, als die Holländer, haben sich aus eignem Antriebe nie einfallen lassen, den geringsten ernstlichen Schritt zu dieser Absicht zu thun. Aus diesem Mangel an Unternehmungsgeist auf Seiten der Einwohner ist kein einziges Quartier der Kolonie von den Anfällen dieser zerstörenden Bestien frei und vor ihnen gesichert; denn selbst die aufs beste angebauten Plätze haben doch in der Nachbarschaft Schlupfwinkel, worinnen Raubthiere sich verbergen und aus denen sie in der Nacht auswandern und, was ihnen dann in Weg kömmt, auffressen. Es trifft sich gar nicht selten, daß einem auf den Ebnen und am Fuße der Berge, halb aufgefressene Aeser von Ochsen und Schafen aufstoßen, die sich verirrt haben, oder von den Wölfen oder Hiänen weggeschleppt worden sind. Die Holländer geben sich, wie es scheint, recht gern zufrieden,

wenn sie dergleichen Thiere nur von ihren Häusern abhalten können; und wiederfährt ihnen nur darin kein Schade, so machen sie sich über die Einbuße an ihrem Viehe, welche sie als einen ganz natürlichen Zufall betrachten, keinen großen Kummer. Die einzige Mühe die sich diese unthätigen Kolonisten für ihre Sicherheit geben, besteht vielleicht darin, daß sie in der Nähe ihres Wirthschaftshofes eine Grube oder Falle graben, und eine Leckspeise hinein thun, dergleichen Thiere damit anzukirren, von denen dann insgemein des Morgens darauf eines gefangen ist.

Von der Falschen-Bai bis nach Wineberg hin, ist in einer Distanz von achtzehn (Englischen) Meilen nicht die geringste Spur von einer Wohnung zu sehen. Man kann dieses für außerordentlich halten, da es der gerade und einzige Weg zwischen Simonsstadt und der volkreichen Kapstadt ist; und dies um so mehr, da es an dem Wege dahin verschiedene Plätze giebt, die mit sehr geringer Mühe leicht angebaut werden könnten.

Als wir in die Nähe von Wineberg kamen, fiengen die Berge zu unsrer Linken an, ihr wildes äußerliches Ansehen zu verlieren. An dem Fuße eines derselben, einem überaus anmuthigen grünen Hügel, der etwa noch drei Englische Meilen von Wineberg entfernt war, hatten wir eine Aussicht auf die reichen und schönen Plantagen und Weingärten von Konstantia, die wegen des ungemein süßen Weines, welcher da wächst, in aller Welt so berühmt geworden sind.

Ehe wir noch Wineberg erreichten, trafen wir unmittelbar vorher auf ein Holländisches Bauerhaus, welches uns Gelegenheit zu äußerst willkommener Erholung verschaffte, da wir nunmehr auf einem langen Spaziergange von achtzehn Englischen Meilen über einen beschwerlichen und sandigen Weg, der uns um so beschwerlicher vorkam, weil wir so lange Zeit über am Schiffsbord eingesperrt gewesen waren, wo sich unser ganzer Spaziergang nicht weiter, als auf wenige Planken erstreckt hatte, von Herzen hungrig und müde geworden waren. Dieses Haus ist das erste, das dem Wanderer, wenn er von Simonsstadt herauf kömmt, in die Augen fällt; und ob es gleich nur noch sieben Englische Meilen vom Kap entfernt ist, so heißt es doch das Halbweghaus. Der Herr von diesem Wirthshause ist ehedem ein Holländischer Soldat gewesen, der hernach, da seine Dienstzeit abgelaufen war, hier ein kleines Erbzinsgut übernommen hat, wo er seitdem Reisende auf ihrem Wege nach und von der Kapstadt bewirthet. Da wir nun Willens waren, die ganze Nacht hier zu bleiben, und lieber auszuruhen, als auf irgend etwas anders zu denken, so priesen wir uns glücklich, hier zum Abendessen ein ziemlich gutes Gerichte Schöpsenfleisch mit Kartoffeln zu bekommen. Die Betten unseres Wirthes, und insonderheit sein Wein, waren schwerlich im Stande, großen Beifall bei rechtlichen Leuten, selbst in unserer ermüdeten Lage zu finden. Der Wein, den man auf dem Kap zum täglichen Tischgetränke genießt, ist ein magerer, leichter, weißer Wein, der weder Kraft noch Geschmack hat, und für Leute, die sich an die Weine,

welche man in England zu trinken pflegt, gewöhnet haben, ziemlich unschmackhaft ist.

Dieser Holländische Bauer war, wie ich bald merkte, vor der Ankunft der Engländer auf dem Kap ein armer Teufel, indessen änderten sich seine Umstände gar bald, theils durch die vielen Engländer, die beständig auf diesem Wege hin und her reisten, theils dadurch, daß ganz nahe bei seinem Hause zu Wineberg ein Theil von den Englischen Truppen im Lager stand. Letztere versorgte er beständig mit Brod, Fleisch, Gartengewachsen und Obst, womit er sich viel Geld erwarb, und so herzlich armselig auch bei seinem ersten Anfange, den Gastwirth zu machen, die Bewirthung war, die sein Haus darbieten konnte, so zwang doch die Nothwendigkeit die Leute, seine Gäste zu werden, und mit seiner Kost vorlieb zu nehmen. Auf meiner Rückreise aus Ostindien brachte ich, einige Jahre nach meiner ersten Einkehr bei diesem Holländer, ein Paar Tage bei den Offizieren von einem Regimente zu, welches nahe bei diesem Ort im Lager stand, und ich sah jetzt deutlich, wie trefflich mein alter Wirth seitdem, durch seine Englischen Kunden, an Wohlstand zugenommen hatte. Er war binnen einigen Jahren in Stand gekommen, ein recht schönes Haus zu bauen, und sich eine gute Anzahl von Sklaven und Zuchtvieh anzuschaffen; und dies alles von dem Profit, den er sich dadurch machte, daß er den Bäcker und Marketender für die Truppen zu Wineberg machte, und dabei für die Offiziere und gelegentlich für Passagiere einen Gasthof hielt, in dem man sich erfrischen

konnte. Er hatte einige Töchter, von deren Schönheit sich freilich mehr mit Grunde rühmen ließ, als von ihrer Höflichkeit und Bescheidenheit; denn diese jungen Mädchen ergriffen mit einer Miene von Geize, die in den Augen jeder Engländerin durchaus anstößig und ärgerlich seyn würde, jede Gelegenheit, den Gästen im Hause die Rechnungen groß zu machen. Verlangte der Hausherr für seine Bewirthung zwei Thaler oder zwei Schilling, so riefen sie ihm ohne Bedenken zu, vier zu fordern. Diese Sitte, die Männer zur Geldschneiderei zu verleiten, welche bei den Hauswirthinnen auf dem Kap überaus herrschend ist, macht einen merkwürdigen, und eben nicht gar zu liebenswürdigen Zug in dem Charakter des Holländischen Frauenzimmers aus.

Nachdem wir dieses Haus verlassen hatten, mußten wir über einen Hügel wandern, der mit Gesträuchen bewachsen ist, und an dessen Fuß ein kleines Wasser fließt. Das Land umher wird mit dem allgemeinen Namen Wineberg (oder Weinberg) belegt. An einer allmählich sich erhebenden Anhöhe, uns ganz nahe zur Linken, standen die leichten Kompagnien vom 78sten, 84sten, 95sten und 98sten Regiment, sehr bequem in Hütten gelagert. Ihre Hütten waren in regelmäßige Gassen, wie ein Feldlager, gebaut, und stellten die Ansicht eines reinlichen Dorfes vor. Sie waren aus großen Aesten und Zweigen von Bäumen geflochten, mit sehr dicken, diesem Lande ganz eignen Binsen gut eingedeckt, und recht dazu eingerichtet, heftigen Winden und Regengüssen das Eindringen zu verwehren.

An dem obern Ende des Lagers, und ein kleines Stück Weges davon abgesondert, war ein Hottentottenkraal, der beinah aus fünfhundert Männern mit ihren Familien bestand. Von diesen Leuten waren die mehresten von freien Stücken in Englische Dienste getreten; viele hatten zuvor in Holländischen Diensten gestanden, und einen Theil von den Truppen ausgemacht, die bei Mäuseberg einige Angriffe auf die Englische Armee thaten. Der General Craig formirte sie zusammen in ein besonderes Korps, welches ein Offizier vom 78sten Regimente zu kommandiren hatte. Sie wurden in rothe Jacken, kanevasne Kamisöler und große weite Hosen, lederne Mützen und Schuhe gekleidet, und mit Musketen und Bajonetten bewaffnet. Mehrere von diesen Leuten verstanden sich recht gut auf den Gebrauch des Feuergewehres, und bewiesen sich als treffliche Schützen. Gegen diese befanden sich freilich viele andere, die erst neuerdings aus dem Innern des Landes gekommen, in Englische Dienste getreten, aber noch nicht gekleidet, und noch weniger discipliniret waren, noch in völligem Naturstande. Eine Beschreibung von diesen Leuten, mit ihren Sitten und Gebräuchen, wie ich sie durch die Nachfragen, die mich meine Neugierde zu thun verleitete, erfahren habe, wird für meine Leser, wie ich mich versichert halte, nicht ohne Unterhaltung seyn.

Die Hottentotten sind die ursprünglichen Landeseingebornen des südlichsten Strichs von Afrika, und waren der einzige Völkerstamm, den die Holländer bei ihrer ersten Ankunft hier vorfanden. Sie sind von Na-

tur von sanfter, friedlicher und schüchterner Gemüthsart; daher konnten die Holländer sie ohne Schwierigkeit bereden, daß sie ihren Willen drein gaben, sie hier eine Kolonie anlegen zu lassen. Die Hottentotten hatten vor dieser Zeitperiode beständig mit einander im Frieden gelebt; sie kannten keine Bedürfnisse, und ihr ganzer Reichthum begriff weiter nichts in sich, als einiges Vieh und etwas Eisen, woraus sie sich Werkzeuge machten, mit denen sie Fische und Wild tödten konnten. Seitdem die Holländer nun Herren ihres Landes geworden sind, hat sich der Zustand dieses armen Volkes gar sehr geändert; denn die Kolonisten aus Europa haben von jeher die leidige Politik gehabt, die Landeseingebornen in einem Stande von Unwissenheit und Armuth, und in der entehrendsten und weggeworfensten Sklaverei zu erhalten. Je weiter die Holländer nach und nach um sich gegriffen, je mehr sie ihre Niederlassungsplätze ausgedehnt haben, desto tiefer haben sich die Hottentotten, weil sie nicht im Stande waren, ihnen zu widerstehen, ins Land hinein zurück gezogen. Jedoch giebt es noch einige Kraale oder Stämme von diesen Leuten, welche ruhig unter der Regierung der Kolonisten leben, die Oberherrschaft derselben anerkennen, Schlachtvieh für sie ziehen, und ihnen in ihrer Wirthschaft, und in dem Anbau ihrer Plantagen und Güter an die Hand gehen. Aus Politik, welche die Holländer immer gern für eine Probe von ihrer Gerechtigkeitsliebe wollen angesehen haben, wurden den Anführern dieser Stämme einige äußerliche Zeichen von Achtung und Aufmerksamkeit aufgehangt, oder man ernannte sie öffentlich zu Haupt-

leuten über die andern, und sie wurden zugleich, zum Kennzeichen ihrer Amtswürde, mit einer Kette und einem Stab oder einer Stange beschenket, die mit Silber oder Kupfer beschlagen, und mit dem darauf gestochenen Wappen ihrer Republik bezeichnet ist. Zum Dank für dergleichen Ehrenzeichen sind diese Oberhäupter verbunden, zu gewissen Zeiten in der Kapstadt vor dem Gouverneur und dem Staatsrath zu erscheinen, Bericht von den Leuten, über die sie gesetzt sind, zu erstatten, und Befehle von den Holländern anzunehmen. Wenn sie dieser Verbindlichkeit Genüge gethan haben, so werden sie gemeiniglich mit Geschenken an Wachholder- und Franzbranntwein, Tabak, Eisen und Spielzeug entlassen. Ich habe während meines Aufenthaltes auf dem Kap verschiedene solche Hauptleute, wie man sie da nennt, ihre Amtsstäbe tragen gesehen, die sie, wie es scheint, hoch in Ehren halten.

Betrachten wir den unermeßlichen Strich Landes, über den die Hottentotten zerstreut sind; so ist ihre Bevölkerung äußerst geringe; auch haben sie neuerlich durch verschiedene Ursachen beträchtlich abgenommen, unter denen die harte Behandlung, welche ihnen von den Holländern widerfährt, offenbar die größte ist. Obgleich die Hottentotten auf dem Kap, vermöge eines uralten Gesetzes, nun und nimmermehr für Sklaven gerechnet, sondern bloß als gemiethete Bedienten in Diensten der Holländer gehalten werden sollten, so haben sich doch diese gegen jene von jeher so verhalten, als ob sie schlechterdings beschlossen hätten, jede Regung der Menschlich-

keit in den Herzen dieses unglücklichen Volkes zu ersticken. Hierin ist es ihnen auch wirklich dermaaßen gelungen, daß ein Hottentotte sich nunmehr für eine Kreatur zu halten scheint, die von der Natur absichtlich bloß bestimmt sey, zu dienen und zu leiden; und es ist auch, so weit die Holländische Regierung reicht, schwerlich noch ein Kraal zu finden, der die mindeste Vorstellung von seiner ursprünglichen Unabhängigkeit behalten hat. Nach den Gesetzen werden die ursprünglichen Hottentotten freilich wohl als freie Leute betrachtet, aber man weiß so mancherlei Vorwand zu Beeinträchtigung ihrer Freiheit ausfindig zu machen, daß sie zum bloßen Namen geworden ist. Der Hollandische Landwirth nimmt alle Kinder die von einem hottentottischen Weibe geboren werden, und einen andern Vater, als von ihrem eignen Stamm haben, als Sklaven in Anspruch, sogar diejenigen, die aus seiner eignen Gemeinschaft mit einem hottentottischen Weibsbild entspringen, so wie alle die Kinder, die aus der Gemeinschaft eines Hottentotten mit einer Sklavin von irgend einer Benennung zur Welt kommen. Ja, diese Holländischen Herren sind sogar noch weiter gegangen: die Kinder der Hottentotten, welche bei ihnen als gemiethete Bedienten leben und wohnen, wurden bisher, obgleich Vater und Mutter zu diesem Stamm gehörten, doch so lange zu Sklaven behalten, bis sie zu einem Alter von fünf und zwanzig Jahren gelangten: und obgleich die Gesetze zu Gunsten der Hottentotten die Holländer verpflichteten, dergleichen Kinder auf dem Kap in die Rolle der freien Leute eintragen zu lassen, und ihnen bei Erreichung des gedachten

Alters ihre Freiheit zu geben, so rückte doch gleichwohl ihre Freiheitsperiode wirklich nicht viel näher, als vorher, wenn sie nicht desertirten und die Flucht nach den wilden und unangebauten Gegenden im Innern so weit nahmen, daß ihnen ihre anmaaßlichen Herren nicht weiter beikommen konnten. Immer wurden allerlei Kunstgriffe gebraucht, sie über das Alter von fünf und zwanzig Jahren hinaus aufzuhalten: es war etwas ganz gewöhnliches, sie über das Datum ihrer Geburt in Unwissenheit, und so nach unabläßig fortarbeiten zu lassen, bis ihre Kräfte abnahmen. Waren sie aber alt, schwächlich und von der Arbeit entkräftet, so wurden sie endlich abgedankt, und zum Elende fortgeschickt, ohne daß man ihnen von alle dem, was sie während ihrer Knechtschaft erworben oder bekommen hatten, das mindeste mitzunehmen verstattete.

Die unglücklichen Landeseingebornen, die sich für Jahreslohn in die Dienste eines Holländischen Landwirthes vermiethen, finden oft, wenn sie ihren Dienst gern wieder verlassen möchten, daß ihnen ihre Kinder vorenthalten werden. Hiervon rührt auch bei ihnen die Gleichgültigkeit gegen das Heurathen und Kinderzeugen her, wodurch sich dieser Volksstamm vor so vielen andern auszeichnet. Es ist gar nichts ungewöhnliches, daß sich viele Hottentotten schon vor ihrer Verheurathung selbst um das Vermögen zur Fortpflanzung bringen, welches besonders viele hottentottische Weibsbilder ihren Herren zum Possen thun, theils um die Erwartungen ihrer Unterdrücker zu täuschen, und theils sich selbst die Kränkung zu ersparen,

ihre unglückliche Nachkommenschaft nur zu Sklaverei und Elende geboren zu sehen.

Einiger Maaßen läßt sich auch die überaus schwache Bevölkerung der Hottentotten auf Rechnung ihrer Lebensart schreiben. In einem solchen rohen Zustande menschlicher Gesellschaft sind immer die Mittel zum Lebensunterhalte sehr dürftig. Die dem Charakter der Hottentotten ganz eigene Unthätigkeit, und ihr völliger Mangel an Lust, ihre Kräfte anzustrengen, tragen noch mehr dazu bei, daß dies bei ihnen der Fall ist. Auch hat man etwas von ihrer Ausartung, und von der Abnahme ihrer Menge, der bei ihnen herrschenden Sitte beizumessen, daß sie nie außerhalb ihres besondern Kraals heurathen wollen. Diese Ursachen, und der Druck, den sie von Holländern erleiden, machen es, dünkt mich, zur Gnüge begreiflich, woher die dürftige Bevölkerung der Hottentotten rührt, ohne daß man, wie manche gethan haben, anzunehmen braucht, daß die Natur diesen Menschenstamm mit irgend einem, ihm ganz eigenen Unvermögen zur Fortpflanzung gestraft hätte.

Die Hottentotten unterscheiden sich von allen andern Afrikanischen Stämmen besonders darinnen, daß sie weder blutdürstig, noch geizig, auch nicht starrköpfig sind; vielmehr sind sie äußerst biegsam und nachgiebig, können auch daher von schleichenden Betrügern gar leicht hintergangen werden, und dürfen wahrscheinlicher Weise mit nicht viel größerer Mühe zu den Künsten des bürgerlichen Lebens anzuführen seyn. Ihre Ehrlichkeit, Treue,

Sanftmuth, und große Ergebenheit gegen einander beweisen eine Gemüthsart, die gewiß der Kultur und der Tugend überaus günstig ist. Indessen hat die hartherzige, barbarische Politik der Holländer bei diesen Herren die Einbildung erreget, daß es ihren eigenen Ansprüchen auf Bereicherung und Herrschaft Eintrag thun könnte, wenn sie diese Anlagen der Hottentotten zur Ausbildung befördern wollten: und wenn die Hottentotten einmal nur im geringsten civilisiret wären, würden sie nicht weiter Lust haben, gehorsame Sklaven ihrer Unterdrücker zu seyn. Aus diesem Grunde haben sich die Kolonisten unablässig angelegen seyn lassen, jene Funken der Menschlichkeit, welche die ursprünglichen Geschenke der Natur waren, zu ersticken; und nun ist der sanfte, nachgiebige und folgsame Hottentotte in eine Kreatur ausgeartet, welche in die weggeworfenste Sklaverei und hoffnungsloseste Verzweiflung gesunken ist. Schimme Eigenschaften von Haus aus haben die Hottentotten vergleichungsweise nur wenig, und gewiß nur solche, die durch das Fortschreiten der Civilisirung leicht ausgerottet werden könnten. Freilich sind sie wohl in so hohem Grade träge und langsam, daß selbst Hunger sie kaum reizen kann, sich einige Mühe zu geben, nur sich Lebensmittel zu verschaffen. Haben sie sich aber einmal zu essen verschaffet, dann sind sie auf eine höchst ekelhafte Art gefräßig, und können auf einmal eine ungeheure Quantität von halb gebratenem Fleische, ja sogar rohe, ungekochte Gedärme verschlingen. In der That scheint bei ihnen jede Zurichtung der Speisen für ganz überflüssig gerechnet zu werden. Ihre einzige Wollust bestehet im Essen; so wie auch schlafen die ein-

zige Erquickung zu seyn scheint, von der sie einigen Genuß empfinden. Die Wilden in Amerika jagen dem Hirsch und anderem Wildpret im Walde eben so sehr zum Vergnügen nach, als um sich davon zu ernähren: aber bei den Hottentotten geht es nicht so; bei diesem ist sein einziger Antrieb zur Jagd bloß, weil er doch nicht verhungern will; und er macht sich auch in keinem einzigen anderen Fall auf die Jagd, als wenn ihn die gebieterischen Forderungen des Hungers dazu anspornen. Statt Salzes zu Verbesserung der fauligen Beschaffenheit ihres Fleisches, (denn in diesem Zustande ist es den Hottentotten am liebsten,) bedienen sie sich des Saftes von Limonien oder von gewissen bittern Pflanzen, wie auch der Asche von grünem Holz. Ueberhaupt haben sie, wie es scheint, einen Widerwillen gegen das Salz, und brauchen es fast nie zu ihren Speisen. Was indessen die Verdauung anlangt, so gleichen sie hierinnen dem Hundsgeschlechte: denn sie essen eine ungeheure Quantität, und verdauen sie auch dadurch, daß sie hernach viele Stunden lang ausschlafen.

Dem Aeußerlichen nach sind die Hottentotten auffallend häßlich. In der Höhe reichen sie über Mittelgröße. Dem Gesichte nach sind sie mehr alltäglich, und der Gestalt nach nicht so vortheilhaft gewachsen, wie die Malajen. Ihre Gesichter sind platt und entstellt, weil ihnen gleich nach der Geburt der Nasenknorpel gebrochen wird. Dieses wird bei ihnen für ein Schönheitszeichen gerechnet, und giebt ihnen eine Aehnlichkeit mit den Chinesen und Malajen, welche die nämliche Sitte be-

obachten. Ich hätte wohl glauben sollen, die Hauptfarbe der Hottentotten falle ursprünglich ins gelbliche, allein sie schmieren sich den Leib von Kindesbeinen an mit Schafstalg und Fette, welches sie mit Ruß, mit Asche, oder anderen dergleichen Materialien vermischen, wovon sie einen bräunern und dunklern Anstrich bekommen. Indessen wird der Gebrauch dieser Salbe für unumgänglich nöthig gehalten, weil dadurch die Muskiten und anderes Ungeziefer, welches in diesem Lande wimmelt, vertrieben werden. Ihre Stirnen sind sehr groß, und auffallend rund. Ihre Augen sind dunkelbraun oder schwarz, und haben nicht die funkelnde Lebhaftigkeit, durch die sich ganz gewöhnlicher Weise die Augen der Asiaten auszeichnen; und so groß auch ihre Augen sind, so sieht es doch, da ihre Stirne so sehr weit hervorragt, nicht anders aus, als ob sie in den Kopf hinein gesenkt wären. Die Backenknochen sind ungewöhnlich hoch, Mund und Kinn dagegen so schmal, daß ihre Gesichter am unteren Ende wie zugespitzt erscheinen. Ihre Zähne sind so weiß, wie Elfenbein; ihre Haare bestehen bloß aus kurzen, krausen, überaus dünn verstreueten Wollbüscheln, und sind weder so schwarz, noch so dick, wie die Haare der Negern. Auch haben sie keine Bärte. Ihre Gliedmaaßen sind mehr klein, als groß, und scheinen nicht zu großer Kraft und Stärke gebildet zu seyn.

Die Männer werden, was ihre Person anlangt, für überaus geschwind und thätig gehalten, obwohl sonst ihre Neigungen lässig, träge und verdrossen sind. Die

Bosjesmans oder Buschmannhottentotten, die eigentlich, wie man nun wohl erfahren hat, die ursprünglichen Einwohner dieses Landes sind, zeichnen sich vorzüglich dadurch aus, daß sie eine lange Weile gleichen Schritt mit einem Pferde in vollem Galop halten, wie es auch verschiedene Engländer in der Erfahrung als wahr befunden haben. Der General Vandeleur, war überays gut beritten, da er vor einem Schwarme von Buschmännern, auf die er von ungefähr gestoßen war, die Flucht nahm; und er konnte der Gefahr, mit ihren Hassagayen getroffen, oder mit ihren Speeren getödtet zu werden, kaum entgehen. Manchen von ihnen wird, wenn sie noch jung sind, eine von ihren Hoden weggeschnitten, damit sie hernach desto geschwinder laufen lernen; und die ganze Völkerschaft besitzt eine Methode, beide Hoden in den Unterleib hinauf zu bringen, wo sie dann aus Angewöhnung bleiben, und solchen Männern ein Ansehen geben, als ob sie der Hoden völlig beraubt worden wären. Es erregt in der That wahre Bewunderung, wenn man sie, ohne ein einzigesmal anzuhalten, mehrere Englische Meilen weit laufen, und dabei zugleich ihre Waffen tragen sieht, welches gemeiniglich Hassagayen oder mit Eisen beschlagene Spieße sind, die sie so geschickt zu werfen verstehen, daß sie einen Gegenstand von der Größe eines Kartenblattes auf vierzig und funfzig bis sechzig Schritte treffen können. Außer diesen Waffen tragen sie noch überaus große Keulen, Bogen und Pfeile, die immer vergiftet sind, und kleine Lanzen oder Wurfspieße. Ihre Waffen werden mit dem, aus gewissen Kräutern und Pflanzen, oder aus

Schlangenköpfen gezogenen Safte vergiftet, besonders aus dem Kopfe der Puffotter und der schäckigen oder Strumpfbandschlange, die dem Kap eigen sind. Wacholder- und Franzbranntwein, und Tabak sind die hauptsächlichsten Artickel ihres Luxus.

Die Tracht Hottentottischer Männer in einer nicht-civilisirten Verfassung ist eine Art von Mantel, Kros, Krosse oder Karos genannt, der aus Schafsfellen gemacht, über die Achsel gehängt, und über die Brust mit einem ledernen Riemen oder hölzernen Stifte befestiget wird. In der kalten Jahreszeit tragen sie dergleichen Kros mit der Wolle einwärts, und er dient ihnen auch zur Decke, wenn sie sich schlafen legen, indem sie eine ganz eigene Manier haben, sich zusammen zu biegen und ihre Glieder unter dem Kros herauf zu ziehen. Zu Bedeckung ihrer unteren Extremitäten tragen sie einige Stücke Schafsfelle, die darum gewickelt, und locker zusammen geheftet werden. Auf dem Kopfe haben sie eine Mütze oder ein Stück Fell von kegelförmiger Gestalt, welches unter dem Kinne gebunden wird. Zu Schuhen dienen ihnen Stücke von gegärbtem Leder oder Schaffelle, die sie sich um die Füße schlagen und mit getrockneten Därmen oder Lederstreifen um die Knöchel herum binden.

Unterschiedliche Riemen von getrockneten Därmen und Sehnen von Thieren pflegen sie sich um den Hals und um den Leib zu hängen: und wenn sie gelegentlich vom Hunger geplagt werden, sonst nichts zu essen haben, und doch auch zu träge sind, darnach zu gehen und sich etwas

zu suchen, so essen sie nicht nur diese Riemen, sondern auch wohl ihre ganze Kleidung. Beständig tragen sie einen Beutel in einer Leibbinde von Schafsfell, um ein Messer und eine Tabakspfeife bei sich zu haben, weil sie dem Tabakrauchen über alle Maaßen ergeben sind. Von ihren Aermen hängt ein, an beiden Enden gebranntes Stück Holz herab, als ein Amulet oder Zaubermittel wider Hexerei, vor der sie sich sehr fürchten. Manche haben Schnuren von messingenen oder kupfernen Perlen oder von polirten Fischgräten, die sie zum Putze tragen. Auch Holländisches Geld, als Gulden- und Schillingsstücke, tragen einige, als Seltenheiten, zum größten Staate.

Die Weiber sind viel kleiner an Statur, als die Männer, und sehr übel geformt. Der hauptsächlichste Unterschied zwischen der Kleidung des Hottentotten und der Hottentottin besteht darinnen, daß letztere vorn und hinten einen Schurz von Schafsfelle trägt. Rücken, Hals, Schultern und Schenkel sind bei Weibsleuten bloß. Die Haare tragen sie mit einer kleinen Mütze von Schafsfelle bedeckt. Einige aus der vornehmern Klasse unter ihnen sind in ihrem Anputz überaus groteſk: ich habe sie am Kopfe mit kurzen Federn vom Strauße, vom Welschen Hahn und andern Vögeln, und mit Schnuren von Kupfererbsen, die inwendig hohl waren, und die ein seltsam klingendes Geräusch machten, aufgestutzt gesehen. Um die Aerme und Schenkel trugen sie einige Schnuren von eben solchen Erbsen oder von polirten Fischgräten. Das Klappern von diesen Putzsachen

bewirkt mit dem Knarren der an der Sonne getrockneten Schafsfelle, wenn sie so hinspatziren, ein ganz ungewöhnliches Geräusche, und je stärker dieses Geräusch ist, desto höher ist der Rang der Person, die sich dadurch vor anderen auszeichnet. Einige von den Kindern und jungen Mädchen, die ich gelegentlich zu sehen bekam, waren ziemlich wohl gebildet, und hatten in ihrer Gestalt und ihrem Wuchs einigen Anschein von Symmetrie: denn so lange die Hottentottinnen jung sind, sehen sie ganz und gar so mißgestaltet nicht aus, als man sich einbilden möchte, wenn man sie völlig erwachsen zu Gesichte bekömmt. Die Weiber verlieren aber in weniger Zeit allen Anschein von Symmetrie; der Bauch tritt hervor, und der Hintere wird ebenfalls auffallend breit und dick. Die große Hohlung in dem unteren Theile des Rückens nach dem Rückgrate zu, und die wunderlich hervorragenden Theile darunter bilden in der That eine ausgezeichnete Charakteristik des weiblichen Geschlechtes von diesem Stamme. Von den Männern sind ihrer nur wenige so sonderbar gestaltet; freilich sind es einige in geringem Grade, jedoch habe ich viele eben so gerade gewachsene und wohlgebildete Männer unter den Hottentotten, als unter irgend einem anderen schwarzen Menschenstamme gesehen. Die Erhöhung an den Weiberleibern, vorn und hinten, geben ihrer Gestalt das Ansehen eines *S*; und diese Form völlig zu bekommen, gilt für eine große Schönheit. Die Erhöhungen selbst bestehen, wie es scheint, aus einer großen lockeren Masse von Fett: und wenn diese Weiber gehen, so schuttert und zittert diese Fettmasse, wie eine Gallertpyramide. Man hat

hier eine gangbare Meinung, dieser Theil von dem Leibe eines Hottentottenweibes werde sich nach dem Tode nicht mit den anderen Theilen von ihrem Fleische auflösen und in Fäulniß gehn, sondern in einer Masse, ungefähr wie Wallrath, beisammen bleiben. Der Kupferstich, den Hr. Vaillant von einer andern Eigenheit am weiblichen Bau dieses Volkes geliefert hat, ist, wie ich, nach dem übereinstimmenden Zeugnisse vieler guten Richter auf dem Kap, dreist behaupten kann, äußerst unrichtig; jedoch will ich die gründliche Erörterung dieser Materie recht gern gelehrten Forschern überlassen.

Die Hütten der Hottentotten sind jämmerlich, ärmlich und klein, und haben ungefähr die Gestalt eines Bienenkorbes, mit einem Loch oder einer sogenannten Thüre, durch welche man auf allen vieren kriechen muß. Der Feuerherd ist immer in der Mitte der Hütte, damit sich die ganze Familie rings umher schlafen legen könne, welches sie jederzeit mit den Füßen nach dem Feuer zu thun: und da sie ihr Feuer gemeiniglich von grünem Holz anmachen, so wird der Rauch in der Hütte für andere Menschen unausstehlich, obwohl für sie selbst aus Gewohnheit erträglich. Dieser Ursache ist der schläfrige Anschein ihrer Augen, und die Trübsinnigkeit beizumessen, mit der die mehresten von ihnen behaftet zu seyn scheinen. Jedoch thut der immerwährende Rauch bei ihnen die gute Wirkung, daß er Fliegen und anderes Ungeziefer vertreibt, die sich in den Unflat und den angefaulten Stücken von Fleisch und Därmen erzeugen, welche überall um ihre Hütten her zerstreut liegen. Die Häuser jedes einzelnen

Stammes sind in einer beinahe cirkelrunden Form, oder wie ein halber Mond an einander gereihet; und die Bewohner liegen den Tag über haußen in dem offenen Raume vor ihren Hütten, und sonnen sich.

Eine Menge von häßlich aussehenden, halb verhungerten Hunden folgen beständig den Hottentotten, welche sie überaus, und um so mehr lieb haben, weil sie ihnen nicht nur nützliche Dienste auf der Jagd leisten, sondern auch abgerichtet sind, ihr Vieh zu hüten, und Wölfe und Hiänen wegzuschrecken. Auch die Holländer halten eine Menge solcher Thiere zu gleichem Zweck; sie sind groß und stark, und haben viel Aehnlichkeit mit der Art von Hunden, die wir Wolfshunde zu nennen pflegen.

Es hat mir viel Unterhaltung gemacht eine gute Anzahl Hottentotten bei einem Instrumente, welches von einem jungen Weibe gespielt wurde, tanzen zu sehen. Das Instrument war ein Stück Tannenbret, drei Fuß in der Länge und einen in der Breite. Ueber dasselbe hin waren vier oder fünf Seiten von Messingdrath gespannt, die auf beiden Enden auf Stegen von aufrecht stehenden Holze ruhten, wie wir sie auf unsern Geigen haben. In diese rohe Art von Cither, welche man hier ein Gábowie nannte, war ein Stück Spiegel eingesetzt, welches den Hottentotten außerordentlich lieb ist. Es war in der Mitte des Bretes festgemacht; und das junge Weib, welches darauf spielte, besah sich unabläßig darin, und lächelte mit großer Selbstgefälligkeit über die Schönheit ihrer rund gebogenen Figur. Sie schlug

immer die Drathsaiten mit einer Federkiele, indeß ein Duzend von den Männern um sie her einen Kreis schlossen, tanzten, und mit ihren Füßen und Stöcken gewaltig auf den Boden stampften. Auch fuhren sie ununterbrochen fort, sich in die grotesksten Stellungen, jedoch immer mit einiger Beziehung auf die Saitenspielerin, zu setzen. Ein ander Weib, (denn hier sind wie man wohl glauben möchte, Weibsleute die Musikanten, und Mannsleute die Tänzer,) accompagnirte die erste auf einer Kora. Dieses Instrument ist mit Saiten von getrockneten Därmen oder Sehnen von Hirschen oder Rehen gemacht, die zu einer Schnur gedreht, und an einem hohlen Stock von etwa drei Fuß lang mittelst eines Pflöckchens befestiget sind, das, wenn es rund umgedreht wird, die Schnur in gehörigen Spannungsgrad bringt. An dem andern Ende ist die Schnur auf Federkiele gestellt; und auf dem Instrumente wird dadurch gespielt, daß man den Mund an die Kiele legt, welches durch das immer abwechselnde Aus- und Einhauchen des Athems einen leisen Klang, wie eine Aeolsharfe, erzeugt. Unschuldiger Weise ward ich beinahe zur Ursache, daß sich die Lustbarkeit dieser armen Leute in eine blutige Zänkerei verwandelte: denn da ich einige Stücke kleiner Münze unter sie warf, fiengen sie mit äußerster Hitze an, darnach zu greifen. Die Männer nahmen ihre Zuflucht sogar zu ihren Keulen; und es hatte schon einige derbe Schläge zwischen ihnen gegeben, ehe die Wirkungen meiner unüberlegten Freigebigkeit gehemmt werden konnten. Indessen gieng ich nicht eher von ihnen, als bis die Eintracht wieder hergestellt war, und die armen Leute ihre Lustbarkeiten wieder angefangen

hatten. Jedoch ſuchten ſie vorher noch etwas mehr von mir zu erlangen, und bettelten ſehnlich um Franzbranntwein, der für ſie ein Lieblingstrank iſt.

Die Holländer haben von jeher die Hottentotten mit der gröſten Verachtung behandelt, und ſie nie des mindeſten Verſuchs, Civiliſirung unter ihnen einzuführen, für werth geachtet. Von jeher hat bei ihnen die ganz ungerechte Meinung geherrſcht, daß dieſer Menſchenſtamm dem Verſtand und den Geiſteskräften nach kaum mit menſchlichen Weſen in einerlei Rangordnung zu ſtellen, und nur wenig über die Gleichheit mit der thieriſchen Schöpfung zu ſetzen wäre. Wenn ich irgend einmal an einen Holländer eine Frage, die Hottentotten betreffend, that, ſo machte er dazu eine Miene, als ob nach ſeinen Gedanken die Materie viel zu verächtlich wäre, um nur eine Antwort zu verdienen. Da ich das erſtemal aufs Kap kam, und die nur erwähnten jämmerlichen Kraale und die unglücklichen Einwohner durchaus in dem Naturſtande, wie ihn Reiſende beſchrieben hatten, zu ſehen bekam, ſo geſtehe ich gern, daß ich mit den Holländern gleich dachte. Als ich aber einige Jahre hernach das Hottentottenkorps in Engliſchen Dienſten anſichtig ward, und mit den Engliſchen Offizieren ſprach, welche nun Gelegenheit gehabt hatten, dieſe Menſchen, und nicht nur die Eigenſchaften die ſie von Natur beſaßen, ſondern auch die Verfaſſung kennen zu lernen, in die ſie ſich verſetzen zu laſſen fähig waren, ſo fand ich Urſache, mir ſowohl von den Neigungen eines Hottentotten, als von ſeinen Talenten eine vortheilhafte Vorſtellung zu

machen. Dieses Korps machte jetzt ein Regiment aus, das über sieben hundert Mann stark war, unter denen es viel schöne, und thätige Soldaten gab; sie schienen mir recht gut disciplinirt, und viele darunter ließen in ihrem Gang und Betragen einen Stolz blicken, der keinem Europäischen Soldaten Schande gemacht haben würde. Sie schienen den Engländern sehr zugethan zu seyn, und da sie zu verschiednen Zeiten mit andern Detaschements wider die Kaffern und Buschmänner ausgeschickt wurden, bewiesen sie sich eben so getreu als folgsam, und legten einen Grad von Herzhaftigkeit und Manneszucht an Tag, der augenscheinlich die Folge von der Achtung war, die ihnen von ihren Brittischen Offizieren bezeiget wurde. Dem Major Fielderking vom 91sten Regimente gebührt großes Lob für die gute Disciplin und Behandlung dieses Korps.

Sollte das Kap jemals auf immer in Großbrittanniens Hände kommen, so würden diese Leute unter gehöriger Behandlung in der Geschwindigkeit zu einem hohen Grade von Civilisirung gelangen. Sie können doch wohl zur Industrie geweckt, und dahin gebracht werden, daß sie der Kolonie die wichtigsten Vortheile verschaffen. Unterrichtete man die Hottentotten in der Landwirthschaftskunst, gewöhnte man sie an eine milde und billige Behandlung, gäbe und ließe man ihnen die Gerechtsame, die billig unter dem ganzen Menschengeschlechte gemein seyn sollten, die ihnen aber von den Holländern barbarischer Weise entrissen und vorenthalten werden, so würden sie sich gar bald aus den abge-

legnen Gegenden und Wüsteneien des Innern von Afrika herbei locken lassen, das Land in der Nähe des Kaps zu bewohnen und anzubauen. Der Fortgang der Civilisirung würde denen, die bereits in der Kolonie sind, gar bald Zutrauen zu sich selbst, als zu einem Volke, das eine gewisse Rolle im Leben zu spielen hat, einflößen, und sie von jenem Zustande der äußersten Erniedrigung in den man sie gestoßen hat, befreien, indeß die Bekanntschaft mit den stillen Freuden des Lebens, und mit den Mitteln, wodurch diese Freuden zu erwerben sind, sie zu emsigen Bemühungen anspornen würde, deren sie jetzt gar nicht fähig sind. Wenn diese Art des Verhaltens gegen sie dereinst einmal angenommen wird, so können sich die guten Folgen davon gar bald auf der Ansicht des Landes erstrecken; und es werden sich dann in der Geschwindigkeit mancherlei Vortheile erreichen lassen, auf die man bisher vermuthlich noch niemals gedacht hat.

Die Völker im Innern, die Buschmänner und die Kaffern, können auf gleiche Weise nach und nach dadurch gewonnen werden, daß man zwischen ihnen und den Hottentotten, die bisher unter der Herrschaft der Europäer gestanden haben, lieber ein freundschaftliches Verkehr befördert, als statt dessen immerfort eine unordentliche Fehde unterhält, welche nun und nimmermehr eine gute Wirkung thun kann. Diese Völker meiden, wie Kain, den Anblick anderer Menschen, und können gar füglich mit ihm ausrufen: „wo soll ich mich verbergen? ich muß unstät und flüchtig seyn. Man treibt mich aus dem Lande; und wer mich findet, wird mich todt schla-

gen.“ Diese starken Worte übertreiben auf keine Weise den elenden Zustand der Hottentotten: denn die Holländer haben sie wirklich gehetzt, wie wilde Thiere, und haben sie, wo sie ihnen irgend in den Weg kamen, todtgeschlagen. Dies erbitterte natürlicher Weise die wilden Hottentotten, die noch nicht alles Menschengefühl verloren hatten, und reizte sie, häufige Streifereien sowohl gegen die Holländischen Pflanzer, als gegen diejenigen Hottentotten zu thun, die sich unter die Herrschaft derselben gebeugt hatten. Dennoch geschah es nicht sowohl aus einem unbändigen Hang zum Blutdurst, wie die Holländer so gern aller Welt hätten glaublich machen mögen, daß diese unglücklichen Leute gewaltsame Anfälle auf ihre Unterdrücker und Verfolger thaten, (welches doch immer nur ein seltner Fall war,) als vielmehr, um ihnen gleiches mit gleichem für ein erst von ihnen erlittenes Unrecht zu vergelten, ihnen das Vieh, welches man ihnen entrissen hatte, wieder zu nehmen, und ihre eigne Sicherheit in den wilden und unfruchtbaren Gegenden, nach denen man sie vertrieben hatte, zu erzwingen. Diese Thatsachen, die den Besitzern des Kaps offenbar Schande machen, lassen sich aus dem vereinigten Zeugniß aller derer bekräftigen, die sich lange in dieser Kolonie aufgehalten, und dann aufrichtig genug sind, zu gestehen, was sie mit Augen gesehen haben.

Die Buschmanns-Hottentotten sind in einigen Rücksichten verschieden von denen, welche dem Kap näher wohnen und die Holländische Herrschaft anerkennen. Einige, die ich in der Kapstadt gesehen habe, schienen

mir äußerlich bloß in der Hautfarbe von letztern unterschieden zu seyn; sie waren gelber, und sahen nicht so schmierig und schmutzig aus, wie die von der Kolonie. Sie gleichen der Farbe nach mehr den Chinesen, und werden auch hier nicht selten Chinesen Hottentotten genannt. Dieser Unterschied in der Farbe rührt wahrscheinlicher Weise davon her, daß sie ihre Leiber nicht so oft mit Ruß, Fette, Asche und dergleichen Salben schmieren; denn die jungen Hottentotten von jeder Art haben eine viel hellere gelbe Farbe, als die, die schon zu Männern heran gewachsen sind, und bei denen die gedachten Salben schon Zeit gehabt haben, ihre Wirkung zu thun.

Man sieht hier die Buschmänner für Leute, von grausamer, verstockterer und wilderer Gemüthsart an, als die Hottentotten auf dem Kap, ob ich wohl an dem äußerlichen Ansehen derer, die mir zu Gesichte gekommen sind, nichts davon habe spüren können.

Diese Menschen sind ohne allen Zweifel Todfeinde der Holländischen Nation, allein ihr Haß rührt von der ungerechten und grausamen Begegnung her, die ihnen wiederfahren ist. Die Holländer haben sich nie die Mühe genommen, sie zu civilisiren und folgsamer, oder der Kolonie nützlich zu machen. Dieses ließe sich jedoch ohne Schwierigkeit bewirken, wenn man die rechten Wege dazu einschlüge — so fern sich ein Urtheil über dieses Volk von denen vernehmen läßt, die von den Holländern zu Sklaven gemacht worden, und bei den Kolonisten im

Dienste geblieben sind, oder auch von denen, die sich von freien Stücken bei ihnen vermiethen. Zu der Zeit, da sich die Holländer zuerst hier ansiedelten, war von der barbarischen oder rachgierigen Gemüthsart, die den Buschmännern, wie man jetzt vorgiebt, eigen seyn soll, nichts wahrzunehmen, indem die Hottentotten den Kolonisten allenthalben willig und mit frohem Muthe beistanden, und sich gern mit ihnen in Handel einließen. Nur erst, da die armen Leute von den Holländern aus dem Besitz ihres Erbgutes gestoßen, ihres Landes und Viehes beraubt, und nach und nach immer weiter nach den rauhern und ganz unangebauten Gegenden vertrieben wurden, brachen sie alle Gemeinschaft mit den Europäern gänzlich ab, und führten dann, um sich zu rächen, in Verbindung mit ihren Nachbarn, den Kaffern, einen immerwährenden Krieg gegen sie. Sie sind zwar in ihren Gefechten zuweilen grimmig, sonst aber gemeiniglich äußerst furchtsam und schüchtern, und halten, wenn sie angegriffen werden, schwerlich Stand. So wild und unmenschlich sie auch von den Holländern ausgeschrien sind, so begegnen sie doch zufälligen Fremdlingen und weißen Menschen oft mit Glimpf und Gefälligkeit. Freilich aber machen sie zu Zeiten Streifereien wider die Kolonisten, schlagen dieselben, wo sie sie irgend unvorbereitet oder zum Widerstand unfähig treffen, ohne Umstände todt, und treiben ihr Vieh weg. Daher sind die Kolonisten in abgelegenen Gegenden oft genöthigt, Haus und Hof auf eine Weile zu verlassen und sich zusammen zu rotten, um ihnen zu widerstehen. Aus ihren verborgenen Schlupfwinkeln machen sich die Buschmänner in

der Nacht auf, und überfallen die entlegnen und einsamen Häuser. Ihnen nachzusetzen, und sie bis in ihre Schlupfwinkel zu verfolgen, hat ganz und gar keinen Nutzen, weil sie außerordentlich schnell zu Fuße, und des Bergkletterns ganz gewohnt sind. Kömmt man ihnen zu nah auf die Hacken; so machen sie mit einmal Halt, und wälzen ihren Verfolgern ungeheure Steine in den Bergweg, oder verbergen sich hinter einem Felsen oder in einem Dickicht, und schießen mit sicherm Erfolg einen vergifteten Pfeil oder Wurfspieß ab.

Die Pflanzer setzen ihnen mit der größten Hitze nach, und schonen nie einen, ausgenommen wenn sie ihn zum Sklaven machen können. An gewissen Orten hat man Posten, wo sich die Landleute mit ihren Hunden versammeln, um Jagd auf diese unglücklichen Menschen zu machen; und wo die Holländer sie irgend antreffen, da erfolgt unfehlbar allemal eine unbarmherzige Metzelei. Die Regierung hat noch wenig Rücksicht auf dieses barbarische Verfahren genommen; und geschah es je, so diente dies zu nichts, als zum Beweise, daß man hier die Rechte der Menschheit in keinen Betracht zieht. Es haben zwar einige menschenfreundliche und rechtschaffene Bürger der Kapstadt ernstliche Vorstellungen wider die unmenschliche Grausamkeit der Pflanzer und Bauern gemacht; aber es ist mit allen ihren eifrigen Bemühungen nichts ausgerichtet worden, und die Buschmänner sind noch immer der Barmherzigkeit der gewissenlosen Bauern überlassen, die nun einmal für gut befinden sich des Eigenthums dieser armen Leute zu bemächtigen, und die Besitzer entweder

zu ermorden, oder sie in den noch kläglichern Zustand lebenslänglicher Sklaven zu stürzen.

Nichts ist gewisser, als daß die Britten, wenn diese Kolonie in ihren Händen wäre, keine geringe Mühe haben würden, zwischen den Pflanzern und den Buschmännern die Eintracht wieder herzustellen, die durch eine so lange Reihe von Beleidigungen auf der einen Seite, und von Rachsucht auf der andern so völlig verbannt worden ist. Davon haben wir zu der Zeit, als wir das Kap im Besitz hatten, ein auffallendes Beispiel erlebt; denn ohne den Beistand militärischer Gewalt war es eben so wenig möglich, den Bauern in ihren unerhörten Grausamkeiten als den Hottentotten in Begebung der unbarmherzigsten Thaten des Wiedervergeltungsrechts, Einhalt zu thun.

Sechstes Kapitel.

Beschreibung der Gegend von Wineberg. — Ein Feldlager und Quartiere für Truppen. — Militärische Anmerkungen über diesen Posten. — Fruchtbarkeit der umliegenden Gegend. — Zahlreiche Wirthschaftshöfe und Plantagen. — Jagdwildpret im Ueberflusse. — Wilde Thiere. — Das Dorf Rondebosch. — Der Tigerberg. — Erster Anblick der Kapstadt von dieser Seite. — Die Tafel-Bai. — Beschreibung der Berge und des Landes rings umher. — Beschreibung der Kapstadt. — Bemerkungen über die beste Methode, die Batterien anzugreifen. — Die Amsterdam-Batterie. — Das Kastell. — Lage der Kapstadt. — Straßen und Gassen. — Gesundes Klima der Stadt. — Anordnungen der Holländer zu Verhütung ansteckender Krankheiten. — Kompagnie-Garten. — Gouvernementshaus.

Wineberg (Weinberg) selbst, ist eine flache, niedrige Ebene, die an verschiedenen Stellen, wo nicht gerade die sandigen Striche sich dazwischen ziehen, mit Buschholz und Staudengewächsen, oder Gestrüppe bewachsen ist. In gleicher Linie mit diesem Striche erhebt sich linker Hand der Boden allmählich zu den Bergen der Holz- und der Chapmanns-Bai und läuft den ganzen Weg hin nach Witte-Boem (den Silberbäumen) bis zum Winkel vom Tiger- oder hier so genannten Teufelsberge und der Hinterseite vom Tafelberge. Dieser höher belegene Strich ist mit Haide, langem Grase, Blumen und einigem Gesträuche bewachsen, welches alles in der trockenen Jahreszeit leicht Feuer fängt, oft mit

großer Wuth brennt und sowohl das Feldlager, als die Häuser, welche an der Anhöhe von Wineberg mit den Truppen besetzt sind, in Gefahr bringen. Ein solcher Vorfall ereignete sich als ich da war, und machte uns vielen Schrecken.

Wineberg ist mehr ein Kommunikationsposten und ein gesundes Quartier für Truppen, als eine Station, die zu Defensionsabsichten zu gebrauchen wäre; denn es finden sich da weder Batterien, noch Kanonen, ausgenommen die Feldstücken, die zu den Truppen des benachbarten Lagers gehören. Gleichwohl setzt es doch dem Marsch eines Feindes der die Kapstadt angreifen will, mehr als eine Schwierigkeit entgegen, die er zu überwinden Mühe hat. Der Boden ist ungleich, höckerig und holprig; hohle sandige Engpässe mit kleinen Erhöhungen, kommen einem da unaufhörlich in den Weg. Diese kleinen Anhöhen sind an einzelnen Stellen dicht mit niedrigem Gesträuch und Buschholze bewachsen, woraus Truppen einen Feind mit vielem Vortheile beunruhigen und seine Annäherung äußerst schwierig und gefährlich machen können. Um diese Position zu besetzen, würde eine starke Truppenzahl erfordert; weil der Strich Landes, der von den, mit Wineberg parallel liegenden Bergen und an der Hinterseite des Tiger- und des Tafelberges vorspringt, eine überaus weit ausgedehnte Landzunge ausmacht, welche ganz flach ist. Truppen können Wineberg völlig vermeiden, wenn sie es rechter Hand umgehen, sich der Kapstadt zwischen Rondbosch und dem Meere nähern, und sich am Strande nach der Spitze

der Tafel-Bai hinziehen, wo das Land mehr nackt und sandig ist, und den Truppen, die sich der anrückenden Armee widersetzen, weniger Schutz gewährt. Diesem Umstande zu begegnen, befindet sich da eine lange Kette von Batterien und Schanzen längs des Ufers hin über eine Englische Meile weit von der Kapstadt, und läuft quer an dem Fuße des Tigerberges hin, welcher da näher an das Meer reicht, und den Raum für die Annäherung eines Feindes desto enger macht. In der Nähe von Wineberg fangen die angebaueten Gegenden an; eine Menge von trefflichen Landhäusern und Plantagen, welche Holländischen Herren und Landwirthen gehören, liegt längs hin an beiden Seiten der Straße, die nun anfängt, fest, eben und regelmäßig zu werden; denn bisher war sie nichts besseres, als ein Fußsteig über lockern und lästigen Sand.

Nun bekömmt das Land ein reicheres und lebendigeres Ansehen; es zeigen sich mehrere überaus fruchtbare Gefilde, welche Trauben, Europäischen Weizen, Gerste, Möhren, Rüben, allerlei Arten von Gartengewächsen und Baumfrüchten tragen, ohne noch diejenigen Gewächse zu rechnen die diesem Lande und Klima eigen sind. Auf dem ganzen Wege von hier nach der Hinterseite der Berge hin, stößt man auf Wildprät von mancherlei Art. Ich habe auf meinen Jagdstreifereien den Rehbock, den Springbock, kleine Antelopen, Hasen, die niedliche schöne Zwerg-Antelope, welche nicht größer ist, als ein Hase und den Duyker- oder Taucherbock getroffen, der seinen Namen davon hat, daß er in sumpfigen Gegen-

den, wo er sich immer aufhält, herumhüpft, und sich, wenn er verfolgt wird, zwischen den Gebüschen und dem Riedgrase versteckt. Wachteln, Nepphuhner, Kap-Fasanen, Kap-Papageien, eine Art von Haselhühner, Schnepfen und wilde Tauben finden sich hier in größter Menge. Eisvögel, verschiedene Vögel von der Kranichsart und den Flamingo bekömmt man ebenfalls zu sehen, obwohl letztgenannter Vogel diesseits der Halbinsel sehr selten ist. Es giebt auch da einige Vögel von der Drosselart, von verschiedener Farbe, einige schwarz, andere roth, gelb und grün. Der Zuckervogel erscheint hier mit einem sehr langen Schnabel, und einer ungemein aus dem Schnabel herausgestreckten Zunge, die jedoch nicht dicker ist, als eine Stricknadel. Dieses Werkzeug stoßen solche Vögel in die Blumen, und ziehen damit den Saft heraus; sie haben ein Paar überaus lange Federn am Schwanze, und sind von schöner grünlicher Farbe. Man findet hier auch verschiedene andere kleine Vögelarten, besonders die Brummvögel und die Fliegenschnäpper, die ihrer ungemeinen Kleinheit wegen merkwürdig sind. Desgleichen findet man verschiedene Arten von Blutfinken oder Dompfaffen und Sperlinge von buntschäckigem und schönem Gefieder, wovon ich einige ausgestopft mit nach Hause gebracht habe, die wegen ihres Gefieders sehr bewundert werden.

Landschildkröten, die dem Wanderer unter den Füßen herumkriechen, trifft man hier in großer Menge. Außer diesen ist mir nur wenig Ungeziefer von der kriechenden Art aufgestoßen, wiewohl es da verschiedene

giftige giebt, als die Puffotter, die Springotter, welche rückwärts springt, und deshalb ausnehmend gefährlich für Ausländer und alle diejenigen ist, die mit ihrer Angriffart nicht bekannt sind; ingleichen die Froschschlange und die Peitschen- oder lange grüne Schlange. Die Hut- oder Brillenschlange (Cobra de capello, Coluber Naja) die in Asien so gemein und so schädlich ist, habe ich hier gar nicht zu sehen bekommen, ob man mir wohl gesagt hat, sie wäre in diesem Lande auch zu Hause.

Auf den letzten fünf Englischen Meilen ist die Aussicht, die sich auf der Straße nach der Kapstadt darbietet, höchst anmuthig. Der Weg selbst ist fest, eben und flach; und man kommt bei einer Menge von trefflichen Häusern vorbei, die den reichen Bürgern und den vornehmsten Leuten in der Kapstadt gehören, und die hie und da zerstreut, dicht an beiden Seiten des Weges liegen. Längs dieser schattigen Straße reist man ein Paar Englische Meilen fort, und kommt bei dem kleinen Dorfe Rondbosch (Rundebusch), welches man zur Rechten hat, vorbei. Dieser Ort liegt auf der weiten und erhöhten Ebene, auf welcher die Truppen, aus denen die Besatzung der Kapstadt besteht, gemeiniglich während der trocknen Jahreszeit gelagert sind. Es ist für die Truppen ein ausnehmend gesunder und bequemer Platz, weil sie da nur ein kleines Stück Weges zu ihren Feldtagsexercitien zu machen haben. Sonst giebt es auch zu dieser Absicht weiter keine Fläche von hinlänglichem Umfange bei der Kapstadt. Der General Dun-

das bewohnte hier ein sehr artiges Haus, welches er von einem Holländer zur Miethe hatte.

Haben wir nun Rondbosch verlassen, und sind ein Paar Englische Meilen weiter fortgereist; so befinden wir uns mit einmal auf gleicher Linie mit dem Fuße des Tiger- oder Teufelberges, der neben uns linker Hand empor steigt; und zur Rechten haben wir die Spitze der Tafel-Bai vor uns, mit der sich nun die Stadt vor unsern Blicken öffnet. Hier fällt einem Fremdlinge die große, schöne und buntfarbige Erscheinung der vor ihm und auf beiden Seiten neben ihm liegenden Aussicht mächtig auf; und sein Vergnügen wird noch mehr dadurch erhöhet, daß die Ansicht des rauhen, nackten und sandigen Bodens, den er so eben durchwandert hat, ganz anders beschaffen war.

Nichts in der Welt kann die Wirkung übertreffen, welche diese Landschaftsscene im Ganzen thut. Zu unsrer Rechten erscheinen die Wiesen und Niederungen, die Batterien und Schanzen, welche sich längs des Ufers hin ausdehnen; die hier und da zerstreut liegenden Reihen von Landhäusern, Magazinen, Hospitälern, Arsenalen und Wachthäusern, welche mit jenen Batterien und mit den verschiednen Posten zusammenhängen. Das lange, sandige und zirkelförmige Gestade gränzt an die Tafel-Bai, kömmt hier dicht zu uns herauf, und streicht in der Gestalt eines halben Mondes kühnlich rings umher. Die Tafel-Bai zeigt sich ganz vor dem Blicke mit den Kriegs- und mancherlei andern Schiffen vor ihren An-

kern, indessen wir zahlreiche Schiffe mit vollen Segeln ankommen und abgehen sehen. Das Land jenseits der Bai zur Rechten erhebt sich stufenweise vom Strande zu den kleinen grünen Schafbergen, indessen die hohen Berge und Gebirgsketten sich in einer und eben derselben ununterbrochenen Reihe in die Ferne hinziehen. Linker Hand erscheint der Tigerberg, den wir unmittelbar unter uns erblicken; die Batterien und die Schanzen neigen sich an den Seiten desselben regelmäßig nahe von dem Gipfel herunter zu dem Orte, wo wir stehen. Der Tafelberg, so furchtbar groß, steigt majestätisch über alles andere empor. Die tiefen Klüfte an seinen Seiten werden von dem Kompagnie-Garten am Fuße desselben, und von den Plantagen und Gärten begränzet, welche die Hinterseite der Stadt umgeben, während die Lustgebüsche von Silber- und andern Bäumen, die hier herum zerstreut sind, aus den felsigen Höhen hervorzusprossen scheinen. Der Löwenkopf, wie ihn die Holländer nennen, und der bei den Engländern, seiner Kegelgestalt wegen, gemeiniglich der Zuckerhut heißt, scheint an den Tafelberg angehängt zu seyn; und jenseits des Löwenkopfes dehnt sich der Löwenschwanz oder Löwenrumpf, wie ein halber Mond aus, bis er uns gegen über zu stehen kömmt, und sich dicht an dem Gestade der Tafel-Bai, eine Englische Meile weit jenseits der Stadt, in eine abhängige grüne Spitze endigt. Gerade gegen über erscheint die Stadt in der Gestalt eines Amphitheaters, groß, regelmäßig, und hübsch gebaut. Die Häuser sind weiß beworfen und getüncht; und dies trägt ein beträchtliches zu der ungemeinen Sauberkeit ihrer

Ansicht aus der Ferne bei. Jenseits der Stadt vollenden die Amsterdam- und die Chevone-batterie, nahe am Rande der Bai und dicht an der grünen Spitze, diesen hohen und großen Prospekt, der schwerlich in irgend einer Weltgegend seines gleichen hat. So ist die herrliche Ansicht beschaffen, die sich dem Reisenden darstellt, wenn er sich der Kapstadt nähert; aber er staunt auch nicht weniger bei den neuen Erscheinungen, die sich ihm hernach darbieten, wenn er den Ort und dessen verschiedene Bewohner genauer in Augenschein nimmt.

Die Kapstadt liegt anmuthig, beinahe parallel mit dem obern Ende der Tafel-Bai, auf einer abhängigen, sandigen, oder vielmehr steinigen Ebene, welche sich allmalig bis zu dem Fuße der drei großen Berge, des Tiger-, des Tafelberges, und des Löwenkopfes erhebt. Mit dem Löwenkopfe hängt der Löwenrumpf zusammen, der die Tafel-Bai vor den Westwinden schützt und auf dieser Seite zu einer mächtigen Schutzwehr für die Stadt dadurch wird, daß er das Gestade gleichsam umgürtet.

Hier sind ein Paar sehr starke Batterien angebracht, welche Fronte nach der See hin machen. Die nächste bei der grünen Spitze nennt man die Chevone-Batterie; sie enthält in gleicher Linie mit der See, eine große Reihe Kanonen und weiter zurück, aber höher, noch eine Reihe, nebst einer Schanze auf jeder Seite, welche die Flanke decken, um beide Ränder des Gestades

in gerader Linie zu beſtreichen. Dieſe Batterie iſt im Stande, den Schiffen, welche in die Bai hinein ſteuern, auf der Stelle, wenn ſie um die grüne Spitze herum kommen, gar groſſen Schaden zu thun. Eine Engliſche Viertelmeile weit von dieſer Batterie, und näher gegen die Stadt hin, iſt noch eine Batterie, die man die Amſterdam-Batterie nennt, mit einer Bruſtwehr und einem Walle um ſie her, und bombenfrei. Hier befinden ſich inwendig Magazine und Kaſematten, worin gemeiniglich Kriegsgefangene verwahrt werden. Sie iſt ſo geräumig, daß ſie in den Kaſernenreihen und Vorrathshäuſern, die ſich in der Maſſe des Werkes befinden, wenigſtens zweihundert Mann beherbergen kann. Auf der Landſeite wird die Amſterdam-Batterie durch einige Kanonen, die auf dem Walle aufgepflanzt ſtehen, gut gedeckt; welches bei der Chevone-Batterie der Fall nicht iſt, indem ſich in dieſer bloß eine Reihe von Wachthäuſern für die Truppen, die ſo eben im Dienſte ſind, und ein kleines Magazin zu Kriegsvorräthen befindet.

Von der Landſeite her würden Truppen, welche die letztern anzugreifen hätten, eben nicht viele Schwierigkeiten zu überwinden haben. Die unterſte Kanonenreihe würde in keinem Falle treffen können, auſſer nach der See hin; und die oberſte ließe ſich durch Ueberrumpelung leicht wegnehmen. Indeſſen möchte ich doch nicht gern meine Landsleute zu einem gefährlichen Irrthume dadurch verleiten, daß ich die Schwierigkeiten, die ihnen hierbei im Wege liegen, als geringfügig vorſtellte —

falls es jemals ihr Geschäft werden sollte, die Kapstadt zur See von der Tafel-Bai her anzugreifen. Ich habe im Jahre 1796 verschiedene Male bei der Chevone-Batterie die Wache gehabt, und es hat mir also nicht an Gelegenheit gefehlt, die mancherlei Vertheidigungsmittel, welche die Stadt auf dieser Seite hat, genau und umständlich zu beobachten, und dabei zu überlegen, auf was für Art und Weise wahrscheinlich am ersten das Unternehmen gelingen könnte, einen Angriff auf dieser Seite zu thun. Ganz gewiß sind die beiden Batterien, die Chevone- und die Amsterdam-Batterie dem ersten Anscheine und ihrer Gestalt nach so überaus furchtbar, daß sie den Schiffen, die in die Bai einzulaufen suchen, dieses Unternehmen zu einem höchst gefährlichen Wagestücke machen können. Hätte man sich jedoch einmal der Chevone-Batterie bemeistert, und legten sich dann einige Kriegsschiffe neben einander vor die Amsterdam-Batterie; so würde es diese unmöglich lange aushalten können, zumal wenn sie mit dem Muthe und Hitze angegriffen würde, die ich so oft an unsern braven Seeleuten mit Augen gesehen habe.

Zugleich würde nöthig seyn, Truppen zur Mitwirkung an der Hinterseite der grünen Spitze landen zu lassen, wo es zwar einige Untiefen, aber auch da und dort einzelne Stellen von sandigem Gestade ohne starke Brandung und nur etliche kleine Batterien oder hin und wieder einzeln aufgepflanzte Kanonen giebt. Kick-in-de-Pott, wie die Holländer eine kleine Batterie hier nennen, könnte keinen großen Widerstand thun; und die

Distanz von derselben bis zur Chevone-Batterie ist sehr kurz. Dieser gegen über giebt es keinen guten Ankergrund; da kann also kein Schiff vor Anker gehen, wiewohl es nahe bei der Amsterdam-Batterie geschehen kann. Sollte man es nicht möglich finden, diese Batterien mit stürmender Hand einzunehmen; so würden sie sich doch immer noch umgehen lassen und die Schiffe müßten sich dann in einiger Entfernung gegen die andere Seite der Bai hin halten. Ist man bei der Amsterdam-Batterie vorüber, so giebt es, von der Stadt her, nach der See zu keine Batterien mehr, ausgenommen eine kleine an der Raggou-Bai; und das Kastell ist viel zu weit entlegen, als daß es den Schiffen, die da vor Anker liegen, großen Schaden thun könnte; in der That können sie in einer Entfernung von drei bis vier Englischen Meilen weit von dem Kastelle so völlig sicher liegen, daß es sie schlechterdings nicht erreichen kann. Der Wind, der zu einem Angriffe, wenn er auf dieser Seite gethan wird, dienen könnte, müßte westlich oder westnordwest seyn. — Ich werfe diese Bemerkungen bloß hin als Winke, die von Offizieren, welche reifere Einsicht und größere Erfahrung besitzen, als ich, leicht werden verbessert und berichtiget werden können.

Die andere Seite der Stadt ist auf der Seite durch den Teufelberg gedeckt, welcher dort ihre Schutzmauer macht, und mit Ausnahme eines kleinen Raumes zwischen Wineberg und der Tafel-Bai die Annäherung von dort her verschließt. Dieser kleine Raum ist aber mit Linien, Schanzen und Batterien verwahrt, von

denen die meisten erst neuerdings durch die Engländer hinzugekommen sind; denn bei der ersten Ankunft der Engländer befand sich das Kap nur noch in einem armseligen Vertheidigungsstande — in Vergleichung mit dem, worin sie es hernach verlassen haben.

Dicht am Eingange der Stadt liegt das Kastell, welches ein großes und weitläuftiges Gebäude von fünfeckiger Form und mit einem Graben umgeben ist, der jedoch während meines Aufenthaltes daselbst beständig trocken war. Die Wälle sind stark und aus großen Blökken von einer Art röthlichen Granits erbauet. Auf den Wällen sind eine Menge Kanonen in jeder Richtung aufgepflanzt, so daß sie nicht nur die Gegend um das Kastell, sondern auch die Stadt selbst und den gegen über liegenden Theil der Tafel-Bai beherrschen. Innerhalb der Wälle sind zwei reguläre, länglich viereckige Plätze, die mit Kasernen für ein Regiment Infanterie eingefaßt sind, nebst Wachhäusern an beiden Seiten des Thorweges, und über diesem ein hübscher Speisesaal für die Offiziere. In dem innern Vierecke sind die Wohnungen der vornehmsten Civil- und Militärbeamten. Der Gouverneur hat auch Zimmer im Kastell, wiewohl er sie nur selten braucht. *) In diesem Vierecke befinden sich alle Expeditionen der Regierung, so wie alle Urkunden

*) Vor Zeiten war dies Kastell die beständige Wohnung des holländ. Gouverneurs vom Kap. (M. s. alle frühern Land- und Reisebeschreibungen hierüber, auch Ehrmann's Geschichte der Reisen, XV. Bd.) D. H.

und Papiere von Wichtigkeit im Kastelle verwahrt, und alle Geschäfte von einiger Bedeutung da verhandelt werden.

Die Lage der Kapstadt ist ausnehmend wohl gewählt; und die Holländer verdienen ganz gewiß großes Lob wegen der Regelmäßigkeit und Bequemlichkeit, mit der sie die Stadt angelegt haben. Sie wird von fünf Hauptstraßen zertheilt, die in paralleler Richtung von den Ufern oder dem Rande der Bai nach dem Tafelberge hin laufen, nebst fünf andern Straßen, die in regelmäßigen Zwischenräumen von schmalen Gassen durchschnitten werden, welche in rechten Winkeln die größern Straßen durchkreuzen, und von einem Ende der Stadt bis zum andern laufen, indem sie sich von der an die Esplanade gränzenden Straße anfangen, und sich nach dem Löwenrumpfe zu endigen. Man übersieht die ganze Stadt mit einem Blicke, ob sie gleich in der That ziemlich groß ist. Man kann aus den Schiffen in der Bai an jedem Theile des Gestades ans Land steigen, indem das Gestade von einer sehr langen Straße begränzt wird, welche sich von dem Kastelle bis zur Amsterdam-Batterie über eine Englische Meile in der Länge erstreckt. Dieses verschafft eine unvergleichliche Bequemlichkeit für die Handelsschiffe, die auf diese Weise aus verschiedenen Bächen, welche von den Bergen herab durch die Stadt in verschiedene Gegenden des Ufers fließen, Wasser einnehmen können. Die meisten Straßen sind breit, lüftig und geräumig, mit dicht bei einander stehenden Eichen bepflanzt, welche den Häusern Schatten geben, und die

große, blendende Helle schwächen, welche der Widerschein der Sonne von den weiß getünchten Häusern und vom Tafelberge erzeugt. Diese Bäume dienen auch dazu, die Macht der Süd-Ostwinde, welchen die Stadt nur zu sehr ausgesetzt ist, zu brechen. Einige Straßen haben kleine Wasserkanäle, die von innen aus herauf gemauert, durch sie hinfließen, und die mit den regelmäßigen Baumreihen und mit der einförmigen Geradheit der Straßen, eine sehr gute Wirkung auf das Auge thun.

Die Offiziere, die Civilbeamten und die Einwohner kommen bei diesen Kanälen häufig zusammen, sprechen sich da, und sitzen mit einander auf den niedrigen Einfassungsmauern unter dem Schatten der an den Rändern derselben gepflanzten Bäume.

Die Straßen werden, überhaupt genommen, in ziemlich guter Ordnung gehalten; einige der vornehmsten sind gepflastert, die übrigen haben zwar kein Pflaster, sind aber doch hart und fest vermöge der Beschaffenheit des Bodens, welcher aus einem soliden Bette von sandigem, mit einem kleinen röthlichen Kies leicht überdeckten Thone besteht. Aeußerst unangenehm ist jedoch hier der Staub, der in ungeheurer Menge herumfliegt. Wenn die Süd-Ostwinde mit Gewalt herrschen, kann man auf den Straßen kaum den Weg vor sich sehen; ja, es ist alsdann in der That kaum möglich, aus dem Hause zu gehen. So bald sich der Süd-Ostwind nur einigermaaßen in merklichem Grade erhebt, werden alle Häuser dicht verschlossen gehalten; und doch kann dieser seine

Sand eindringen und sich auf die Tafel und an die Speisen hängen. In solchen Zeiten taugt schwerlich ein Pfund Brod zum Essen, so bestaubt ist es. So gar die Schiffe in der Bai, vier bis fünf Englische Meilen weit vom Strande, sind nicht ausgenommen von dieser Beschwerlichkeit; vielmehr wird der feine Sand gar bald an den Tauen sichtbar, die, wenn man sie auf- oder niederzieht, rauh und sandig anzufühlen sind. In einem noch unangenehmeren Zustande befinden sich in dieser Zeit, wie man leicht denken kann, die Straßen. Ein Holländer würde meinen, er stünde in Gefahr ums Leben zu kommen, wenn er zu dieser Zeit eine Reise machte. In der That bezeigten sich auch die Einwohner herzlich erstaunt über die Verwegenheit und Sorglosigkeit der Britten bei diesen Uebeln. Es ist Jammerschade, daß nicht alle Straßen in der Kapstadt gepflastert sind und regelmäßig gesäubert werden, wodurch dieser Ungelegenheit mit wenigen Kosten größtentheils abzuhelfen wäre.

Die Stadt enthält drei große öffentliche Plätze. An dem vornehmsten stehen mehrere ganz vortreffliche Häuser und schöne öffentliche Gebäude. Das Stadthaus ist ein großes, kostbares, aber gar schwerfälliges Gebäude. Die Gewölber unter demselben sind außerordentlich geräumig und werden gemeiniglich von der Regierung zu hohen Zinsen an die Kaufleute vermiethet, welche immer eine unermeßliche Quantität Weines darin liegen haben. Der hohe Justizsenat hält im Stadthause seine Sitzungen und der Bürgerrath versammelt sich hier ebenfalls auf Verordnung des Fiskals, (der unter der Holländischen Re-

gierung eine sehr große Gewalt hat) zur Berathschlagung über Angelegenheiten, welche die Einrichtung des Stadtwesens betreffen. — Auf dem zweiten großen Platze werden mancherlei Märkte gehalten, wo die Schwarzen und die Sklaven Obst, Gartengewächse und andere Artikel mehr, für Rechnung ihrer Herren, feil haben. — Der dritte öffentliche Platz, der Hottentottenmarkt genannt, ist hauptsächlich der Ort, wo die Holländischen Bauern und Landleute zusammen kommen, und wo die Hottentottischen Fuhrleute anhalten. Auf diesem letztgedachten Platze, der im Grunde bloß ein breiter irregulärer, oberhalb der Stadt nahe am Fuße des Löwenrumpfes liegender Raum ist, werden alle Pferde, Ochsen und Kühe gekauft und verkauft. — Noch ist zwischen der Stadt und dem Kastell ein vierter, überaus großer öffentlicher Platz oder eigentlich eine grüne, ganz platte Ebene, die mit Kanälen durchschnitten und von Kanälen begränzt ist, welche nach dem Ufer hinunter fließen, und den Unrath aus den Kloaken abführen. Dies ist der große Paradeplatz für die Besatzung und kann wohl die Esplanade für das Kastell vorstellen. Kasernen nehmen die eine Seite dieses Paradeplatzes ein und die Stadt begränzt die andere Seite. Die äußerste Straße der Stadt, die sich von dem Rande der Raggou-Bai gerade bis zu dem Eingange in den Kompagniegarten hinauf erstreckt, eine überaus lange, schöne und schattige Straße, vor der ein Kanal hinfließt, macht Fronte gegen den Paradeplatz und thut eine sehr hübsche Wirkung. Die Tafel-Bai und ein Theil von einer neuen Straße an der Wasserseite machen die dritte Seite

von der Esplanade aus, und an der vierten liegt das Schloß oder Kastell. *)

An dieser Seite ist der Richtplatz, dessen sich die Holländer zum Abstrafen ihrer Sklaven und schwarzen Missethäter bedienen. Auf einer kleinen, ringsherum eingepfählten Anhöhe sind eine Folter und ein Rad, nebst ein Paar Galgen errichtet, als schröckliche Warnungen vor den Grausamkeiten, welche da verübt zu werden immer bereit sind. Die barbarische Art, Missethäter auf die Folter zu spannen und sie zu martern, wurde von dem Englischen Gouverneur, nachdem er das Kap in Besitz genommen hatte, als ein Verfahren, welches sich mit den Empfindungen der Britten schlechterdings nicht verträgt, auf der Stelle abgeschafft. Die Holländer brachten bisher ihre Missethäter mit den schröcklichsten Martern vom Leben zum Tode, und richteten sie gemeiniglich beim Fackelscheine hin. Der General Craig änderte den Richtplatz und verlegte ihn auf das sandige Gestade an der Spitze der Tafel-Bai. Unter den Todeswerkzeugen, welche die Holländer brauchten, fanden sich viele schmähliche Torturgeräthe, die alle zusammen von den Engländern vernichtet wurden, weil sie der menschlichen Natur zur Schande gereichten.

*) Man vergleiche hiermit Temple's Schilderung der Kapstadt, im XIV. Bde. der Allg. Geogr. Ephemeriden, S. 3 ff. (Temple's unterhaltendes Werkchen wird nun auch für die Sprengel-Ehrmannsche Bibliothek übersetzt und wird nächstens als Nachtrag zu unserm Percival erscheinen.

D. H.

Die Kasernen sind überaus weitläuftig, gut und mit großer Regelmäßigkeit und Sauberkeit gebaut. Sie waren ursprünglich zu einem Hospitale bestimmt, sind aber neuerdings von den Holländern sehr vergrößert und zwei neue Flügel an den Winkeln daran gebauet worden. Diese Kasernen können zwei Regimenter Infanterie und ein Regiment Kavallerie, und nächstdem auch Magazine für die Artillerie und Getraidespeicher fassen. An der Hinterseite des einen Flügels befindet sich eine lange Reihe von Gebäuden und Behältnissen, wo die Sklaven der Regierung verwahrt werden; und daran stößt ein Zuchthaus für Sklaven und farbige Leute, die sich kleine Vergehungen zu Schulden kommen lassen, und die alle Morgen heraus geholt werden, um für die Regierung an den Batterien, oder sonst am Festungsbaue, unter Aufsicht der Polizeibedienten zu arbeiten. Es sind da für die Manns- und Weibsleute, die hier gefangen gehalten werden, besondere Verwahrungsplätze; und an gewissen Tagen wird ein Theil von ihnen unter gehöriger Wache heraus geschickt, die Straßen von allem Koth und Unflate zu säubern. Diesen Gefangenen wird auf Kosten der Regierung täglich eine gewisse Portion Lebensmittel gereicht; denn die Holländischen Eigenthümer, die ihre widerspänstigen Sklaven oder andere, welche sich kleiner, nicht sehr bedeutender Vergehungen schuldig gemacht haben, zur Bestrafung hieher schicken, welches sie zu thun gezwungen sind, statt daß sie eigenhändig abstrafen dürfen, (eine sehr heilsame, nützliche und schickliche Anstalt!) geben ihnen keinen Unterhalt, so lange sie auf diese Weise ihrer Dienste entbehren müs-

sen. Dergleichen Sklaven werden gewöhnlicher Weise mit Ketten zusammen gekoppelt, damit sie nicht entwischen können; und wenn sie zum Arbeiten herausgebracht werden, so wird strenge und genaue Wache über sie gehalten, bis man sie des Abends wieder eingesperrt hat. — Das Gefängniß für böse Schuldner liegt an dem Gestade der Raggou-Bai, hier werden auch alle Kriminaluntersuchungen angestellt.

Zu der Stadt gehören eine Calvinische und eine Lutherische Kirche, beide sehr hübsche und geräumige Gebäude, besonders die erstere, wo der Gouverneur und das Militär den Gottesdienst abwarten. Der Glockenthurm dieser Kirche ist mit Schilfrohr gedeckt wegen der heftigen Winde, die jede andere Bedachungsart gar bald vernichten würden.

Es ist hier in der Stadt ein Waisenhaus für Kinder, die gemeinen Leuten und Soldaten angehören. Von dergleichen Kindern wird alle Jahre auf Kosten der Regierung eine gewisse Anzahl aufgenommen, und so lange erzogen, bis sie so weit heranwachsen sind, daß sie bei Handwerkern in die Lehre kommen, oder unter die Regimenter, oder auch in öffentlichen Diensten angestellt werden können.

Der Englische Gouverneur errichtete ein Hospital ungefähr eine Englische Meile weit von der Stadt an der Spitze der Tafel-Bai. Dieses besteht aus einer langen Reihe von Gebäuden, welche Fronte gegen die See ma-

chen; und unter der Brittischen Regierung wurde sehr für dieses Departement gesorgt. Die Anzahl unserer Kranken war, so lange wir das Kap im Besitze hatten, nach Maaßgabe der Anzahl von Truppen, aus der die Besatzung bestand, sehr gering. Man hat oft gewußt, daß sich von den fünftausend Mann, die theils in der Stadt einquartirt, theils rings umher gelagert waren, kaum vierzig auf einmal im Hospitale befunden haben, und darunter nur sehr wenige wegen bösartiger oder solcher Krankheiten, die im dasigen Klima gewöhnlich sind. Die Engländer fanden das Kap immer ihrer Leibeskonstitution und Lebensweise weit behaglicher, als es die naturalisirten Einwohner finden; und sie waren durchgängig viel gesunder, als die Holländer, — welches wohl hauptsächlich der Verschiedenheit der Lebensweise dieser beiden Nationen zuzuschreiben ist. Das Kap wird mit gutem Rechte für das gesundeste Klima in der Welt gehalten. Da die Englischen Truppen Tag vor Tag mäßige Bewegung in der Uebung ihrer militärischen Manövers, dabei ein hinlängliches und erfreuliches Gerichte von gutem Rind- und Schöpsenfleisch und dazu gutes Brod, treffliche Gartengewächse, und ihr halbes Maaß Kapwein hatten; so blieben sie immer frisch und gesund. Ihre Unpäßlichkeiten rührten hier von gar zu häufigem Genusse des gemeinen leichten Weines her, der so gar wohlfeil ist, und der zuweilen Beschwerden im Unterleibe verursacht. Abzehrung und Geschwüre waren, wie es scheint, die einzigen Krankheiten, die für Engländer einigermaaßen von schädlichen Folgen seyn konnten. In ein Paar Fällen hat ein Anfangs unbedeutend scheinen-

des Geschwüre, welches ein Mann am Schenkel bekam, den Verlust dieses Gliedes nach sich gezogen; und der schnelle Wechsel von der Hitze zur Kälte ist in gewissen Perioden des Jahres zuweilen für Leute, die eine Anlage zur Auszehrung haben, überaus verderblich. Die Holländer sind bei ihrer schläfrigen, verdrossenen und unthätigen Lebensweise, bei der sie gleichwohl schwere, grobe Speisen im Uebermaaße genießen viel mehr Krankheiten unterworfen, als die Engländer. Schlagflüsse, Wassersucht, Leberverhartung und Ausschläge am ganzen Leibe sind bei ihnen ganz alltägliche Fälle. Vor den Masern und Blattern fürchten sie sich schröcklich; und vermöge der Gesetze ihrer Regierung darf Niemand der mit einer solchen Krankheit behaftet ist, in der Kolonie ans Land gelassen werden. So bald ein Schiff in der Tafel-Bai ankömmt und vor Anker geht, wird der Doktor oder Medicinalrath an Bord geschickt, den Gesundheitszustand der Mannschaft zu erforschen und ehe einem Menschen verstattet wird, zu landen, muß bei der Regierung erst ein Bericht eingegangen seyn, daß sich die Mannschaft gesund befinde. Ja, es muß sogar ein Jeder, der da ankömmt, versichern, daß er in Europa die Kinderblattern überstanden habe, und muß dieses mit allen Umständen, deren er sich von der Krankheit erinnern kann, angeben.

In verschiedenen Gegenden der Stadt befinden sich Wachhäuser und Stationen, wo beständig Truppen im Dienste sind, welche in Gesellschaft mit den Polizeibedienten die Runde auf den Straßen machen, alle un-

ruhigen Menschen aufgreifen, und alles Zusammenlaufen der Sklaven oder schwarzen Einwohner und betrunkener Matrosen verhindern.

Die Häuser in der Kapstadt sind groß und geräumig, durchgängig mit großer Regelmäßigkeit und Einförmigkeit, meistens drei oder vier Stockwerke hoch gebauet. Sie sind von Mauerziegeln, oder aus Bruchsteinen von einem röthlichen Granit aufgeführt, auswendig beworfen und weiß getüncht und inwendig größtentheils mit schöner Stuckaturarbeit trefflich verzieret und ausgemalt. Die Dächer sind meistens flach mit Terrassen und mit viereckigen rothen, großen, festen und gut an einander gekitteten Dachsteinen gedeckt. Diese Art, die Häuser zu decken, hat man eingeführt, um Schaden von den überaus gewaltigen Winden zu verhüten; und sie gewährt auch in der heißen Jahreszeit einen annuthigen Platz, auf den man herum spatziren oder sitzen, und die Aussicht nebst dem wohlthätigen Seewinde, der über die Häuser herweht, genießen kann.

Andere Häuser, die ein kegelförmiges oder abschüssiges Dach haben, sind mit Schilfrohr oder Türkischem Waizenstrohe gedeckt, welches beides man hier in treffliche, haltbare Schauben zu flechten versteht. Dachziegeln würden von der Wut der Winde gar geschwind hinweggerissen werden, und möchten die Leute, die über die Straßen gehen, schwer verwunden oder ihnen wohl gar die Köpfe einschlagen. Diese letzte Art Häuser zu decken, wird hier aufs möglichste gehindert, weil daraus oftmals

durch Feuer schwere Unfälle entstanden sind. Während meines Aufenthaltes in der Kapstadt brachen zwei oder drei beunruhigende Feuersbrünste aus, die sehr traurige Folgen hätten haben können; denn das Feuer greift hier viel geschwinder um sich, als in einer Europäischen Stadt, welches von der Beschaffenheit der Materialien herrührt, die man hier zum bauen braucht, und die das trockne, heiße Wetter äußerst feuerfangend macht. Hinter vielen hiesigen Häusern befinden sich anmuthige Gärten, und vor denselben ist ein sauberer bedeckter Gang, der ein Paar Stufen höher ist, als die Straße, und der sich längs des ganzen Hauses hin erstreckt. Diese Gänge sind mit einer drei bis vier Fuß hohen Brustwehr oder Mauer eingefaßt, und haben an jedem Ende einen Sitz oder eine Bank, die mit breiten, rothen, sehr glatten Ziegelsteinen oder mit blauen Fliesen, welche von dem Robben-Eilande, das eine kleine Strecke von der Stadt in der Bai liegt, gebracht worden, sehr sauber belegt sind.

Inwendig sind die Häuser ungemein sauber, die Zimmer hoch und gut möblirt. Ueber die Reinlichkeit ihrer Fußböden geht nichts in der Welt. Der ganze untere Theil des Hauses ist mit ungemein schön polirten, viereckigen, rothen Ziegeln gepflastert; die Treppen, die oberen Zimmer und die Gallerien oder Gänge sind mit eichenen Bohlen gedielt, und werden so gut in Ordnung gehalten, wie die kostbarsten Mahagony-Tische in England. Diese Fußböden in dem schönsten Zustande zu erhalten, scheint eines der vornehmsten Geschäfte der Frau vom

Hause zu seyn. Dabei sind die Häuser so verständig eingerichtet, daß man überall Zimmer hat, die zu jeder Jahreszeit kühl und erfrischend bleiben. Es ist schon oft von Engländern die Bemerkung gemacht worden, daß es auf dem Kap, nach Verhältniß seines Umfanges, mehr gut gebaute und bequem eingerichtete Häuser giebt, als in irgend einer Brittischen Stadt. Die Kapstadt scheint gedrängt voll Einwohner zu seyn; und gleichwohl sahen wir sie in ihrem am wenigsten volkreichen Zustande, weil sich viele der Holländischen Bürger, bei dem Anrücken der Engländer vor ihr, aufs Land begeben hatten.

Viele neue Häuser wurden von Engländern erbaut, die hieher kamen, sich in Handelsgeschäften oder im Dienste der Regierung hier fest zu setzen. Diese Häuser sind nach dem Englischen Style hübsch von Backsteinen erbauet, denen man ihre natürliche Farbe gelassen hat, welches gewiß aus mehreren Gründen viel besser ist, als daß man sie weiß anstreichen läßt; eine Sitte die in der heißen Jahreszeit eine unerträgliche Blendung verursacht.

Außer den Kammern und Gemächern, die zum Hintertheile jedes Hauses gehören, hat man noch besondere Höfe und Gänge, die für Sklaven eingerichtet und mit starken Pfählen eingeheegt und verrammelt sind, um alle Gemeinschaft mit dem Vordergebäude zu verhüten. Hier werden alle die Sklaven, die nicht das besondere Vertrauen ihrer Herrschaft genießen, oder nicht zu Haushaltungsgeschäften erzogen sind, alle Abende eingesperrt.

Am Nordende der Stadt, nach dem Tafelberge zu, liegt der Kompagniegarten, der überaus groß und weit, mit Geschmack angelegt, und sehr gut eingerichtet ist. Bei dem Eingange dazu, der gegen eine der vornehmsten Straßen, die bis an die Bai hinunter reicht, Fronte macht, ist die Stadtwache, wo täglich ein Hauptmann, ein Paar Subalternen und hundert Mann im Dienste sind. An diesem Stadtende ist der Kanal sehr tief und schändlich baufällig, indem die Brustwehr überall verfallen ist. Dieser Umstand veranlaßte ein trauriges Ereigniß mit einem Offiziere, der als Passagier mit mir aus Ostindien gekommen war, schon am ersten Tage seiner Landung. Der Lieutenant Hewey vom 77sten Regimente, von dem die Rede ist, kam im Finstern aus dem Hause, wo er gespeist hatte, stürzte jählings in den Kanal, und verlor dicht bei dem Wachhause das Leben. Kurz zuvor brach hier ein Offizier von der Flotte das Bein; aber man ließ den Kanal immer noch in dem nämlichen Zustande, und vermuthlich befindet er sich noch diese Stunde darin.

An dem Eingange des Gartens sind ein Paar sehr schöne Thore, welche gerade zu der großen Allee führen, die sich längs des ganzen Gartens hin erstreckt, und die so breit ist, wie die Vogelheckenallee im St. Jamespark. Sie wird sauber gewalzt, ist mit Kiessande bestreut, und auf beiden Seiten mit Eichen, niedrigen Ulmen, Myrten, Lorbeerbäumen und Geranien bepflanzt. An der linken Seite befindet sich ein Kanal, der beständig mit Wasser vom Tafelberge angefüllt ist, und der aus dem

Garten in die Stadt fließt. Durch einen Schwibbogen an der einen Seite des Eingangs kömmt man über diesen Kanal mittelst einer saubern Sinesischen Brücke in den Lustgarten. Das Ganze dieses weit ausgedehnten Grundstückes enthält ungefähr vierzig Englische Morgen Landes (acres), welche in vier reguläre Quadrate durch breite Alleen abgetheilt sind, die einander in rechten Winkeln durchschneiden, und die mit dicken Hecken von den bereits gedachten, sechs bis zwölf Fuß hohen Bäumen bepflanzet sind, welche in regelmäßigen Zwischenräumen mit grossen, hohen und weit hervor ragenden Bäumen untermischt sind, welche mit ihren weit ausgebreiteten Aesten ziemlich die ganze Allee überschatten.

In der ersten Abtheilung linker Hand liegt des Gouverneurs Haus, welches ein sehr hübsches und ansehnliches Gebäude ist, und eine große Anzahl von Zimmern besaßt. *) Da dieses Haus dem Tafelberge so nahe liegt, und den heftigen Winden, die von demselben gerade hernieder stürmen, ausgesetzt ist, so hat man es nicht mehr als zwei Stockwerk hoch gebauet. Die dazu gehörigen vielen und gut angelegten Nebengebäude, stehen in zwei abgesonderten Reihen, von denen die eine die Küchen, die Keller und die Wohnungen für die Bedienten des Gouverneurs enthält, und die andere für die Wachen, die Sklaven, die Stallungen u. s. w. einge-

*) Ehemals war es bloß Lustbaus des Gouverneurs, als dieser noch im Kastelle seine gewöhnliche Wohnung hatte.

D. H.

richtet iſt. In der Fronte des Hauſes iſt ein Platz als Luſtgarten oder vielmehr als Luſtgehüſch angelegt mit einem Springbrunnen oder Waſſerbecken, in deſſen Mitte ſich verſchiedene Röhren und Waſſerkünſte befinden. Auf dieſen anmuthigen Platz kömmt man mit einem Male aus der großen Allee über die bereits erwähnte Sineſiſche Brücke. Hier iſt beſonders ein botaniſcher Garten, worin allerlei merkwürdige ausländiſche Pflanzen und Gewächſe gezogen werden; verſchiedene aus Europa, viele aus Oſtindien, aus Otaheite, und aus anderen Weltgegenden mehr. Unter anderen habe ich da den Theeſtrauch und den Brodfruchtbaum bemerkt. Von den Brodfruchtbäumen zerſtörten die Holländer verſchiedene, ehe ſie die Kapſtadt den Engländern übergaben; und den botaniſchen Garten hatten ſie in der letzten Zeit ſehr vernachläſſigt. Als ich im J. 1796 zum erſtenmale aufs Kap kam, befand ſich dieſer Garten in der ſchlechteſten Verfaſſung, weil der General Craig damals noch nicht Zeit gehabt hatte, ſich um die Erhaltung und Pflege deſſelben zu bekümmern. Da hernach Lord Macartney als Gouverneur herkam, befahl er, denſelben wieder in Ordnung zu bringen, ihn von neuem und beſſer zu bepflanzen, und ſchaffte eine große Menge von ſehr merkwürdigen Pflanzen aus Aſien, Europa, Afrika und Südamerika herbei, von denen die meiſten überaus gut fortgekommen ſind. Als ich darauf im Jahre 1701 wieder aufs Kap kam, bemerkte ich mit vielem Vergnügen die ungemein große Verbeſſerung, welche die Engländer mit dieſem Garten getroffen hatten, wie ſie ſich denn in allen Geſchäften, die dem Kap zum Nutzen gereichen konnten, von

der liberalsten Denkungsart leiten ließen und diesen Garten nicht nur der Stadt wirklich nutzbar, sondern auch obendrein zur großen Zierde gemacht haben. Das Benehmen der Engländer bei dieser musterhaften Bewirthschaftung und allgemeinen Veredlung der Kolonie war um so edler und löblicher, je weniger sie mit der mindesten Zuversicht jemals daran denken konnten, daß diese Kolonie als eine bleibende Acquisition von England behalten werden würde. Statt sich mit ihrer Aufmerksamkeit und Fürsorge bloß auf die Festungswerke und militärische Einrichtung dieser schönen Pflanzstätte einzuschränken, (welches ihnen vielleicht als ein für ihre eigene Sicherheit nöthiges Bedürfniß hätte angerechnet werden können), haben sich die Englischen Gouverneurs und andere Offiziere hier als wahre und vorzügliche Wohlthäter der Kolonie bewiesen, indem sie den Kolonisten die Mittel und Wege zu ferner weiterer Kultur gewiesen und zu vielen schätzbaren Verbesserungen selbst den Grund gelegt haben.

Die Abtheilung dem botanischen Garten gegen über ist sehr gut mit Kräutern und Gartengewächsen aller Art zum Nutzen des Gouvernementshauses und der vornehmsten Civil- und Militärbeamten angepflanzet. Oberhalb dieser ist noch ein anderer großer Platz auf gleiche Weise zur Versorgung der Truppen und der Flotte angelegt. Diese Abtheilung wurde gleich anfänglich von der Holländischen Ostindischen Kompagnie in der Absicht angebaut, ihre Schiffe, wenn sie auf dem Kap ankämen, mit frischen Kräutern u. s. w. zu versorgen, einem Artikel, der zur Erhaltung der Gesundheit ihrer Leute nach einer

langwierigen Seefahrt unumgänglich nöthig ist. Hier bekam jedes Schiff Tag für Tag eine gewisse Quantität Gartengewächse unentgeldlich. Der Garten war so groß und die Pflege, die daran gewandt wurde, so emsig und unablässig, daß er zu allen Zeiten Vorräthe genug hergab, sowohl die Schiffe, die gelegentlich hier anlegten, als die Besatzung zu versorgen. In den letzten zwei bis drei Jahren vor der Ankunft der Engländer war die Anpflanzung und Bearbeitung sowohl dieses, als des botanischen Gartens sehr versäumt worden. Die Ursache, die man hiervon angab, war, man habe des Krieges wegen nicht den nöthigen Sämereienvorrath aus Europa erhalten können; die Pflanzen, die auf dem Kap gezogen würden, schlügen hier gar zu bald aus der Art; und es müßte deshalb alle drei bis vier Jahre ein frischer Vorrath von Saamen angeschafft werden. Der Seekohl *) und der Kopal oder die Stachelbirne **) wachsen hier, weil sie die natürliche Frucht des Landes sind, im größten Ueberflusse, und thun statt der Europäischen Kohlgewächse und anderer solcher Vegetabilien treffliche Dienste. Obstbäume stehen an den Rändern der verschiedenen Abtheilungen des Gartens gepflanzt, und sind mit Hecken von niedrigen Eichen, Ulmen, Lorbeerbäumen, untermischt mit Myrten und anderen vielästigen und dickbelaubten Bäumen eingefaßt, welche ihnen nicht nur Schutz wider die gewaltigen Windstöße geben, sondern auch zu

*) *Sea-cole* - Crambe maritima?

**) Cactus Opuntia, die gemeine Feigendistel. (M. s. weiter unten.)

Kühlung der Alleen in der Hitze der Sommerszeit dienen.

An dem anderen Ende des Gartens befindet sich ein mit Gittern verschränkter und mit Pfahlwerken umgebener Platz, wie eine Menagerie, wo die Holländische Regierung nicht nur Afrikanische reißende und andere Thiere von allerhand Art, sondern auch solche hält, die man aus anderen Weltgegenden bekommen kann.

Diese Menagerie war außerordentlich gut angefüllt, und übertraf bei weitem alles, was wir von dieser Art in England kennen. *) In der That läßt sich schwerlich sagen, ob die Menagerie oder das Vogelhaus am vollständigsten mit seltenen und sehenswerthen Thieren besetzt war. Unmittelbar vor der Ankunft der Engländer in der Kapstadt veräußerte der Holländische Gouverneur die mehresten Thiere von dieser Sammlung, so daß von den seltenern Thieren nur wenige Stücke übrig gelassen wurden. Ich fand jedoch Gelegenheit eine beträchtliche Sammlung in dem Hause eines Holländers in der Kapstadt Mynheer de Boers zu sehen, welcher der Regierung eine gute Anzahl abgekauft, und außerdem selbst vorher schon andere mehr zusammengebracht hatte, die er hernach für einen Thaler einem jeden zeigte, der sie sehen wollte.

*) In älteren Zeiten war sie in schlechten umständen; man fand nur einiges Geflügel darin. (M. s. Thunberg's, Eckeberg's, Langstedt's u. anderer früherer Reisebeschreiber Berichte.)

Die Strauße waren völlig zahm und zu Hausthieren gemacht; ich sah ihrer oft neun bis zehn auf den Feldern bei der Stadt grasen, und auf den Gassen alles, was ihnen vorkam, auflesen. Ich habe sie nicht selten Steine, kleine Stücke Eisen, und alte Nägel verschlingen sehen. Diese Thiere waren so völlig kirre, daß sie die kleinen schwarzen Knaben aufsitzen und auf ihnen herum reuten ließen. Alle Abende kamen die Strauße zu ihrem Herrn nach Hause, wie Kühe dahin kommen, wo sie gemolken werden sollen.

Auch das schöne Thier von der Pferdegattung, Zebra genannt, habe ich auf den Feldern oberhalb der Stadt ruhig grasen sehen. Einige Naturforscher behaupten zwar, der Zebra ließe sich schlechterdings nicht zähmen, und nie dazu gewöhnen, daß er nachgebend und folgsam würde; aber ich bin selbst Augenzeuge vom Gegentheile gewesen, und kann also den Berichten von der unbändigen Sinnesart dieses Thieres dreist widersprechen, weil ich dasselbe mit eignen Augen so friedlich und unschädlich, wie den geduldigen Esel, Disteln an den Straßen habe auflesen sehen.

Bei dem obern Ende des Gartens steht ein Wein- oder Wirthshaus, wo man ein Billard und eine Kegelbahn findet, mit denen sich die Einwohner einen Zeitvertreib machen, und wo die Offiziere von den Schiffen häufig hinkommen, ihre Mittagsmahlzeit zu halten.

Siebentes Kapitel.

Beschreibung der Tafel-Bai. — Die beste Jahreszeit darin zu ankern. — Berge bei der Kapstadt. — Der Tafelberg. — Verschiedene Witterung auf dem Kap. — Unterschied der Jahreszeiten.

Die Tafel-Bai, die ihren Namen von dem sogenannten Tafelberge hinter der Kapstadt erhalten hat, ist eine geräumige und bequeme Bucht, welche in das nordwestliche Ufer dieser Halbinsel, gerade so wie die Falsche-Bai in das südöstliche eindringt und dieselben begränzt. Sie liegt unter 33° 55′ Südl. Br. und 18° 30′ Oestl. L. Den hiesigen Sommer über, vom September an bis in den Mai ist die Tafel-Bai ein sicherer und zuverlässiger Haven, weil der Wind diese ganze Zeit hindurch gemeiniglich von Südesten her und von der Bai hinaus weht. Reißt sich in dieser Jahreszeit ja ein Schiff von seinen Ankern los; so hat es weiter nichts zu thun, als daß es auf die hohe See gehet, und da verweilt, bis sich der heftige Südostwind gelegt hat. Die Nordwestwinde, die gerade in die Bai hereinwehen, bringen die äußerste Gefahr mit sich, und die Schiffe können ihnen darin nicht ausweichen, weil sie sich der Gegend, aus welcher der Wind herstürmt, gegenüber befinden. Indessen erhebt sich doch der Nordwestwind selten zu bedeutender Heftigkeit, außer im Winter, in welchem die Schiffe aus diesem Grunde niemals hier liegen bleiben; ja die Regierung giebt nicht einmal zu, daß sie

bis in den September da bleiben dürfen, aus Furcht, daß sie von solchen Winden überfallen werden möchten, welches schon mehrere Male geschehen ist; und wenn sie in einem solchen Falle von den Ankern gerissen werden, so müssen sie unvermeidlich verloren gehen. Ein trauriges Beispiel hiervon trug sich vor einigen Jahren mit dem Scepter, einem Kriegsschiffe, zu. Es entstand unerwarteter Weise ein heftiger Nordwestwind; das Schiff wurde von seinen Ankern gerissen, und trieb an den Strand, wo es binnen sehr weniger Zeit so ganz zertrümmert wurde, daß der größte Theil von seiner Mannschaft sammt den Offizieren umkam.

Diese Bai hat wie alle übrigen auf dem Kap, den sehr nachtheiligen Fehler, daß die Schiffe darin nicht umgelegt, und völlig ausgebessert werden können, woran die Beschaffenheit der Ufer dieser Halbinsel, und die heftigen Winde Schuld sind, welche oft plötzlich entstehen, und ein Schiff welches sie über der Kalfaterung betrafen, unvermeidlich vernichten wurden. Die Britischen Flotten haben diese Ungelegenheit nur zu sehr empfunden, während sie hier stationirt waren. Das einzige Beispiel, wovon man weiß, daß hier ein Schiff gekalfatert worden ist, war dasjenige, dessen ich bereits gedacht habe, und auf das Befehl des Admirals Elphinstone gekalfatert wurde, welches noch glücklicher Weise gut ablief.

Vom Strande bis an den Fuß des Tafelberges hat man ungefähr anderthalb Englische Meilen Weges

an einem allmählich emporsteigenden Abhange hinauf. Die Wirkung welche die Stadt und die Berge auf das Auge thun, ist außerordentlich auffallend, von einem in der Bai vor Anker liegenden Schiffe her gesehen.

Die Hinterseite der Kapstadt ist von einer langen Reihe von Bergen begränzt, die sich in der Form eines halben Mondes ausdehnen, und die Stadt von beiden Seiten einfassen. Der Tafelberg, der ziemlich in der Reihe liegt, erhebt sich wie man rechnet, viertausend Fuß über die Fläche der See. Seinen Namen hat er von der ebenen Fläche seines Gipfels. Seine Nordseite macht geradezu Fronte gegen die Stadt, steigt in kühner senkrechter Form in die Höhe, hat in ihrer Mitte eine große Kluft, und ist durch noch eine andere von den beiden anderen großen Bergen, dem Tigerberg und dem Löwenkopfe getrennt, welche gleichsam Flügel vom Tafelberge ausmachen. Linker Hand ist der Tigerberg bei dem Eingange der Stadt von Wineberg her. Den Namen Tigerberg hat er davon bekommen, daß er vor diesem von Tigern *) sehr unsicher gemacht wurde. Zur Rechten des Tafelberges liegt der Löwenkopf, den die Engländer seines kegelförmigen Gipfels wegen insgemein den Zuckerhut nennen. Man kann von diesen drei Bergen, die sich auf sechs Englische Meilen in der Länge erstrecken, kaum anders glauben, als daß sie ursprünglich einen einzigen Berg ausgemacht haben; denn

*) Richtiger Panthern und Leoparden; denn Tiger giebt es nicht in Afrika. D. H.

sie sehen just so aus, als ob sie späterhin durch eine gewaltsame Naturerschütterung von einander gerissen worden wären. Der Zuckerhut ist niedriger und steiler, als der Tafelberg, indem er beinahe völlig senkrecht steht. Der General Craig ließ auf der Spitze desselben eine Kanone aufpflanzen, um Signale von der Annäherung einer Flotte zu geben. Diese Kanone wurde von den Brittischen Seeleuten und Soldaten mit schwerer Mühe und Arbeit mit Stricken und Rollen hinaufgewunden. Es wurde hier auch ein Signalposten und Flaggenstok aufgestellt, um die Anzahl und das äußerliche Ansehn der Schiffe, die man im Gesicht hätte, anzudeuten, und ein Wachhaus für eine kleine Anzahl von Mannschaft errichtet. — Die Holländer hatten eigne Signale, wodurch angezeigt ward, ob eine von den verschiedenen Baien von einem Feinde besetzt wäre. Dieses geschah mittelst verschiedentlich gefärbter Flaggen, die alle Monate verändert wurden, und die bloß der Gouverneur und die Kommandeure der Kriegsschiffe kannten, damit letztere nicht etwa in eine solche Bai einlaufen, und sonach im Netze gefangen werden möchten.

Dicht an den Zuckerhut stößt der Löwenschwanz, oder Löwenrumpf, der seine Benennung davon hat, weil er, von fern gesehen, Aehnlichkeit mit einem Löwen in liegender Stellung hat. Dieser Berg ist weder so hoch, noch so steil, wie der vorige. Man hat auch längs dieses Berges hin Kanonen aufgepflanzt und Posten ausgestellt, welche das Lärmzeichen von dem vorigen bekommen, und es der Stadt und dem Kastell in

wenig Minuten mittheilen. Die ganze Oberfläche des Löwenrumpfes hat eine frische, blühende und gefällige Aussicht. Man findet an dem Abhange und gegen den Fuß desselben, der sich, wie gedacht, bis an die Bai erstreckt und die Stadt bis an die grüne Spitze umgiebt, hier und da zerstreute Häuser und Plantagen. Ein Spazierritt hinauf ist angenehm wegen der weit verbreiteten Aussicht die der Berg beherrscht, und wird immer schöner, je weiter man an dem Abhange des Berges hin und nach dem Gipfel hinauf kömmt. Die Englischen Offiziere stecken sich bei diesem Berge einen Platz zum Wettrennen ab, auf dem sie während ihres Hierseyns alle Monate ein Wettrennen und des Jahres einmal eine Hauptlustbarkeit, die ein Paar Tage dauerte, zu halten pflegten. Dieses hat eine sehr heilsame Wirkung zum Besten der Kolonie gehabt, wie denn seit der Zeit, als die Engländer auf dem Kap das Wettrennen eingeführt haben, die Pferdezucht daselbst ansehnlich verbessert worden ist.

Der Tafelberg und der Löwenkopf sind nur mittelmäßig mit Pflanzen bekleidet; ja ich möchte fast eher sagen, sie sind beinahe ganz dürre und unfruchtbar, und selbst die wenigen Bäume und Sträucher, die hier und da wachsen, werden von den heftigen Südostwinden ausgedörrt, bleiben im Wachsthume zurück und haben ein bleiches und verwelktes Ansehen. Nur wenige darunter wachsen mehr als sechs Fuß in die Höhe, und diese wenigen werden, wie man durchgängig findet, von Felsen geschützt oder von Wasserbächen genetzt, die sich aus

dem Gestein ergießen, die dann diese Bäume in der trockenen Jahreszeit erhalten und sie gesund und stark machen.

Der Tafelberg ist ein sehr großer Gegenstand für wißbegierige Beobachter. Billig sollte sich kein Ausländer, der das Kap besucht, die Gelegenheit entgehen lassen, diesen Berg zu besuchen und den Gipfel desselben zu besteigen, wo er das ungemein große Vergnügen haben kann, einen der erhabensten Prospekte in der ganzen weiten Welt zu genießen. *) In der That ergreift auch ein jeder, der Kräfte genug hat die Strapaze auszuhalten und hinauf zu steigen, begierig die Gelegenheit, sich dieses Vergnügen zu machen. Indessen ist es doch etwas schwierig und sogar gefährlich, bis zum Gipfel zu kommen; auch erfordert das Unternehmen den Beistand erfahrner Wegweiser, die den Wanderer die leichtesten Fußsteige zeigen und ihn überhaupt so führen, daß er den Klüften und Klippen ausweicht, die so häufig seinem Aufsteigen im Wege liegen. Noch dazu wird der Berg durch entlaufene Sklaven unsicher gemacht, die den Holländischen Einwohnern der Kapstadt gehören, in den Höhlen und Einöden des Berges auf der Lauer liegen, und nicht selten Wanderer, wenn sie nicht zahlreich genug sind, um sich zu wehren, dreist anfallen. Es sind zwar nur wenig Fälle vorgekommen, daß diese Leute ge-

*) Schilderungen von Reisen auf den Tafelberg findet man im XIV. Bde von Ebermanns Geschichte der Reisen, S. 436 u. f.

mordet hätten, aber sie sind doch immer geneigt, wenigstens zu rauben und zu plündern. Man hat das Unternehmen, diese Räuber auszurotten, überaus schwierig gefunden, weil sie der Orte, wo sie sich verborgen halten, gar zu viele haben, und mit jedem Winkel des Berges bekannter sind, als es Andere seyn können. In der Nacht schleichen sich diese unglücklichen Geschöpfe, die wegen grausamer Mißhandlungen von ihren Herren entlaufen, ihre Zuflucht hieher nehmen, und die keine Gelegenheit finden, ihren Bedürfnissen durch Plünderung abzuhelfen, in die äußeren Umgebungen der Stadt, um da von einem und dem anderen ihrer alten Kameraden und Mitknechte, mit denen sie immer ein Verständniß unterhalten, einigen Vorrath von Lebensmitteln zu bekommen.

Bei alle dem ist die Gefahr, die man läuft, dergleichen entlaufenen Sklaven zu begegnen, bei weitem nicht so groß, als wenn man das Schicksal hat, von den dicken und wolligen Wolken, die so häufig den Berg umnebeln, überfallen zu werden. Ehe man es wagen darf, den Tafelberg zu erkunden, ist es, wenn man nicht schon selbst das Klima vom Kap vollkommen kennen gelernt hat, doch unumgänglich nöthig, einen erfahrnen Einwohner der Stadt deshalb um seine Meinung zu befragen und seinen Rath zu hören; denn der Berg wird öfters plötzlich mit dicken Wolken überdecket, die es einem Wanderer, in zwei bis drei Tagen ganz unmöglich machen können, seinen Rückweg zu finden. Deswegen muß man es nothwendig anstehen lassen, bis gewisse Erscheinungen des Wetters anzeigen, daß in der Kürze

keine Gefahr von solchen Wolken zu befürchten sey. Die Bewohner des Kaps sind aus langer und vielfältiger Beobachtung mit allen Anzeigen der bevorstehenden Witterung völlig bekannt. Die Erscheinung von zwei sichtbaren Wolken über dem Gipfel des Berges setzt sie in den Stand, mit einem sehr hohen Grade von Gewißheit vorher zu sagen, was für Wetter bevorstehe. Aus der Gegend, wo diese Wolken aufsteigen, aus ihrer ersten Bildung, aus ihrer Farbe, und der Art, wie sie ihren Lauf nehmen, kann ein Holländer ohne große Gefahr, sich jemals zu irren, dreist sagen, was die Folge davon seyn werde. Er wird sich im Stande befinden, bei einem ankommenden Südostwinde genau zu sagen, ob derselbe heftig und anhaltend, oder leicht und bald überhingehend seyn werde. Diese wolligen Wolken, die den Berg umgeben, und sich gemeiniglich als Vorboten eines gewaltigen Südostwindes beweisen, sind in ihren Erscheinungen wirklich nicht nur sonderbar und sehenswerth, sondern auch außerordentlich in ihren Wirkungen, welche gar sehr von der Art abhängen, wie sie sich bilden. In dem ersten Erscheinen sind diese Wolken klein, von dunkelblauer Farbe, und man sieht sie von Süden her über den Gipfel des Tafelberges kommen, langsam fortschreitend nach dem Tigerberge ziehen, und nach und nach in eine ungemein große Wolke zusammenfließen, die den Berg überdeckt *), worauf sich dann sogleich ein schröcklicher Südostwind erhebt. Manchmal bleiben solche

*) Dies nennen die Bewohner am Kap: „Die Tafel ist gedeckt. M. s. hier unten. D. H.

Wolken einige Tage über beisammen; jedoch trägt es sich auch oft zu, daß die Heftigkeit des Südostwindes noch länge, nachdem sie verschwunden sind, fortdauert. So bald sich dieses unermeßliche Wolkenheer gebildet hat, sieht man es sich von dem Berge herunter senken und sich so wütend nach der Stadt zu wälzen, das ein Ausländer glauben sollte, es wäre so eben auf dem Wege, herein zu kommen; und die furchtbare Erscheinung dieser Wogen könnte dem Ansehen nach mehrerlei schröckhafte Folgen für die Gesundheit der Einwohner zu drohen scheinen; aber kaum kömmt dieses Phänomen etwas weniges über die Hälfte des Weges herunter, so verschwindet es, denn es verliert sich jedesmal schon in einer gewissen Entfernung vom Fuße des Tafelberges. Weil die gedachten Wolken immer, wie gesagt, Vorboten von einem bevorstehenden Südostwinde sind, so ist es bei den Holländern eine Bemerkung, die sie sogleich, wenn sich dieselben zu bilden beginnen, auf den Lippen haben: „der Teufel will seine Mahlzeit halten, und hat sein Tischtuch über den Tafelberg gedeckt.“ Darauf verschließen sie Thüren und Fenster, und bleiben zu Hause, bis der Sturm vorüber ist. Ich habe während der Zeit, die ich auf dem Kap zubrachte, verschiedene Wanderungen nach dem Tafelberge gemacht, und es ist mir dreimal gelungen, den Gipfel desselben zu besteigen; bei den übrigen Versuchen, die ich dazu machte, haben mich die gedachten Wolken gehindert, meine Wanderung bis auf den Berg hinauf zu verfolgen. Ich habe jedesmal einen andern Weg hinauf genommen, und habe sie alle äußerst schwierig und ermüdend gefunden. Der bequemste oder noch am wenig-

sten schwierige war der von Wineberg her an der hinteren Seite des Berges; aber gerade dieser Weg war auch übrigens bei weitem minder interessant, als von den Seiten in dem Angesichte der Kapstadt her; und ich fand auf dieser Wanderung nicht viel mehr Vergnügen, als den Prospekt von der Höhe. Ganz gewiß ist also der Weg von Wineberg her viel leichter, als die anderen; weil er aber doch so weit von der Kapstadt entfernt ist, wird er bloß von den Offizieren, die eben da im Quartiere liegen, und von den guten Freunden, die denselben gelegentlich zum Besuche kommen, benutzt.

Der gewöhnlichste Weg, auf dem die Wanderer, die in der Kapstadt zu Hause sind, hinauf steigen, ist an der Nordseite des Berges, welche gegen der Stadt zu gekehrt ist. Nimmt man diesen Weg, so geht man zuerst durch den Kompagniegarten, an dessen oberem Ende ein Thor ist, welches den Wanderer gerade über die äußere Gränze hinaus führt. Von hier an wandert man beinahe eine Englische Meile weit auf einer allmählich sich erhebenden Anhöhe fort, wo der Weg überaus rauh, steinig und ungleich ist; worauf man zu einer höchst furchtbaren und erhabenen Kluft kömmt, welche die Tafel in zwei Theile zu trennen scheint, und sich, eine kurze Distanz abgerechnet, bis an den Gipfel hinauf erstreckt. Bei meiner Ankunft an diese ungeheure Kluft fand ich, wie gut es war, einen erfahrnen Wegweiser zu haben. Man sieht die große Kluft schon in einiger Ferne auf dem Meere, und es befinden sich noch außer ihr verschiedene kleinere

an der Nordseite des Berges. Die große Kluft ist über zweihundert Fuß breit, und nur da und dort mit kleinen Bäumchen und Sträuchen, die aus den Felsen hervorsprossen, dünn bewachsen. Das Echo, welches hier wiedertönt, ist fürchterlich, und die Empfindungen des Fremdlings, der hinauf klimmt, sind ein Gemische von Erstaunen, Furcht und Angst. Kömmt man nun aus der Kluft heraus, so muß man ferner über die holperigen Fußsteige wandern, die aller Augenblicke durch vorspringende Felsen und Klüfte unterbrochen werden, wodurch die Wanderung äußerst mühselig und langweilig wird. Nachdem ich diese Schwierigkeit überwunden hatte, gelangte ich endlich auf den Gipfel, der eine ebene, mit einigen kleinen Teichen untermischte Fläche ausmacht. Ich fand die Luft hier um wenigstens fünfzehn Grade kälter, als in der Kapstadt, obgleich in mehreren Strichen des Weges herauf die Hitze äußerst peinlich war.

Indessen belohnte mich die Aussicht vom Gipfel des Tafelberges reichlich für die vielen Beschwerlichkeiten, die es mich gekostet hatte, herauf zu kommen. Sie war von weit verbreitetem fast noch größerem Umfange, als irgend eine Vorstellung, die sich meine Einbildungskraft vorher davon gemacht haben mochte, da die Höhe vom Gipfel bis zur Fläche der See ungefähr auf 4000 Fuß, und den äußersten Umgebungen der Stadt ziemlich auf 3600 Fuß gerechnet wird. Rings umher dehnte sich der Ocean so weit aus, als das Auge reichen konnte, ausgenommen, wo der Horizont von den fernen Gebirgen in

Hottentottsholland und dem Kafferlande begränzt war. Unter meinen Füßen breiteten ſich alle Theile der Kolonie, ihre Gebirge, deſſen Ufer, Baien und Ebenen aus; und nachdem mein Auge rings umher einen Blick geworfen hatte, kehrte es doch mit einem Grade von noch eifrigerer Begierde zurück, die Anſichten des ſchönen, ſo trefflich angebauten Ortes zu betrachten, den ich vor ein Paar Stunden verlaſſen hatte. Die Höhe, auf der ich jetzt über der Kapſtadt ſtand, war ohne allen Vergleich größer, als die Spitze der St. Paulskirche, von der ich London überſchauet hatte; und ich machte mir das Vergnügen, in Gedanken die Anſichten, welche die beiden Städte darboten, mit einander zu vergleichen. Auf meiner jetzigen Höhe über der Kapſtadt konnte ich nur mit Mühe die Frachtwagen erkennen, die ſich in der Stadt bewegten, da hingegen die Leute, die hin und her giengen, nur etwa wie kleine ſchwarze Punkte zu erkennen waren. Die Stadt ſelbſt, mit den regulären Straſſen, die einander in rechten Winkeln durchkreuzen, ſah nicht anders aus, als eine kleine, mit Linien durchſchnittene Ebene. Die großen Kriegsſchiffe in der Bai, erſchienen wie kleine Boote; und der Kontraſt zwiſchen den Dörfern und kleinen Plantagen, die das Geſtade umgeben, nebſt den Felſen, Ländereien und Gebirgen, die den Proſpekt ausfüllten, machten eine ſehr angenehme Wirkung auf meine Seele. Auf dem Gipfel des Berges wuchſen einige wenige Sträucher am Waſſer; und unter den Felſen am Rande des flachen Gipfels beſtanden die häufigſten Pflanzen aus Haidekräutern, die kleine Blumen von weißer, rother und violetter Farbe trugen.

Es fanden sich hier auch verschiedene Staudengewächse, die in anderen Gegenden selten vorkommen. *)

Der Tiger- oder Teufelsberg an der einen und der Löwenkopf auf der anderen Seite, sind, wie ich bereits erinnert habe, bloß durch große Klüfte vom Tafelberge getrennt. Augenscheinlich bestehen sie alle drei aus einerlei Stoffen, und es schien daher nichts natürlicher zu seyn, als die Vermuthung, daß sie durch irgend eine gewaltsame Naturerschütterung von einander gerissen worden seyn. Ungeheure Felsenmassen, die mitten aus den Rissen hervortreten, und haufenweise eine auf der anderen liegen, bringen sie oft ganz nahe an einander. Diese ungemein großen Felsen bestehen aus einer Art von Granit, und sind bloß an einzelnen Stellen mit einer dürftigen Erddecke bekleidet. Die vorstechende Farbe dieser Masse ist ein Grau, mit einem bläulichen Schatten tingirt. An einigen Stellen sind kleine Stücke von einem weißlicht schimmernden Gesteine, und von einer röthlich gekörnten Substanz eingemengt.

Auf der Wanderung, die ich von der südwestlichen Seite des Tigerberges her nach dem Gipfel des Tafelberges anstellte, sind mir die Erscheinungen der Natur eben so vorgekommen. Diesen Weg fand ich so äußerst schwierig, daß ich mehr als einmal auf dem

*) Im XIV. Bde von Ehrmanns Geschichte der Reisen, S. 436 u. f. findet man einige frühere Reisen auf den Tafelberg.

D. H.

Punkte ſtand, ihn aufzugeben, weil ich bald von einer Klippe nach der anderen klettern, bald mich von einem Abſturz herunter laſſen, und mit großer Gefahr zu dem anderen hinauf klimmen mußte. Nach langer Zeit und vieler Mühe gelang es mir jedoch, auf den Gipfel des Tafelberges hinauf zu kommen. Auf dem nachmaligen Rückwege herunter überfiel mich plötzlich eine von den gedachten Wolken, die mich faſt eine Stunde lang nöthigte, in dem Winkel hinter einem ungeheuren vorſpringenden Felſen zu verweilen. Dieſe wollige Wolke war offenbar über und über mit Salztheilchen geſchwängert. Meine Kleider und meine Haare wurden ganz durchnäßt, und auf meiner Haut und meinem Geſichte blieb eine ſolche Art von Kruſte zurück, wie ſie der Schaum, der aus ſalzigem Waſſer aufſteigt, verurſacht, welches mich in der Meinung beſtärkte, daß dieſe Wolken urſprünglich aus Waſſer, welches die Sonne aus der See zieht, entſtehen. Auf meinem Wege hinauf kamen einige Paviane und Affen zum Vorſcheine, von denen wir verſchiedene aus ihren Schlupfwinkeln in den Felſen und Klüften aufſtörten. Einer von meinen Wegweiſern kam auf einmal quer über eine Stelle, wo eben eine Hyäne ſaß; ſein Entſetzen war noch größer, als das Schrecken des Thieres, welches durch ſeine unerwartete Erſcheinung außer Faſſung kam und ſehr ärgerlich davon gieng. Zu gutem Glücke waren wir dem Thiere nicht ſo gar nahe und es ließ ſich auch nicht einfallen, jemanden von unſerer Geſellſchaft anzugreifen. Ich kam des Abends äußerſt müde von meiner Wanderung wieder nach Hauſe, und da ich meinem Holländiſchen Hauswirthe den Weg, den

ich genommen hatte, beschrieb, gerieth er in heftigen Zorn über seinen Sklaven, daß er sich unterstanden hatte, mich auf einen so gefährlichen Weg zu führen, bis ich ihn versicherte, daß es der Sklave bloß auf mein ausdrückliches Begehren gethan habe, weil ich den gewöhnlichen Weg nach dem Tafelberge schon sonst gegangen wäre, und gern auch einmal den Weg vom Tigerberge her hätte versuchen wollen.

Das Klima des Kaps wird für eines der gesundesten in der Welt gerechnet; ein Punkt von unendlicher Wichtigkeit für die Besitzer der Kolonie. Es weicht von allen Klimaten, die wir in Europa und Asien kennen, beträchtlich ab; und dennoch findet sich in der Erfahrung, daß es Ausländern ungemein wohl bekömmt. Die Engländer haben während ihres Aufenthaltes auf dem Kap die heilsamen Wirkungen, die es auf die Leibeskonstitution thut, erprobt, indem wenige oder keiner von ihnen mit irgend einer Krankheit befallen worden ist, von der sich sagen ließe, daß sie dem Klima des Kaps besonders eigen wäre.

Das Wetter theilt sich, wie das Jahr, so ziemlich in zwei gleiche Jahreszeiten, in die nasse und trockene. Die nasse dauert vom März bis in den September, so daß der Sommer am Kap eintritt, wenn er bei uns in Europa zu Ende geht. Die Frühlingsmonate währen ungefähr vom Ausgange des Septembers bis zur Mitte des Decembers. Das heißeste Wetter ist im Januar und Februar. Der Herbst tritt mit Ausgange des Märzmonats ein, und die Wintermonate sind Junius, Julius

und August. Die hauptsächlichsten Unannehmlichkeiten des Winters entstehen hier aus den dicken Nebeln, den starken Regengüssen, und den gewaltigen Nordwestwinden, die in dieser Jahreszeit herrschen. Im Sommer bringen die große Hitze, die trockenen brennenden Südostwinde, und ein lange anhaltender Mangel an den erfrischenden Regenschauern, die in Europa während der warmen Monate so oft vorfallen, viel Unannehmlichkeiten für die Einwohner mit sich. Bei weitem die angenehmste und mildeste Jahreszeit geben die Frühlingsmonate, da sie eben so frei von den feuchten Winternebeln, als von der brennenden und drückenden Hitze der Sommerszeit sind. Während dieses angenehmen Zeitraumes, der ungefähr vier Monate dauert, machen die Holländer ihre jährlichen Reisen nach ihren Pflanzstätten im Innern, theils, um auf ihren Gütern die Pflanzung und Bestellung nachzusehen, theils auch sich mit Lustreisen zu einander zu vergnügen. Der Sommer bringt die mancherlei Produkte des Bodens im größten Ueberflusse mit sich. Der Herbst ist Anfangs eben so mild und erfreulich, als der Frühling, und so dauert er auch beinahe immer fort, ausgenommen daß das Ende des Herbstes schon mehr den Regengüssen unterworfen ist. Im Winter ist die herrschende Witterung stürmisch, regnerisch und kalt; jedoch bei weitem nicht so schlimm, als in Europäischen Wintern.

Zur Winterszeit ereignet sich nicht selten durch Regengüsse eine Ueberschwemmung, und man sieht da öfters Wasserhosen sowohl am Strande, als in der Bai. Wäh-

send unsers Aufenthaltes in der Kapstadt haben ganze Ströme von Regengüssen mehr als einmal bei den Einwohnern ängstliche Sorge für die Sicherheit des unteren Theiles der Stadt nach der See zu erregt. In der Ueberschwemmung, die sich im J. 1799 zutrug, stürzte das Wasser plötzlich mit aller Gewalt von den Bergen über die Stadt am linken Ende des Tafelberges, oder vielmehr zwischen diesem und dem Tigerberge herein, welches der Vermuthung nach von einem Wolkenbruche oder einer Wasserhose herrührte, und es entstand daraus sehr viel Unheil. Das Wasser nahm seinen Weg nach dem Kastelle, welches im Hofe und an den Festungswerken augenblicklich 6 Fuß hoch überschwemmt wurde. Die große Masse des strömenden Wassers fand an den Mauern des Kastells Widerstand, wandte sich also seitwärts und stürzte an beiden Seiten dieses Gebäudes nach der See hinunter und traf auf ihrem Wege die Artilleriebarraken und Magazine, die eine Reihe von Gebäuden zwischen dem Kastelle und der See ausmachten, die aber niedriger lagen, als das Kastell. Der Speisesaal der Offiziere ward im Augenblicke so voll Wassers, daß sich die Herren, die zufälliger Weise eben ihre Mittagsmahlzeit hielten, kaum vor dem Ertrinken retten konnten, indem sie ihre Zuflucht nach dem höhern Stockwerke nahmen. Die Zimmer von diesem Gebäude, die in dem Stockwerke an der Erde waren, wurden augenblicklich voll Wassers. Ein oder ein Paar gemeine Soldaten büßten unglücklicher Weise in der Flut das Leben ein, und außer ihnen noch einige schwarze Leute, die in der Arbeit waren, oder zufälliger Weise dieses Weges giengen. Zum größ-

ten Glück traf das Wasser in seinem Laufe nur wenig Gegenstände an, und der Abfall war so groß, daß es sogleich die See erreichte. Hätte sich diese Ueberschwemmung etwas höher oben nach der Stadt hin zugetragen; so würde der Schaden und der Verlust von Menschenleben sehr beträchtlich haben werden können.

Die Herannahung des Winters auf dem Kap wird den Einwohnern durch die Erscheinungen am Tafelberge angekündigt. Der Südostwind fängt an, nicht mehr so häufig und gewaltsam zu wehen, wie vorher, und die wollige Wolke, deren ich oben gedacht habe, erscheint selten mit ihm. Der Wind wendet sich allmälig nach Nordwesten, und weht anfänglich gelinde, nimmt aber in der Länge bis zum höchsten Grade der Heftigkeit zu. Nun beginnen schwere Regengüsse, mit Blitz und Donner begleitet, herabzustürzen, welches in jeder anderen Periode des Jahres selten geschieht. Gegen Ausgang des Maimonats richten sich diese Witterung und die Nordwestwinde mächtig zu ihrer Herrschaft ein, und fahren darin mit weniger Unterbrechung bis zur Mitte des Augusts fort, worauf die Regengüsse gänzlich aufhören, ausser daß dann und wann noch einige feuchte, oder vielmehr neblichte Tage eintreten. Frost in und bei der Kapstadt ereignet sich zwar nie, aber Schnee bekömmt man auf den Spitzen der Gebirge im Hottentotten-Holland und im Innern der Südgegend zu sehen; selbst der Tafelberg hat auf seinem Gipfel, so nahe er auch an der See liegt, eine kleine Quantität davon. Das Thermometer ist in dieser Jahreszeit sehr verän-

lich, es steht oft an dem einen Theile des Tages 40 Grade tief, und kann an einem andern auf 65 bis 70 Grade steigen, welches während des Sonnenlaufes von einem Tage einen Unterschied von 25 bis 30 Graden macht.

Ein heller und glänzender Anblick des Firmamentes, ein heiterer und hellblauer Himmel, und Wolken, die, wenn sie ja zum Vorscheine kommen, in ihrem Laufe fest und unbeweglich zu stehen scheinen, sind die Phänomene, welche die Ankunft des Sommers verkündigen. Nunmehr geht der Wind vom nordwestlichen Striche nach dem südöstlichen über, fängt zuerst gelind an, und bekömmt, so oft er wiederkehrt, immer mehr Stärke. Nun hat er auch schon das Erscheinen der wolligen Wolke am Tafelberge zur Begleitung. Das Thermometer steigt gewöhnlicher Weise von 70 auf 80, 83 und 84 Grade und man hat auch Fälle gesehen, in denen es sogar diese Höhe beträchtlich überstiegen hat. Ich habe es mehr als einmal auf 100 Grade gesehen; ja es sind mir auch Fälle vorgekommen, wo es bis auf 104 Grade gestiegen ist. Dennoch macht der beständig wehende Luftgang dieses Klima bei weitem erträglicher, als das Klima der meisten Gegenden von Ostindien. Die Hitze im Sommer ist hier nicht so drückend, wie sie in Ceylon, und in den südlichen Gegenden von Ostindien, in der kältesten Jahreszeit ist. Ich war um so mehr im Stande, hierüber zu urtheilen, da ich Madras in der kältesten Jahreszeit verlassen hatte, und von da gerades Weges aufs Kap kam, wo es damals eben mitten im Sommer

war, und ob die Hitze gleich vielen hiesigen Einwohnern lästig zu seyn schien, so empfand ich doch nicht die mindeste Ungelegenheit davon. Was meiner Empfindung bei meinem Aufenthalte auf dem Kap am meisten beschwerlich wurde, war der blendend weiße Anstrich der Häuser, die von denselben zurückprallende Hitze und der Staub, der in Wolken auf den Straßen umher flog. Die Morgenstunden sind auf dem Kap gemeiniglich schwüler, als die Tageshitze, denn gegen die Mittagsstunde erheben sich in der Regel die Südostwinde, und wehen dann bis in die Nacht fort. Eine überhin gehende Beschwerlichkeit verursachen jedoch wirklich auch diese erquikkende Südostwinde; denn sie führen eine große Quantität Hitze bei sich, und wehen den Staub wütend umher, und doch sehen die Einwohner ihr Wehen für einen erwünschten Umstand an, weil dadurch während der heißen Monate, in denen fast gar kein Regen fällt, der die Atmosphäre abkühlte, die Luft in beständiger Cirkulation erhalten wird. Auch würde die von den weißen Häusern und von den umliegenden Bergen zurück prallende, stokkende Hitze die Beschwerlichkeiten, welche die Südostwinde mit sich bringen, gar weit überwiegen. Noch eine andere Wirkung von diesen kühlenden Lüftchen, von welcher der Gesundheitszustand der Einwohner ungemein großen Nutzen hat, besteht darin, daß jene großen Massen von Meergräsern und anderem Unrathe, die in die Bai gebracht und an den Strand, der dicht an die Stadt gränzt, geworfen werden, wo sie bei dem Einströmen der Flut liegen bleiben, verderben, verfaulen, und einen widrigen Geruch verursachen; durch die Bewegung,

welche die Macht der Südoſtwinde bewirkt, fortgeſchafft, und aus der Bai zurück in den Ocean gejagt werden. Die Nächte in der Sommerhitze ſind immer kühl und erfriſchend. Donner und Blitz fallen in dem ganzen Verlaufe eines Jahres nur ſelten, und niemals von der ſtrengen Art vor, wie wir ſie in Oſtindien und in allen tropiſchen Klimaten erfahren haben. Waſſer gefriert auf dem Kap, auch in der kälteſten Jahreszeit, ſchwerlich jemals, und wenn es ja geſchieht, ſo geht doch der wenige Froſt unverzüglich wieder auf.

Viele Offiziere und andere brave Männer, die ſich durch langwierigen Aufenthalt in Oſtindien gewiſſe Krankheiten, die dem dortigen Klima eigen ſind, zugezogen haben, und deren Leibeskonſtitution dadurch geſchwächt und entkräftet iſt, kommen aufs Kap wegen ſeiner geſunden Luft und milden Temperatur. Da erholen ſie ſich gar bald, kommen wieder zu Kräften, und verlieren viele Indiſche Beſchwerden, beſonders Gallenfieber und Leberverhärtungen wieder. Hievon hatte ich in ſehr hohem Grade die Erfahrung an mir ſelbſt, indem ich mich während meines Aufenthaltes auf dem Kap gar ſehr erholte. Selbſt in Anſehung des Klimas allein hat das Kap für die Britten einen ganz beſondern und ungemein großen Werth: wegen der zahlreichen Menge unſerer Landsleute in der Aſiatiſchen Welt und wegen der ſtarken Kriegsmacht, die dort zur Behauptung und Sicherheit der Britiſchen Beſitzungen nothwendig gehalten werden muß, ſollte es billig in Britiſchen Händen geblieben ſeyn. Die Regimenter, die zuerſt ein Paar Jahre auf

dem Kap gestanden hatten, ehe sie nach Ostindien geschickt wurden, waren viel besser im Stande, jenes Klima auszuhalten, als die anderen, die unmittelbar aus Europa dahin geschickt wurden. Das 84ste und 85ste Regiment, und die anderen Korps, die vier bis fünf Jahre lang bei der Kolonie auf dem Kap gestanden hatten, büßten bei ihrer Ankunft in Ostindien nur sehr wenig von ihrer Mannschaft ein. Viele Invaliden, welche sich durch die Länge der Zeit, die sie in Asien zugebracht, ihre Krankheiten und ihren sehr geschwächten Gesundheitszustand zugezogen haben, geben dem Klima auf dem Kap den Vorzug vor dem in Europa, weil es viel gemäßigter, und der Absicht, sich zu erholen und wieder zu Kräften zu kommen, angemessener ist. Besonders ist es nicht der großen Kälte und vielen Feuchtigkeit, die wir in unsern Wintern ausstehen müssen, unterworfen; und die Hitze der Sommerszeit ist auf dem Kap für Leute, die lange innerhalb wenig Grade von der Linie gelebt haben, weder so drückend, noch so beschwerlich, als in Europa. Auch kennt man auf dem Kap nur wenige von den tödtlichen Krankheiten, von denen wir in Europa so häufig befallen werden.

Achtes Kapitel.

Das Land um die Kapſtadt. — Einheimiſche Produkte. — Gartengewächſe. — Baumfrüchte, Pflanzen. — Der Silberbaum. — Mangel an Brennholz. — Getraide. — Mineralien. — Warme Bäder bei Stellenboſch und in Hottentotten-Holland.

Das Land am Kap begreift eine große Mannichfaltigkeit von Erdarten und kontraſtirenden Landſchaftsſcenen. Dörfer und gut angebauete Plantagen wechſeln allenthalben mit ſandigen Bergen und niedrigen unfruchtbaren Gegenden ab. Es giebt viel pflugbares Land, das noch nicht urbar gemacht iſt, und viele ſumpfige Strekken, die einen tiefen und fruchtbaren Boden haben, der durch kleine Flüſſe und Bäche bewäſſert wird, und der alſo wohl fähig wäre, die koſtbarſten Produkte zu erzeugen. Auf dieſer Seite der Halbinſel giebt es in einiger Entfernung von der Stadt keinen Fluß von großer Bedeutung; jedoch könnten wohl in mehreren Gegenden Kanäle und Kommunikationswege zu Waſſer mittelſt der kleinen Flüſſe, die ſich von den umliegenden Bergen herab ergießen, angelegt werden. Auf einer Linie mit Wineberg, in einer Entfernung von ſieben Engliſchen Meilen ſüdwärts von der Kapſtadt, fangen die Häuſer und Plantagen der vornehmſten Holländer an. Einige von dieſen Koloniſten haben ihren eigentlichen Wohnſitz in der Stadt und leben hier bloß einen Theil

des Jahres, um der Ruhe und Stille des Landlebens zu genießen; dahingegen andere bloß Landwirthe sind, und sich allein mit dem Bau ihrer Weingärten, der Anpflanzung von Gartengewächsen, Baumfrüchten und dem Getraidebau beschäftigen, mit welchen Produkten sie die Stadt versorgen. Diese landwirthschaftlichen Wohnungen und Plantagen der Holländer sehen wegen der grossen Menge von Gebäuden, die dazu gehören, kleinen einzelnen Dörfern ähnlich und wo zwei oder drei dergleichen Wohnungen nahe bei einander liegen, nennt man sie wirklich auch Dörfer.

Von der Südseite des Tafelberges, die sich fast bis Wineberg hin erstreckt, dehnt sich das Land in einen irregulären Streifen aus, welcher sich völlig bis an die Ufer der Tafel-Bai hinzieht. Dieser irregulärbreite Streifen Landes nimmt seinen Anfang eigentlich an dem Passe bei Mäuseberg, wo er sich in eine weitläuftige Ebene öffnet, die auf einer Seite durch die See, und auf der anderen durch Berge von mancherlei Ansichten begränzt wird, von denen einige sandig, andere felsig, und nur wenige des Anbaues fähig sind. Einige von diesen Bergen haben einen leichten Boden, und eine dünne Decke von grünem Grase; aber auf allen diesen Bergen ist wenig oder gar kein Holz zu sehen. Von Mäuseberg bis Wineberg hin ist dieser flache Strich Landes wild, unbebauet und öde. Die Seite die der See am nächsten liegt, hat eine lockere, weiße, sandige Oberfläche, welche hie und da mit Gebüsche und Strauchwerk, und mit einigen Pflanzen, die diesem

ſandigem Boden eigen ſind, bewachſen iſt. Auf der anderen Seite, gegen die Berge hin, hat ſie ein grüneres, friſcheres Anſehen, trägt vielerlei Arten von Haidekraut, Strauchwerk und Staudengewächſen, welche wild bis an die Berge hin und weit hinauf an den Seiten derſelben wachſen. Ehe man noch Wineberg erreicht, kömmt man zu einer Reihe von überaus anmuthigen grünen Bergen, die ſich in paralleler Richtung nach der ſüdlichern oder hintern Seite des Tafelberges hinziehen, ungefähr drei Engliſche Meilen lang von der Straße, die nach der Kapſtadt führt. Hier liegen die ungemein reizenden Weinplantagen und das Dorf Konſtantia, nahe an dem Fuße eines der anmuthigſten unter gedachten Bergen, der das Dorf und die Plantagen vor der Gewalt der Südoſtwinde ſchützt.

Um die Schönheit dieſer Gegend noch mehr zu erhöhen, giebt es Luſtwäldchen von Silberbäumen, welche rings herum und an den Seiten des Berges, wo die Weingärten gebaut werden, angepflanzt ſind. Jenſeits Konſtantia, und faſt auf einer Linie mit Wineberg, iſt noch ein kleines Dorf, Namens Wittеboom, (Teutſch Weißbaum,) welches ſeine Benennung von einer Menge von Silberbäumen *) hat, deren Inneres

*) Es giebt hier alle bekannte Arten des Silberbaums (Protea) deren man einige zwanzig zählt. (M. ſ. Thunbergs Reiſen) Daher iſt es zu erklären, daß unſer Verf. im Originale, das Ding in der Ueberſetzung etwas abgekürzt iſt, von weißen

so wie die Borke, weiß aussieht. Diese Bäume wachsen hier häufig; ihr Laub ist silberfarbig und so glatt anzufühlen, wie Atlas. Man kann mit Wahrheit sagen, sie gleichen von allen Seiten angesehen, einem graulich, oder bläulich perlfarbigen Plüschsammet. Witteboom liegt oben am Südende des Tafellandes. Es schließt ein sehr hübsches Haus in sich, das einem angesehenen Holländer gehört, das aber während meines Aufenthaltes auf dem Kap von dem Agenten der Ostindischen Kompagnie, Hrn. Pringle bewohnt wurde.

Von hier aus sieht man in dem ganzen Wege nach der Kapstadt hin die Häuser und Garten überaus zahlreich, und nicht übel angelegt. Die blühende Ansicht dieser Pflanzstätten und trefflich angebauten Ländereien geben rings umher der Natur eine schöne Gestalt, deren Reize noch mehr durch den Kontrast der Afrikanischen Wildnisse, von welchen sie umgeben sind, und durch die furchtbar große Höhe des Tafelberges und der Gebirge in Hottentotten-Holland erhöhet werden.

Hier findet der Liebhaber der Naturgeschichte in jedem Reiche der Natur für seine Forschbegierde ein weites Feld. Die Produkte des Kaps aus dem Thier- und Pflanzenreiche sind überaus zahlreich. Ich will einige von denen darunter, die sich vorzüglich auszeichnen,

Bäumen, und dann wieder von Silberbäumen spricht. Diese Pflanzengattung gehört eigentlich zu den Gesträuchen.

in kunstloser Sprache beschreiben, und gelehrtern Kennern kunstgerechtere Beschreibungen überlassen. *)

Die Produkte des Pflanzenreichs auf dem Kap sind mit denen, die wir in Europa haben, größtentheils von gleicher Art. **) Der Nopal oder die Stachelbirnstaude, ***) auf dem sich das kleine Koschenillenmsekt nährt, wächst hier im Ueberflusse. Dies ist auch der Fall mit den verschiedenen Arten von Kraut- und Kohlgewächsen. Die Kohlpalme †) wächst hier überaus hoch, ohne Zweige, ausgenommen, daß sie auf dem Wipfel einen Knoten trägt; der dicke, weiche Stängel oder Strunk gleicht, wenn man ihn kocht, im Geschmack unsern Kohlrüben.

Obst giebt es im größten Ueberflusse und außerordentlich wohlfeil. Man hält es hier für äußerst gesund, und räth besonders denen, die aus Ostindien hieherkommen, um ihre verlorne Gesundheit wieder herzustel-

*) Thunberg, Sparrmann, Masson, Patterson, le Vaillant u. s. w. haben uns schon die trefflichsten Nachrichten hierüber geliefert. (M. s. die aus denselben zusammengetragene Naturgeschichte des Hottentottenlandes im XVI. Bde. von Ehrmann's Geschichte der Reisen.) D. H.

**) Ist nicht ganz richtig, wie wir ferner sehen werden. D. H.

***) Cactus opuntia, die gemeine Feigendistel. (Frühere Reisende erwähnen derselben nicht.) D. H.

†) Areca oleracea.

len, den ungebundensten Genuß desselben an. Die Pomeranzen sind groß und von sehr lieblichem Geschmacke. Es giebt da eine große Menge von Pisangfrüchten, Kusavabirnen, Kürbissen, Melonen, Angurien oder Wassermelonen, wie von Erdbeeren, Kirschen, Feigen und Granatäpfeln. Man hat Pfirschen, Aprikosen und Nektarinen, oder Nektarpfirschen, die zwar in großer Menge zu haben, aber weder so groß noch so schmackhaft sind, wie die Europäischen. Auch sind die Aepfel und die Birnen, ob sie gleich in großen Quantitäten gezogen werden, weder von so mannichfaltiger Art, noch von so guter Beschaffenheit, als die unsrigen. Trauben von mehrerlei Art werden gebaut, theils um Wein daraus zu bereiten, theils um sie zu trocknen und als Rosinen einzumachen. Kastanien, wälsche Nüsse und Mandeln wachsen hier so gut wo nicht noch besser, als in anderen Ländern. Man hat auch Bilimbi's, *) Tamarinden und mancherlei andere Baumfrüchte säuerlicher Art, die in Ostindien so gemein sind. Kartoffeln werden zwar auf dem Kap auch gebauet, aber von weit geringerer Art, als die unsrigen; denn sie gleichen diesen so ziemlich im Geschmacke und äußerlichen Ansehen, sind aber immer kleiner und unschmackhafter. Ueberhaupt machen sich die Holländer, wie mir's vorkömmt, nicht viel aus diesem schätzbaren Knollengewächse, und die Quantität, die sie davon erbauen, ist sehr unbedeutend. Sie meinen, die Kartoffel erfordere gar zu viel Mühe zu bauen und der hiesige Boden sage ihr nicht zu. Dies ist aber

*) Averrhoa Bilimbi, Blimbing.

eine ganz irrige Meinung, da ich viele Plätze angetroffen habe, die außerordentlich gut taugen, dieses nützliche Gewächs zu erzeugen; allein die Holländer bleiben mit einer unüberwindlichen Hartnäckigkeit bei ihren Vorurtheilen und wollen sich durchaus von ihren Nachbaren nun und nimmermehr belehren lassen. Ich habe treffliche Kartoffeln gegessen, die ein vornehmer Engländer bauete, der mir auch zwei bis dreierlei Erdarten zeigte, und der sie ausdrücklich in der Absicht gepflanzt hatte, um vor allen Dingen den besten, diesem Gewächs angemessensten Boden ausfindig zu machen. Der Erfolg seiner Versuche bewies, daß sie hier in allen noch so verschiedenen Bodenarten fortkommen, wenn man nur die sumpfigen Stellen austrocknete, Mergel über den fruchtbaren Bodensatz führte, und ihn auf höhern Gründen mit der kiessandigen Oberfläche vermischte; auf diese Weise hatte er eine treffliche Aerndte bekommen. Es hat mich nicht wenig Wunder genommen, zu sehen, wie abgeneigt die Holländer dem Anbau dieses trefflichen Gewächses sind, welches sie doch im Ueberflusse erziehen könnten; und wenn sie gleich selbst als Speise keinen sonderlichen Geschmack daran fänden; so könnten sie es doch recht gut brauchen, die Schiffe die hier anlegen und die immer sehr begierig sind, einen Vorrath von dergleichen Gewächsen zu erhalten, damit zu versorgen. Die Kartoffeln könnten ihnen auch zu einem wohlfeilen und leicht zu gewinnenden Futter für Schweine und Federvieh dienen. Allein die Holländer machen sich wenig aus der Schweine- und Federviehzucht; daher findet man in ihrer Haushaltung nicht viel wälsche Hüner, Kapaunen

und dergl. Sie hegen überhaupt einen Widerwillen gegen Schweine und halten es weder der Kosten noch der Mühe werth, dergleichen Vieh zu ziehen und zu mästen. Viele von unseren Landsleuten haben auf dem Kap einige Verbesserungen in diesen Dingen einzuführen gesucht; besonders haben sie sich Mühe gegeben, die Holländer zu überzeugen, wie nützlich es seyn würde, wenn sie Kartoffeln in großen Quantitäten erbauten, da sich die Schiffe von jeher in jedem Haven, wo sie irgend anlegen, so sehr nach einem Vorrathe davon umgesehen haben. Die Einwohner von St. Helena wissen recht gut, was für Vortheil sie aus den Kartoffeln ziehen, die auch auf ihrer Insel vortreff[illegible] sind. Ich habe sie da so gut gegessen, als jemals in England, und in der That ziemlich wohlfeil in Vergleichung gegen den ungeheuern Preis, den jeder andere Artikel da hat. Der Boden von St. Helena ist dem Boden auf dem Kap in vielen Gegenden gleich; die Erdrinde ist ganz dünn, und bedeckt nur seicht einen felsigen oder kiesigen Untergrund, und dessen ungeachtet trägt sie dieses Knollengewächs in großer Menge.

Die Holländer auf dem Kap bepflanzen große Feldbreiten mit Gelben- oder Mohrrüben, mit denen sie nicht nur ihre Schafe, sondern auch ihre Pferde füttern. Ein oder ein Paar Bündel Möhren werden hier einem Futter an Körnern, wie wir es bei uns den Pferden geben, gleich gerechnet; und an vielen Orten bekommen ihre Pferde den ganzen Tag über weiter nichts, als ein Paar Bündel von diesem Gewächse. Heu ist in und bei der

Kapstadt gar nicht zu haben; auch giebt es da weder ein eingehegtes Feld, noch einen verzäunten Grasgarten, wohin man sie auf die Weide bringen könnte. Dann und wann werden die Sklaven in einige Entfernung ausgeschickt, Gras und lange Haide für ihre Pferde aus nassen, sumpfigen Flecken zu holen.

Die Bäume und Pflanzen von der Sträucherart sind hier zahlreicher und mannichfaltiger, als in irgend einer anderen Gegend der Welt. Der Myrtenbaum wächst sehr hoch; alle Gärten und Plantagen sind mit dicken Hecken davon eben so begränzet und eingezäunt, wie die unsrigen mit Weiß- und Schwarzdorn. Lorbeerbäume, Laurustinus oder wilder Lorbeer, *) Storchschnabel (Geranien), Jasmin, Stifftblumen **) und Hyacinten gehören ebenfalls zu ihren Einzäunungen, indem sie an den mehresten Orten wild wachsen. Der Silberbaum erhebt sich in anmuthigen Lustgebüschen und Wäldchen rings um die Landhäuser der vornehmen Holländer, und ist diesseits der Halbinsel ganz gemein. Er fällt wegen der Menge und Farbe seines Laubes auf den ersten Anblick gewaltig in die Augen. Der Baum selbst ist ungefähr von der Größe und Stärke unserer kleinen Pappel oder Fichte; aber die Aeste sind ausgebreiteter und wachsen dicht am Wipfel, indem ein langer Raum zwischen der Wurzel und den Aesten ist. Der Saame gleicht in seiner Bildung unserer Eichel oder unseren Tannenzapfen, nur

*) Viburnum tinus.

**) Albuca.

daß er kleiner ist als letzterer, und ein Theil davon, wenn er noch grün und so eben vom Baume gefallen ist, vom Rindvieh und von den Sklaven verzehrt wird. Das Holz ist bloß zur Feurung zu gebrauchen.

Zwiebelgewächse und Blumen von beinahe allen Arten sieht man hier überall, selbst in sandigen und fast unfruchtbaren Gegenden. Maßlieben wachsen hier so zahlreich wie in England, und von überaus mannichfaltiger Art. Die Blutblume hat ihre Benennung davon bekommen, daß die Leute meinen, sie stille das Blut, wenn man sie auf den verwundeten Theil legt: ob sie aber in der That diese Wirkung thue, habe ich nicht mit Gewißheit erfahren können. Die ewige Blume die hier im Ueberflusse wächst, hat ihren Namen davon, daß sie sich ganzer sieben Jahre, nachdem man sie gepflückt hat, noch eben so frisch und wohl erhalten zeigt, als an dem Tage da man sie zuerst vom Stocke gebrochen hatte. Sie hat die Gestalt der Maßliebe, und ist so groß wie unsere Ringelblume. Einige Blumen dieser Art sind weiß, andere purpur- und meergrünfarbig. Wenn man eine solche Blume jetzt pflückt, so fühlt sie sich nicht anders an, als wie eine künstliche Blume von gemaltem Papier. In der That gleicht sie auch weit mehr einer künstlichen Blume als einer natürlichen. Ich habe dergleichen ewige Blumen von verschiedenen Arten mit nach Europa gebracht; und obgleich seit der Zeit, da ich sie auf dem Kap gepflückt hatte, ein beträchtlicher Zeitraum verflossen war, so blieben sie doch immer so frisch, wie Anfangs,

bis sie zufälliger Weise von einem unachtsamen Bedienten vernichtet wurden.

Der Arabische Jasmin (Nyctanthes Sambach L.) den ich so häufig in Ceylon angetroffen habe, ist auch hier einheimisch und von ausnehmend lieblichem Geruche. Eine Art von Indigo wächst hier wild. Den Baumwollenstrauch findet man in einzelnen Gegenden. Die Stachelbirne, (Indische Feigendistel, Cactus Opuntia) von deren Blättern der Koschenillewurm lebt, wächst im Ueberfluß. Der Theestrauch ist wirklich eingeführt, aber nie recht beachtet worden. Auch der Kaffeebaum und das Zuckerrohr ist hier anzutreffen. Die Kapolive ist sehr gut in ihrer Art. Es giebt hier auch eine sehr nützliche Staude, von der man eine Art Wachs bekommt. *) Allein die meisten von den schätzbaren Produkten, welche das Kap der Natur zu danken hat, so ungemein nützlich viele darunter den Holländern werden könnten, sind doch bisher immer von ihnen vernachlässigt worden; und hierin hat die Kolonie noch wenig Nutzen von der Gütigkeit der Vorsehung gezogen. Von eigentlichen Forstbäumen, die zu Zimmerholze zu brauchen sind, habe ich auf der südlichen Halbinsel des Kaps nur wenige angetroffen. Die vornehmsten darunter die ich wahrgenommen habe, sind Eichen und Ulmen, aber

*) Der Eichenblättrige Gagel oder Wachsbaum (Myrica quercifolia) dessen Beeren mit einem Mehle überzogen sind, das im Kochen sich ablöst, und ein Fett oder Wachs giebt, das die Hottentotten statt Käse essen, die Kolonisten aber zu Lichtern gebrauchen. D. H.

beide klein; wie denn keine von beiden bis zu der Höhe und Stärke heranwächst, zu der sie in Europa gelangen. In Plantagen findet man hin und wieder Fichten und Pappeln mit dem Silberbaume untermengt. Ich sollte wohl meinen, daß die meisten Arten von Zimmerholz hier fortkommen könnten, wenn man sie anpflanzte und gehörig pflegte, welches die Holländer nie nur einigermaaßen im Großen gethan haben.

Die Folgen von dieser Versäumniß fühlt man nunmehr auf dem Kap empfindlich genug, da alles Feuerungsmaterial über die Maaßen theuer und außerordentlich schwer zu bekommen ist, welches von der Seltenheit weitläuftiger Holzpflanzungen herrührt. Der kleine Strich Landes bei Wineberg und Mäuseberg ist jetzt beinahe noch der einzige Ort rings um die Kapstadt her, wo Brennholz zu haben ist: aber auch diese letzte Hülfsquelle ist durch die unaufhörliche Konsumtion fast erschöpft und bietet an den meisten Stellen bloß noch eine unbebaute Sandwüste dar, die beinahe völlig von ihrer dünnen Decke entblößt ist. Die Seltenheit und Theuerung des Feuerungsmaterials macht, daß viele der unentbehrlichsten Bedürfnisse, besonders das Waschen, äußerst theuer zu stehen kommen. Die Einwohner der Kapstadt müssen ihre Sklaven viele Meilen weit aufs Land schicken, um sich nach Feuerungsmaterialien für den täglichen Bedarf umzusehen. Lord Macartney zog diesen Umstand in ernstliche Ueberlegung: aber sein Aufenthalt war hier von viel zu kurzer Dauer, als daß er dem Uebel hätte gründlich abhelfen können. Er war

Willens, die Kolonisten zur Anlegung von Holzpflanzungen in den Gegenden, welche zunächst an die Stadt gränzen, anzuspornen und auf diese Weise für einen kunftig unerschöpflichen Vorrath zu sorgen; aber es ist auch seitdem nicht das mindeste zu dieser Absicht gethan worden.

Im Inneren des Landes giebt es in vielen Gegenden ungemein große Waldungen, und an vielen Orten ostwärts der Falschen-Bai findet man weitläuftige Forsten, die sich bis an die Küste erstrecken und aus denen das nöthige Holz durch Lastschiffe aufs Kap gebracht werden könnte. In diesen Forsten wächst die Eiche an vielen Orten so hoch und so dick, als irgend eine in Europa. Von der Eichenart die in diesem Lande eigen ist, habe ich besonders das Gelöholz, (Holl. geel-hout *) bemerkt: dieses wächst zu einer sehr großen Höhe; die Aeste stehen nahe an der Krone, und breiten sich weit aus; das Holz hat eine schöne glänzend gelbe Farbe, und wird häufig zu Hausgeräthen gebraucht.

Das Eisenholz, oder der Eisenbaum, (Holl. Yzer-hout **), ist sehr gemein, und wächst außeror-

*) Taxus capensis oder Taxus elongata.

**) Sideroxylon Melanophleos, nach Commelyn. — Thunberg erwähnt hier eines giftigen Eisenholzbaums (Sideroxylon toxiferum) mit dessen Safte die Hottentotten ihre Pfeile vergiften. (Thunb. R. 1. S. 144.)

deutlich hoch. Das Holz ist hart, schwer und von Farbe dunkelbraun.

Das Hassagajenholz*) wird stark zu Wagenrädern, zu Balken beim Häuserbau und zu Krummhölzern für große Boote gebraucht. Es sieht dem Mahagoni ähnlich, und die Planken davon geben treffliche Bohlen zum Diehlen der Häuser. Der Stinkbaum (Holl. stink-hout**), hat seine Benennung von seinem widerwärtigen Geruche, wenn man ihn so eben gefällt hat und er noch grün ist; hat man aber das Holz davon gehörig austrocknen lassen, so wird es für das beste zum Bauen auf dem Kap gehalten. Dieser Baum gleicht der Eiche und wird auch gewöhnlicher Maaßen mit dem Namen der Kapeiche belegt.

Der Feldbau mit Gerste, Weizen, Roggen und Hafer, wie überhaupt in allen Aesten und Zweigen der Landwirthschaft, wird im Inneren der Kolonie stärker und besser getrieben, als in den unmittelbar um die Stadt liegenden Gegenden. Wo sich in der Nähe von dieser ein Stückchen Landes findet, das zum Getraidebau taugte, da wird es vornehmlich in Gärten verwandelt, um Küchengewächse zu ziehen. Alle Felder die hier zu landwirthschaftlichen Absichten bestimmt sind, werden

*) Curtisia faginea, nach Thunberg. Er hat den Namen Hassagajenbaum, weil die Hottentotten und Kaffern die Schäfte ihrer Wurfspiesse aus seinem Holze machen.

**) Olea Zeylonica? —

mit Erbsen, Feldbohnen, Schminkbohnen, Mohrrüben, weißen Rüben, Weintrauben, Hanf und Flachs von geringer Güte zu Segeltuch u. s. w. besetzet.

Die hiesige Hanfpflanze ist von einer andern Gattung, als der Europäische Hanf; sie wächst wie ein Strauch, indem sie eine Menge von Aesten treibt. *) Man hat unterschiedliche Arten dieser Pflanze, die hier gebaut werden, und findet sie alle äußerst brauchbar, Tauwerk, Fischnetze, Kleider für die Sklaven und groben Zwillich zu Säcken daraus zu machen, worin man Getraide füllen kann. Die Sklaven und die Hottentotten trocknen und drehen die Blätter von einer oder ein Paar Arten dieser Hanfpflanze zusammen, und kauen sie oder rauchen sie statt Tabak. Auch wächst hier zwar die Tabakspflanze selbst, wird aber keinesweges im Großen gebaut.

Ob das Kap in seinem Inneren Blei, Eisen oder Kupfer wenigstens in einiger Menge enthalte, darüber hat man bisher noch zu keiner rechten Gewißheit gelangen können. **) Man kann sich freilich vorstellen, daß es der

*) Cannabis indica? —

**) Daß es Eisenerz in manchen Gegenden giebt, ob ihm gleich nicht nachgegraben wird, ist keinem Zweifel unterworfen. Das Namaquarland soll reichhaltige Kupferminen enthalten. Sparmann fand auch in andern Gegenden Spuren von Kupfererz. Mancherley Hinderniße setzen sich hier dem Graben entgegen. (M. s. Neue Beschreib. des Vorgeb. d.

Mühe wohl gar werth wäre, die Sache zu erforschen und darüber gewiß zu werden; es laufen auch viele Gerüchte, daß diese schätzbaren Substanzen in den Eingeweiden der hiesigen Berge lägen. Die Holländer haben aber keinen Versuch von der mindesten Bedeutung gemacht, um mit Zuverlässigkeit zu entdecken, wie ergiebig die Erde hier an Mineralien sey. Man hat zwar gelegentlich einzelne Adern von Blei und Eisenerz am Kap entdecket, aber sich kaum jemals weiter darum bekümmert. Ich habe große Lust zu glauben, daß bei der Kolonie noch nie ein Grubenarbeiter gebrauchet worden ist. Sollten beträchtliche Adern von diesen Erzen entdecket werden; so würde dies ein unschätzbarer Zuwachs zu dem Werthe des Landes seyn; und die Vortheile, die daraus gezogen werden können, sind wichtig genug, daß die Anwendung eines nicht kleinen Maaßes von Arbeit und Kosten zur Untersuchung sich völlig rechtfertigen ließe, zumal nach so manchen vielversprechenden Merkmalen, die bereits vorgekommen sind. Eisen, Zinn und Kupfer könnten eine Haupt-Ausfuhrwaare vom Kap nach Südamerika, Madagaskar und den Inseln des stillen Meeres werden. Stein- und Braunkohlen sollten sich, glaube ich, zu Folge der Probe die beim Tigerberg gemacht wurde, da Lord Macartney hier Gouverneur war, gar wohl ausgraben lassen.

Es ward in der That eine Kohlenader von beträcht-

g. Hoffn. II. S. 137 u. 214; auch Patterson's, Thunberg's, Sparrmann's u. a. Reisen.

lichem Umfange entdeckt; aber bei den verwickelten Umständen einer erst eroberten Kolonie, und bei dem Mangel an Leuten, die sie gehörig bearbeiten sollten, wurde nur sehr wenig aufgenommen, und die Grube hernach gänzlich hintangesetzt. Die Kohlen kamen zwar an Güte denen nicht gleich, die in England durchgängig gebraucht werden; aber sie hätten doch recht gut zur Küchenfeuerung dienen können, zu welcher in der That so ziemlich die einzigen Feuer in der Kolonie gebraucht werden.

In Absicht auf Erforschung der Dinge von Werth, die im Inneren der Erde enthalten sind, ist das Verhalten der Holländer immer eben so gewesen, wie in allen anderen Rücksichten. Ihre Industrie ist zuweilen fähig gewesen, sich über den Anbau von Getraide, Gartengewächsen, Baumfrüchten und solchen Bäumen auszubreiten, die von Natur harter Art sind, und daher aufzuziehen und zu pflanzen wenig Mühe und Arbeit erfordern: aber in allem anderen, wozu etwas mehr Anstrengung gehörte, wenn auch selbst Gewinn augenscheinlich die endliche Belohnung war, hat die träge Unthätigkeit dieser ausgearteten Kolonisten immer die Oberhand, sogar über ihren Geiz behalten.

Eine schwefelhaltige Schicht ist an vielen Orten etwas Gewöhnliches. Heiße mineralische Quellen medizinischer Beschaffenheit finden sich bei Stellenbusch und in einigen Gegenden von Hottentotten-Holland. Die Holländer bedienen sich ihrer oft theils wider

Anlagen zur Auszehrung und theils zur Blutreinigung. *)

Da der warmen Bäder in Hottentotten-Holland schon oft Erwähnung, als solcher gethan worden ist, die großen Nutzen geschafft haben und zu denen deshalb viele Menschen ihre Zuflucht nehmen; so kann folgende Nachricht davon hoffentlich einigen Lesern willkommen seyn und ihnen vielleicht in Zukunft nützlich werden. Sie sind von den Hottentotten entdeckt worden, die sich ihrer bedienten, wenn sie von den epidemischen und hitzigen Gallenfiebern, denen sie unterworfen sind, befallen wurden. In der Folge machten die Holländer die Probe damit in allerlei andern Fällen: aber sie waren schon lange gewohnt gewesen, sich ihrer zu bedienen, ehe sie mit Zuverlässigkeit inne wurden, was für Nutzen man eigentlich von dem Gebrauche derselben haben, und was für Krankheiten besonders dadurch gehoben oder gelindert werden könnten. Während der Zeit, daß Lord Macartney Gouverneur auf dem Kap war, wurden diese Wasser von den damals anwesenden Brittischen Aerzten chemisch genauer untersucht; und theils aus ihren Untersuchungen, theils aus dem was ich von angesehenen Holländischen Herren hörte, von denen verschiedene die Kraft und Wirkung derselben aus eigener Erfahrung kannten, habe ich folgende Nachricht geschöpft. **)

*) Auch in der Gicht. Sparrmann fand bei dem warmen Bade in Hottentotten-Holland einen Lavafelsen. (Reise, S. 141 u. 142.)

**) Man vergleiche damit die Beschreibung dieses Bades, die aus

Diese Bäder liegen unter einer Reihe von Gebirgen, die unter dem Namen des Zwarte-Berg (oder das schwarze Gebirge) bekannt sind. Längs der Ränder von den kleinen Flüssen oder Bächen, die aus den warmen Quellen kommen, finden sich mancherlei Arten von Schilfrohre, Blumen und Kräutern, welche frisch wachsen, ohne von dem warmen Wasser, welches sie benetzt, auf irgend eine Weise zu leiden. Dieses Wasser hat einen starken metallischen *) Geschmack und enthält, wie manche glauben, ein Gemische von Schwefel, ob ihm wohl Viele, die es gekostet haben, dieses Ingredienz nicht zugestehen wollen. Für den Gaumen ist das Wasser etwas unangenehm und ziemlich säuerlich, erregt aber doch wenn man es hinterschluckt, keine bedeutende Bewegung in den Magen oder den Gedärmen. Eine von den Quellen hat einen äußerst ekelhaften Geruch, der viel Aehnlichkeit mit den Harrowgate-Wassern (im West-Riding von Yorkshire) hat; welches die Meinung einiger Englischen Aerzte bestätigt, daß dieses Wasser schwefelichte Ingredienzien enthalte. **) Was den Ursprung dieser Bäder anlangt, so hegt man durchgängig die Meinung, sie wären durch eine unterirdische Erschütterung erzeugt worden, und würden wahrscheinlicher Weise durch ein oder das andere, in dem Inneren der Berge verborge-

Menzel, Sparrmann und den neueren Reisebeschreibungen zusammengetragen ist, in Ehrmann's Geschichte der Reisen XIV. Bd. S. 327 u. f.

*) Vitriolisch nennt ihn Sparrmann.

**) Daß es viel Eisen enthalte, ist erwiesen. S. Sparrmann.

ne Feuer unterhalten. In einer kleinen Entfernung davon, befinden sich Felsen und große frei liegende Steine, die alle Merkmale an sich tragen, daß sie durch heftige Erschütterungen mit Gewalt aus der Erde getrieben worden seyen. An einigen Stellen von diesen großen Steinen finden sich noch Spuren von Lava; und mitten in ihren Spalten und Ritzen zeigt sich ein dunkelgrauer mineralischer Körper mit Eisentheilchen, welcher allem Ansehen nach durch Feuersgewalt mit dem Gestein in eine und eben dieselbe Masse vereiniget worden ist.

Dergleichen Erschütterungen und vermuthlich unterirdische Feuer sind, wie es scheint, nichts weniger als bloß auf die unmittelbare Nachbarschaft dieser warmen Bäder beschränkt. Man hat mir auf dem Kap kleine schwärzliche Substanzen, verglimmerter Asche gleich, gewiesen, die unter der Erde gefunden worden und in beträchtlichen Quantitäten mit der Erde vermischt sind. Sie scheinen durch die Wirkungen von Vulkanen oder Erdbeben erzeuget zu seyn. Das ganze Land rings umher leidet den größten Mangel an Quellen; und von sehr vielen Versuchen Brunnen zu graben, sind nur wenige von glücklichem Erfolge gewesen. Ich habe in verschiedenen mit der Kapstadt benachbarten Gegenden, besonders bei Witte-Boom, und an der Südwestseite vom Tafelberge warme Quellen gesehen, die aus einem felsigen Boden kommen. Die Hitze derselben fühlte ich sehr empfindlich, wenn ich die Hand hineintauchte; und das Wasser hatte einen starken Eisengeschmack. Wenn ich Blätter von Kräutern und Wurzeln, von Schilf- oder

Binsenpflanzen ein Paar Minuten lang hineintauchte, bekam das Wasser jedesmal einen blaßvioletten oder purpurnen Anstrich. Ich machte auch eine Probe mit Theeblättern, die es mit einer dunkeln Purpurfarbe tingirte.

Das Wasser aus den warmen Bädern wurde von mancherlei Ingredienzien, wenn man sie hineinthat, sichtbarlich angegriffen, so daß sich seine Farbe in mehrere ganz verschiedene Schattirungen veränderte. Bleizucker schlug eine Menge von unsauberer, schlammiger Materie nieder, und war das einzige Wesen, mit dem sich das Wasser, wenn es seine eigenthümliche Farbe behielt, vermischte; aber es gab zugleich dem Wasser ein helleres und feineres Ansehen. Auch machte er darin eine Menge Luftblasen so geschwind aufsteigen, daß es, wenn man ihn zuerst ins Glas that, ein zischendes Geräusch erregte.

Vitriol verwandelte das Wasser in eine bräunliche Tinte. Quecksilber unterhielt eine Zeitlang eine heftige Bewegung darin: und wenn man dann das Glas im mindesten anrührte, fieng sich die unruhige Bewegung von neuem an. Gold that keine Wirkung: aber Silber bekam, wenn man es wieder herausnahm, einen Geschmack wie Zink. Theeaufguß verwandelte es mehr in eine röthliche als in eine Purpurfarbe. Ließ man Theeblätter eine Weile darin, so verlor sich die hohe Farbe um ein Beträchtliches, wiewohl sie nach dem Boden des Gefäßes zu immer noch blieb. — Dies waren die Resultate von gewissen Experimenten, die ich mit diesem Wasser habe

machen sehen; die Ursachen der mancherlei Veränderungen werden Männer, die mit der Chemie vertraut sind, am besten verstehen.

Die Holländer haben ein ganz leidliches Haus dicht an den Dom gebaut, der dem Hauptbade zum Dache dient, um darin Gesellschaften zu beherbergen, die das Bad besuchen, welches jährlich viele, jedoch mehrere vom Lande, als aus der Kapstadt thaten. Das Gebäude, welches das Bad selbst enthält, ist weiter nichts als eine kleine elende Hütte. Das Wasser fließt aus der Quelle ein wenig unter der Erde fort, bis es durch einen hölzernen Trog in die Gruben oder Vertiefungen geführt wird, in welchen die Badegäste bis ans Kinn im Wasser sitzen, welches zwar sehr warm aber doch nicht bis zur Lästigkeit heiß ist. Der Zeitraum, den man darin bleiben muß, ist ungefähr acht bis zehn Minuten, nach deren Verlauf sich die Wirkungen davon zeigen, indem es ein starkes Gefühl äußerlicher Hitze erregt, die Pulsschläge vermehrt und Ermattung der Glieder nach sich zieht. Darauf hilft man dem Patienten heraus, legt ihn auf eine Bank nieder, und deckt ihn gut zu, wo er dann eine Viertelstunde lang zu transspiriren fortfährt. Erfordert es die Noth, daß die Transspiration mit Gewalt befördert werde, so muß er ein Glas solches Wasser trinken. Wenn dieses geschehen ist, so wird er so rasch als möglich im Bade abgewaschen, sodann gut abgetrocknet und wieder angekleidet. Dieses Verfahren wird in manchen Fällen zwei- bis dreimal des Tages wiederholt. Den Schwarzen und den Hottentotten gestatten die Holländer

nicht, dieses Bad zu brauchen; es sind aber einige andere dergleichen Quellen in der Nähe, die für sie, wie man glaubt, gut genug sind. Indessen sind diese Bäder vom zweiten Range nicht überdeckt, und es wird auch dabei für die Pflege der Patienten keine große Sorge getragen.

In der That sind an dem Bade, dessen sich die Kolonisten selbst bedienen, noch viele Verbesserungen und mancherlei Gemächlichkeiten erforderlich. *) Zum Beispiel man läßt das Wasser eine ziemliche Strecke von der Quelle an der freien Luft hinfließen, ehe die Patienten es im Badehause bekommen; wodurch es ohnfehlbar einen guten Theil seiner Kraft und medizinischen Güte verlieren muß. Statt gläserner Becher, aus denen man es zu trinken bekommen sollte, bedient man sich bloß einer Kochkelle von Eisenblech, die wegen der Beschaffenheit des Wassers selten sauber ist, und sonach nicht viel beitragen kann, den Magen eines ekeln Patienten mit dem Medikament auszusöhnen. Auch möchten wohl ansehnliche Vortheile von gehöriger Regulirung der rechten Zeit zum Baden, und noch mehrere davon zu erwarten seyn, daß die besonderen Krankheiten, in denen dieses Heilmittel in der That gute Wirkung thut, genau bestimmt würden. In der trocknen Jahreszeit ist das Wasser viel heißer, als in der nassen; aber in letzterer wird es auch selten gebraucht.

*) Sparrmann sagt, das Badehaus ist zwar von Stein aufgeführt, aber weder geräumig noch bequem genug.

Die Holländer nehmen in allerhand Krankheiten ihre Zuflucht zu diesen Quellen, um sich Hülfe zu schaffen; aber in manchen Krankheiten hat sich aus der Erfahrung gefunden, daß sie äußerst schädlich sind. Anlagen zur Auszehrung, und Gallenfieber werden oft glücklich dadurch geheilt. Die gewaltige Transspiration, welche diese Wasser verursachen, treibt wie es scheint die ungesunden Säfte aus dem Körper heraus, und reiniget die Lunge. Kopfschmerzen, und Krämpfe auf der Brust, ingleichen rheumatische Beschwerden werden davon gar sehr gelindert. Bei Geschwüren Eiterbeulen und Ausschlägen hat dieses Wasser die erwartete Wirkung nicht gehabt.

Freilich waren d. Aerzte, die man auf dem Kap hatte, keinesweges eigentliche Gelehrte: sie verstanden sich eben so wenig auf die Bestandtheile des Wassers, als in den mehresten Fällen auf die Natur und das Wesen der Krankheiten, wider die sie ihren Patienten den Gebrauch desselben verordneten. Es sind auch daher der Beispiele nicht wenig vorgekommen, wo der Gebrauch dieses Wassers in unpassenden Fällen schlimme Folgen gehabt hat; und wenn in dergleichen Fällen ja zuweilen die Kuren gut ausgeschlagen sind, so mag wohl der glückliche Erfolg mehr einer sonst gesunden und kräftigen Leibeskonstitution, als einer Wirkung des Wassers selbst zuzuschreiben seyn. Einige Aerzte von meinen Landsleuten, mit denen ich mich über diese Materie besprochen habe, machten sich, wie mirs vorkam, keine sonderlich große Vorstellung von diesem Wasser: sie schrieben die besten Wirkungen desselben der heftigen Transspiration zu.

welche den ganzen Körper in Stand ſetzt, alle krankhaften Säfte, die er eingeſogen hat, herauszutreiben.

Nicht nur die Landwirthe, ſondern auch manche Leute vom Kap bedienen ſich dieſer Bäder ſowohl aus Eigenſinn, als aus einigem Zutrauen zu den mediziniſchen Kräften derſelben, und ohne im mindeſten zu überlegen, ob dieſes Heilmittel auch ihrem Uebel angemeſſen ſey, oder nicht. Dieſes iſt beſonders der Fall in allen Schwären und Geſchwulſten an den Schienbeinen, welche öfters eine ganz andere Kurart erfordern. Die gefährlichſten Geſchwulſten dieſer Art ſchreiben ſich von übermäßig langen Würmern *) her; einer Krankheit, welcher die Europäer in Oſtindien häufig unterworfen ſind. Ein ſolcher Wurm, der manchmal drei, vier ja wohl gar ſechs Fuß lang iſt, erzeugt ſich in der Wade und dem unteren Theile des Schienbeines. Ich habe überaus ſchmerzhafte Beiſpiele dieſer Art geſehen, und es gehört große Sorgfalt, Geſchicklichkeit und kluge Behandlung dazu, ihn völlig auszurotten: denn wenn der Wurm während des Herausziehens abreißt und ein Theil von ihm zurücke bleibt; ſo iſt die gewöhnliche Folge nichts beſſeres, als kalter Brand. Wenn man inne wird, daß der Wurm, der ſehr dünn und weiß iſt, ſich regt und bewegt; ſo macht man dem Patienten eine Inciſion ins Bein, bindet den unteren und oberen Theil feſt und läßt der Kreatur nur Raum, ſich zu wenden und zu

*) Dies iſt ohne Zweifel der Hautwurm oder Nervenwurm (Filaria Medinenſis).

bewegen. Darauf wird ein Zugpflaster aufgelegt, den Schwären zu öffnen und aufzuziehen, und nun kömmt in Kurzem der Wurm von außen zum Vorschein. Anfänglich kann man nur ein Paar Zolle vom Wurme zu fassen bekommen, und diese Portion wird sorgfältig um einen Federkiel gewunden. Dann fängt der Wurm an ein wenig mehr nachzugeben, und so wird er nach und nach vielleicht einige Zolle weit binnen Verlauf eines Tages rund herum aufgewickelt, bis er am Ende völlig herausgezogen ist. Man muß die pünktlichste Sorgfalt anwenden, das Thier dicht um den Federkiel gedreht zu halten, damit es sich nicht mit Gewalt anstrenge und losreiße, weil in solchem Falle das Bein entweder den kalten Brand bekommt, oder der Patient eine überaus schmerzhafte Operation daran auszustehen haben würde, indem das Bein aufgeschnitten werden müßte um den Ueberrest heraus zu bringen. Der Patient muß, so lange die Operation währet, die heftigsten Schmerzen aushalten, und das Bein schwillt gemeiniglich über alle Maaßen. — Eine Haupturſache, aus der man hier diese schwere Krankheit herleitet, ist salziges und unreines Wasser. Die Aerzte, oder vielmehr die Quacksalber, die in der Kolonie leben, verstehen wie es scheint, wenig oder gar nichts von der rechten Methode, diese und andere dergleichen Schwärenzufälle zu behandeln. Gleichwohl sind große Blattern und Schwären die natürlichen Folgen von der groben und schmutzigen Lebensweise so vieler Einwohner; und dergleichen Krankheiten scheinen in vielen Fällen eben sowohl bei manchen Holländischen

Familien als bei den eingebornen Hottentotten erblich zu seyn.

Die Hottentotten besitzen ungemein viel Erfahrung in der Kunst, verschiedene Geschwürarten mit Kräutern zu heilen, welche sie zwischen ein Paar Steinen klein stoßen und so auf die leidenden Theile legen. Vergiftete Wunden sogar werden von den Hottentotten mit großer Geschicklichkeit geheilt; und man hat, glaube ich, neuerdings wenig Beispiele von Leuten, die an Wunden bloß darum, weil sie vergiftet waren, gestorben wären. Ich habe vierlerlei Giftarten gesehen, deren sich die Hottentotten im Kriege bedienen, und habe einige Pfeile, die in eine Art von schwärzlicher, dem Pech ähnlichen Komposition getaucht waren, mit nach Hause genommen. Um zu erfahren, was sie für Wirkung thäten, habe ich sie an Hunden versuchet, und die Folge war an zweien, daß sie starben, ob es gleich beinahe ein ganzes Jahr war, daß man den Pfeil in Gift getaucht hatte. Der eine von den beiden Hunden überlebte den Biß drei Tage; der andere starb, sehr geschwollen und mit Konvulsionen, binnen ein Paar Stunden.

Neuntes Kapitel.

Mancherlei Arten von vierfüßigen wilden Thieren. — Das Einhorn. — Antelopen- und andres Gewild. — Hausthiere. Pferde und Hornvieh. Schafe. — Vögel. — Wildes Geflügel. — Straußen. — Giftige Thiere und Ungeziefer. — Fliegen.

Die mancherlei Thiere, die in dieser Weltgegend hausen, sind sehr zahlreich; manche darunter werden dem Kap für eigen gehalten. Unter die vierfüßigen wilden Thiere gehören der Löwe, der Elephant, der Tiger, *) der Leopard, die Hiäne, der Wolf, die Tigerkatze, der Schakal, das Nashorn, der Büffel, das wilde Schwein, der Kamelopardel und das Seepferd. Elephant, Nashorn und Kamelopardel wohnen tief im Inneren des Landes, und diese letzteren ausgenommen, habe ich alle übrigen in der Nähe vom Kap gesehen.

Daß das Einhorn in den Wüsteneien des inneren Kafferlandes zu finden sey, wird von Vielen aufs zuversichtlichste behauptet. Ich habe mir oftmals Mühe gegeben, über die so vielfältig bestrittene Existenz dieses Thieres zur Gewißheit zu kommen; allein meine wiederholten Nachfragen haben sich lediglich mit Vermehrung

*) Richtiger der Panthers; denn eigentliche Tiger giebt es nicht Afrika. D. H.

meiner Zweifel über die Sache geendigt, denn ich konnte nie Jemanden ausfindig machen, der es mit eignen Augen gesehen hätte, habe es auch nie von Jemandem beschreiben gehört, der es selbst gesehen zu haben sich rühmen konnte. Das Horn, welches einem oft als dem Einhorne gehörig, gewiesen wird, rührt von einer großen und eignen Art von Antelopen her, die ich in Ostindien häufig gesehen habe, und die in diesem Stücke große Aehnlichkeit mit der Beschreibung hat, die man uns vom Einhorne zu machen pflegt, indem sie ein großes, mitten an seiner Stirne wachsendes Horn hat. *) Ein solches, beinahe drei Fuß langes Horn, welches ein angesehener Mann auf dem Kap besitzt, wird den Leuten als ein Horn vom Einhorn vorgewiesen.

Der Löwe besucht nur selten noch das Kap, meistens hält er sich im Inneren des Landes auf, ob man ihn wohl unlängst einmal auf den Gränzen der Kolonie getroffen hat.

Hiänen und Wölfe finden sich überall in Menge und thun vielen Schaden. Von Rehen, Antelopen, Böcken und Ziegen giebt es mehrerlei Arten auf dem Kap, und man kennt sie unter folgenden Namen: der Springbock, der Steinbock, der Busch- oder Walibock, der Riet- oder rothe Bock, der Duyker- oder Taucherbock, der Grys- oder graue Bock, der Bontebock, das Haartebeest oder Hirschthier, das gemeine Reh, die große Antelope, die

*) Etwa der Pasan (Antilope Oryx)?

kleine Antelope, und das kleine gefleckte Reh, welches nicht größer iſt, als ein Haſe, und Eigenſchaften von beiderlei Thieren an ſich zu haben ſcheint. *) Von dieſen Thieren trifft man viele in Menge bei der Kapſtadt an, und ſie kommen oft auf die Tafel der Einwohner.

Der Duyker- oder Taucherbock, hat ſeinen Namen davon, daß er, wenn man ihn verfolgt und ihm gar zu nahe kömmt, ins Gebüſch ſpringt und ſich darinnen verſteckt. Er iſt ungefähr ſo groß wie ein gemeines Reh, von ſchmutzig brauner Farbe, und hat ein Paar lange gerade Hörner von ſchwärzerer Tinte, die allmählig von der Stirne nach der Spitze zu immer ſchmaler und ſpitziger werden. Dergleichen Thiere ſpringen, wenn man in ſumpfigen und mit Binſen bewachſenen Orten auf ſie ſtößt, ſo plötzlich und mit ſolcher Gewalt vorwärts, daß ein Fremder, der ſie noch nicht kennt, ſich leicht einbilden könnte, er würde von einem weit gefährlicheren Feinde angefallen.

Der Grys- oder graue Bock iſt ebenfalls von der Größe eines gemeinen Rehes, hat aber überaus viel Aehnlichkeit mit einer Ziege; ſeine Farbe fällt, wie ſein Name beſagt, ins Graue, und ſeine Haare ſind nicht dicht, aber kraus. Von dieſer Thierart giebt es eine große Menge und ſie thun in der Nacht vielen Schaden

*) Dies iſt wohl nichts anders als die Zwerg-Antelope oder der Guevei (Antilope pygmaea oder regia), die hier Rumetje genannt wird. (M. ſ. Sparrmanns Reiſen, S. 256. Le Vaillant, I. S. 340.)

in Kohl- und Weingärten. Sie sind über alle Maaßen geschwind, und keines von allen wilden Raubthieren kann sie einholen.

Der Bontebock (bunte Bock) und das Haartebeest (Hirschthier) sind ungemein groß, und werden vorzüglich im Inneren des Landes angetroffen. Auf dem Kap habe ich sie nicht zu sehen bekommen.

Büffel finden sich zahlreich im Kafferlande, und sind ziemlich von gleicher Art mit denen in Ostindien, das ist, eben so wild, grimmig und unbändig. Haasen und Kaninchen giebt es in großer Menge, besonders auf Robben-Eiland und an der Saldanha-Bai. Eben so großer Ueberfluß findet sich von allerhand kleinen Arten vierfüßiger Thiere, als Armatillen, Ameisenbären, Mongossen, Waschbären, Eichhörnchen, Ichneumons. *)

Affen sind, wie ich bereits angemerkt habe, auf dem Kap sehr gemein, aber es giebt ihrer doch da nicht so vielerlei verschiedene Arten, wie in Ostindien. Hier machen, wie es mir vorgekommen ist, die Paviane die

*) Der Ameisenbär (Myrmecophaga africana) heißt am Kap Erdferkel. — Von Mongoffen (Lemur Mongoz) und Waschbären (Ursus lotor) sprechen die früheren Beschreiber des Kaps nicht; vielleicht hat sich unser Verfasser, der kein Naturforscher ist, hierin geirret. Eichhörnchen giebt es hier von mehreren Arten. Das Kapsche Ichneumon (Viverra Ichneumon Capensis) ist von dem Aegyptischen etwas verschieden.

herrschende Rasse aus; diese ist aber auch äußerst zahlreich, und nicht nur über alle Maaßen häßlich und widerlich, sondern auch in hohem Grade bösartig und geil. Die Paviane machen alle Berge so unsicher, daß es für einen einzelnen Menschen gefährlich ist, einem Schwarme von ihnen in den Weg zu kommen. Man hat Beispiele gehabt, daß sie die Hottentotten anfielen; und wenn sie zumal einer Hottentottin begegnen, so suchen sie dieselbe zu nothzüchtigen und bringen sie sogar, wenn sie sich gegen ihre Absichten wehrt, ums Leben. Der Pavian am Kap ist so groß, wie ein Hund von mittlerer Größe, aber viel dicker im Leibe, welcher mit langen, ins Grau oder Blau fallenden Haaren bewachsen ist. Wenn er aufrecht steht, so ist er über vier Fuß hoch. Diese Thiere sind boshaft, listig und grausam; ihre Streiche und Possen aber sind von ganz anderer Art, als bei den kleinen Affen. Statt daß diese munter, thätig und lustig sind, so bezeugen sich jene vielmehr ungesellig, hämisch, tölpisch und tückisch. Sie werden häufig von den Soldaten an Pfähle vor den Gezelten gefesselt und von Sklaven und Schwarzen auf den Straßen herumgeführt. Jedoch lassen die Holländer nie dergleichen Thiere in ihre Häuser; denn wenn sie von ungefähr einem Kinde zu nahe oder irgend auf eine Weise von der Kette loskommen, so begehen sie unfehlbar die wildeste Grausamkeit.

Von Hausthieren giebt es nur wenig Arten und diese bestehen hauptsächlich aus Pferden, Schafen, Ziegen und Rindviehe. Die Pferde, die man auf dem Kap hat, sind ursprünglich aus Batavia, Java und Süd-

amerika dahin gebracht worden, wiewohl man sie in der Folge mit anderen Rassen aus mancherlei Weltgegenden vermischt hat. Dies giebt zusammen durchgehends eine kleine, dauerhafte Rasse, die ziemlich viele Strapazen aushält.

Ich habe bereits angemerkt, daß sich die Holländer gar zu wenig Mühe geben, gute Pferde zu ziehen. Sie vernachlässigen so gänzlich das äußerliche Ansehen ihrer Pferde, daß der Anblick derselben bei Ausländern unfehlbar einen noch schlimmern Eindruck macht, als die Rasse wirklich verdient; sie lassen ihnen wegen der Menge von Fliegen, von denen sie angefallen und gestochen werden, nie die Schwänze verstutzen; ja sie lassen ihnen schwerlich jemals die Mähne und das Fell striegeln. Dies geht so weit, daß sogar das Reut- oder Paradepferd eines angesehenen Holländischen Bürgers wild und übelgeartet zu seyn schien und ganz das Ansehen der armseligen Gäule hatte, die unsere armen Bauern in Wales und Irrland zum Ziehen und zu andern dergleichen Arbeiten brauchen. Die Verbesserung, welche die Engländer in dem äußerlichen Ansehen der Pferde auf dem Kap durch ihre Aufmerksamkeit und Sorgfalt in Behandlung und Erziehung derselben eingeführt haben, ist sehr beträchtlich. Ich habe bemerkt, daß eine Art von bläulich gefleckten Apfelschimmeln ein herrschender Ton ist. Als das 28ste Dragonerregiment das erstemal hier beritten gemacht ward, hatten die Leute große Mühe, die Kappferde zu bändigen, indem sie sehr widerspänstig und zum Ausschlagen und Niederstürzen geneigt waren. Im Inneren des Landes finden sich

einige wilde Pferde, die von der Raſſe herſtammen, welche von den Holländern kurz nach ihrer Ankunft frei und in die Wildniß gelaſſen wurden, um ſich darin fortzupflanzen.

Das Zebra, welches etwas von der Pferdeart an ſich hat, iſt in den abgelegenen Gegenden der Kolonie ſehr gemein und in Afrika überhaupt einheimiſch. Es iſt ein ſchönes Thier, welches in ſeiner Bildung und ſeinen Proportionen Aehnlichkeit mit dem Pferde, dem Maulthiere und dem Eſel hat. Seine Hauptfarbe iſt ein ſchönes, regelmäßig geſtreiftes Braun, und hat hierin ſehr viel Aehnlichkeit mit einigen Theilen der Tigerhaut. Wegen einer vollſtändigen Beſchreibung deſſelben will ich meine Leſer auf Buffon verweiſen, muß aber doch erinnern, das dieſer berühmte Schriftſteller in ſeinem Berichte vom Zebra ſagt, es wäre wild, unbändig und ließe ſich durchaus nicht zahm machen; da ich doch das Zebra ſo ſtill und gelaſſen, wie unſere gemeine Eſel, in aller Ruhe bei der Kapſtadt habe graſen, und die Leute an ſich kommen, und ſich von ihnen anfaſſen laſſen geſehen *)

Die Ziegen ſind auf dem Kap ſehr beliebt wegen ihrer

*) M. ſ. auch was Le Vaillant darüber ſagt, in ſeiner Reiſe, (Teutſche Ueberſ.) I. B. S. 326, 327; II. B. S. 4, 105, 108, 284. — Nach der Verſicherung früherer Reiſenden ſind die Zebras am Kap ſo wenige geworden, daß die Holländiſche Regierung verboten hat, ſie zu ſchießen.

D. H.

Milch und der Menge von Jungen, die sie zeugen; man hat sie da von mehrerlei Arten, unter welchen verschiedene von unseren Europäischen abweichen.

Auch Kühe und Ochsen hat man von mehrerlei Arten auf dem Kap. Die großen Zugochsen sind dem Kap und dieser Gegend von Afrika eigen. Sie zeichnen sich durch ihren großen Kopf, ihre langen Hörner und Beine mit sehr breiten Hufen oder Klauen aus, sind vorn schlank und hinten breit. Eine Rasse von schönen kleinen Ochsen, wie die auf der Brittischen Insel Alderney, wird für die Tafel gemästet, und die Kühe von dieser Rasse geben eine große Quantität Milch. Indessen ist das Rindfleisch auf dem Kap überhaupt grobfaserig und höchst mittelmäßig; denn die Holländer halten ihr Rindvieh fast gar nicht, wie in England auf eignen Wiesen und Weideplätzen, wo es überall süße und nahrhafte Gräser und Kräuter findet. In der Regel kaufen die Fleischer das Vieh von den Wirthen auf dem platten Lande, und schlachten diese Thiere, so bald sie von einer weiten Reise ermüdet, abgemattet, und von allem Fette ausgemergelt angelangt sind, unverzüglich, folglich ist ihr Fleisch saftlos und zähe, und der Geschmack davon wird durch das saure Gras und die scharfen Staudengewächse, die ihr gewöhnliches Futter ausmachen, nicht wenig verschlechtert.

Ein Schlachtochse wird mit zehn, zwölf bis fünfzehn Reichsthalern bezahlet. Der Kopf und die Eingeweide vom Thiere wurden von den Holländern ehedem nie genutzt, sondern den Sklaven und Hottentotten ge-

geben, oder schlechthin weggeworfen. Bei den Schlachtschafen ward es mit diesen Theilen eben so gehalten. Seitdem aber die Britten unter ihnen gelebt haben, sind sie klüger geworden, und haben diese Theile so gut, wie das Fleisch nicht nur verkaufen, sondern auch für ihre eigene Tafel zurichten gelernt. Die Holländer sahen bald, daß unsere Soldaten, welche meistens Schotten waren, die hingeworfenen Schöpsen- und Ochsenköpfe mitnahmen, um sich wenigstens gute Fleischbrühe daraus zu kochen — und fragten sie, ob sie diese Theile vom Vieh zu nutzen wüßten; und da sie fanden, daß dies wirklich geschah, so setzten sie auf der Stelle einen Preis darauf und verkauften ihnen das Stück anfänglich ungefähr für einen Stüv. (Penny); allein dieser geringe Preis wurde bald auf einen bis zwei Schilling erhöhet, da die Holländer erfuhren, wie beliebt bei unsern Landsleuten die gute Suppe war, die sie von diesen Theilen zu kochen verstanden. — Kalbfleisch ist auf den Tafeln am Kap eine große Seltenheit.

Schaf- und Schöpsenfleisch ist der vornehmste Artikel von den Speisen der Holländischen und schwarzen Bewohner des Kaps. In allen Gegenden der Kolonie giebt es Schafe in Menge, aber diese Schafe unterscheiden sich gar sehr von den Europäischen. Die Schafe am Kap sind ziemlich groß, sehen aber auf keine Weise so gut aus, wie die unsrigen; auch hat das Fleisch derselben keinen so guten Geschmack, als das der unsrigen, indem es viel grobfaseriger und schwerer zu verdauen ist. Die Wolle der Kapschafe ist mehr krausen Haaren ähn

lich, als dem Vlies oder Felle Europäischer Schafe, und wird auch weiter nicht genutzt, als um gemeine Matrazzen oder Betten für die Sklaven auszustopfen. Ihre Farbe ist ein schmutziges Braun; jedoch haben sie mehrerlei Schattirungen. Manche sind gefleckt, schwarz und weiß; andere gleichen unseren braunen Ziegen, und wieder andere unseren Rothschimmeln. Sie sind ungemein hochbeinig. Am Leibe sehen sie mager aus, besonders an den Vordertheilen und den Rippen, welches davon herrührt, daß sie nicht nur in den Nieren und Därmen kein Fett, sondern auch kein buschiges Fell haben, welches ihnen ein größeres und breiteres Ansehen gäbe. Ihr sämmtliches Fett ist in den Hintervierteln und dem Schwanze beisammen. Ihre Schwänze sind über alle Maaßen breit, platt und kahl, und der untere Theil ist ganz kahl. Ein solcher Schwanz kann neun bis achtzehn Pfunde wiegen. Das Fett ist von derber Konsistenz, und sieht, wenn es geschmolzen ist, dem Oele gleich. Die Holländer sparen die Schafschwänze überaus sorgfältig auf, schmelzen sie, und schlagen das Fett, wie Speck in Tonnen ein. Sie brauchen dasselbe in vielen Fällen, wo sonst Butter nöthig ist, indem sie damit manche Speisen für ihre Tafel wieder aufbraten und schmoren. Ihre Sklaven speisen sie gemeiniglich mit Ziegenfleische, mit Schöpsbutten, mit Rindskaldaunen und mit Kraut und Rüben, die mit Fette von solchen Schwänzen fett gemacht werden. Der Preis eines Schafes war vor der Ankunft der Britten auf dem Kap ein bis anderthalb Reichsthaler, nunmehr ist er doppelt so hoch; denn die Holländer waren sorgfältig darauf be-

dacht, ſich von den Engländern alles gut bezahlen zu laſſen.

Hunde giebt es da in Menge, und man hat ihrer von vielerlei Arten, die alle anders ſind, als die unſrigen. In den inneren Theilen der Kolonie finden ſich einige Hunde im Stande der Wildheit, die der Wolfsart gleichen. In jedem Holländiſchen Hauſe giebt es eine große Anzahl von Hunden, die theils dem Hausherrn, theils ſeinen Sklaven, oder den Hottentotten gehören. Es mag da Niemand, ſey er von welchem Stande er wolle, gern ausgehen, ohne ein oder ein Paar dergleichen Thiere mitzunehmen. Die größere Art derſelben hat in ihrer Geſtalt und Miene viel vom Wolfshunde an ſich; die kleinen gleichen ſo ziemlich unſeren Stubenkläffern, und haben in ihrer Raſſe etwas vom Fuchſe. Sie ſind alle armſelige, halb verhungerte Thiere voller Blattern und Schwären an der Haut, haben kaum Haare, und ſind überaus ekelhaft, indem ſie überall herumkriechen, und überall haufenweiſe ſind. Unterdeſſen ſchaffen ſie gelegentlich vielen Nutzen; ſie jagen das Wild auf, riechen von weitem reißende Thiere, und vertreiben in der Nacht die Schakals. So bald die Schakals hinter der Stadt und in deren Umgebungen ihre Beute finden, ſo fangen die Hunde augenblicklich ihr Gebell und Geheul an, welches ein Signal für eine ungeheure Menge von Stadthunden iſt, die dann nicht anders, als ob ſie es vorher verabredet hätten, alle zuſammen hinausſtürzen und ſie anfallen.

Deſto ſeltener ſind dagegen hier Schweine, die auch

überhaupt nicht sonderlich geachtet, und in geringer Anzahl gezogen werden. Kaum kann ich mich erinnern, während meines Aufenthaltes am Kap ein Schwein gesehen zu haben. Im Inneren des Landes giebt es verschiedene Arten von wilden Schweinen.

Das Vögelgeschlecht ist ungemein zahlreich, und vieles darunter von schönem Gefieder. Die Gebirge enthalten Adler, Geier und Habichte, welche über ihnen schweben, und diese kommen mit anderen Raubvögeln nach den Außenseiten der Stadt, und helfen dieselben von todten Thieren und Unrathe reinigen. Die Kräben sieht man überaus geschäftig auf allen Straßen, und dadurch werden sie so nützlich, daß es eben deswegen verboten ist, sie zu schießen oder zu verscheuchen.

Fettgänse, Wasserraben, Taucher und viele andere Arten vom Kranichgeschlechte, ingleichen Kapschnepfen, wilde Enten, Kriechenten und Rothhälse giebt es im Ueberflusse. Zu dergleichen Federwildpräte kann man da leicht kommen, wenn man einem Sklaven oder Hottentotten ein wenig Pulver und Blei giebt, der sich für seine Mühe mit der Belustigung, die sie ihm verschafft, für gut belohnt achtet. Es giebt unter diesen Leuten mehrere, die immer auf diese Art beschäftigt sind, Wildprät für die Tafel ihrer Herren zu schießen. Die Herren Holländer in der Kapstadt greifen sich selten selbst an, und finden auch kein Vergnügen an diesem Zeitvertreibe.

Strauße trifft man oft in der Nähe der Kapstadt

und des Fleckens Stellenbosch. und in der That sind sie in allen inneren Gegenden des Landes einheimisch. Ich habe ihrer etliche in der Kapstadt auf den Straßen und benachbarten Feldern ruhig grasen und weiden gesehen. Der Strauß ist, wenn er aufrecht steht und geht, länger als ein Mensch; sein langer Hals und sein Gang machen, daß er hierin dem Kameele nicht unähnlich aussieht. Die Klauen dieser Thiere sind lang, und so dick wie die Füße des Esels, mit drei starken und dicken Zehen. Einige sehen schwärzlich, andere haben eine ins schmutzig Graue fallende Aschenfarbe, mit etwas Weiß unter dem Bauche und den Flügeln. Am Fliegen hindert sie die, nach Proportion ihres übrigen Körperbaues und ihrer großen Schwere, kurze Form und Kleinheit des Flügels; aber sie laufen außerordentlich geschwind, beschleunigen ihren Lauf durch das Schlagen mit ihren Flügeln, und fächeln sich damit kühl. Ihr Schnabel hat einige Aehnlichkeit mit dem Schnabel der Gans; Kinnbacken und Kehle sind sehr weit und in die Breite gedehnt. Das Straußenei ist so groß, wie eine zwölfpfündige Kanonenkugel, und wird von den Schwarzen häufig gegessen. In der Kapstadt werden dergleichen Eier auf dem Markte, für drei Stüver das Stück, verkauft. Die Hottentotten besitzen viele Geschicklichkeit, Figuren von Elephanten, Antelopen, Straußen und anderen Thieren in diese Eierschaalen zu schneiden, welches mit einem scharfen Instrumente geschiehet, das einer Schusterpfrieme gleicht. Wenn sie mit dem Aufstechen fertig sind, so überreiben sie das Ei mit einem schwarzen fettigen Wesen, welches aus den im Eingraben gezoge-

gen Punkten und Linien nimmermehr wieder heraus zu bringen ist.

Als die Engländer zuerst zum Besitze des Kaps gelangten, waren Straußenfedern ziemlich wohlfeil, und ohne Schwierigkeit zu haben. Da die Holländer aber sahen, wie begierig die Engländer waren, sich dergleichen Federn anzuschaffen, so steigerten sie den Preis augenblicklich. Als ich das erstemal ans Kap kam, konnte man für einen halben Reichsthaler eine sehr gute Feder bekommen, aber bei meiner anderen Ankunft, mußte ich sie mit anderthalben bis zwei Reichsthalern bezahlen, und sie waren noch oberdrein damals sehr selten und kaum zu haben. Wegen des leichten Absatzes und des hohen Preises, den die Holländer von den Britten bekamen, tödteten die Güterbesitzer und Landleute eine große Anzahl von Straußen, und schickten sie nach der Stadt. Weil aber Sir George Young in Sorgen gerieth, daß diese Thiere gänzlich ausgerottet werden möchten, ausgenommen in den weit entlegenen Distrikten der Kolonie, so ließ er eine scharfe Verordnung ergehen, das Umbringen derselben zu verhüten, und verordnete eine sehr schwere Geldstrafe wider Jeden, der sich der Verordnung ungehorsam beweisen würde. — Außer den Straußen gab es noch mehrere andere Vögel von seltenem und schönem Gefieder, welche zu schießen ebenfalls verboten wurden.

Pfauen von eben der Art, wie die unsrigen, giebt es in großer Menge. Schöner ist aber der wilde Pfau,

der durchgängig bei den Landwirthschafts-Gehöften um Stellenbosch angetroffen wird. Er giebt ein treffliches Wildprät für die Tafel. Die Engländer nannten ihn anfänglich einen Trappen, weil er mit diesem Vogel viel Aehnlichkeit in der Größe und Gestalt hat. Sir George Young, der auf dem Kap das Jagdrecht einführte, und einen Jeden zwang, einen Erlaubnißschein zu lösen, ehe er eine Vogelflinte brauchen durfte, setzte eine Geldbuße von zwanzig Reichsthalern auf Jeden, der einen solchen Vogel schießen würde. Rephühner, Hasen und Trappen von mancherlei Art giebt es in der ganzen Kolonie weit und breit in großer Menge. Das Haselhuhn auf dem Kap ist eine Art von Fasan. *) Der Asiatische Wildvogel **) mit doppeltem Sporn findet sich ebenfalls hier. Auch der Pelikan ist einheimisch. Der Flamingo ***) ist ein ganz gemeiner Bewohner der Teiche und Sümpfe. Dieser Vogel ist größer als der Kranich, aber übrigens von der nämlichen Gestalt, indem er einen langen dünnen Hals und lange dünne Beine hat; die Flügel, der Rücken und ein Theil vom Bauche haben eine schöne hochrothe Farbe, und das übrige Gefieder ist glänzend weiß. Der Grenadiervogel †) hat sei-

*) Sollte dies nicht das große Kapsche Rephuhn (Tétrao capensis) seyn, das am Kap Fasan genannt wird? (Patterson's Reise, S. 99.) Denn von andern Fasanen am Kap erwähnen die Naturforscher nichts.

**) Jungle bird — ? — Vielleicht Le Vaillant's Auslacher? —

***) Phoenicopterus ruber.

†) Der Picus principalis heißt zwar auch Grenadier. Dies

nen Namen von dem Busche auf seinem Kopfe bekommen, worin er der Mütze gleicht, welche die Grenadiere vor diesem getragen haben. Sein Gefieder ist schön. Der langgeschwänzte Dompfaffe *) mit ein Paar langen Federn im Schwanze, hat ein schwarzes mit Gelb und Karmosinroth gemischtes Gefieder. Große und kleinere Papageien **) von verschiedener Art werden in den ostwärts gelegenen Gegenden der Kolonie in den Holzungen gefangen. Außer den gemeinen ganz kleinen Papageien giebt es auch noch eine Art, die dem Kap eigen ist. Turteltauben, wilde Tauben und Baumhacker sind im größten Ueberflusse vorhanden. Die Berggans und die Aegyptische Gans ***), eine viel kleinere Art, als die unsrige, lebt und wohnt in den Morästen bei den Getraidefeldern, und thut den Landwirthen großen Schaden

Der Honigweiser †) wird hier in den Gehölzen häufig angetroffen; er hat in seinem Schwanze ein

scheint aber eher der am Kap einheimische Federbuschreiher oder Ardea major zu seyn.

*) Loxia macroura ein Kernbeißer, von Thunberg zuerst beschrieben.

**) Es giebt hier mehrere Arten Papageien, die noch nicht naturhistorisch bestimmt sind. (Le Vaillant, I. S. 181.)

***) Anas anser, Anas boschas, Anas cygnoides sind die Arten dieser Gattung, welche die Naturforscher als am Kap inheimisch aufgezeichnet haben.

Cuculus indicator ein merkwürdiger Vogel, von welchem 6 verschiedene Arten giebt, zu welchen auch der Habessinische Marok gehört.

Paar lange Federn, die er, wenn auf ihn geschossen wird, augenblicklich fallen läßt. Der sogenannte Sekretairvogel *) ist ein großer Feind von Schlangen und allen Arten von kriechendem Ungeziefer, und entdeckt dem Menschen oft, wo sie sind, dadurch, daß er Wache bei dem Platze hält. Dieser Vogel hat ein Paar lange schwarze Federn in seinem Kamme oder Kopfbusche, die er, wenn er geschossen wird, fallen läßt; es wird aber nicht leicht nach ihm geschossen, außer von Ausländern, die den Nutzen des Vogels und dessen außerordentliche Antipathie gegen kriechendes Gewürme nicht kennen. — Außer den hier erwähnten Vögeln habe ich in dem Verlaufe meines Berichtes oben schon verschiedener anderer gedacht, und es giebt ihrer noch viele mehr, deren Namen und Eigenschaften meiner Beobachtung nothwendiger Weise entgangen sind. **)

Von der kriechenden Ungezieferklasse habe ich bei dem wenigen Verkehr, welches ich mit dem Inneren des Landes hatte, wo dergleichen Kreaturen viel zahlreicher und gefährlicher sind, und wo ihrer vielerlei Arten angetroffen werden, die man näher am Kap beinahe kaum kennt, selbst nur wenige zu sehen bekommen. Bei der Kapstadt und am Südende der Halbinsel trifft man

*) Falco serpentarius oder sagittarius, von den Hottentotten sehr passend Schlangenfresser genannt.

**) M. s. die naturhistorische Uebersicht im XVI. und XVIII. Bde. von Ehrmanns Geschichte der Reisen, und besonders le Vaillant's ornithologisches Werk.

D. H.

nicht viel solche schädliche Thiere. Die Einwohner der Kapstadt können ihr Leben genießen, ohne Furcht und Angst in ihren Häusern zu Tode gestochen zu werden; welches in Ostindien keinesweges der Fall ist. Denn dort ist man nie völlig sicher vor Schlangen und Ottern, und vor den mancherlei Arten solcher giftigen Insekten, dergleichen die Lierzigbeine, die Skorpionen u. s. w. sind. Ich habe da mehr als einmal den Fall gehabt, daß Schlangen in meiner Schlafkammer gefunden wurden.

Die Hut- oder Brillenschlange*), die so sehr ein Schrecken der Asiatischen Welt ist, findet sich auch auf dem Kap. Ihr Stich oder Biß ist tödtlich; ihr Anfall und ihre Bewegungen sind überaus hitzig. Aus Fürsorge der göttlichen Vorsehung warnet jedoch dieses schreckliche und schädliche Thier selbst durch seine Zurüstung zum Angriffe die Menschen, auf ihrer Hut zu seyn und ihm auszuweichen; denn wenn es zornig und ärgerlich ist, oder einen Anfall auf einen Gegenstand thun will, so richtet es sich mit etwa dem halben Leibe drei bis vier Fuß in die Höhe, da sich indessen der übrige Theil des Leibes mit dem Schwanze zusammen ringelt, um seinen Sprung zu beschleunigen. Wenn es nun in dieser Stellung die Kappe ausstreckt, die eine solche Art von elastischer Membran ist, wie wir sie an den Flügeln einer Fledermaus finden und die längs dem Kopf und Hals und über der Stirn hin dicht anliegt; so kömmt es damit in Stand, auf den Gegenstand seines Anfalles mit

*) *Cobra de Capello* (Coluber Naja).

großer Stärke und Schnelligkeit loszuschießen. So bald die Kappe ausgebreitet iſt, hat das Thier ein ganz anderes Anſehen, indem ſie, wie ein Fächer, an beiden Seiten drei bis vier Zoll in der Breite geſpannt iſt, und nun einen krummen, weißlichen Streif, wie ein Paar Hufeiſen zeigt, der einer Brille auf dem Geſichte eines Menſchen nicht unähnlich ſieht. Die Anſtalt, die das Thier macht, ſeine Kappe aufzuſpannen, läßt denen, die es erreichen kann, noch Zeit, ihm aus dem Wege zu kommen.

Die Cobra Manilla *) kennt man auf dem Kap nicht, — zu gutem Glücke für die Hottentotten, die bei ihrer trägen Gewohnheit, immer im Sande zu liegen, oder ſich auf den Felſen und im Graſe zu ſonnen, gar leicht, als verdachtloſe Schlachtopfer, dieſem Thiere, deſſen Biß im Augenblicke tödtet, zur Beute fallen könnten.

Deſto öfter trifft man hier die Puffotter. **) Dieſes Ungeziefer hat ſeinen Namen davon, daß es ſich, wenn es in Zorn geräth, zu einem großen Umfange aufſchwellt; ſeine Länge beträgt ungefähr drei Fuß, und die dunkelbraune oder ſchwärzliche Farbe an ihm iſt mit bläulichen Linien geſtreift; es iſt beinahe ſo dick am Schwanze, als am Kopfe

*) Was dies für eine Schlangenart ſeyn ſoll, läßt ſich nicht genau beſtimmen. D. H.

**) M. ſ. Patterſon's Reiſe, S. 162

Die Springotter *) hat ihren Namen davon, daß ſie rücklings nach ihrem Ziele ſpringt. Ihr Sprung hat nicht wenig Aehnlichkeit mit den Sprüngen eines Seiltänzers, wenn er die Künſte ſeiner Gewandtheit ſehen läßt. Im Umfange iſt ſie nicht groß; hält zwei bis drei Fuß in der Länge, iſt aber ſehr gefährlich, beſonders für einen Ausländer, der durch die Art ihres Anfalles unverſehens überfallen werden würde, ohne ihr ausweichen zu können. Wenn ich der Springotter zu Leibe gehe, und ſie findet, daß ſie nicht entkommen könne; ſo ſchießt ſie, indem ich mich ihrer am wenigſten verſehe, rücklings auf mich zu, und wird mich, wenn ſie mich trifft, aller Wahrſcheinlichkeit nach beißen; und ihr Biß fällt unfehlbar tödtlich aus, wo nicht unverzüglich Mittel angewandt werden, die Wirkungen des Giftes zu vernichten.

Die Baumſchlange **) iſt fünf bis zehn Fuß lang, ungemein dick, von dunkelbläulicher mit weißen und grauen Flecken gemiſchter Farbe. Sie hängt ſich von den Baumäſten herunter, wo ſie auf ihre darunter kommende Beute lauert; und davon hat ſie ihren Namen bekommen. Dieſes kriechende Ungeziefer fällt oftmals die Landeseingebornen an, und ſchießt ihnen beſonders ins Geſicht. Eine ähnliche Art findet ſich in den Holzungen an der Malabariſchen Küſte.

*) M. ſ. Patterſon's Reiſe, S. 162.

**) M. ſ. Thunberg's Reiſen, I. Bd. S. 144.

Gras- und Wasserschlangen, *) wie auch Kröten und Frösche finden sich auf dem Kap von ungeheurer Größe. In der Nacht fällt einem das Quaken der Frösche äußerst zur Last. Eine große Menge von ihnen scheint zu einer Art von Kadenz zusammen zu stimmen, die dann regelmäßig den Quakenpuls mit einander zu lauten anfangen, welches ein ganz ander Wesen ist, als wir in Europa kennen; und wenn hernach einer abbricht, so hören augenblicklich auch alle übrigen auf.

Skorpionen und Vielfüße **) sind sehr gemein; der schwarze Skorpion ist groß und gefährlich. Auch wird die große schwarze Spinne zu den giftigen Kreaturen gerechnet.

Landschildkröten ***) kann man hier allenthalben im Sande herumkriechen sehen. Die Schwarzen braten sie über Kohlen, trennen das Schildpatt ab, und essen sie; auch geben sie eine treffliche Suppe. Der Leguan mit dem Stachelrücken, †) findet sich hier, und so ekelhaft dieses Thier anzusehen ist, so giebt es doch eine überaus schmackhafte Speise; ein Fleisch so weiß und zart, wie das von einem jungen Huhne, aber fetter

*) M. s. die naturhistorische Uebersicht in Ehrmann's Gesch. d. Reisen, XVI. B.

**) M. s. Patterson's Reise, S. 165.

***) M. s. auch St. Pierre's Reise eines Franz. Offiziers, S. 293, Thunberg, II. S. 68. le Vaillant, I. S. 77.

†) Lacerta iguana oder Lacerta capensis? —

und süßer. Der Gestalt nach hat sie große Aehnlichkeit mit einem jungen Krokodill.

Rothe und grüne Heuschrecken fliegen zu gewissen Zeiten in ganzen Schwärmen herum, und thun den Pflanzen vielen Schaden. Im Inneren des Landes ist der Schade, den sie den Landwirthen zufügen, sehr groß. Ganze Felder verheeren sie, und fressen sie binnen wenig Stunden ab. Ein gewaltiger Feind ist für sie der Südostwind, der sie zerstreut und in großer Menge in das Meer jagt. Ich habe ihrer viele, da ich vor Anker lag, erschöpft und abgemattet an Bord kommen gesehen. Sie sind von sehr schöner Farbe. Die Kaffern und die Hottentotten essen sie, und nähren sich mit dieser Speise zu der Zeit, wenn diese Insekten die Flügel verlieren, und haufenweise auf der Erde liegend gefunden werden.

Muskiten*) finden sich zwar auch in diesem Klima, und mögen in den inneren Distrikten wohl beschwerlich genug seyn; aber in der Kapstadt sind sie es gar nicht. Desto mehr beunruhiget einen die kleine Sandfliege, **) die mit bloßen Augen kaum zu erkennen ist, wenn man in der heißen Jahreszeit über sandige Wege reist. Uebrigens giebt es ganze Schwärme gemeiner Fliegen in allen Häusern, allen Höfen und allen Behältnissen. Das Fleisch, und was sonst auf die Tafel kömmt,

*) Culex pipiens?

**) Doch nicht Pulex penetrans? — Wohl eher eine Gattung Fliege.

wird augenblicklich von ihnen bedeckt, und man kann sein Gerichte kaum essen, oder einen Trunk aus einem Glase thun, ohne einige Fliegen zu verschlucken. Die Damen auf dem Kap halten sich kleine schwarze Sklavenjungen mit Wedeln und Büscheln von Straußen- oder Pfauenfedern, welche hinter ihren Stühlen stehen, um den Fliegen abzuwehren. Die Pferde werden auch sehr von den Fliegen geplagt, besonders von einer Art derselben, die unserer Wespe gleicht, und die man hier Pferdefliege *) nennt, die in der Haut des Pferdes fest stecken bleibt, bis sie sich voll Blut gesaugt hat, welches das arme Thier so wüthend macht, daß man es mit aller Mühe kaum regieren kann, und galopirt man gleich, um sie los zu werden, eine oder ein Paar Englische Meilen fort, so bleiben sie dennoch dem Pferde nicht vom Leibe, bis sie sich satt gesaugt haben.

Käfer **) finden sich hier von mehrerlei Arten. Die großen schwarzen Käfer sieht man ämsig beschäftigt,

*) Ohne Zweifel Vespa castra et capensis.

**) Frühere Reisebeschreiber nennen: Den Langfuß (Scarabaeus longipes), den Afrikaner (Sc. capensis), den Bündelkäfer (Sc. fascicularis), den Schwärzling (Chrysomela Gorteriae), den Afrikanischen Rüsselkäfer (Curculio capensis), den Warzenträger (Curculio verrucosus), das Zebraböckchen (Cerambyx capensis), und viele andere mehr. Auch den Bombardierkäfer (Carabus crepitans) u. s. w. (M. s. Ehrmann's Gesch. d. Reisen, XVI. Bd. S. 384 u. f.)

Pferde- und Ochsenmist zu sammeln, ihn in runde Kugeln zu formen, und in ihre Wohnungen zu wälzen. *) Die Industrie und Geschicklichkeit, mit der sie dieses Geschäft treiben, ist sehr überraschend. Wenn einer von ihnen eine solche Kugel zu schwer findet, als daß er sie fortwälzen könnte; so ruft er einen anderen zu Hülfe, und wenn ihre vereinigten Kräfte nicht zureichen, eine solche Kugel vor sich her zu wälzen, so kehren sie sich um und schieben dieselbe mit ihren Hintertheilen, bis die Schwierigkeit überwunden ist. Solche Kugeln sind viel größer als Schnellkäulchen, mit großer Kunst und Geschicklichkeit zugerundet und geglättet. Es giebt nicht viel Dinge, die mir zu beobachten mehr Vergnügen gemacht hätten, als die ämsigen und beharrlichen Anstrengungen dieser sinnreichen Insekten.

Die Schaben oder Motten **) sind nicht zahlreich, und was sich davon hier findet, ist eher, glaube ich, zufälliger Weise auf Schiffen aus Ostindien mit hergekommen, als einheimisch im Lande.

Von Ameisen aller Arten giebt es hier die Menge, aber sie sind doch nicht so beschwerlich, besonders in den Häusern, wie in Ostindien. Die weiße Ameise, insgemein Termite genannt, ***) verheert die Felder und das

*) Der bekannte Roßkäfer (Scarabaeus stercorarius).

**) Milben (Acarus) soll es hier von verschiedenen Arten geben. (Thunberg's Reisen, II. B. S. 42.)

***) Hier ist die Art Kapscher Termite (Termes capensis)

platte Land, baut Nester in die Erde und wirft Erdpyramiden drei bis sechs Fuß hoch von so fester Konsistenz auf, daß sie undurchdringlich sind, ausgenommen für eine Hacke. Diese Ameisen zerstören alle Arten von Holz, das ihnen in den Weg kömmt. — Raupen und solche Insekten, die von Baumfrüchten, Laub und Blattengewächsen leben, thun in angebauten Gegenden, besonders den Weinreben, großen Schaden.

Zehntes Kapitel.

Weingärten bei der Kapstadt. — Weinbau. — Zubereitung des Weins. — Verschiedene Sorten von Weinen. — Konstantiawein. — Andere Weine von vorzüglicher Güte. — Branntweine. — Zuckerrohr. — Gerste u. s. w.

Von der Lokallage und den Produkten des Kaps an Thieren und Pflanzen habe ich bisher eine Uebersicht geliefert, die den Leser in den Stand setzen kann, sich einen Begriff von den Dingen zu machen, die der Aufmerksamkeit des Ausländers, wenn er diese Kolonie besucht, hauptsächlich entgegen kommen. Ehe ich aber den südwärts von der Kapstadt gelegenen Theil des Landes verlasse, habe ich noch das Dorf Konstantia und die

einheimisch und besonders schädlich. (Sparrmann's Reise S. 342, u. f., Po[illegible]n's Reise, S. 165.)

sigen Weingärten, die auf dem Kap eingeführte Manier, Reben zu pflanzen und zu ziehen, und die verschiedenen Eigenschaften, so wie die mancherlei Arten von Weinen, die daselbst bereitet werden, kürzlich zu beschreiben.

Bei Wineberg oder Weinberg, Rondbosch, Witteboom, und anderen Orten in der Nachbarschaft der Kapstadt sind unterschiedliche Gegenden mit Weinstöcken bepflanzt, mit Hecken von niedrigen Eichen-, Myrthen-, Quitten- und anderen strauchartigen Bäumen gut eingezäunt und begränzet, um wildes und zahmes Vieh davon abzuhalten, und die Weinstöcke gegen die Gewalt der Winde zu schützen. Auch sind diese Felder in kleinern Abtheilungen durch Hecken abgesondert, um die zarten Schößlinge vor der Macht von Stoßwinden zu sichern.

In diesen eingehegten Plätzen werden die Reben in reguläre Reihen, Furchenrücken oder Beeten, wie in Europa die Bohnen oder Kartoffeln, gepflanzt und aufgezogen. Man läßt sie aber hier nicht in die Höhe wachsen, oder ihre Zweige ausbreiten, ausgenommen eine oder ein Paar Sorten, welche die Trauben tragen, die auf der Tafel genossen oder zu Rosinen getrocknet werden; diese läßt man auf eben die Weise, wie die Weinstöcke in Englischen Treibhäusern *) wachsen und sich ausbreiten, und

*) Und wie in Frankreich u. s. w. wo die Weingeländer bekannt sind, und wo man dem Weinstocke seinen uppigen Wuchs lassen kann.

die Einwohner pflanzen sie gewöhnlich an die Mauer ihrer Häuser. Die Schößlinge bilden hübsche Schattenlauben vor den Fenstern und über den Portalen der Hausthüren wo sie sich sehr weit ausbreiten, und ungemein viele Trauben tragen.

In den Weingärten werden die Pflanzen regelmäßig beschnitten und da läßt man sie nie mehr als drei Fuß hoch wachsen; sie ruhen auf kleinen Stäben, die einander durchkreuzen und mit einander verbunden sind, damit die Reben nicht von der Schwere der Trauben heruntergedrückt, auf die Erde fallen. Diese Weinstöcke haben den Anschein von niedrigen Johannisbeersträuchern, weil man sie nicht leicht höher wachsen läßt. In der Nähe von Konstantia und Wineberg nach Süden zu von der Kapstadt, und ostwärts bei den Dörfern Franschehoeck, Drakenstein, Groß- und Klein-Paarl und weiter hin nach Stellenbosch, Zwellendam und der angränzenden Landschaft, findet man eine große Menge Weinplantagen; und es giebt hier kein Produkt, das so ergiebig und für den Eigenthümer so einträglich wäre, wie dieses. Man rechnet, daß ein Morgen Landes, mit Weinstöcken bepflanzt, ungefähr fünftausend Stöcke enthalten müsse, welche, nach mäßigem Ueberschlage, siebenhundert Gallonen (2,800 Englische Maaß) Wein geben können.

Die Weine, die auf dem Kap gebauet und bereitet werden, sind von mancherlei Güte, und heißen Konstantia-, Muskateller-, Moseler-, Kap-, Ma

berg-, Grave- und Rheinwein; letzterer hat seinen Namen von einiger Aehnlichkeit im Geschmacke mit dem Europäischen Weine dieses Namens. Alle diese Weine sind bei weitem geringer, als die Europäischen, und dies mehr wegen der Methode, die Trauben zu Weine zu verarbeiten, und wegen Nichtanwendung der gehörigen Sorgfalt für die Kultur und Pflege der Pflanze, als wegen irgend eines Naturfehlers in der Güte der Trauben; denn es ist eine wohlbekannte Sache, daß die Trauben überhaupt auf dem Kap keinen anderen Trauben irgend einer Weltgegend nachstehen, und manche Sorten sogar viel fetter sind, als die in Europa, welche gleichwohl bei weitem bessere Weine geben.

In der Kunst, Wein zu bereiten oder die Weinstöcke nur gehörig zu ziehen, haben es die Holländer nie zu einiger Vollkommenheit gebracht. Da diese Materie nach meinen Gedanken eine Sache von sehr bedeutender Wichtigkeit ist, so habe ich mir einige Mühe gegeben, Erkundigung darüber einzuziehen; und die Bemerkungen, die ich zu machen im Stande war, werden hoffentlich nicht ganz uninteressant gefunden werden.

Die Fehler und Mängel am Kapweine rühren theils von dem Geize des Plantagenbesitzers und theils von seiner äußersten Unthätigkeit her. Seine engbrüstige Denkungsart hält ihn ab, jemals einen kleinen jetzigen Gewinn gegen viel größere künftige Acquisition schwinden zu lassen. Antipathie gegen alle mühsame Anstrengung und eine schändliche Neigung zu sparen und zu knausern,

kommen hier bei den Plantagenbesitzern zusammen, und halten sie ab, zu gestatten, daß die Trauben durch Pfähle zu einiger Höhe vom Boden herauf gezogen werden dürften, weil dies mehr Sorge und Arbeit in Verpflegung derselben, und einen größeren Aufwand an Holz erfordern würde, um die Stöcke zu tragen; ob man schon zu gleicher Zeit zugiebt, daß dadurch nicht nur die Güte der Trauben wesentlich verbessert, sondern auch der Ertrag ansehnlich vermehrt werden könnte. In der That ist es ganz natürlich zu glauben, daß die Frucht, wenn sie so nahe am Boden wächst, viel schädliche Theilchen einsauge, und es leidet auch keinen Zweifel daß die Traube gerade von dem Erdreiche, in dem sie wächst, den sonderbaren Geschmack bekomme, welcher dem Weine, der auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung bereitet wird, eigen ist. Auch begnügt sich der Holländische Plantagenbesitzer nicht etwa mit der Frucht selbst, sondern er mengt in der Kelter zu den Beeren sowohl das Laub, als die Kämme, um durch Zusetzung ihrer Säfte die Quantität zu vergrößern. Aus Besorgniß, durch Vögel, Insekten oder andere Ursachen etwas einzubüßen, werden die Trauben, ehe sie reif sind, viel zu häufig geschüttelt und gezerrt. Nächst dem läßt man dem Weine nicht Zeit genug, sich durch gehörige Gährung zu läutern um einen reifen und lieblichen Geschmack zu bekommen, sondern man bringt ihn von der Kelter sogleich auf Fässer, welche inwendig mit Kalk tüchtig gekalfatert wurden. In einer Quantität Schwefel, die zugleich hinein geschüttet wird, bestehen alle ferneren Mittel, die man zu seiner Läuterung anwendet. Ich habe oft genug im Kapweine einen Bo-

denfalls bemerkt, von dem sich, wenn man ihn zerlegte, sichtbarlich auswies, daß er mit Bleizucker und Schwefeltheilchen geschwängert war.

Die Holländer gaben zu ihrer Entschuldigung vor, die Theurung und Seltenheit des Holzes, und die gewaltigen Winde, die hier so oft herrschen, verstatteten ihnen nicht, die Trauben höher wachsen zu lassen, und der Saft von dem Laube und den Kämmen gäbe dem Weine einen höheren Geschmack. Allein die Britten hielten diese Gründe nach genauerer Prüfung um so mehr für äußerst unbedeutend, je weniger sie durch die Erfahrung bestätiget wurden. Seit der Ankunft der Engländer in dieser Kolonie, haben auf ihr Anrathen einige Landwirthe die Güte ihrer Weine ansehnlich verbessern und überhaupt mehr Sorge für das Pflanzen der Stöcke und für das Keltern der Trauben tragen gelernt. Freilich haben es die Engländer nicht in ihrer Gewalt, große Meister in der Weinbereitungskunst zu werden, da der Wein keines, ihrem Klima vergönntes Produkt ist; aber gesunde Vernunft und Thätigkeit machen gar bald Heilmittel für Gebrechen in neuen Lagen ausfindig; und die Engländer sahen sich auf dem Kap, wegen der unerhörten Preise, zu denen die Kaufleute die Europäischen Weine anschlugen, nothgedrungen, diesen Artikel in ernstliche Betrachtung zu ziehen. Die Tischgesellschaften der verschiedenen Regimenter, sahen sich zu einerlei Zeit genöthigt, zu beschließen, daß sie nichts anderes mehr trinken wollten, als Kapwein. Dies that auf eine Zeitlang die Wirkung, daß der Preis des Portweins,

den man unbeschreiblich hoch angesetzt hatte, herunter gesetzt wurde.

Der Kapwein thut auf den Körper die gute Wirkung, daß er den Leib ziemlich offen erhält, und eine oder ein Paar Flaschen davon dienen einem Europäer statt einer Purganz. Beständiger und ungebundener Genuß desselben reizt jedoch die Eingeweide, welches vermuthlich von dem Schwefel und den anderen Dingen, die man hier braucht, um ihn hell zu machen und vielleicht noch mehr von der Beschaffenheit des Weines selbst herrühren mag, der von Natur einen hohen Grad von Schärfe hat.

Einige Engländer machten hier Versuche, Wein zu bereiten, welche ihnen eine Zeitlang recht gut gelangen; da sie aber des Vortheils entbehren mußten, eine große Fabrikanstalt voller Sklaven zu haben und selbst Eigenthümer des Grundstücks zu seyn, so wurden sie durch die Mißgunst der Holländer, welche diese Unternehmer durch jedes Mittel, das sie in ihrer Gewalt hatten, muthlos machten und jeden Kunstgriff anwandten, die Engländer zu hindern, daß sie sich in diesen Gewerbsartikel nicht mischen sollten, am Ende genöthigt, ihr Unternehmen wieder aufzugeben. Die hiesigen Trauben sind überhaupt nicht geringer, als die in Portugal oder Frankreich; ja sie gelten eher, wie ich bemerkt habe, in vielen Fällen, für Früchte von noch fetterer und natürlich süßerer Beschaffenheit. Also ist es für die Besitzer des Kaps eine Sache, die sie ernstlich zu bedauern haben, daß man

noch nicht mehrere Rückſicht auf dieſen köſtlichen Artikel genommen hat, da das Einkommen der Kolonie durch einen ausgebreiteteren Anbau von Weingärten in einem Grade, der ſich nicht berechnen läßt, vermehrt, und dadurch hier ein großer Handel nach allen Theilen der Welt gegründet werden könnte. Die Vortheile, die aus einem ſolchen Verkehr erwüchſen, würden nicht bloß dienen, der Induſtrie der Einwohner einen Sporn zu geben, ſondern würden auch Mittel zu durchgängiger Verbeſſerung gewähren.

Bisher haben ſich die Holländer gegen ihr wahres Intereſſe gänzlich blind bewieſen. Die Landwirthe ſchreiten auf ihrem alten und holperigen Wege fort, und ſind eben ſo unbekümmert um ihren Privatnutzen, als um das gemeine Beſte. Die Quantität von Weine, die auf dem Kap bereitet wird, iſt ſehr beträchtlich. Eben dieſer Wein wird wegen ſeiner Leichtigkeit und Kraftloſigkeit nicht ſonderlich geachtet, und der Nutzen den die Kolonie von dem Abſatze derſelben hat, iſt vergleichungsweiſe ſehr gering gegen den, den ſie haben könnte. In Oſtindien würde kein Engländer ihren gewöhnlichen Wein kaufen mögen, und der Kommandeur von einem Oſtindienfahrer würde ihn nicht des Raumes in ſeinem Schiffe werth achten. Sollte das Vorgebirge der guten Hoffnung in bleibenden Beſitz von Großbrittannien kommen, ſo könnten dieſem Lande binnen weniger Zeit durch aufmerkſame Sorge für dieſen ſchätzbaren Artikel große und bleibende Vortheile auf immer geſichert werden. Die Britten würden alsdann nicht weiter gezwungen ſeyn, ſich die über-

triebenen Forderungen und Erpressungen der Plantagenbesitzer auf der Insel Madera und anderen auswärtigen Ländern, denen sie gegenwärtig abzukaufen genöthigt sind, gefallen zu lassen, und sie würden auch, wenn sie Krieg mit Frankreich und Spanien zu führen hätten, wegen ihrer Weinbedürfnisse nicht weiter in großer Verlegenheit seyn, wenn sie vortreffliche Weine, die in einer Brittischen Kolonie erbauet wären, haben konnten.

Der süße, liebliche, herrliche Wein, der unter dem Namen Konstantiawein in Europa so sehr berühmt ist, wird auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung lediglich auf einem einzigen Privatgute bereitet. Das Dorf, wo dieser Wein wächst, heißt: Konstantia, wovon sich auch der Name desselben herschreibt. Das Dorf Konstantia hat eine entzückend schöne Lage an dem Fuße einer Reihe von anmuthigen grünen Bergen, ungefähr auf dem halben Wege zwischen Mäuseberg und Weinberg. Es liegt etwa acht oder neun Englische Meilen weit von der Kapstadt, mit der es durch eine anmuthige, romantische Straße verbunden ist, an welcher auf beiden Seiten des Weges verschiedene sehr hübsche Häuser und Gärten liegen, die den Holländern gehören. Jeder Fremde, der auf das Kap kömmt, macht es sich, wenn es ihm seine Zeit und andere Umstände verstatten, zum Geschäfte, das Dorf Konstantia, und die dasigen berühmten Weinpflanzungen zu besuchen; denn diese werden, nebst dem Tafelberg, als die größten und vornehmsten Gegenstände der Neugier am Kap betrachtet.

Auf diesem Landgute giebt es in allem nicht mehr als zwei Häuser, aber die Wirthschaftsgebäude, die Höfe und die Magazine, wo der Wein bereitet und verwahrt wird, sind so überaus weitläufig, daß Konstantia den Namen eines Dorfes erhält und dem Auge auch nicht anders vorkömmt, als wie ein Dorf. Rings um die Weingärten, Wohnhäuser und Wirthschaftsgebäude liegen anmuthige Lustgebüsche von Silberbäumen, Eichen, Ulmen und anderen niedrigeren Pflanzen, die dem Orte auf allen Seiten zum Schutze dienen, und die ihn zugleich vor der Aussicht verbergen, bis man rings um den Berg herum gegangen ist und ganz nahe daran kömmt.

Hier nun findet man Zwei verschiedene und von einander abgesonderte Weinpflanzungen, beide von verschiedener Farbe und Art, ob sie wohl alle beide Konstantiawein heißen. Der eine Wirthschaftshof, Groß-Konstantia genannt, erzeugt den rothen Wein dieses Namens und in dem benachbarten Klein-Konstantia wird der weiße Wein bereitet. Das Gut, welches allein und ausschließlich diesen ungemein wohlschmeckenden Wein erbauet und bereitet, gehört Mynheer Pluter'n, *) einem Holländer, und ist lange ein Eigenthum seiner Familie gewesen.

Die Traube, woraus dieser Wein gekeltert wird, ist eine äußerst fette, süße und liebliche Muskatellerart.

*) Frühere Reisebeschreiber nennen den Eigenthümer von Konstantia — Cloete oder Klute. D. H.

Ihre guten Eigenschaften rühren gewisser Maaßen von der Lage und dem Boden her, welche ausnehmend vortheilhaft sind; aber der auserlesene Geschmack ist hauptsächlich der großen Sorgfalt zuzuschreiben, die hier auf das Erziehen, Zurichten und Fördern der Weine gewandt werden, indem man die Trauben völlig rein von allem Sande und frei von den Verwüstungen der Insekten erhält, welche sie gewöhnlicher Weise, wann sie völlig reif sind, anfallen.

Zu der Güte des Weins trägt nächst der Sauberkeit und dem gesunden Zustande der Trauben, wenn sie in die Kelter gethan werden, noch eine andere Ursache vieles bei, daß man nämlich weder Laub und Kämme, noch unreife Beeren mit einmengen läßt, wie bei anderen Holländischen Wirthen geschieht. Würde man an anderen Orten der Kolonie gleiche Sorgfalt an die Weingärten anwenden, und gleiche Vorsicht im Keltern der Trauben beobachten, so würde der Kapwein nicht weiter so viel üble Nachrede erleiden dürfen, wie gegenwärtig. Die Trauben von Konstantia sind wirklich größer, haben auch einen fetteren und fleischigeren Körper, als die von allen anderen Gütern, und geben folglich nach Proportion mehr Saft. Indessen muß es doch gewiß noch viele Gegenden im Lande geben, wo der Boden eben sowohl, wie der in Konstantia fähig ist, vortreffliche Trauben zu erzeugen, ob er gleich aus Unachtsamkeit übersehen wird. Denn die hiesigen Landwirthe erwählen zum Anlegen ihrer Pflanzstatten durchgängig am liebsten die Plätze und Gegenden, deren Urbarmachung und Anbau am wenigsten Mühe und Arbeit erfordert.

Die Quantität Weines, die auf den beiden Gütern von Konstantia gezogen und bereitet wird, beträgt im Durchschnitte jährlich ungefähr fünf und siebzig Legger (Dam), und der Legger enthält über hundert und fünfzig Gallons (600 Kannen) Englischen Maaßes. Es ist ein süßer, schwerer und lieblicher Wein, der nicht dazu gemacht ist, einiger Maaßen in Quantität getrunken zu werden, sondern fast bloß zum Nachtische gehören kann, indem ein Paar Gläser völlig so viel sind, als man auf einmal zu trinken Appetit haben möchte. Er ist auch sogar hier übertrieben theuer und schwer zu bekommen, so daß er oft lange vorher bestellt werden muß. Die Schiffer, die hier anlegen, und die sich gern mit einer Quantität davon versehen wollten, haben darüber häufig Kontrakte ein oder zwei Jahr, ehe der Wein gewachsen und bereitet war, schließen müssen.

Unter Holländischer Regierung theilte der Besitzer den Ertrag seiner Weingärten in drei Theile. Ein Drittheil mußte er, zu gesetztem Preise, der Holländisch-Ostindischen Kompagnie liefern, die es an die Regierung in Holland sandte. Eine andere Portion wurde gewissen Einwohnern der Kapstadt, hauptsächlich denen, die in hohen Aemtern standen und große Gewalt hatten, zu gleichem Preise geliefert, und die übrige Quantität konnte er ungehindert, zu welchem Preise er wollte, an Passagiere und Schiffer aus allen Ländern verkaufen. Der Preis für Fremde war so veränderlich, wie es die Umstände mit sich brachten. So oft sich der geringste Abfall in dem Ertrage des Gutes ereignete, wurde nach

Maaßgabe des Fehlenden jedesmal der Preis erhöhet. Die Holländischen Einwohner der Kapstadt, in deren Häusern und an deren Tafeln oft Reisende bewirthet werden, bringen beinahe nie einen Tropfen solchen Weines zum Vorschein, außer etwa bei ganz außerordentlichen Gelegenheiten. In der That sind die Holländer behutsam genug, um an ihrem Tische nie einer Flasche von diesem köstlichen Getränke den Hals zu brechen, sie müßten denn merken, daß es Nutzen für ihre Privatabsichten haben könne. Ein reicher Engländer, der sein Glück in Ostindien gemacht hat, und von dem sie sich eines hübschen Präsents an Thee, Zuckerkand oder Musselin versehen, wird hin und wieder einmal beim Dessert mit einer Flasche Konstantiawein beehrt; aber ein Brittischer Offizier, von dem man nicht erwarten darf, daß er Geld oder kostbare Sachen vollauf haben werde, kann (den Fall ausgenommen, wenn er der Frau vom Hause gefällt,) die ganze Zeit, so lange er hier bleibt, hingehen lassen, ohne solchen Wein jemals zu kosten.

Wenn in der Kapstadt eine Flasche Konstantiawein für Geld zu haben ist, welches sich nur selten trifft, (und selbst dann gehört einige Kunst dazu, sie habhaft zu werden,) so wird sie doch gewiß nie unter ein Paar Thaler verkauft. Gemeiniglich aber geht es so her, daß Fremde, wenn sie schon diesen Preis bezahlen, doch immer noch so wenig als jemals ächten Konstantia zu trinken bekommen; denn man hat da noch eine andere Art von süßem, fettem Weine, welche die Holländer häufig dafür ausgeben.

Wenn man glücklich ist, so kann man mit Hülfe der Ueberredungskraft auf dem Dorfe Konstantia bei Mynheer Pluter'n wohl ein Fäßchen, das etwa zwanzig Gallons (80 Maaß) hält, für zehn bis zwölf Pfund Sterlinge bekommen; aber eine größere Quantität auf einmal kann ein Fremder nicht leicht erhalten, und noch obendrein muß er immer besondere Empfehlung mitbringen, um nur so viel, als er auftreiben kann, zu bekommen, und dabei verhüten, daß er nicht mit dem andern schweren, süßen Weine, den man für Konstantia ausgiebt, hintergangen werde.

Herr Pluter bekömmt auf seinem Gute eine große Menge Besuche von Fremden, welche theils die Schönheit der Gegend, theils die Begierde hinlockt, die Weinpflanzungen, und die Art, wie der Wein da bereitet wird, zu sehen. Er ist in allen Hinsichten ein ganzer Holländer, denn so gewöhnlich auch eine Menge Leute von der besten Gesellschaft, und Männer von hohem bürgerlichen und militärischen Range bei ihm einsprechen, die allemal reichlich bezahlen, und die durch Höflichkeit und angenehmes, freundliches Betragen auf sein Gut zu locken sein größter Nutzen ist, so ist er doch gemeiniglich übelgelaunt, ungeschliffen und bäuerisch in seinen Manieren, und es ist eine Seltenheit ihn aufgeräumt zu sehen, da er doch großen Profit davon hat, daß er seine gelegentlichen Gäste mit seinem Nektar bewirthen kann.*)

*) Frühere Reisende sprechen günstiger von dem Eigenthümer von Konstantia. — Wahrscheinlich ist es jetzt der Sohn

Geld ist der Abgott des Holländers, und doch nimmt er es an, ohne denen, die es ihm bringen, zu danken, oder ihnen nur durch Höflichkeit und Gefälligkeit Lust zum Wiederkommen zu machen; und hat er nur einmal seine übertriebene Forderung bezahlt bekommen, so lacht er über die Narrheit der Engländer, das Geld, welches sein Abgott ist, mit kaltem Blute wegzugeben.

Mich traf das üble Schicksal, diesen Ehrenmann bei den zwei oder drei Besuchen, die ich seinem Gute machte, nie bei guter Laune zu finden, und kaum konnte ich bei ihm eine Flasche Wein und die Erlaubniß bekommen, seine Weinlager und Keltern zu sehen, — weil ich keine besondere Empfehlung von seinen Freunden auf dem Kap, die er aus Hochmuth ordentlicher Weise fordert, mitbrachte. Ich hatte mich aber hierin auf das verlassen, was ich von der Vorliebe der Holländer für Englische Kunden wußte. So bald ich indessen um Erlaubniß bat, den Ort zu besehen, kam er selbst heraus, und meldete mir, der Hausherr wäre nicht zu Hause. Die andern Offiziere jedoch, die mit mir kamen, und die sowohl mit seiner Gemüthsart als mit dem hieher gehörigen Verfahren schon besser bekannt waren, brachten ein Paar Sklaven durch ein Geschenk dahin, daß sie uns Wein holten, und uns nicht nur die Plantagen, sondern auch die Methode zeigten, die Trauben zu Wein zu verarbeiten. Dafür nahmen wir aber auch nicht die

des vorigen, oder ein Mann, der den Engländern nicht hold ist. D. H.

mindeste Notiz von dem Europäischen Wesen und den Manieren des Eigenthümers, da wir ihm hernach begegneten, sondern fuhren fort, unsere Neugierde zu befriedigen, und sowohl den Wein als den Unterricht, den wir verlangten, zu genießen. — Kömmt Besuch bei Hr. Pluter'n an, ehe er sich angekleidet und seine gewöhnliche Zahl von Pfeifen Tabak ausgeraucht hat, so läßt er sich verläugnen, und will sie lieber nicht vorlassen, wenn er nicht ziemlich im Voraus versichert ist, harte Thaler zu ziehen. Wer das recht weiß, trägt sogleich Sorge, den Sklaven baares Geld sehen zu lassen. Thut man dieses, so schickt er so viel, als man haben will, in eine Laube im Garten, und wenn man hernach die Rechnung fordert, setzt er die Flasche zu zwei Spanischen Thalern an. Einige Nachsicht muß man jedoch dem mürrischen Wesen von Mynheer Pluter billig wiederfahren lassen. Ganz gewiß ist es ihm nicht möglich für Empfang und Bewirthung aller seiner Gäste zu sorgen, von denen ihm manche durch ihre ärgerliche und vorlaute Schwatzhaftigkeit äußerst lästig, und seinem grandezzischen, feierlichen Wesen höchst unangenehm werden können. Seine Sklaven dagegen sind über alle Maaßen dienstfertig und gesprächig, wenn sie Fremde bedienen und herumführen dürfen; denn sie finden daß ihnen dieses zu großem Nutzen gereicht, indem sie dabei immer etwas Trinkgeld bekommen.

Herrn Pluter's Weinlager sind ungemein weitläuftig und sauber eingerichtet. Alles darin befindet sich in viel besserer Ordnung, als in irgend einer andern

Weinwirthschaft, die mir zu Gesichte gekommen ist. In den Gewölben und Weinkellern der Kaufleute in der Kapstadt wird der Wein in überaus großen Fässern oder Kufen gehalten, die einigermaaßen geformt sind, wie das Englische Orthoft, nur mit dem Unterschiede, daß die Rundung an ihnen nach Proportion bei weitem größer ist. Diese Kufen werden von Mahagony- oder sonst einem Holze gemacht, welches dem Mahagony sehr ähnlich ist; sie sind sehr dick, überaus glatt polirt, und werden so sauber gehalten, wie die Englischen Speisetische. Sie sind ringsum mit großen kupfernen Reifen gebunden, und die Ränder sind ebenfalls mit diesem Metalle so beschlagen, daß sie weder von der Zeit, noch von einem Unfalle Schaden leiden können. Jedes solches Stück faß oder Gebinde, welches die Holländer einen Legger nennen (wiewohl diese Benennung ganz unschicklich ist, da ein Legger eigentlich das Maaß von nicht mehr als hundert und fünfzig Gallonen ausmacht,) kann sechs bis siebenhundert Gallonen fassen. Die Spuntlöcher werden mit metallenen, in einem Haspen laufenden und verschlossenen Platten zugedeckt. Auch die Hähne sind stark und groß, mit Schlössern und Schlüsseln daran, damit die Sklaven nichts vom Weine stehlen und veruntreuen können, indem die Schlösser nie anders, als im Beiseyn des Eigenthümers oder Jemandes von seiner Familie geöffnet werden. Einige solche Leggers sind zierlich ausgeschnitzt und mit allerlei Figuren verziert.

Für den besten Wein, nächst dem Konstantia-

Weine wird eine Art von Muskateller oder Kap-Madera, wie man ihn hier nennt, gehalten. Die Farbe dieses Weines ist dunkelviolett, und er sieht im Glase dick und trübe aus. Kap-Madera ist ein schwerer, süßlicher Wein, und von stärkerem Hochgeschmacke, als alle die andern Weine, die sonst hier bereitet werden; denn die vielerlei weißen Weine auf dem Kap sind leicht, geistlos und säuerlich scharf. Man kann fünf bis sechs Flaschen davon trinken, ohne einen Rausch zu bekommen; und dies ist der Wein, der bei den Kolonisten zum täglichen Tischgetränke genossen wird. Den rothen Konstantia abgerechnet, habe ich keinen andern Wein, der auf dem Kap gebauet und bereitet wird, jemals so hoch gefärbt gefunden, wie den Port- und rothen Franzwein.

An den Tafeln der Holländer habe ich fast niemals einen schmackhaften Wein zu trinken bekommen, weil sie meistens unreifen Wein zur Hauskonsumtion brauchen, indem sie den, der schon gereift ist, (denn dieser Wein wird durch das Alter bewundernswürdig verbessert,) an die Kapitäns der Kauffahrteischiffe verkaufen. Dies ist bei ihnen unveränderliche Sitte, von der sie schwerlich jemals abgehen. Da nun bei dem Quartiere und der Kost in Holländischen Häusern der Wein mit eingerechnet, und dafür nichts besonders bezahlet wird, so geben sie ihren Gästen gemeiniglich eine junge, unschmackhafte und ganz unbedeutende Sorte, wie man sie in den Weinhäusern für zwei bis drei Stüver die Flasche haben kann.

Es werden hier zwei- oder dreierlei Arten süßer Weine bereitet, die aber viel zu schwer sind, als daß man sie nach dem Essen füglich trinken könnte. Der Steinwein hat die Eigenschaft zu perlen und einen etwas herben Geschmack, worin er einigermaaßen dem Vin de Grave ähnlich ist, dem er aber an Lieblichkeit bei weitem nicht beikömmt. Der Hanepad, der aus einer großen, weißen Traube bereitet wird, ist sehr fett, aber selten und theuer, und wird lediglich von Frauenzimmern bei ihren Kränzchen auf eben die Art, wie der Konstantia, genossen. Die Trauben, woraus man diesen Wein bereitet, werden meistens getrocknet, und zu Rosinen aufgehoben, die zum Nachtische auf die Tafel kommen.

Alle diese Weine sind eben so verschieden im Preise, als in der Güte, und weichen in ihrem Geschmacke nach der Verschiedenheit des Bodens, in dem die Traube gezogen wird, gar weit von einander ab. Der Saft, der aus einer und eben derselben Traubenart gepreßt wird, schmeckt auf manchen Wirthschaftshöfen ganz verschieden. Auf der Südseite der Kapstadt und in dieser ganzen Gegend der Halbinsel giebt der Boden, den zu Konstantia abgerechnet, keine so fetten Trauben, wie die ostwärts nach Drakenstein, Franschehoek, dem Paarldorf und Stellenbosch gelegenen Gegenden, und die an Hottentotten-Holland gränzende Landschaft.

Kap-Madera und die anderen Weine von der

vorzüglichsten Güte werden daher für zwanzig bis dreißig Pfund Sterling, der Legger von hundert und fünfzig Gallonen verkauft. Ehedem waren sie viel wohlfeiler und die gewöhnliche oder leichtere Sorte, die bei der ersten Ankunft der Engländer in der Regel bei Tische getrunken wurde, konnte man für vier bis sechs Stüver, die Gallone haben; sie ward aber hernach bis auf einen Schilling erhöhet. Ein Legger von der leichteren Art gilt acht bis neun Pfund Brittischen Geldes.

Außer Weinen bereiten die hiesigen Landwirthe auch eine große Menge von einem starken, hitzigen Spiritus, den sie Franzbranntwein und die Britten Kapbranntwein nennen. Da ich bei meiner ersten Ankunft dieses Getränke kostete, kam es mir nicht anders vor, als wäre es aus Malze destillirt, weil es eine starke Aehnlichkeit mit Irländischem Whisky hatte, nur daß es noch stärker, saurer und hitziger war, als dieser; allein bei näherer Nachfrage erfuhr ich, daß ihn die Plantagenbesitzer durch Destillation aus den Hülsen und Kämmen gepreßter Trauben abzögen. Dieses Getränke ist hier seit langen Zeiten gebräuchlich gewesen, ob es gleich selten von einem vornehmen Holländer getrunken wurde. Dafür wird es aber desto häufiger an die unglücklichen Hottentotten, an die Kaffernhorden und an die Landeseingebornen im Inneren verkauft, denen es so sehr zu behagen scheint, daß sie es gegen ihr Rindvieh und die wenige Frucht ihrer Mühe und Arbeit begierig eintauschen. Es ist ein überaus schlimmes und schädliches Getränke, und die Brittische Regierung suchte, so lange das Kap in ihren

Händen war, den Verkauf deſſelben an die Soldaten auf alle Weiſe zu verhüten. Es iſt ſo hitzig, daß es, roh und unvermiſcht getrunken, ſchlechterdings den Schlund und Magen brennt und verbrüht. Die Brittiſchen gemeinen Soldaten, ſo erklärte Liebhaber ſie ſonſt auch von geiſtigen Getränken ſind, waren doch kaum vermögend, ein Glas davon zu verſchlucken.

Zuckerrohr wächſt in vielen Gegenden der Kolonie wild; aber die Holländer haben nie im mindeſten auf den Anbau deſſelben gedacht, da ſie doch daraus nicht nur Zucker, ſondern auch Rum bereiten könnten. Auf dem Kap iſt noch nie die kleinſte Quantität davon fabrizirt worden. Der Zuckerbau würde hier aus mancherlei Urſachen bei weitem nicht ſo viel Sorge und Mühe erfordern, als auf den Weſtindiſchen Inſeln, und die Kultur deſſelben könnte hier mit einem Profit, der ſich gar nicht berechnen läßt, immer weiter und weiter getrieben werden; allein von dieſen Vortheilen hat man hier kaum jemals Notiz genommen.

Alle Europäiſchen Völker ſehen ein, wie viel ihnen an den Weſtindiſchen Inſeln wegen der beiden wichtigen Kapelwaaren, Zucker und Rum gelegen ſeyn muß. Wie viel Blut iſt nicht zwiſchen verſchiedenen Mächten vergoſſen worden, um ſie zu erobern und zu behalten, da indeſſen das Leben unzähliger Menſchen dem ungeſunden Klima zum Opfer gefallen iſt! Oft ſchon iſt ein Vermögen vieler Familien von unermeßlichem Belange, welches aus großen Zuckerrohrplantagen beſtand, in einer Nacht

vernichtet worden. Einen anderen beträchtlichen Theil dieses Vermögens zerstören Insekten und Ungeziefer, da indessen die Hitze so unerträglich ist, daß der Plantagenbesitzer nicht einmal selbst die nöthige Aufsicht über seine Geschäfte und Arbeitsleute führen, und noch viel weniger die Arbeit durch eigne Anstrengung dabei befördern kann. Dennoch lassen die Plantagenbesitzer wegen des großen Werthes, den der Zucker und der Rum haben, alle solche Einbußen in Geduld über sich ergehen, und halten den schröcklichen Verlust muthig aus.

Mit allen diesen nachtheiligen Umständen hat das Vorgebirge der guten Hoffnung nicht zu kämpfen. Es ist zwar zuweilen heftigen Windstößen unterworfen, allein die hiesigen Windstürme gehen doch nie so weit, wie die Wirbelwinde in Westindien, und die Folgen davon kommen auf keine Weise in Vergleichung. Das Klima des Vorgebirgs ist mild, gemäßigt und gesund, der Boden ist rein und wird weder von dem verschiedenen Unkraute, noch von den anderen Hindernissen beschwert, die sich in tropischen Klimaten gemeiniglich finden, die hin und wieder plötzlich entstehen und die zarten Pflanzen ersticken. Insekten und Ungeziefer thun hier in Vergleichung mit dem, was man in anderen Weltgegenden, die das nämliche Produkt tragen können, erfahrt, nur wenig Schaden. Hier kann es der Plantagenbesitzer den ganzen Tag ohne alle üble Folgen in der Sonne aushalten, und kann mit seiner eignen körperlichen Arbeit, wenn es seine Umstände erfordern, oder ihn seine Neigung dazu treibt, die Geschäfte fördern. Und da das

Zuckerrohr hier so trefflich von selbst und ungebauet wächst, so läßt es sich zuverlässig durch menschliche Natur und Bemühung zu viel größerer Vollkommenheit bringen.

Die Holländer entschuldigen ihren Mangel an Unternehmungsgeist damit, daß sie sagen, es würden mehr Sklaven dazu erforderlich seyn, als sie haben werden könnten und in die Kolonie zu bringen wären, und die Schwarzen, die sie bisher gehabt und noch halten, reichten bloß zu ihren häuslichen Bedürfnissen, der Wirthschaft hin. — Diese Gründe lassen sich, wenn die Rede von ausländischen Sklaven ist, allerdings hören; allein der Nutzen würde für die Kolonie noch viel größer seyn, wenn man dieser Einwendung ganz ausweiche, und die Hottentotten und andere Landeseingeborne, die im Inneren der Kolonie zerstreut leben, brauchte. Mit Hülfe der Dienste von diesen Leuten, könnten die schätzbaren Artikel, auf die es hier ankömmt, füglich erbauet und gezogen, und zugleich die Landeseingebornen zu einer Stufe von Civilisirung und zu einer Fertigkeit in Industriegeschäften gebracht werden, woraus in weniger Zeit ein bequemeres Leben für sie selbst und Reichthum für ihre Dienstherren erwachsen würde. — So oft ich mit den Holländern über diese Materie sprach, wurden sie allemal still und ärgerlich, und schienen meine Vorstellungen für unwidersprechlich zu halten. Manchmal, wenn sie sich in ein Gespräch über diese Materie einließen, fiengen sie bald an, mit der größten Verachtung und Verwünschung von ihrer Regierung zu sprechen,

weil sie durch die geizige Politik derselben um eine Menge Vortheile gebracht würden, welche die Kolonie von Natur besäße.

Gerste wird auf dem Kap zwar gebauet und jährlich eine ziemliche Menge davon gesäet und geärndtet; aber hier brauen die Holländer selten. Was sie noch wirklich brauen, ist von ganz unbedeutendem Werthe, und die Quantität verdient in der That kaum Erwähnung. Alles Malzgetränke, was hier getrunken wird, kömmt aus Europa und ist folglich sehr theuer. Die Holländer bauen ihre Gerste gewöhnlich, wenn sie noch grün ist, für ihre Pferde.

Eilftes Kapitel.

Reise nach Stellenbosch. — Strickland, ein Kavalleriepoſten. — Stellenbosch. — Paarl. — Zwellendam. — Graaf-Reinette. — Plettenbergs-Bai. — Holländische Bauern und Plantagenbesitzer. — Ihre Lebensweise. Ihr Feld- und Ackerbau. — Häusliche Geschäfte. — Denkungsart und Sitten. — Behandlung des Viehes und der Sklaven. — Betreibung der Landwirthschaft. — Großer Mangel an Verbesserung in allen Stücken, und daraus folgende Gebrechen der Kolonie.

Ich habe bisher alles beschrieben, was nach meinen Gedanken in der Strecke Landes, die mit der Kapstadt unmittelbar zusammenhängt, in der Südspitze und in

den an Hottentotten-Holland gränzenden Gegenden am meiſten bemerkenswerth iſt. Nun will ich das Land oſtwärts vom Kap ſchildern, welches ich während meines dortigen Aufenthaltes auf der Rückreiſe aus Oſtindien nach Europa beſucht habe.

Da ich hörte, daß das Dorf Stellenboſch ſehenswerth wäre, ſo entſchloß ich mich, mit einer Geſellſchaft eine Luſtreiſe dahin zu machen. Wir miethten mit einander zu einem ziemlich hohen Preiſe einen Wagen und ſechs Pferde, und brachen nach Mittag ſo zeitig von der Kapſtadt auf, daß wir am folgenden Tage ungefähr zur Frühſtücksſtunde an Ort und Stelle zu gelangen dachten. Der Weg betrug etwa 30 Engliſche Meilen und gieng gröſtentheils über eine ſchwere ſandige Straße. Wir fuhren bei dem Kaſtelle vorbei aus der Kapſtadt, ſtrichen ungefähr drei Engliſche Meilen weit, längs des ſandigen Geſtades, um die Spitze der Tafel-Bai herum und kamen, nachdem wir den Strand verlaſſen hatten, in die Gegend gerade der Kapſtadt gegen über, wo wir anfiengen einen Berg hinauf zu fahren, der zwar nicht eben ſteil, aber wegen des lockeren Sandes, in dem die Wagenräder aller Augenblicke verſanken, für die Pferde äußerſt ſchwierig war. Als wir auf den Gipfel hinauf gekommen waren, machten wir Halt und nahmen uns einige Zeit, die Stadt, die Anſicht der Bai, den Tafelberg und andere Berge oberhalb deſſelben dieſſeits zu betrachten, welches einen überaus reizenden Proſpekt gewahrt. Darauf fiengen wir wieder an, von dem Berge, den wir ſo eben herauf gekommen waren,

auf einer krummen gewundenen Straße hinunter zu fahren, und kamen in eine offen liegende sandige Gegend, die nur wenige Pflanzen, Sträuche und kleine Zwergbäume hatte, welche über einen weiten Bezirk des Landes da und dort zerstreut wuchsen. Zu unserer Linken bemerkten wir einige Plantagen und Holländer-Häuser, von denen die Stadt mit Obste, Gartengewächsen, Eiern, Hühnern und anderen Marktwaaren versehen wurde.

Nachdem wir diese sandige Fläche zurückgelegt hatten, kamen wir in eine grünere, anmuthigere, aber gebirgigere Gegend mit verschiedenen Reihen von Bergen, die in der Ferne eine über die andere emporstiegen. Wir waren etwa sechzehn Englische Meilen gefahren, als wir zu einem Orte, Namens Strickland, gelangten, wo ein Militairposten steht, den Sir Jakob Craig im Jahre 1796 errichtet hat, um die unruhigen Holländischen Landleute zu schrecken und im Zaume zu halten. Hier sind Baraken für Kavallerie und Infanterie und lange Reihen von Ställen, ziemlich für ein halbes Dragonerregiment erbauet. Dies ist das vornehmste Außenwerk von der Kapstadt auf dieser Seite, und ein Paß von ziemlicher Wichtigkeit. Der gerade Weg von der Kapstadt nach Hottentotten-Holland und dem Inneren der Kolonie geht über diese Straße, und der Posten Strickland liegt an dem Eingange einer Reihe von ziemlich steilen Bergen, der Tigerberg oder das Tigergebirge genannt. An dem Fuße dieses Gebirges lagen rings um uns her mehrere Wirthschaftshöfe und anmuthige Plantagen von Weinreben, Getraidefel-

dern und Kohlgärten, mit dicken Hecken von Eichen, Myrthen, Jasmin und Lorbeerbäumen, mit Reihen vom Silberbaume und anderen immergrünen Bäumen umgeben. Zwischen den Bergen fanden wir verschiedene mit grünem Grase über und über bewachsene Thäler, durch welche da und dort einige kleine Gewässer flossen. Hier ließ man Schafe und Rindvieh den ganzen Tag über grasen, und zur Nacht in Horden und Ställe treiben.

Nachdem wir durch das Thal, welches den Tigerberg von einem benachbarten Berge trennt, gekommen waren, befanden wir uns wieder in einer flachen, sandigen Gegend, die aber eine höhere Lage hatte, als die, durch welche wir vorher gereist waren. In den Hohlungen der Sandberge fanden wir da und dort verschiedene Weiher oder Teiche, die von mancherlei Arten von Kranichen, Wildgänsen, wilden Enten und anderem Wassergeflügel besucht wurden.

Kurz darauf langten wir indem Dorfe Stellenbosch an, welches in der Mitte zwischen einer Menge von sandigen Bergen liegt, indem die Lage des Ortes überaus niedrig ist. Er enthält etwa fünf und zwanzig bis dreißig Häuser, die an einer langen und regelmäßigen Straße angelegt, groß und gut gebaut sind, und hat ungefähr hundert weiße Einwohner. Eine lutherische Kirche an dem oberen Ende der Straße, und ein kleines Schulhaus, worin hauptsächlich schwarze Kinder unterrichtet werden, tragen nicht wenig zu dem guten Ansehen des Dorfes bei. In einigen Häusern werden Frem-

de, die den Ort besuchen, auf eben dem Fuße, wie in der Kapstadt, bewirthet; und es ist auch eine Art von Gasthof errichtet, der für meine Reisegesellschaft viel angenehmer war, als die Einkehr bei den Einwohnern, weil wir da mehr geselligen Umgang mit Engländern hatten, denen das Leben im Gasthofe besser gefiel, als der Umgang mit Holländern und den Sitten dieser Leute.

Der Ort besteht, wie gedacht, aus einer irregulären Straße, welche sich da krumm herum beugt, wo die Sandberge ihr nicht verstatten, in gerader Linie fort zu laufen. Einige Häuser sind grün angestrichen, und vor ihnen stehen Reihen von Bäumen gepflanzt. Stellenbosch liegt sehr hübsch in der Mitte von Bergen, und ist ziemlich artig gebaut; aber es ist doch nichts weniger als ein wünschenswerther Wohnplatz. Die Hitze wird da durch das Rückprallen der Sonnenstrahlen von dem lockern weißen Sande der umliegenden Berge, ungewöhnlich drückend.

In der Nähe des Ortes giebt es verschiedene Plantagen und Gärten, welche vornehmen Holländern in der Kapstadt gehören, die oft hieher kommen, und während des heftigen Südostwindes da bleiben, der hier, wegen der, von den Bergen gedeckten Lage des Dorfes nicht so lästig ist, oder doch nicht so stark empfunden wird.

Die umliegende Gegend enthält Wild im Ueberflusse, verschiedene Arten von Antelopen und Rehen,

Hasen, wilde Tauben, Flamingos, wilde Pfauen und Trappen. Die Hottentotten, die uns auf den verschiedenen Jagdpartien, welche wir in allen Richtungen von Stellenbosch etwas weit machten, Gesellschaft leisteten, waren außerordentlich thätige Jäger und treffliche Schützen.

Zwei bis drei Tagereisen weit von Stellenbosch liegt eine weit verbreitete Reihe von Gebirgen, welche die sandigen Ebenen und sandigen Berge großentheils begränzen. Das ansehnlichste Gebirge hat den Namen der Paarlberge, die so wie einige andere in ihrer Nachbarschaft, sehr reichlich mit Eichen, Silberbäumen, Sträuchen und verschiedenen dem Kap eigenen hohen Waldbäumen bewachsen sind. Auf den flachen Stellen sind der Kastorölstrauch *), der Kapsche Oelbaum **), die Indigpflanze, die Kochenillenpflanze ***), der Baumwollenstrauch und der Kaffeebaum †) ganz gemein, werden aber von den unthätigen Landwirthen bis auf den heutigen Tag nicht zu dem mindesten Vortheile angewandt oder nur einigermaaßen beträchtlich genutzt.

*) Eigentlich der gemeine Wunderbaum, Kreuzbaum (Ricinus communis).

**) Olea capensis.

***) Cactus cochenillifer. Ekeberg fand Arten von Cactus am Kap, erwähnt aber dieser nicht. (Reise, S. 38.)

†) *Coffee-Tree* — Coffea oder Guilandina bondue? — Dieser letztere Strauch, der in beiden Indien zu Hause ist, wird auch von Engländern *Coffee Tree* genannt. — Von Kaffeebäumen spricht kein früherer Beschreiber des Kaps.

D. H.

Haidekraut und eine große Mannichfaltigkeit von Pflanzen finden sich hier im Ueberflusse. Dieser ganze Strich Landes führt die Benennung Paarl und ist fruchtbar an Weine, Getraide, Vieh und den übrigen Produkten, die der Kolonie, wie ich bereits erwähnt habe, eigen sind. Die Thäler mitten in diesen Gebirgen enthalten die Dörfer Groß- und Klein-Drakenstein, Franſche-Hoek (Franzosen-Ecke), und Paarl. Nächstdem giebt es noch einige da und dort zerstreute Häuser und Plantagen, wo nur irgend bequeme und fruchtbare Oerter einen ungestörten Anbau verstatten. Das Dorf Paarl ist unter den genannten das größte. Es enthält ungefähr dreißig Häuser in zwei Reihen oder Linien, die eine lange, weit reichende Straße ausmachen. In der Mitte dieses Dorfes steht die Kirche, und verschiedene Sklaven, farbige freie Leute, und einige da einheimische Hottentotten, die sich zu der in der Kolonie herrschenden Religion bekehrt haben, besuchen den Gottesdienst darin. Diese Dörfer erbauen eine beträchtliche Quantität Weins, der nebst einigem Rindvieh die Ausfuhrwaaren ausmacht, mit welchen sie die Kapstadt versorgen.

Der Bezirk Zwellendam liegt zwei bis drei Tagereisen weit von den Paarlbergen, und ist eine der größten Landschaften in der Kolonie. Die Reise zu Lande nach Zwellendam ist sehr langweilig, beschwerlich, in vielen Gegenden äußerst schwierig und wird noch obendrein von verschiedenen breiten Flüssen aufgehalten, über die man reisen muß. An einigen dieser Flüsse sind nicht

einmal Boote zur Ueberfahrt ſtationirt. In der Regenzeit, wann die Fluſſe folglich aufſchwellen und im höchſten Grade reißend werden, muß hier ein Reiſender ſchlechterdings warten, bis das Waſſer des Stromes wieder gefallen iſt. Die Päſſe durch die verſchiedenen Gebirge, die ſteilen Höhen an der einen Seite hinauf, und die abhängigen Wege an der anderen, über die man dann wieder herunter reiſen muß, ſind überaus gefährlich; jedoch ſcheinen ſie dies mehr zu ſeyn, als ſie es wirklich ſind, da die erſtaunliche Gewandtheit der Fuhrleute und die Folgſamkeit des Zugviehes ungemein viel thun, alle Unfälle zu verhüten.

Hottentotten-Holland-Kloof (oder Paß), ſechs und dreißig Engliſche Meilen von der Kapſtadt und noch ein Paß durch den Zwarte-Berg (das ſchwarze Gebirge) könnten ſchon allein hinreichen, den Fremdlingen auf immer von allem Eintritte ins Innere des Landes abzuſchrecken. Wild, furchtbar groß, und ſteil ſind beide in ſo überaus hohem Grade, daß ein Ausländer ſich wundert, wenn er findet, daß er ſicher und wohlbehalten durchgekommen iſt. Das arme Zugvieh hat an ſolchen ſchwierigen Orten die größte Noth; denn die Holländiſchen Landsleute mißhandeln es ſo ſehr, daß man nothwendig glauben muß, ſie haben alles Gefühl verloren. Die Grauſamkeit, die ich dieſe eben ſo unglücklichen als willigen Thiere, unſere ganze Reiſe über, habe von den unbarmherzigen Händen ihrer Herren ausſtehen ſehen, iſt mir oftmals ärgerlich und abſcheulich geweſen. Selbſt die ehrlichen Hottentotten, die

von den Kolonisten als bloße dumme Wilde betrachtet werden, bezeigen ihr Mitleid und Entsetzen über solche Barbarei, und suchen dem unglücklichen Viehe, so weit es in ihrem Vermögen stehet, sein Elend zu lindern.

Der Distrikt Zwellendam enthält eine sehr beträchtliche Anzahl Plantagen. Das Dorf selbst dieses Namens ist nicht groß; es besteht aus zwanzig bis dreißig Häusern, die dem Anscheine nach ziemlich sauber und rings umher gut mit Bäumen bepflanzt sind. Die Einwohner sind in ihren Sitten bloße Landbauern, die weiter nichts achten, als ländliche Wirthschaft.

Die vornehmsten Produkte, die der Distrikt liefert, sind Zimmerholz, getrocknetes Obst, Getraide, Wein, Ochsen, Schafe, Butter und eine Art von Seife, die aus Rinds- und Schöpsentalg mit der Asche von einigen besondern Pflanzen *) gesotten wird; sie gleicht äußerlich einem bläulich bunten Marmor. Antelopen, Steinböcke und allerlei Arten vom Rehgeschlechte, nebst jeder Sorte von Wildpräte, die dem Inneren des Landes eigen ist, finden sich hier in großer Menge; und der Botaniker hat da ein weites Feld vor sich, woran er seine Scharfsicht üben kann. Uebrigens bedarf der Distrikt Zwellendam noch gar sehr eines weiteren Anbaues. Es sind da viele fruchtbare Striche Landes, die Niemand

*) Nach Thunberg aus dem blätterlosen Salzkraut (Salsola aphylla) welches Sparrmann das Kafferische Salzkraut (Salsola caffra) nennt. D. H.

zu kennen scheint, und auf die gar nicht geachtet wird. In vielen Gegenden, die bewohnt und angebaut sind, fehlt es an Bauholz und anderen nützlichen Artikeln. Die Plantagen sind so sehr zerstreut, und liegen so weit aus einander, daß sie in dem Falle, wo sie feindlich angegriffen werden sollten, gänzlich außer Stande sind, einander nur den kleinsten Beistand zu leisten.

Der Distrikt Graaff-Reinette, *) welcher die nordöstliche Gränze der Kolonie ausmacht, ist von großem Umfange, und in mehrere Bezirke abgetheilt. Er versorgt die Kapstadt mit einer beträchtlichen Quantität von Schlachtviehe, mit etwas Getraide, Wein und Zimmerholze. **)

Das Dorf Graaff-Reinette liegt in der Drostei e[illegible] dem vornehmsten Distrikte, (in dem der Landdrost seinen Wohnsitz hat) und enthält nur wenig Häuser; jedoch finden sich deren noch in der Nachbarschaft verschiedene, die den Holländischen Bauern und Plantagenbesitzern gehören. Es liegt ungefähr funfhundert Engl. Meilen weit von der Kapstadt im 31° 11' südlicher Breite und im 26° östlicher Länge. Die Engländer hatten in Graaff-Reinette einen Militairposten, nebst einem Blockhause und Barraken für ein

*) Benannt nach dem vormaligen Gouverneur van de Graaff der ihn anlegte, und seiner Gemahlin Reinette.

**) M. vergl. Barrow's Reisen in das Innere von Südafrika. 1r und 2r Thl.

Paar Kompagnien Infanterie errichtet, welche hier stationirt sind, um die Holländischen Plantagenbesitzer im Zaume zu halten und zu verhüten, daß sie nicht wieder ihre vorher gewohnten Gewaltthätigkeiten an den Hottentotten und Kaffern ausüben.

Die Holländischen Ansiedler haben sich hier von jeher sowohl gegen ihre eigne, als gegen die Englische Regierung über alle Maaßen übelgesinnt und aufrührisch bezeiget; sie waren auch die Urheber von allen den Unruhen, die zu Lord Macartney's Zeiten, und in der ersten Periode von Sir George Young's Gouvernement hier vorgefallen sind.*) Die Kolonisten in diesem Distrikte führten unaufhörlich Krieg wider die unglücklichen Hottentotten und Kaffern, und behandelten sie mit vieler Grausamkeit. Durch unabläßiges Vergreifen an ihrem Eigenthume vertrieben sie die armen Leute aus ihren Wohnungen und aus einer Gegend in die andere, bis sie dieselben endlich in die unangebautesten Wildnisse zurückdrängten. Diese armen, elenden Menschen klagten zwar hierüber bei der Regierung in der Kapstadt, und baten flehentlich um Hülfe; allein die Regierung war so ohnmächtig und befand sich bei diesen Klagen in solcher Verlegenheit, daß sie ihnen nicht im geringsten helfen konnte. Die aufgeblasenen Holländischen Bauern, die so weit vom Sitze der Regierung entfernt waren, fragten nicht das mindeste nach dem Ansehen der Regierung, machten die Befehle derselben lächerlich, fuhren unbedenklich fort,

*) M. s. Barrow's angefahrte Reisen.

die armen Landeseingebornen zu drücken, und mißhandelten sie, wo sie ihnen nur in den Weg kamen, ohne Barmherzigkeit. Dieses Betragen erforderte die ernstliche Ahndung der Brittischen Regierung, und die nachdrücklichsten Anstalten derselben, den rebellischen Sinn der Plantagenbesitzer zu brechen und sie zu demüthigen. Lord Marcartney hatte beschlossen ihnen dies Unwesen zu verwehren, und dafür zu sorgen, daß sie den Landeseingebornen nicht weiter mit solcher Grausamkeit und Ungerechtigkeit sollten begegnen können, und schickte zu Folge dessen eine Kriegsmacht wider sie, welche sie denn mit einiger Mühe zum Gehorsam brachte, und hierauf ward eine militärische Macht hier stationirt, um aller Rückkehr solcher Unruhen fürs Künftige vorzubeugen. *) Der Haß und Widerwille, den diese Bauern gegen die Englische Regierung hegten, weil diese ihr unverantwortliches Verfahren durchaus nicht gut heißen wollte, gieng bis zur äußersten Erbitterung, und sie kamen in den Kriegen und Unruhen, die hernach zwischen den Landeseingebornen und den Engländern ausbrachen, stark in den Verdacht, daß sie die verbleudeten Hottentotten und Kaffern aufgewiegelt hätten.

In Graaff-Reinette befindet sich eine Civilregierung, ein Gericht unter einem Landdroste oder Polizeirichter, der die streitenden Parteien vernimmt, ihre Streitigkeiten beilegt und zu gesetzten Zeiten Bericht von allen Prozessen nach der Kapstadt an den Gou-

*) Diese Expedition wird von Barrow ausführlich beschrieben

verneur erstattet. Das Militär giebt dem Gesetze und den richterlichen Aussprüchen gehörigen Nachdruck, und leistet dem Präsidenten dieses Gerichts, so bald es nöthig ist, Beistand.

Da die Einwohner von Graaff-Reinette so weit ins Land hinein entfernt leben, so behelfen sie sich meistens mit den Produkten, die sie erbauen, und mit den Sachen, die sie selbst fabriziren. Von den angesehensten Landwirthen reisen manche jährlich ein oder ein paar mal in ihren Wagen nach der Kapstadt, um sich mit Sachen zu versehen, deren sie nicht wohl entbehren, und sonst nicht habhaft werden können.

Graaff-Reinette besitzt Vortheile, die man nicht übersehen sollte, und die durch zweckmäßige Anstalten sehr nützlich und wohlthätig für die Regierung zu machen wären. Sollten die Kolonisten, wie sichs gebührt, zum Gehorsam gebracht und beständig darin erhalten werden, so muß sie die Regierung schlechterdings auf fest bestimmte Gränzen einschränken, und sonst auf alle Weise vorbeugen, daß sie den Landeseingebornen kein Unrecht thun. Der Distrikt besitzt Mittel genug, nicht nur die Kapstadt mit Lebensmitteln zu versehen, sondern auch den gelegentlichen Nachfragen der Schiffe, die hier anlegen, Genüge zu thun: und unterhielte man ein freundschaftliches Verkehr mit den Landeseingebornen, so würde die Versorgung mit Schlachtvieh, Obste, Gartengewächsen, Geflügel und Getraide vermuthlich noch wohlfeiler zu erhalten seyn,

als bisher. Daß die Koloniſten ſich haben ſo übermäßig weit ausbreiten dürfen, iſt ein Umſtand, der viele Ungelegenheiten mit ſich bringt. Sie ſelbſt ſind und bleiben immer den Anfällen der Kaffern und Buſchmann-Hottentotten ausgeſetzt, die nun einmal erbittert ſind, weil ſie von den Holländiſchen Bauern aus ihren angeſtammten Beſitzungen vertrieben, und mit ſo blutgieriger Grauſamkeit gemißhandelt worden ſind, die daher dieſe anmaaßlichen Fremdlinge nicht ohne Verdruß und Abſcheu in dieſen Gegenden erſehen können, und die ihnen daher, ſo bald und ſo oft es nur in ihrem Vermögen ſteht, Gleiches mit Gleichem vergelten. In der That rührt die unverſöhnliche Erbitterung der Landeseingebornen gegen die Bauern aus einer langen Reihe von üblen Begegnungen, und nichts weniger als von einem angebornen Hange zur Unmenſchlichkeit her; denn gegen unbewehrte Reiſende, die ſich in ihr Land wagen, bezeigen ſie ſich oft überaus gefällig und gaſtfrei, und den Engländern haben ſie immer viel Achtung bewieſen.

Der beſte Weg, nach Graaff-Reinette zu reiſen, den auch die Engländer gemeiniglich einſchlugen, wenn ſie Truppen nach dieſer Gegend im Innern detaſchirten oder da ablöſten, iſt der zu Waſſer, wo man aus der Tafel-Bai abgeht und an den Küſten längs des Nadelvorgebirges (Cabo d'Aguilhas) hin nach der Algoa-*) oder

*) Dieſe Algoabai muß nicht mit der großen Lagoabai (im Kaffernlande) verwechſelt werden wie ſchon öfters geſchehen iſt. D. H.

Plettenbergs-Bai fährt, welche letztere einen ziemlich geräumigen Haven hat. Diese Bai ist ungefähr dreihundert und zwanzig Engl. Meilen von der Tafel-Bai entfernt, und liegt im 34° 6′ südlicher Breite, und 23° 48′ östlicher Länge. Von dieser Bai her beträgt der Weg zu Lande nach Graaff-Reinette ungefähr hundert Engl. Meilen.

Der Winter ist die beste Jahreszeit, um in der Plettenbergs-Bai anzulegen, weil sie den Südostwinden sehr ausgesetzt ist. Die Dänischen, Französischen und Portugiesischen Schiffe legen oft auf ihrer Fahrt nach und von ihren Pflanzstätten in Asien hier an, indem sie wegen der Wohlfeilheit der Lebensmittel, des vortrefflichen Wassers und des großen Vorraths von Bauholz lieber hier einkehren, als in der Tafel-Baiz aber die Holländer haben immer auf alle Art zu verhindern gesucht, daß sie hier nicht anlegen sollten, weil die Regierung außerdem das Ankergeld und andere Steuern, welche sie von allen den Schiffen fordert, die in der Tafel- oder Flaschen-Bai anlegen, und noch obendrein die Nutzungen einbüßen würde, die sich aus dem Absatze der Kapprodukte an diese Schiffe ziehen ließen.

Es wird hier ein Steindamm oder Mole errichtet, der kleinen Schaluppen und großen mit einem Verdecke versehenen Booten zum Ein- und Ausladen dient. Auch hatte man eine kleine Barrake nebst einer Reihe von Speichern und Vorrathshäusern, nebst einem Bauholz-

magazine erbauet. Dicht am Strande liegen einige geringe Häuser, die von Landleuten bewohnt werden. Die Nachbarschaft enthält einige Plantagen und das Land rings um die Plettenbergs-Bai ist gut mit Holze bewachsen. Die Holländer hatten hier eine Pflanzstätte, und brauchten einige Leute, Bauholz anzuschaffen und es aus dem anliegenden Lande herunter zu holen, um es zu Wasser nach der Tafel-Bai bringen zu lassen. Die Quantität war beträchtlich und in der That war dies noch der einzige Ort, aus dem sie sich mit tüchtigem Holze zum Schiffbau versehen konnten. Sie hielten hier ein kleines Detaschement, um ein Augenmerk auf alle Schiffe zu haben, die gelegentlich in der Bai anlegten; auch wollten sie in der Regel nicht zugeben, daß sich die Schiffe hier mit irgend einer bedeutenden Quantität von Lebensmitteln versehen durften. Die Engländer hatten hier ebenfalls eine kleine Mannschaft einquartirt, die Küste zu bewachen und eine Kommunikation mit dem Distrikte Graaf-Reinette zu unterhalten.

Die Algoa-Bai *), weiter hin, gewährt den Schiffen ebenfalls Ankergrund; sie wird aber nur wenig besucht, ausgenommen Bauholz und einige andere Ar-

*) Einige Schriftsteller halten diese Bai mit der Plettenbergs-Bai für eine und dieselbe Bai; so steht sie auch auf einigen Charten; auf anderen fehlt ihr Name ganz; es scheint aber, daß es wirklich eine nahegelegene Bai sey, die auf den gewöhnlichen Charten keinen Namen hat; wahrscheinlich ein Theil der Plettenbergs-Bai.

D. H.

tikel, die das Land in ihrer Nachbarschaft hergiebt, zu holen. Man hat hier ein kleines Dorf und Barraken für ein kleines Kommando Soldaten zur Bewahrung der Küste angelegt. Wenn Truppen aus der Kapstadt beordert werden, um Unruhen im Inneren des Landes jenseits Graaff-Reinette zu dämpfen, so werden dieselben vor allen Dingen nach der Algoa-Bai gebracht, und da ausgeschifft. Dies ist in dieser Gegend vom Kap der letzte Ort, wo zuweilen ein Englisches Schiff anlegt. Kriegsschaluppen und andere kleine Fahrzeuge kreuzen längs des Nadelvorgebirges herum, um den Handel der Britten gegen die Französischen Kaper zu schützen, die von der Insel Mauritius (Isle de France), oder von Madagaskar auslaufen, und die in diesen Breiten kreuzen, in der Hoffnung, Englische Kauffahrteischiffe, wenn sie längs des Ufers vom Nadelvorgebirge hinsteuern, aufzufangen.

Das Land, das ich bisher beschrieben habe, wird von Bauern bewohnt, die in ihren Sitten, Gebräuchen und Gesinnungen eine ganz andere Menschenrasse zu seyn scheinen, als die in den civilisirten Gegenden der Kolonie; und man sieht in der That mit Verwunderung den Unterschied zwischen den Dorfholländern, wie sie hier genannt werden, und denen, die in der Kapstadt und deren Nähe wohnen.

Obgleich das Land Ueberfluß an alle dem erzeugt, bei dessen Genusse Menschen ihres Lebens froh werden können, so scheint es doch, als hätte es der Bauer in den

abgelegenern Gegenden der Kolonie nicht in seiner Gewalt, des Guten, was er haben kann und was schlechterdings in seinem Besitze steht, zu genießen. Er hat Ochsen im Ueberflusse, nutzt aber selten einen zu seiner Nahrung. Milch und Butter sind bei ihm in Quantitäten vorhanden; und doch genießt er sie selten. Wein, der hier so wohlfeil und so leicht zu haben ist, wo ihn fast jedes Gut erbaut, trinkt er nie, oder doch nur höchst selten. Sein Haus ist armselig, schlecht und unbequem, da es doch gar leicht und ohne seine persönliche Mühe und Arbeit bequem und angenehm gemacht werden könnte, indem er zu allen seinen Absichten immer eine hinlängliche Menge Sklaven hat. Die Gemächer sind im höchsten Grade schmutzig und räucherig, die Wände überall voller Spinnen und Spinneweben von ungeheurer Größe. Ungeziefer und Unflat werden nie von den Fußböden weggefegt, bis unumgängliche Nothwendigkeit die trägen Einwohner zu dieser Anstrengung ihrer Kräfte zwingt. Ihr Hausgeräthe besteht aus nur wenig Artikeln: ein alter Tisch, zwei oder drei gebrechliche Stühle oder Sitzbänke, einige Teller und Küchengeschirre, und ein Paar große Kästen machen gewöhnlich den ganzen Hausrath aus. Mittelmäßiges Brod und Gartengewächse, mit Schöpsenfette gekocht, sind ihre gewöhnliche Kost; und wenn sie Fleisch essen, so werden große Massen von Hammelfleische im Fette aufgetischt. Dieses herrliche Gerichte verschlingen sie in Quantitäten, und stopfen es in sich hinein, wie es Englische Lastträger nur, wenn es eine Wette gilt, thun können. Den ganzen Vormittag Tabak zu rauchen und nach dem Mittagessen zu

schlafen, macht die ganze große Wollust des Bauers aus. Selbst zu arbeiten, ist seine Sache nicht, das befiehlt und überläßt er seinen Sklaven und Hottentottischen Dienstknechten. Dafür aber rafft ihn auch oft schon in mittleren Jahren die Wassersucht, oder sonst eine Krankheit hin, die er sich durch Unthätigkeit und übermäßiges Essen zugezogen hat. Will er trinken, so genießt er, so oft er es nur haben kann, das giftige, hitzige Getränk, das er Franzbranntwein, Genever oder Holländer nennt.

Die Weiber führen eine träge, verdrossene und unthätige Lebensart. Wenn die Hausfrau ihre bestimmte Quantität Kaffee zum Frühstücke zu sich genommen hat, so sitzt sie nach Herzenslust in einem Winkel bis zur nächsten Mahlzeit, und scheint auf einem alten plumpen Sessel schlechthin festgepflöckt zu seyn. Bei ihr und um sie her ist von weiblichem feinen Ehrgefühle wenig zu erwarten, ein grober, lockerer Anzug, um ihre Achseln geworfen, läßt viele Theile des Leibes völlig bloß. Mit Schönheit können sich diese Weibsleute selten brüsten: sie gehen gemeiniglich baarfuß und lassen sich die Füße so gut von Sklaven, als Sklavinnen waschen, machen auch keine Umstände, diesen Dienst im Beiseyn fremder Leute verrichten zu lassen. Keine Art von Vergnügen oder Zeitvertreib ändert bei ihnen die Scene, sondern ein Tag ist, wie alle andere, das ganze Jahr hindurch. Die ersten zehn bis zwölf Jahre über, nachdem sie geheurathet haben, bringen sie Kinder bald nach einander zur Welt, hören aber viel zeitiger auf Kinder zu gebären, als die Weiber in den meisten anderen Ländern.

Es ist nichts Ungewöhnliches acht bis neun Kinder zu sehen, die alle mit einander in regelmäßiger Stufenfolge geboren sind, so daß immer eins ein Jahr jünger ist, als das andere, womit denn immer die Hausfreude verbunden ist, daß diese Kinder auf die Kinder der Sklaven losschreien und stolz über sie gebieten; denn was die Kinder am ersten von der Mutter lernen, ist ihre Herrschaft über die unglücklichen Afrikaner.

Die Männer sind plump, stammhaft gewachsen, mürrisch, ohne Kenntnisse und durchaus unwissend. Obgleich manche darunter, besonders die Weinpflanzer ursprünglich von Französischer Herkunft sind, so haben sich doch diese Ansiedler so unter einander gemischt und mit einander verschwägert, daß sowohl von den Sitten, von der Gemüths- und Denkungsart dieser Nation wenig oder nichts mehr an ihnen zu bemerken ist. Ein besonderes Mißgeschick haben diese Kolonisten darin, daß es ihnen, wenn sie sogar den Werth des Unterrichts einsähen, bei dem Mangel an Lehrern fast nicht möglich ist, ihn zu erlangen. Es giebt zwar hin und wieder ein Dorf, welches seinen Schulmeister hat, allein ein solcher Mann muß eben so viel Zeit anwenden ganz andere Geschäfte zu verrichten, als zu lehren; und die Bauern halten ihn hauptsächlich in der Absicht, daß er ihnen ihre kleinen Rechnungen führen, ihre Briefe im Betreff ihrer Geschäfte mit der Kapstadt schreiben und des Sonntags Psalmen vorsingen muß; denn sie stellen sich eifrig religiös, und treiben großes Gepränge mit ihrer Andacht. Es ist auch bei ihnen gebräuchlich, daß sie beständig Lieder und

Psalmen schreien und vor und nach ihren Mahlzeiten einmal wie das andere ein langes Tischgebet herschnattern. Ihre Kinder werden nicht viel besser erzogen, als ihre Sklaven. Das größte und wichtigste Stück ihrer Bildung besteht darin, daß sie schießen, mit der Peitsche knallen, fahren, und wenn's hoch kömmt ein wenig zur Nothdurft lesen und schreiben lernen.

Die Plantagenbesitzer in und um Zwellendam, und in dem Striche Landes nach der Muschel-Bai und dem Falschen-Flusse (False River) zu, haben eine große Menge Rindvieh, welches sie da herum grasen lassen und machen die größten Quantitäten Butter in der Kolonie. Manche treiben einzig und allein diesen Wirthschaftszweig, und ziehen daraus ihr ganzes Einkommen. Von zwei bis dreihundert Stücken Viehes wird die Milch in ungeheure plumpe Kübel zusammen gegossen, bis eine große Quantität mit einander gebuttert werden kann, welches alle drei bis vier Tage in einem runden, dem Englischen Drhoft ähnlichen Fasse geschieht. Der Butterstiel oder Stößel ist so schwer, daß drei bis vier handfeste Sklaven damit alle ihre Kräfte auf eben die Art anstrengen müssen, wie die Brittischen Seeleute das Wasser aus einem Schiffe pumpen. So viel Mühe, wie man sich bei uns giebt, alle Butter aus der Milch herauszu pressen, giebt man sich hier nicht, daher ist denn auch hier die Buttermilch bei weitem schwerer, fetter und von stärkerem Geschmacke, als bei uns in Europa. Man macht sich auch da so wenig daraus, daß man sie meistens den Hunden giebt und nicht selten geradehin weg-

gießt. Hin und wieder kocht man jedoch darinnen gelbe oder weiße Rüben, oder Kürbisse und giebt sie so den Sklaven zu essen.

Die Engländer haben den Landleuten ihre große Verwunderung darüber bezeugt, daß man hier so wenig bedacht ist Schweine zu ziehen und zu mästen, welches doch so leicht mit der Buttermilch geschehen könnte, von welcher so viel weggegossen wird. „Nein, sagen die „Bauern, — Schweine sind der Mühe nicht werth, da „wir so viel Hornvieh haben, als wir wünschen und dies „zu sehr wohlfeilem Preise."

Viele von den hiesigen Landleuten machen jährlich 1,500 bis 2,000 Pfund Butter, und manche sogar noch mehr, wenn sie Grund und Boden genug haben, das dazu erforderliche Vieh zu ernähren. Ihre Buttervorräthe versenden sie alle sechs Monate nach der Kapstadt wo sie von den Schiffen, besonders von Dänen und Schweden wie auch von Schiffen aus Indien und von der Spanischen Küste aufgekauft wird. Die Landleute verhandeln sie gemeiniglich für etwa 5 bis 6 Stüver das Pfund an die Kaufleute auf dem Kap, welche sie hernach, wenigstens um den doppelten Preis wieder verkaufen. Manche von dieser Butter ist sehr gut und wohlschmeckend, besonders wo die Kühe durchaus keine andere als gute, süße Weide haben. Ich habe sowohl auf dem Kap, als wenn ich auf dem Lande gewesen bin, oft vortreffliche Butter zu essen bekommen; aber es ist mir auch noch sehr oft starke, ranzige und sehr übelschmeckende Butter vorgekommen.

Die Landleute, die hier Viehzucht treiben und Butter machen, befassen sich nicht leicht mit irgend einem anderen Artikel der Landwirthschaft, wenn es ihnen auch gleich ihre Ländereien verstatten, Getraide, Wein und Gartengewächse zu bauen. Mit alle dem, was der Viehzüchter davon nöthig hat, versorgt ihn ein Nachbar; mithin ist er nicht genöthigt, sich mit mehrerlei Geschäften zugleich zu beladen. Geben ihm die Kühe keine Milch mehr, so schickt er sie zu den Fleischern in der Kapstadt sammt den jungen Ochsen und Schafen, daß sie zu allerlei Nutzungen verkauft werden. Sieht man auf dem Kap der Ankunft von Flotten entgegen, so thut man es den Landleuten zu wissen oder die Fleischhauer gehen auch selbst nach Schlachtvieh ins Innere des Landes; somit werden dann zwei- bis dreitausend Stücke Rindvieh zusammen geholt und zum Schlachten nach der Kapstadt getrieben.

Einige Landwirthe treiben blos Schafzucht, und es kann da oft mancher eine Schäferei von ein bis zweitausend Stücken haben. Die Schafe werden vorzüglich auf Ebenen gezogen, und es ist zum Erstaunen, zu sehen, wie bald sie in guten Stand kommen. Freilich sehen sie während der trockenen Jahreszeit einige Monate lang nicht besser aus, als Gerippe, weil das Land alsdann dürre und ganz von Gras entblößt ist, ausgenommen daß es da noch einige bittere oder scharfe Pflanzen und Staudengewächse giebt, die gerade hinreichen, daß die Schafe dabei nicht verhungern. Wann aber die Regenzeit eintritt, wann das Land mit den erquickenden Ergieß-

langen der Natur getränkt wird, und ſchwere Thauwolken herabrieſeln, dann ſproſſen Gräſer und Kräuter faſt zuſehends hervor, und nun ſetzen die Schafe in wenigen Tagen wieder Fleiſch an. Sind ſie dann einmal fett gefüttert, ſo ſchickt man ſie, ehe das trockene Wetter die Pflanzenſchöpfung wieder vernichtet, nach der Kapſtadt und verkauft ſie in ihrem blühenden Zuſtande. Das Land iſt hier von Natur ſo geartet, daß ſich auch zu den Zeiten, wo es dem Auge ganz nackt und bloß erſcheint, immer noch überall etwas weniges Grün, einige Maul voll Gras und Staudengewächſe finden, die in den Ritzen der Felſen übrig bleiben und die dann zur Sommerszeit dienen, Schafen und Ochſen das Leben zu friſten. Man hat bemerkt, daß ſowohl das Rindfleiſch als die Milch und Butter in den beiderlei Jahreszeiten nicht einerlei Geſchmack haben, ſondern im Winter, nachdem die Weiden den Einfluß des belebenden Regens genoſſen haben, viel ſüßer und wohlſchmeckender ſind, als im Sommer. Es ſchießen alsdann mancherlei feine Gräſer und Kräuter auf, welche beſonders von den Schafen begierig gefreſſen werden, da indeſſen die Ochſen in den niedrigen Marſchländereien und längs den Flüſſen hin gehen, und da Schilf, grobes mit Binſen vermiſchtes Gras und allerlei geringe Pflanzen freſſen.

Das Karrofeld, jenſeits des Diſtriktes Zwellendam, wird für die beſte Schaftrifft gehalten. In dieſem Theile des Inneren liegt ein überaus weitläuftiger Strich Landes, und das Rindvieh, welches die Plantagenbeſitzer hier durchgängig ziehen, wird für eine viel

kleinere Rasse gehalten, als dasjenige, welches den Hottentotten weiter im Lande hinauf gehörte. Wie es mit der Ausartung desselben zugegangen seyn mag, habe ich nicht so genau erfahren können; ich sollte aber wohl glauben, es müsse davon herrühren, daß die Holländischen Landwirthe eine so ungeheure Menge Rindvieh ziehen, und diese Menge immer und ewig auf einem und eben demselben Grunde und Boden behalten, ohne ihm zu gestatten, daß es herum schweifen und von einem Orte nach dem anderen wandern dürfte, wie das Vieh der Hottentotten thun kann, wenn es die Weide an einem Orte aufgezehrt hat. Gewissermaaßen ist aber diesem übeln Gebrauche nicht wohl abzuhelfen, weil die reißenden Thiere, wenn man das Vieh nicht zur Nachtzeit in Sicherheit brächte und einsperrte, eine Menge davon umbringen und auffressen würden. Deswegen treiben die Kolonisten in der Regel ihr Vieh immer auf einerlei Weide; und da diese unaufhörlich abgegraset wird, so ist sie folglich desto weniger vermögend, dem Viehe gutes Futter genug zu geben.

Die Holländischen Plantagenbesitzer haben ihren Feldern und Wiesen nie Zeit genug gelassen, sich durch Brache oder Unterbrechung der Kultur zu erholen. Eben so wenig haben sie sich jemals die Mühe genommen, den Acker gehörig zu bestellen oder zu düngen, ob sie gleich bei der Menge von Viehe, die sie ziehen, so viel Miß, als sie immer wollten, ohne Schwierigkeit machen und durch ihre Sklaven oder Hottentotten auf die Felder führen und darin ausbreiten lassen könnten. Gewiß ließen

ſich die Arbeiten dieſer letztgenannten Menſchenklaſſe unendlich nützlicher machen; aber ſo miethen und brauchen wenig Holländer oder wohl gar keiner andere Hottentotten, als bloß ſolche, die ſie in die Falle gelockt und zu Sklaven gemacht, oder gewaltthätiger Weiſe aus ihren eigenen Familien und Wohnungen geriſſen haben. Dieſer Umſtand hat, wie ich bereits an anderen Orten erinnert habe, eine Menge von ſchlimmen Folgen für die Kolonie nach ſich gezogen.

Noch größere Hinderniſſe der Verbeſſerung bringt ihre eigene Angewöhnung zur Unthätigkeit mit ſich. Sitzt ein Holländiſcher Landwirth einmal auf einem Gute, ſo wird er ſein Haus, wäre es auch noch ſo elend, ſelbſt zu ſeinem augenſcheinlichſten Vortheile nicht verlaſſen, um ſich auf einem anderen Platze drei bis vier Engliſche Meilen davon anzuſiedeln, wenn ein ſolcher Platz auch gleich die größten Vorzüge an Güte des Erdreichs und der natürlichen Produkte voraus hätte, da er jedoch weiß, daß er von der Regierung gar leicht Erlaubniß bekommen würde, ſeinen Wohnſitz zu ändern; wie ſich denn die Regierung in der That ſelten nach ihren Kolonien umſieht, wenn die Leute nur ihre geringe Steuer zu beſtimmten Zeiten an die Schatzkammer entrichten.

Auch gehen dieſe Bauern in ihrem Geize ſo weit, daß ihnen öfter gerade dadurch ihre eigenen Abſichten fehlſchlagen; ſie gönnen nicht einmal den Kälbern die Quantität Milch, welche ſie nöthig haben, wenn ſie geſund und ſtark werden ſollen, ſo erpicht ſind ſie, nur Butter zu machen und Geld daraus zu löſen.

Wenn man so mancherlei, die Kolonisten betreffende Umstände und dabei das gesammte Verhalten, welches sie seit ihrer ursprünglichen Ansiedelung hier beobachtet haben, bedenkt; so kann man nicht ohne Verwunderung bemerken, daß sie während eines so langen Besitzthumes immerfort so ganz unwissend in den ungemein großen und vielfältigen Verbesserungen, deren ihre Besitzungen fähig sind, bis jetzt geblieben sind und noch bleiben. Man sollte doch glauben, die Regeln des Menschenverstandes und einer ganz alltäglichen Klugheit könnten sicherlich hingereicht haben, diese Leute tausenderlei Vortheile zu lehren, die der Aufmerksamkeit des Beobachters sogleich entgegen kommen, und die gleichwohl der Kenntniß der Kolonisten, nicht etwa bloß im Inneren des Landes, sondern sogar an den Seeküsten völlig entgangen zu seyn scheinen. Es mag wohl, glaube ich, in keiner anderen Gegend der Welt ein Beispiel zu finden seyn, daß Europäische Abentheurer so völlig ohne allen Unternehmungsgeist und so ganz gleichgültig gegen die Kunst, ihren Zustand zu verbessern, gewesen wären, als hier der Fall ist. Wenn ein vernünftiger Mensch die unzähligen Lokalvortheile, welche diese Kolonie besitzt, und die unendlichen Mittel ansieht, welche die Natur den Einwohnern darbietet, sich in einen behaglichen und bequemen Zustand zu versetzen, so kann er sich wirklich nicht enthalten, es zu bedauern, daß ein so ungemein fruchtbares Stück der Erdkugel gerade solchen Menschen zugetheilt wurde, die so wenig fähig sind, den großen Werth desselben gehörig zu schätzen. Solche Gedanken fallen natürlicher Weise einem Ausländer bald nach seiner An-

kauft auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung bei; — und doch möchte wohl noch die Frage seyn, ob nicht vielleicht die Unthätigkeit und anscheinende Fühllosigkeit der Ansiedler zum größten Theile geradehin auf Rechnung der Verdorbenheit der Regierung, unter der sie gelebt haben und der übel verstandenen Politik zuzuschreiben wäre, welche das Holländische Mutterland zu allen Zeiten unausgesetzt in Hinsicht seiner Kolonien befolgt hat.

Privatleute in Europa, wider deren Interesse es stritt oder zu streiten schien, waren die Menschen, die diese Kolonie gar nicht gehörig angebaut wissen wollten; und die höchsten Staatsbeamten auf dem Kap, welche die Direktion der Regierung über die Kolonie hatten, sahen entweder das Beste der Kolonie nicht von der rechten Seite an, oder ließen sich auch um alles, was nicht ihren Privatvortheil betraf, unbekümmert. Hiezu kamen noch verschiedene andere Ursachen, wodurch die ernstlichen Bemühungen der Regierung zu Hause für das Aufkommen dieser Kolonie sehr unwirksam gemacht wurden. Das Mißtrauen der Holländer gegen andere Europäische Völker, welche diese Kolonie leicht für einen kostbaren, des Wegnehmens wohl werthen Gegenstand ansehen möchten, gaben ihnen Anlaß, es für ein Werk der Klugheit zu achten, daß das Kap in Armuth und Unbedeutsamkeit erhalten wurde; und diese Politik wurde nachmals immer in der Absicht befolgt, daß die Ansiedler für die ohnmächtige Regierung, die sowohl Holland, als dessen auswärtige Pflanzstätten viele Jahre lang beherrschte, nie zu reich und mächtig werden, und sich

dann gegen sie empören möchten. Mangel an patriotischen und kraftvollen Staatsmännern ist lange ein Hauptumstand gewesen, welcher der Verbesserung des Kaps geschadet hat, und die Vorurtheile seiner eigenen Bewohner haben der Wohlfahrt desselben immer mächtig im Wege gestanden.

Bei den Engländern bedurfte es gar keiner großen Einsicht, um bald inne zu werden, wie unrecht der Pflanzstätte in vergangenen Zeiten in der Behandlung und Verwaltung derselben begegnet worden seyn müsse; allein die Plantagenbesitzer und Landleute können auch selbst nicht von der Anklage frei gesprochen werden, daß sie ebenfalls nicht wenig daran Schuld seyen. Man braucht die Kolonie nur so weit kennen zu lernen, als es bei einem bald vorübergehenden Besuche geschehen kann, um die Richtigkeit von dem, was ich hier erinnert und die Wahrheit der Ursachen, die ich angegeben habe, einzusehen und zuzugeben. Das Uebel, kann man sagen, schreibt sich ursprünglich aus den Rathschlägen der Regierung zu Hause her, die bei Behandlung der Kolonialregierung befolgt worden sind und durch die Gewohnheiten der Ansiedler Wurzel geschlagen haben. Die Art und Weise, wie das Kap zu einer Kolonie gemacht und eingerichtet wurde, war wirklich von Haus aus Schuld an vielen von ihren Unfällen; da diese Kolonie weder im Stande war, sich gegen ihre tyrannische Regierung, wenn diese ihr Unrecht that und sie drückte, aufzulehnen, noch ihr mit irgend einer bedeutenden Wirkung wider ihre auswärtigen Feinde beizustehen, so fiel sogleich in

die Augen, daß sich die Kolonisten dem ersten Feinde, der wider sie aufstat, auf der Stelle unterwerfen mußten; denn nachdem sie sich einmal für allemal selbst um die Zuneigung der Landeseingebornen gebracht hatten, so konnten sie weder in Zeiten zusammen stoßen, um kräftigen Widerstand zu thun, noch durften sie aus ihrer Heimath weichen, ohne die äußerste Gefahr zu laufen, daß sie dieselbe bei ihrer Rückkunft von den erbitterten Hottentotten vernichtet wieder finden würden.

So viele Vortheile und Vorzüge nun auch die Kolonie von Natur besitzt, so kann sie doch dermalen nur als unergiebig, schwach und ohnmächtig betrachtet werden. Bei allen den vielerlei Häven und Baien, die sie hat, zieht sie doch wenig Nutzen von ihren Küsten; so blindlings sind die Leute im Inneren des Landes für ihre herkömmliche Art, über sandige und öde Ebenen zu reisen, und durch die ungeheuern Reihen von Gebirgen, von denen ihre Pflanzstätten umgeben sind, zu dringen, eingenommen. Der Beispiele zum Beweise, was für Ungelegenheiten und schlimme Folgen aus diesem Verhalten entstehen, giebt es die Menge.

Bauholz, z. B. und andere dergleichen schwere Frachten ließen sich, vielleicht nur einige Meilen weit, zur Seeküste hinunter schleppen, da an Bord kleiner Fahrzeuge bringen, und nach der Tafel- oder Falschen Bai versenden, aber statt dessen werden sie zwei, drei und vierhundert Englische Meilen weit zu Lande verschickt. Der Preis, den der Eigenthümer für eine

Ladung Bauholz mit etwa siebzig bis hundert Reichsthalern bezahlt erhält, kann ihm kaum die Mühe, die Noth und den Aufwand vergüten, welche ihn eine solche Fuhre kostet; denn ohne die Zeit zu rechnen, die er über dem Fällen und Hinunterfahren seines Holzes verliert, machen die Menge von Viehe, die er zum Ziehen braucht, und die Einbuße einiger Stücke davon, nebst der Abnutzung des Fuhrwerks selbst, so viel Kosten, daß er kaum den vierten Theil der Summe zum Profit für sein Holz und seine Mühe rechnen kann. Wenn das Bauholz auch auf der Stelle eine ganz unnütze Waare ist, die für den Landmann wenig Werth hat, so kann er es doch in der Kapstadt nicht anders verkaufen, als nach Proportion aller dieser Einbußen und Kosten. Daher müssen es denn die Leute zu einem sehr hohen Preise kaufen; und dadurch werden folglich alle Arten von Holzarbeit und alles Bauwesen über die Maaßen theuer.

Einen Theil von ihrem eigenen Holze müssen die Plantagenbesitzer in verarbeitetem Zustande zu theuerm Preise wieder verkaufen; dahin gehören das zu Kisten und Kästen verarbeitete Holz, Fuhr-, Fracht- und Reisewagen, und andere dergleichen Artikel mehr. Ueberdies ist der Landmann genöthigt, sein Fuhrwerk und Geschirr nach der Kapstadt zu bringen und aus derselben mitzunehmen, um es mit Eisen beschlagen und in brauchbaren Stand setzen zu lassen, wiewohl er dies alles mit ein wenig Thätigkeit zu Hause selbst thun könnte. Auf eben diese Weise werden Butter, Getraide, Wein und andere Wirthschaftsartikel in der Kapstadt

in einem nicht zu berechnenden Grade bloß dadurch verthenert, daß sie auf Wagen herbei geschleppt werden, statt daß sie am Bord großer Boote, Schaluppen oder Küstenfahrzeuge nach den verschiedenen Häven oder Mündungen der Flüsse gebracht werden könnten, die aus so vielen Gegenden des Inneren in die See hinströmen. Die vielen Tage, die auf der Reise zugebracht werden, und der Verlust, der bloß daraus entsteht, daß der Landmann so lange abgehalten wird, nach seinen Plantagen zu sehen, sind lauter Nachtheile, die sich schwerlich vergüten lassen.

Veranstaltete man den Transport aller solcher Artikel zu Wasser, so könnte dadurch für die Produkte des Inneren ein so beträchtlicher Markt zum Absatze eröffnet werden, daß die Industrie der Einwohner ganz unfehlbar belebt und angespornt werden würde. Jene jetzt einsamen und öden Häven können zu Mitteln dienen, die Kolonie mächtiger zu bereichern, als sich überrechnen läßt. Es würden nothwendig binnen weniger Zeit in verschiedenen Gegenden längs der Küste hin Marktplätze errichtet, und die Zahl der Einwohner durch den neu hinzukommenden Reiz für Ausländer und Leute aus dem Mutterlande sich hier niederzulassen und anzusiedeln, vermehrt werden; und die Kolonie würde dadurch nicht allein an Sicherheit, sondern auch an Vermögen und Wohlstande gewinnen.

In der Nachbarschaft der Marktplätze ließen sich dann Manufakturen anlegen, an denen die Kolonisten den

größten Mangel leiden; und die Wolle, die hier selten oder gar nicht genutzt wird, indem die Felle den Sklaven und Hottentotten gegeben oder geradezu weggeworfen werden, ließe sich zu groben Tüchern, zu Bettdecken und Matratzen, zu Friesen und Strümpfen verarbeiten, und könnte sowohl für die Plantagenbesitzer, als für ihre Sklaven mit sehr wenigen Kosten zu bequemer Kleidung dienen.

Hanf wächst an vielen Orten im Ueberflusse und wird sowohl von den Holländern, als von den Hottentotten gebaut; letztere brauchen ihn statt des Tabaks zum Rauchen. *) Dieser Hanf ließe sich zu Segeltuche, zu Zelten- und Sackleinewand, zu Tau- und Strickwerk u. s. w. verarbeiten, und könnte sonach eine neue, bisher wenig beachtete Reichthumsquelle eröffnen. Auch der Flachsbau ließe sich an vielen Orten einführen; und ich bin gewiß versichert, daß es damit in weniger Zeit zu großer Vollkommenheit zu bringen wäre.

Also könnte ein großer Theil von dem baaren Gelde, welches die Leute auf dem Kap zu Erkaufung mancher Kleidungsstücke und anderer unentbehrlichen Dinge den Ausländern hinzugeben genöthigt sind, durch Anlegung inländischer Manufakturen von eigenem Zuwachse in der Kolonie erhalten, und dadurch ein beträchtliches Kapital

*) Die Hottentotten nennen ihn Dacha. — Der Hanf scheint nicht hier einheimisch, sondern aus Europa hieher verpflanzt zu seyn. D. Ü.

zu innerer Verbesserung erspart werden. Die Leute auf dem Kap nehmen alle ihre wollenen, leinenen und baumwollenen Waaren von den Schiffen, die in der Tafel- oder Falschen-Bai anlegen, und müssen dieselbe in Silber oder Gold bezahlen, welches bei ihnen von jeher äußerst selten gewesen ist. Noch dazu wird von jedem Artikel, den sie kaufen, außer dem übertriebenen Preise, den ihnen die Eigenthümer der Schiffe abfordern, eine besondere Steuer von der Regierung erhoben.

Gegenwärtig verarbeiten, glaube ich, nur Wenige oder gar Niemand auf dem Kap die Wolle, die man da hat; wenigstens habe ich mich oft nach der Sache erkundigt, habe aber nie erfahren können, daß es nur einigermaaßen im Großen geschehen wäre. Ganz unstreitig ist die hiesige Wolle von gröberer und viel schlechterer Beschaffenheit, als die Europäische; aber sie ließe sich doch immer zu den Absichten, die ich eben angegeben habe, anwenden. Sie könnte doch unfehlbar eine Art Kleidung hergeben, die ohne allen Vergleich besser und brauchbarer seyn würde, als was dermalen, selbst von der vermögenden Klasse von Landleuten, hier getragen wird. Einen reichen Landmann, der eine Schäferei von ein, zwei bis dreitausend Stücken besitzt, sieht man hier meistens fast nackend gehen; oder hat er ja etwas auf dem Leibe, um sich vor übler Witterung zu schützen, so sind doch seine Weste und Hosen von schlecht gegärbtem Leder gemacht, und eben so widerlich zu riechen, als jämmerlich anzusehen. Kinder und Knaben läßt man fast nackend herumlaufen, außer wenn man Mittel und Wege finden

kann, solche halb zähe zugerichtete Schafshäute zu einer Art von Gewande zusammen zu heften.

Die Landleute und ihre Sklaven sehen sich genöthigt ihre Schuhe und Kleider selbst zu machen, welches sie denn auf eine sehr kunstlose und stümperhafte Weise thun. Eben so müssen sie sich alle Arten von Hausgeräthe, Stühle, Bänke, Tische, Bettgestelle, Schränke, Kisten und Kästen selbst machen, die denn auch kaum ihren Namen verdienen, so plump und übel geformt sind sie. Auch was sie an thönernem Geschirre haben, wird auf Wagen aus der Stadt gebracht, und gemeiniglich geht der größte Theil davon noch auf der Fahrt im Fuhrwerke selbst zu Grunde, weswegen sie sich auch auf ihrem Tische eben so plumper hölzerner Geschirre bedienen müssen.

Die guten Wirkungen eines durch den Transport zu Wasser ausgebreiteten Verkehrs zwischen der Kapstadt und den entlegnern Distrikten der Kolonie, würden sich, wie ich überzeugt bin, gar bald viel größer beweisen, als jetzt vorherzusehen möglich ist. Die vielen weiten Reisen zu Lande, die so viele Zeit und Arbeit wegnehmen, könnten dann völlig vermieden werden, und die große Menge von Zugochsen, die bloß zu dieser Absicht gehalten werden müssen, würde dann zu entbehren seyn. Die vermehrte Anzahl derselben zum Schlachten, und der Kühe zum Butter- und Käsemachen, die statt der Zugochsen gehalten werden könnten, würde hinreichen, der Nachfrage eines großen Zuflusses von Leuten in die

Kolonie, welche Handel und Manufakturen treiben wollten, Genüge zu thun.

In allen Unterredungen, die ich mit den Holländern über diese Sache gehabt habe, bestand die Replik auf alle meine Erinnerungen über den so gar leicht zu verbessernden Zustand der Kolonie, jedesmal in der Antwort: „Ich kennte das Kap nicht; es wäre nur ein armes Ländchen, und wenn man Handwerks- und andere solche Leute zu Betreibung der verschiedenen Manufakturen hereinbrächte, so würde nichts da seyn, wovon sie leben könnten; denn es wäre schon wenig genug für die da, die bereits angesiedelt wären." — Diese Vorurtheile haben bei den dermaligen Kolonisten so tiefe Wurzeln geschlagen, daß es äußerst schwer halten würde, sie zu überzeugen, daß sie im Irrthume sind. Indessen hat sich doch eine Probe von dem, was durch das Beispiel eines industriösern Volkes zu Stande gebracht werden könnte, ganz deutlich in der Veränderung gezeigt, die in den Grundsätzen nicht weniger Holländer, während der Zeit, da die Britten in dem Besitze der Kolonie waren, aufgekommen sind. Sie haben gar geschwind Mittel und Wege gefunden, nicht nur eine gröfsere Quantität, sondern auch eine größere Mannichfaltigkeit von Artikeln zu Markte zu bringen, sa bald sie nur einmal Käufer dazu gefunden hatten.

Was die Einwendung betrifft, daß das Kap nicht im Stande wäre, den Lebensunterhalt für eine größere Volksmasse, als es bisher enthalten hat, zu erzeugen, so

findet sich nicht ein Schatten von Grunde zu einer solchen Meinung. Zum Beweise hiervon kann die plötzliche Ankunft einer solchen Menge von Engländern von allerlei Stand und Range dienen, die im J. 1795 aufs Kap kamen, da man meinte, daß es sich in armseligen Umständen befände; denn es wurden doch nicht nur die bisherigen Einwohner, sondern auch die neuerdings hinzu gekommenen Truppen und Ansiedler immerfort mit einer hinlänglichen Quantität von allerlei Proviant in wohlfeilen und guten Preisen versehen. Dies allein spricht schon stark zum Vortheile meiner Behauptung. Auch bin ich nicht so dreist und anmaaßlich, daß ich dieses bloß aus eigner Kenntniß und Erfahrung zu sagen mich erkühnen wollte. Nein, die am besten unterrichteten Leute, mit denen ich über die Sache gesprochen habe, und deren Vortheil bei der streitigen Frage weder verlieren noch gewinnen konnten, waren einstimmig der Meinung, daß das Kap im Stande wäre, eine weit größere Menschenmenge als seine gegenwärtige Bevölkerung, zu ernähren.

Obgleich große Striche Landes rings um die Kapstadt her, die sich gar leicht urbar machen ließen, noch bis heutigen Tag unangebaut liegen, so wird doch immer so viel Wein, Getraide und andere Lebensmittel erbaut, daß damit nicht allein die Einwohner, sondern auch die Schiffe, die hier anlegen, um Erfrischungen einzunehmen, nach Wunsche versorgt, und noch überdies öfters beträchtliche Quantitäten nach Batavia und Ile-de-France versendet werden können. Eine

noch unbegränztere Aussicht auf große Vorräthe, bieten die unermeßlichen Striche Landes dar, die längs der östlichen Ufer des Kaplandes hin unangebauet liegen. Wären diese einmal urbar gemacht, so könnten Getraide, Wein und mancherlei andere Artikel in solchem Ueberflusse erzeugt werden, daß nicht nur ein hinlänglicher Vorrath für jeden möglichen Anwachs von Einwohnern erzielet, sondern auch nach Bestreitung der einheimischen Konsumtionsbedürfnisse immer noch ein großer Ueberschuß bleiben würde.

Unter vielen Artikeln, aus denen sich Reichthum für die Kolonie ziehen ließe, will ich nur bemerken, daß hier Maulbeerbäume wachsen, und die Pflanze Nopal oder Stachelbirn *) genannt, von der sich die Seidenraupe nährt, allenthalben wild wächst. Durch gehörige Aufmerksamkeit auf diesen Gewerbs- und Handelszweig könnte gar bald Seide zu einem einträglichen Ausfuhrartikel gemacht werden. Desgleichen wächst hier der Oelbaum ohne mühsame Pflege, und die Frucht desselben ließe sich vortheilhaft benutzen.

Die eingeführte Weise der hiesigen Landleute, ihre Felder zu bauen, ihr Getraide zu dreschen und das Stroh zu benutzen, ist von jeher höchst schlecht gewesen; was besonders das Stroh betrifft, so brauchen sie dasselbe selten zu weiter irgend etwas, als daß sie etwa Wirthschaftsgebäude, Ställe oder Schoppen für ihr

*) Cactus Opuntia, eine Feigendistel.

Vieh und ihre Wagen damit decken; das gewöhnlichste ist, daß sie es auf der Erde verfaulen lassen. Steif und fest hängen sie noch an der alten Sitte, daß sie die Getraidegarben, statt sie mit Flegeln zu dreschen, von Pferden oder Ochsen austreten lassen, wodurch nothwendiger Weise ein großer Theil Körner vom Viehe selbst verwüstet, und besonders durch Vermischung mit dessen Miste verdorben wird, ohne noch zu rechnen, daß eine beträchtliche Portion Aehren unausgedroschen im Strohe liegen bleibt; und ob ihnen dieses gleich aus dem Anblicke der Menge von Getraidehalmen und aufgehenden Keimen, die auf dem Platze, wo sie das Stroh der Fäulniß überlassen, aufschießen, offenbar vor Augen liegt, so wollen sie doch die Europäische Weise keinen Eingang bei sich finden lassen. Lord Macartney gab sich während seines Aufenthaltes auf dem Kap Mühe, die Englische Feldwirthschaftsmethode hier einzuführen; aber ohne etwas auszurichten. Ob es aus verkehrter Anhänglichkeit an ihren alten Gebräuchen, oder aus der Unthätigkeit herrührt, durch die sich die Holländischen Kolonisten auszeichnen, weiß ich nicht; genug sie verwarfen alle Anerbietungen, die man ihnen machte, ihre Grundstücke zu verbessern und sie dahin zu bringen, daß sie Alles, was sie von der wohlthätigen Hand der Natur, mittelst eines fruchtbaren Bodens und Klima's zu erzeugen in Stand gesetzt wären, wirklich trügen. Was nach meinen Gedanken sogar noch merkwürdiger ist, als dieses Verhalten der Landleute, ist der Umstand, daß ihre Regierung von jeher die Beschiffung der verschiedenen Häven, und den Transport der Früchte ihrer Arbeit zu Wasser verhin-

dert hat. — Jedoch mit der Ausnahme, wenn es dabei auf das Privatintereſſe der Mächtigen im Lande ankam. Ein Holländ. Landwirth von dieſer Kolonie muß daher eben ſo viele Anſtalten zu einer Reiſe nach dem Kap machen, als die Engländer zu einer Fahrt nach Oſtindien machen würden; und gewiß iſt ſeine Reiſe eben ſo mühſelig als koſtſpielig.

Die große Schwierigkeit der Wege, die verſchiedenen Gebirge, über die ſie fahren müſſen, legen ihnen die Nothwendigkeit auf, ungemein ſtarke, folglich auch ſo ſchwere und plumpe Wagen zu halten, daß zwei bis drei Geſpanne von Zugviehe dazu erfordert werden, ſie zu ziehen, wenn man eine beträchtliche Strecke damit von oder nach der Stadt zu reiſen hat. Oft muß man Meilen weit Ketten und Stricke an die Räder, und nicht ſelten an alle vier Räder hängen, damit das ſchwere Fuhrwerk nicht, wenn der Weg von Höhen herunter geht, auf das Vieh ſtürze; und oft werden die Räder, wie oben ſchon gedacht in eine Art von hölzernen, mit Eiſen beſchlagenen, und ſowohl an den Kaſten, als ans Rad geſchloſſenen Hemmſchuh geſetzt, ſo daß man faſt ſagen könnte, der Wagen führe auf einem Schlitten.

Noch eine andere Schwierigkeit machen die Flüſſe, über die man reiſen muß, da bei den Ueberfahrten nur kleine Boote für einzelne Wanderer ſtationirt ſind, die ſich ſelbſt mit Stricken, welche auf beiden Seiten des Stromes durch Pfähle geſteckt ſind, hinüber winden müſſen. Es trifft ſich zuweilen, wenn das Zugvieh mit

dem Wagen quer über schwimmen soll, daß diese Thiere wild werden, selbst ersaufen, und ihre Ladung im Wasser untergehen lassen. Die Reisen werden, wie ich oben gesagt habe, nach Stunden gerechnet; eine Reise von vier Stunden Weges nimmt einen ganzen Tag weg; denn bei den Kolonisten werden auf eine Stunde, wo ebner, fester Weg ist, sieben Engl. Meilen gerechnet; und 24 bis 28 Engl. Meilen machen eine gewöhnliche Tagreise aus. Richtige Distanzen sind unter der Holländischen Regierung, selbst von Hauptörten des Landes durch Messung bestimmt worden; und daß nunmehr die Distanzen in Engl. Meilen nach verschiedenen bestimmten Gegenden der Kolonie bestimmt sind, das hat die Kolonie den Engländern zu danken. Auf eine Distanz von vierhundert Engl. Meilen werden ungefähr zwanzig Tage ununterbrochener Reise ohne Rasttag, und zwar mit der Beihülfe von einem oder zwei überzähligen Gespannen Zugviehes gerechnet. Und noch trifft es sich oft, daß man dreißig Tage zubringt, ehe man das Kap erreichen kann, wenn auch eben kein bedeutender Zufall oder sonst ein Hinderniß die Reise aufhält. Es fällt Jedem in die Augen, daß die Länge solcher Reisen für das Interesse der Kolonisten nicht anders als äußerst nachtheilig seyn könne, und da die Leute sogar gesetzlich verpflichtet sind, sich bei gewissen Gelegenheiten auf dem Kap einzustellen; so geschieht ihnen dies nicht selten zu großer Plage.

Vermöge eines Gesetzes, welches schon seit langen Zeiten gilt, muß ein Plantagenbesitzer oder Landwirth,

der ſich verheurathen will, wenn er auch noch ſo weit vom Kap wohnt, den Gegenſtand ſeiner Liebe in die Stadt bringen, muß ſich da mittelſt eines eignen Erlaubniß-ſcheins vom Gouverneur, im Beiſeyn des Fiskals, mit ſeiner Braut zuſammengeben laſſen, und dieſes Privile-gium, nebſt der Freiheit in den Eheſtand zu treten, tüchtig bezahlen. Die Beiſpiele von den ſchadlichen Fol-gen dieſes Geſetzes, ereignen ſich häufig, und hätten der Regierung ſchon lange die Augen über die Unpolitik deſſelben öffnen ſollen. Denn es trifft ſich oft, wenn der Liebhaber und die Geliebte mit ihren beiderſeitigen Aeltern über die Heurath einig geworden ſind, daß die junge Weibsperſon der Obhut ihres künftigen Ehemanns anvertraut wird, weil ihr die Aeltern vielleicht nicht Ge-ſellſchaft auf einer ſo weiten Reiſe leiſten können. Folg-lich läßt man ſie bloß unter ſeinem Schutze nach der Stadt reiſen; und eine natürliche Folge, die daraus häu-fig entſtehet, iſt, daß ein Paar junge Leute, die vielleicht Niemanden weiter bei und um ſich haben, als die Skla-ven, wenn ſie ſo lange beiſammen ſind, und ſich beinahe ſchon als mit einander vereinigt betrachten, die Ehe voll-ziehen, ehe ſie noch an den Ort ihrer Beſtimmung gelan-gen; und geſchieht dieſes, ſo wird nicht ſelten die Hitze des Liebhabers durch den Genuß ſo ſehr abgekühlt, daß er hernach nicht mehr Luſt hat, das unglückliche Mädchen zu heurathen, welches dann ſo gut als es ſeyn kann, den Weg wieder zu ihren Aeltern ſuchen muß, da indeſſen ihr Verführer bloß eine Geldbuße für ſeine Treubrüchig-keit entrichtet. Zu gutem Glücke für das arme betrogne Mädchen, wird ſie jedoch um eines ſolchen Unglücksfal-

ist willen eben nicht geringer geachtet, sondern findet oft einen andern Liebhaber, der sich aus dem Verluste, den sie erlitten hat, nicht viel macht; wie denn die Kolonisten überhaupt in solchen Dingen eben nicht ekel sind. — Der ursprüngliche und eigentliche Zweck dieses Gesetzes war bloß, zu verhüten, daß die Kolonisten sich mit keinem andern Weibe, als von ihrer eignen Nation, in Familienverbindung einlassen sollten.

Der hauptsächlichste Grund von der großen Gemüthsverderbniß, die man bei den weit entfernt wohnenden Landleuten der Kolonie findet, ist vermuthlich der Grausamkeit und Geringschätzung zuzuschreiben, mit der sie von Kindheit an die Hottentotten zu behandeln gewöhnt werden. Ohne die Regierung zu fragen, führen die Bauern häufig offenbaren Krieg wider sie und ihre Nachbarn die Kaffern, ohne nur von diesen Völkern gereizt zu seyn, und bloß in der Absicht, ihnen ihr Vieh zu rauben und sie zu Sklaven zu machen. Die Holländische Regierung auf dem Kap hat diesem grausamen und barbarischen Verfahren zu wiederholten Malen Einhalt zu thun gesucht, aber ohne durchgreifende Wirkung. Der erste wirksame Schlagbaum, welcher der Tyrannei und Unmenschlichkeit der Plantagenbesitzer und Landleute vorgezogen worden ist, kam von Sir Jakob Craig, der die abscheuliche Politik und Barbarei ihres Verfahrens in ihrem ganzen Umfange übersahe, und ihnen gemessenen Befehl gab, davon abzustehen, worauf sie jedoch anfänglich nicht achteten, bis er Truppen wieder sie hin marschiren ließ. Durch dieses entschlos-

sene und muthige Verfahren, wodurch sich seine Maaßregeln immer aufgezeichnet haben, brachte er sie jedoch gar bald zu der gehörigen Erkenntniß des schuldigen Gehorsams und zu einer heilsamen Ehrfurcht vor der Englischen Regierung. Die Menschenliebe und Redlichkeit dieses Offiziers hat sich, da er hier das Kommando führte, auch in vielen andern Fällen erwiesen; er hat den Namen der Engländer bei den armen Landeseingebornen ehrwürdig, und bei den aufgeblasenen und übermüthigen Bauern, welche ohne Beihülfe des Schreckens nicht zu bewegen sind, die Gerechtsame ihrer Nebenmenschen zu respektiren, furchtbar gemacht.

Zwölftes Kapitel.

Charakter der Plantagenbeſitzer in der Nähe der Kapſtadt. — Zänkereien zwiſchen ihnen über die Gränzen ihrer Beſitzungen. — Ihre Werkzeuge zum Ackerbau, zum Pflugen und Beſtellen des Feldes. —. Verbeſſerungen welche die Engländer einzuführen ſuchten. — Starrſinn der Holländer. — Keine Straßen im Lande. — Große hieraus entſpringende Ungelegenheit. — Keine Boote, womit Wagen und Reiſende über die Flüſſe zu bringen wären. — Unwiſſenheit des Volks im Innern. — Viele Engländer kennen das Land beſſer als die Einwohner ſelbſt. — Bemerkungen über das Kap und deſſen Bewohner, und über deſſen Verhältniſſe zum Mutterlande.

An den Plantagenbeſitzern, die in der Nachbarſchaft der Kapſtadt wohnen, finden ſich manche beſondere Charakterzüge in denen ſie ſich von den Bauern im Inneren merklich unterſcheiden. Man ſieht bei erſteren mehr von gekünſtelter Lebensart und feynſollender Civiliſirung; was aber die weſentlichen Eigenſchaften wirklicher Sittenverfeinerung betrifft, ſo iſt der Unterſchied zwiſchen beiden vielleicht im Grunde ziemlich unbedeutend. An beiden fällt einerlei ungeſellige und eigennützige Gemüths- und Denkungsart in die Augen; keine von den beiden Klaſſen hegt den kleinſten Gedanken von gutem Willen, außerhalb des Bezirks ihrer Familie, das Glück von irgend einem anderen menſchlichen Weſen zu befördern; ja es ſcheint ſich die Sorge jedes Einzelnen ſo ziemlich bloß auf

seine Person zu koncentriren. Der Bauer in Graaff-Reinette und der am Kap zeichnen sich einer wie der andere, durch ewige Neigung zum Zanken und durch unabbittlichen Durst nach Rache aus. Bei jenem bleiben die feindseligen Leidenschaften, durch die Gelegenheiten, die er hat, sie an den unglücklichen Hottentotten und Kaffern ungestraft auszuüben, in unaufhörlicher Bewegung; da indessen bei den Plantagenbesitzern am Kap einer wider den anderen eine nicht minder bittere Todfeindschaft hegt, und dies oft aus den unbedeutendsten Gründen, über einen Streit um einen Morgen Landes, um eine Quelle, oder um den Lauf eines Bachs, der ohne große Mühe so geleitet werden könnte, daß er dem einen so gut, wie dem anderen nützlich wäre. Daß Zänkereien über eine solche Ursache entstehen können, ist um so seltsamer, da die Besitzungen dieser Leute durchgehends so weitläuftig sind, daß sie dieselben bei weitem nicht ganz auf gehörige Art nutzen können. In der That hat jeder Wirth immer so viel Feld, als er nur zu bauen und zu bewirthschaften vermag, und die Grundstücke sind so wohlfeil, daß ein halber oder ganzer Stüber für den Morgen Landes im Durchschnitte der ganze Preis ist, den Viele an die Regierung entrichten.

Den größten Anlaß zu diesen Zwistigkeiten giebt der üble Umstand, daß man hier alle Distanzen bloß nach Stunden und Tagen zu messen gewohnt ist. Die Quantität von Grund und Boden, die jedem Landwirthe zu Folge des ursprünglichen Gesetzes der Regierung angewiesen ward, ist das Quadrat, welches ein stündiger

Spaziergang befaßte. An jedem Winkel des Quadrats ist, zu Bezeichnung der Gränzen, ein Pfahl eingerammelt. Dieses unbestimmte Maaß erzeugt unaufhörliche Zänkereien zwischen den Nachbaren: denn wenn sich ein Wirth einmal einbildet, daß ihm der Gränzpfahl Abbruch an seinen Gerechtsamen thue, oder auf irgend eine Weise von einem Nachbar, der gern einen Eingriff in sein Eigenthum thun möchte, verrückt worden sey; so fängt er auf der Stelle einen Prozeß an, und nun folgt öffentlicher Krieg zwischen beiden. Um nun jeder solchen Beschwerde abzuhelfen, und alle dergleichen Streitigkeiten beizulegen, bestellte die Regierung einen gewissen Beamten, den man den Feldwachtmeister oder Landaufseher nennt, und der an Ort und Stelle solchen Streit entscheiden soll. Wenn nun dieser Beamte geholt wird, um einen Richterspruch zwischen den Parteien zu thun, so muß die Partei, die ihn gerufen hat, drei Thaler bezahlen; ist aber einer von beiden mit dem Urtheile des Feldwachtmeisters nicht zufrieden; so ergeht die Appellation an den Landdrosten und das Distriktsgericht, welches gemeiniglich aus einem Präsidenten und vier Beisitzern besteht, von denen ein jeder dafür, daß er entscheidet, wie weit ein Mensch in einer Stunde spatzieren müsse, drei Thaler bekommen muß. Sonach beträgt der Preis, den die Parteien auf diese Weise für ihr Recht zu entrichten haben, mehr als der ganze Bodenzinns von ihrem Gute.

Es ist sonderbar wahrzunehmen, daß Nachbaren trotz der Gehässigkeit und der Fehden, die zwischen ihnen

obwalten, dennoch nicht leicht einer vor dem Hause des anderen vorbei reist, ohne ihn zu besuchen. Ein Holländischer Landmann unterläßt schwerlich jemals, bei einer Wohnung zu der er auf einer Reise kömmt, Halt zu machen, wenn er auch gleich mit dem Eigenthümer vielleicht in öffentlichem Kriege lebt. Nein er kehrt ein, bleibt über Nacht da, ohne darnach zu fragen, ob er Freund, oder noch unbekannt mit dem Gutsherrn ist, oder gar in schlechtem Vernehmen mit ihm steht — ohne nur die geringste Einladung zu erwarten. Genug er setzt sich mit zum Essen, schläft mit auf dem Bette, so weit es Platz hat, ißt des folgenden Morgens das Frühstück mit, trinkt mit dem Hauswirthe eine Quantität schlechten Branntwein, küßt ihn und die Weibsleute, steigt auf sein Pferd oder in seinen Wagen und setzt seine Reise weiter fort.

Selbst die rohesten und ungebildetsten Landleute bezeigen sich gegen Fremde und Andere, die zu ihnen zum Besuche kommen, gastfrei, willig und bereit, sie mit allem zu bewirthen, was da ist; allein dieses rührt wie es scheint größtentheils mehr aus Praterei her, als aus irgend einem wirklichen, herzlichen Wohlwollen; wie sie denn so häufige Beweise von sich geben, daß sie von Natur eine Abneigung gegen geselligen Umgang hegen, und sich nicht leicht mit jemandem, der nicht zu ihrer Familie gehört, einlassen mögen. Wirklich sind ihre Vorurtheile in dieser Hinsicht überaus stark. *)

*) Die Gastfreiheit der Kapbauern wird von allen Reisenden gerühmt; ob aber Praterei wirklich der Hauptgrund derselben

Auch die Kenntniß die sie von ihrem Lande haben, ist sehr beschränkt; denn sie sind völlig zufrieden, wenn sie nur den Weg von ihrer Heimath nach der Kapstadt, oder die Landstraßen in der unmittelbaren Nachbarschaft ihrer eigenen Wohnungen kennen. Sie haben sich auch wie es mir vorkömmt, nie die geringste Mühe gegeben, den Grund und Boden des Landes, das sie bauen, und dessen Beschaffenheit kennen zu lernen, oder die beste Weise, wie derselbe auf das vortheilhafteste zu benutzen wäre, ausfindig zu machen.

Ihre Aecker düngen sie selten oder gar nicht, ausgenommen auf einigen da und dort gelegenen kleinen Plätzen, auf denen sie Gerste bauen. Dem Boden eine Nachhülfe durch Wässerung zu geben, kömmt Holländischen Landleuten nie in die Gedanken; sie begnügen sich mit der Feuchtigkeit, die er von selbst aus dem etwa benachbarten Wasser in sich ziehen kann. Die einzige Mühe, die sie sich geben, besteht darin, daß sie ihn bestäen; alles Andere überlassen sie dem Zufall und dem vortrefflichen Klima.

Ihre Pflüge, Eggen und übrigen Ackergeräthschaften sind plump, übel geformt und schwerfällig; und doch sind diese Leute nicht zu bereden, daß sie in ihrem Landwirthschaftswesen die geringste Aenderung machten.

sey, ist doch sehr zu bezweifeln, wie ebenfalls die Schilderung mehrerer Reisen ins Innere des Kaplandes beweisen, die in neuern Zeiten von Wißbegierigen und Naturforschern unternommen worden sind. D. H.

Ich habe schon oben der Versuche gedacht, die Lord Macartney, ein Mann von dem wohlwollendsten Herzen und dem gefälligsten Betragen, machte, den Zustand der Kolonisten dadurch zu verbessern, daß er ihnen die Mittel und Wege zur Emporhebung des Landbaues zeigte. Er stellte den Plantagenbesitzern alle mögliche Bewegungsgründe vor, um sie anzuspornen, daß sie durch das wirksamste und leichteste Verfahren ihre Grundstücke aufs Aeußerste benutzen möchten, und suchte sie zu bereden, daß sie doch die Methoden und Werkzeuge annehmen und einführen sollten, deren sich die Englischen Landleute bei der Feldwirthschaft bedienen. Aber alle seine wohlthätigen Absichten wurden durch den eingewurzelten Widerwillen der Holländer gegen alle Neuerungen in ihren Gebräuchen und Gewohnheiten vereitelt. Lord Macartney verschrieb, nachdem er eine Zeitlang auf dem Kap gelebt hatte, einen erfahrnen Landwirth aus England, der die Holländer in der nützlichsten und einträglichsten Weise, den Ackerbau zu betreiben unterrichten sollte. Es kam also ein Mann Namens Ducket, und brachte alle die Ackerwerkzeuge und Geräthe mit, die bei der Landwirthschaft in England für die nützlichsten und bequemsten gehalten werden. Ducket zog nach Stellenbosch, siedelte sich da an, und fieng an, den Feldbau ganz nach der Manier seiner Landsleute zu treiben. Er brach eine Quantität unangebaut liegenden Bodens um, verbrannte die Haide, Unkräuter und Stumpfe von gefällten Bäumen, und streute die Asche davon, die er mit Schlamme, der aus den Moräften geholt wurde, vermischte, auf die Felder. Der Ertrag von den Saa-

ten, die er pflanzte, war überaus schmeichelhaft und viel versprechend; und er setzte in einem Tage mehr tragbaren Boden in gehörigen Stand, als irgend ein Holländischer Landmann mit gleichen Mitteln und seiner angestrengtesten Arbeit in dreien zu thun vermochte. Allein diese Leute waren noch immer nicht zu überzeugen: „Nichts von Englischer Art für Landleute auf dem Kap! „In ihrem Vaterlande mag es recht gut thun; hier brauchen wir's nicht. Die Engländer stehen uns nicht an, „und ihnen zu gefallen mögen wir unsere Gewohnheiten „nicht ändern." — Mit diesen Gesinnungen schlugen sie es rund ab, sich Lord Macartney's gütige und lobenswürdige Bemühungen zu Beförderung der Industrie und des Wohlstandes unter ihnen, zu Nutze zu machen. Es fanden sich zwar ein Paar Holländer, die Ducket's Wirthschaftssystem annahmen; aber sie gaben es bald wieder auf, und suchten ihre alten Gebräuche wieder hervor, weil sie von ihren Landsleuten lächerlich gemacht wurden, und ihnen darüber Muth und Lust vergiengen. Dieser Mann brachte seine Zeit bei ihnen sehr unangenehm zu; denn sie mieden nicht nur seinen Umgang, sondern ließen sich auch keine Gelegenheit entgehen, ihm auf alle Weise Schaden zu thun, und Verdruß zu machen, wo sie es nur thun konnten, ohne sich der Ahndung des Englischen Gouverneurs auszusetzen.

Der Mai und Junius sind auf dem Kap die zwei Monate zur Getraidesaat; der November und December sind die Aerndtezeit. Das Getraide wird mit langen Messern geschnitten, und die Garben werden von Pfer-

den oder Ochsen auf zirkelrunden Tennen oder Beeten ausgetreten, die von Gyps und Kuhmiste gemacht und an der freien Luft erhärtet sind. Was für großen Verlust diese Art zu dreschen nach sich ziehe, habe ich bereits erinnert.

Es verdient angemerkt zu werden, wie wenig Verbesserungen man in der Kolonie selbst da eingeführt hat, wo sie nicht nur als gemeinsame Wohlthaten, sondern auch als Privatbequemlichkeiten äußerst nöthig wären. Landstraßen sind hier schwerlich jemals angelegt worden; und wo man auch so etwas angefangen hat, da hat man es doch, wenn es schadhaft geworden ist, nie wieder ausgebessert. Nirgends ist eine bequeme Anstalt für Reisende getroffen, wo sie während der Strapazen einer weiten Reise Halt machen und sich erfrischen könnten. Wie weit lassen sich in dieser Hinsicht die Holländischen Kolonisten nicht von den simpeln Asiatischen Landeseinwohnern beschämen, die bloß aus Gründen des Religionseifers und Gemeinsinnes in schicklichen Distanzen Herbergen und Pagoden angelegt haben, wo Reisende von jedem Range und Stande anhalten und sich erfrischen können! In ganz Ostindien sind überall solche Gebäude errichtet, wo Reisende abtreten und unter Obdach kommen können, und wo auch Leute angestellt sind, welche für Erhaltung der Gebäude sorgen, sie rein halten, und den Reisenden mit Hülfe an die Hand gehen.

Das Kap hätte es sehr nöthig, daß solche Anstalten zu Beherbergung der Reisenden getroffen würden. Aber

es finden sich da, wo das Land in dem wildesten Zustande liegt, wo die Straßen einander durchkreuzen und von Sandrücken und mancherlei Fußsteigen, über die Ebenen hin durchschnitten werden, nicht einmal hölzerne Wegweiser. Ein Reisender kann sich hier, wenn er nicht Hottentotten und lebendige Wegweiser zu Begleitern hat, ungemein weit von seinem Wege verirren; und die Holländer selbst erfahren bei ihrer sehr beschränkten Lokalkenntniß, oft genug diese Ungelegenheit. Wären nicht die Gebirgsreihen, die sich das Auge zum Richtungspunkte machen kann; so würde die Schwierigkeit, den Weg von einem Orte zu dem anderen zu finden, sehr groß seyn. Wenn Reisende zu einem Flusse kommen, so muß ein jeder so gut er kann, hinüber zu kommen suchen, da weder Boote noch Flößen zur Ueberfahrt der Reisenden dabei in Bereitschaft gehalten werden. Die Schwierigkeiten, welche die Flüsse verursachen, setzen die Reisenden oft in die äußerste Verlegenheit. Ueber einen Fluß zu setzen, der nicht mehr als hundert und fünfzig Fuß breit ist, nimmt nicht selten einen gangen Tag weg. Zu manchen Zeiten sehen sich die Reisenden genöthigt, ihr Fuhrwerk völlig abzuladen, und sich damit eine Art von Floß zu machen, welches eine ziemliche Zeit kostet. Pferde und Ochsen, wenn sie ein Sklave im Zügel hält, schwimmen hinüber.

Noch nie hat es wohl eine Menschenklasse gegeben, die so sehr von allen Mitteln, Schwierigkeiten zu übersteigen, entblößt gewesen wäre, wie die Holländischen Pflanzer am Kap, alle ohne Unterschied. Nicht einmal

ihr eignes Intereſſe reicht hin, ſie zur Thätigkeit zu ſpornen, und die träge Schläfrigkeit ihres Leibes und Geiſtes zu überwinden. Ihre Unwiſſenheit geht weit; und was Erziehung und Bildung heiße, davon wiſſen die Bauern auf dem Kap eben ſo wenig als die in Graaff-Reinette. Bei ihnen ſind weiter keine Bücher anzutreffen, als eine Bibel und ein Geſangbuch.

Es iſt auch keine Buchdruckerpreſſe weiter hier aufgeſtellt, als die eine in der Kapſtadt zum Drucken der Kaſſenſcheine oder Papiere, deren man ſich da bedient, Papiergeld oder Reichsthaler zu machen, die einzige Münze die im Lande gangbar iſt. In der That hat ſich die Regierung nie die geringſte Mühe gegeben, Grundſätze des Gemeingeiſtes unter den Leuten zu befördern. Aus Europa ſind wenig angeſehene oder gelehrte Männer aufs Kap gekommen, um ſich da niederzulaſſen; und es ſind auch nie die mindeſten Anſtalten zum öffentlichen Unterrichte getroffen worden. Es giebt hier viele Landleute, welche Zeit ihres Lebens die Kapſtadt nie geſehen, oder nur eine Reiſe von mehr als ein Paar Engliſchen Meilen weit aus ihren Wohnſitzen gethan haben; daher ſcheinen ſie denn auch ſelbſt mit ihrem Geburtslande kaum in irgend einem Grade bekannt zu ſeyn. Viele Offiziere in Brittiſchen Dienſten haben mich verſichert, daß die meiſten gemeinen Soldaten vom 8ten Dragonerregimente das Kap viel beſſer kennten, als die Holländer ſelbſt. Dieſes ſchöne Regiment war eine ziemliche Zeitlang im Inneren geweſen, und war zu oft wiederholten Malen zum thätigen Dienſte wider die, mit der

Brittischen Regierung im Kriege begriffenen Kaffern und Hottentotten, und zu Erstickung des aufrührischen Geistes der Holländischen Bauern gebraucht worden. Ihr Kenntniß vom Lande wurde ganz natürlicher Weise dadurch gar sehr erweitert, daß sie beständig von einem Militärposten hin und her ziehen mußten. Dieses Regiment verdient wegen seines hohen Grades von Mannszucht und wegen seines trefflichen Verhaltens während seines Aufenthaltes auf dem Kap das größte Lob. Das ungemeine schöne Ansehen dieses Korps, und die große Vollkommenheit, zu der die Pferde desselben gebracht worden, machen sowohl dem Obristen Hall, als den übrigen Offizieren desselben die größte Ehre. Hierbei bin ich nichts weniger Willens, als den Infanterieregimentern, die damals auf dem Kap stationirt gewesen sind, das verdiente Lob für ihre Standhaftigkeit und ihr gutes Verhalten zu schmälern. Es sind so wenig in der Kapstadt, als im Inneren von irgend einem Holländischen Einwohner jemals Klagen wider sie vorgebracht worden. Eine lange Zeit über wurde das Hottentotten-Korps von dem Lieutenant Johann Campbell vom 91sten Regimente kommandirt, der zwar noch ein sehr junger Mann war, der aber seinem Posten mit vielem Beifalle vorgestanden ist und sich als einen sehr einsichtsvollen Offizier bewiesen hat.

Ich habe für nöthig gefunden, von den Sitten und Gewohnheiten der Kolonisten, die ihren Wohnsitz auf dem Lande haben, etwas umständlich zu sprechen, um daraus den Zustand, in dem diese Pflanzstätte von den

Britten gefunden worden ist, und in dem sie sich noch immer befindet, begreiflich zu machen. Von keinem Lande in der Welt sind die natürlichen Vortheile und Vorzüge, die es hat, so schlecht genützt oder vielmehr so gemißbraucht worden, wie es auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung geschehen ist. Die Köpfe und Neigungen der Ansiedler selbst widerstreiten allen Plänen und Vorschlägen zum Bessern und zum gemeinsamen Nutzen. Ich habe mich befleißigt, die Sinnesart dieser Leute, ohne alle vorgefaßte Meinung und Parteilichkeit nach ihren natürlichen Farben zu schildern; und ich berufe mich wegen der Richtigkeit der Beobachtungen, die ich über sie gemacht habe, auf diejenigen von meinen Landsleuten, die mit den Holländischen Kolonisten bei langwierigem Aufenthalte unter ihnen bekannt geworden sind. In der That würde der Zustand, in dem eine solche Kolonie, wie das Vorgebirge der guten Hoffnung, so lange gelassen worden ist, schlechthin unerklärbar zu seyn scheinen, wenn wir die Augen nicht auf den eignen Zustand des Mutterlandes werfen müßten. Einst unabhängig, thätig und voll Unternehmungsgeistes breiteten die Holländer ihre Schiffahrt und ihre Kolonien bis in die entferntesten Gegenden des Erdkreises aus. Nun aber ist es seit vielen Jahren mit ihrem Verfalle in der Geschwindigkeit immer weiter gekommen; eine unter sich selbst uneinige Regierung zu Hause, die sich unaufhörlich vom Parteigeiste hin und hertreiben läßt, war freilich durchaus nicht im Stande, große und weitläuftige Anstalten zum gemeinen Staatsbesten zu beachten und auszuführen, und mußte mithin gar bald den kurzsich-

tigen Anſchlägen einzelner intereſſirter Menſchen zum Opfer fallen.

Das Gemälde, welches Holland den Europäiſchen Staaten vor Augen legt, ſollte ihnen allen billig, und wird ihnen auch hoffentlich zu heilſamer Lehre und Warnung gereichen. Die Ausartung der Holländiſchen Koloniſten auf dem Kap darf uns in der That nicht ſo ſehr Wunder nehmen, wenn wir die traurigen Veränderungen anſehen, die in dem Geiſte des Mutterlandes, ſo wie dieſes in der Mitte von Europa, in der Mitte der Civiliſirung liegt, Platz gegriffen und überhand genommen hat. Wenn wir die jetzigen Einwohner von Holland anſehen, ſo können wir kaum glauben, daß ſie eben das Volk ſeyen, das ehedem ſo eifrig in der Sache der Freiheit geweſen iſt, das ſeine Unabhängigkeit durch größere und beherztere Kraftanſtrengung behauptet hat, als von der Lage und geringen Größe ſeines Vaterlandes möglicher Weiſe erwartet werden konnte. Trotz der großen Spaniſchen Armeen und der Franzöſiſchen Herrſchſucht, ſchüttelten die Holländer Spaniens Joch ab, widerſtanden allen Verſuchen Frankreichs, ſie zu Sklaven zu machen, und ſtellten der Menſchheit hundert Jahre hindurch das vollkommenſte Bild eines blühenden Staates dar, deſſen Gedeihen aus dem Heroismus ihrer aller und jedes einzelnen von ihnen erwachſen war. Was iſt nun aus dieſem Volke geworden? Erſtorben für allen Sinn von Staatsintereſſe und für jede edle Regung der Seele, hat der Durſt nach Gewinn und perſönlicher Bereicherung den Geiſt

des Patriotismus, die Liebe zum Ruhme, die Regungen der Menſchlichkeit und ſogar das Gefühl der Schande bei ihnen vernichtet. Völliger Mangel an Grundſätzen iſt in Holland herrſchend. Jede andere Empfindung wird vom Hunger nach Reichthum verſchlungen, welchen die dummen und fühlloſen Beſitzer zu irgend einem erfreulichen Gebrauche oder reellen Genuſſe anzuwenden, nicht einmal den mindeſten Geſchmack haben, der aber doch in den Augen eines Holländers immer mehr werth iſt, als alle Talente des Geiſtes und alle Tugenden des Herzens. In den vereinigten Provinzen iſt die einzige Leidenſchaft Geiz, und das einzige Verdienſt Reichthum. *) In einem ſolchen Staate mag ſich wohl eine filzige und ſelbſtſüchtige Glückſeligkeit derjenigen gleichfinden, die der Knauſer über ſeinen heimlichen Schatz, oder der Vielfraß über ſeiner Mahlzeit genießt: aber freie Künſte können da nicht gedeihen, und gefällige Sitten ſind von einem Volke, welches unter ſolchen Umſtänden lebt, nie zu erwarten. Träg und verdroſſen in ſeiner Lebensweiſe treibt es Handel und Gewerbe ohne die Munterkeit und Thätigkeit, die ſich bei andern Völkern findet. Die Seelen ſeiner Bürger haben eben ſo wenig Beſchäftigung als Freude. Geſunde Politik und wahrer Patriotismus haben längſt bei ihnen geſchlafen. Hollands Verhalten gegen ſeine Alliirten iſt beſonders

*) Unſer Verfaſſer dachte wohl hiebei nicht daran, daß auch in London, wenn man ſich nach einem Manne erkundigt, die erſte Frage iſt: „What is he worth?“ (Wie reich iſt er?)

ſchändlich geweſen, da es zuerſt Allianzen zu wechſelſeitigem Schutze ſchließt und ſie dann wieder fahren läßt, ſo bald ſich irgend ein Anſchein von augenblicklichem Intereſſe zeigt, oder eine thätigere Kraftanſtrengung nöthig wird, um den eingegangenen Verbindlichkeiten nachzukommen. *)

Hollands Betragen gegen England iſt in jedem vorgefallenen Kriege weltkündigermaaßen ſchändlich geweſen — gegen England, das von jeher ſeine Stütze war, durch deſſen Beiſtand es in Stand geſetzt wurde, ſeine Freiheit und ſeine Unabhängigkeit und ſeine Religion zu gründen und zu befeſtigen, welche außerdem durch die Macht ſeiner Unterdrücker unfehlbar zertreten worden wären; gegen England, das die vereinigten Provinzen nicht unter der Herrſucht des Hauſes Bourbon hat verſinken laſſen, das ſo oft ſein Blut und ſeine Schätze aufgewendet hat, Hollands Schlachten zu fechten! — Gleichwohl hat England, dieſer Alliirte von unbegränzter und unermüdeter Großmuth, ſeine Truppen bei jedem Gefechte im Felde, wo ſie mit den Holländiſchen Truppen verbunden waren, immer zum Schlachtopfer Preis gegeben, oder genöthiget ſehen müſſen, ſich durch eigene Tapferkeit und Anſtrengung ſeiner Kräfte aus den gefährlichen Lagen zu wickeln, in die ſie durch

*) Daß unſer Verfaſſer den Holländern hier zu viel thue, bedarf keines Beweiſes. Man muß es ihm verzeihen: er ſpricht als Britte, und in einem Zeitpunkte, wo eine ſolche Erbitterung ſehr begreiflich iſt. D. H.

Mangel an Herzhaftigkeit und kluger Aufführung auf Seiten der Befehlshaber, und durch die Trägheit und Feigheit ihrer Soldaten gestürzt worden waren. Immer werden die Ebenen bei Fontenoy ein Denkmal von Hollands Unehre und von den erstaunlich beherzten Bemühungen bleiben, welche von den Englischen Truppen angewandt wurden, nachdem sie von den Truppen ihres Alliirten so schändlich im Stiche gelassen worden waren, und dadurch einen wohlerworbenen Sieg in eine höchst unglückliche Niederlage umgewandelt sehen mußten. *)

In unsern Zeiten haben es die Holländer in ihrer vormaligen Ausartung neuerdings noch weiter gebracht, als jemals. Sie haben die neuen Grundsätze der Franzosen begierig eingesogen, und durch solche falsche und täuschende Schatten von Freiheit und Gleichheit ist der kleine Funke von Patriotismus, der noch etwa in ihren Herzen übrig seyn mochte, vollends erloschen. Wir dürfen nur ihre Begegnung gegen das Haus Oranien betrachten, gegen die Nachkommen ihres wahren Patrioten, des großen Wilhelms von Nassau, der so edelmüthig für ihre Unabhängigkeit, ihre Religion und ihre Rettung gekämpft hat. Sie haben einem gütigen und mildthätigen Fürsten, der sowohl seiner eigenen guten Eigenschaften, als des Hauses wegen, von dem er herstammt, von ihnen sollte in Ehren gehalten und auf alle Weise geschätzt worden seyn, die schuldige Treue ge-

*) Politiker mögen hier entscheiden. D. H.

brochen, und ihn gezwungen, sein Geburtsland zu verlassen, und sich um Zuflucht und Hülfe an England zu wenden; an England, das von jeher unglücklichen Fürsten eine Freistätte gewähret, das durch sein standhaftes, weises und kluges Verhalten so lange das Gleichgewicht der Macht aufrecht erhalten und bisher immer verhütet hat, daß die Mächte des festen Landes einander doch nicht haben auffressen können. Engländer! seht da mit Stolz eure Nation, eure Regierung und euren Beherrscher! *)

Die Anlage, welche die Holländisch-Ostindische Kompagnie auf beiden Seiten des Vorgebirges der guten Hoffnung gemacht hatte, war ursprünglich zwar auf einen kleinen Strich Landes beschränkt, der nicht viel mehr betrug als die Landenge oder Halbinsel, an der die beiden großen Baien die Tafel- und Falsche-Bai liegen: aber sie ist nach und nach so ansehnlich vergrößert und erweitert worden, daß sie sich, nach vermuthlicher Berechnung über fünfhundert Englische Meilen von Westen nach Osten und beinahe dreihundert von Süden nach Norden hin erstreckt. Nur ein einzigmal, da die Holländer zum Besitze des Landes-Eigenthums gelanget sind, hat es den Anschein gehabt, daß sie sich in ihrem Verfahren nach den Gesetzen der Gerechtigkeit richten

*) Wir wollen die politische Deklamation des Hrn. Hercival hier abbrechen; sie gehört nicht hieher; sie macht der Vaterlandsliebe des Verf. Ehre; aber sie bleibt doch . . . Deklamation! D. H.

wollten, denn das Land-Eigenthum des Vorgebirges ward anfänglich durch ehrlichen Ankauf, ohne Betrug und ohne Bedrückung erworben; *) jedoch ist hierbei zugleich zu bemerken, daß dieser einzige Fall in den Vereinigten Provinzen, worin Billigkeit die Oberhand über Geiz hatte, nicht sowohl auf Rechnung der Holländischen Nation im Großen zu schreiben sey, als vielmehr nur der Tugend eines Einzelnen zum Lobe gereiche. Ein Wundarzt von einem Holländischen Schiffe, Namens van Riebeeck ein aufgeklärter einsichtsvoller Mann, bemerkte die trefflichen Häven welche das südliche Ende des Vorgebirges enthält, und die milde und friedliche Gemüthsart der Landes-Eingebornen. Da er nun eine weit ausgedehnte Gewalt hatte, die ihm zufälliger Weise in die Hände gekommen und er selbst ein Mann von liberaler und patriotischer Denkungsart war; so entschloß er sich, diese Gewalt seinem Vaterlande nützlich zu machen, und den Landes-Eingebornen ein Stück Landes welches an diese Häven stieß, abzukaufen, und somit gelangte er durch Spielzeug und einige nicht viel bedeutende Handelsartikel zu einem Belaufe von viertausend Pfunden am Werthe, in aller Ruhe zum unumschränkten Besitze dieser schätzbaren Acquisition.

Da die Holländer die Vortrefflichkeit dieses Kaufes und die erwünschten Aussichten, welche ihnen dadurch ge-

*) Daß dies nicht so ganz richtig ist, und daß die armen Hottentotten getäuscht und mit Kleinigkeiten bezahlt worden sind, ist bekannt. Dies sagt auch unser Verf. weiter unten selbst.

geben wurden, bald einsahen, so thaten sie einmal ihrem Herzen einen Stoß und handelten rechtlich; sie bestätigten van Riebeecks Kauf, und ertheilten ihm volle Macht und Gewalt mit den Landeseingebornen zu handeln und eine Kolonie auf dem Vorgebirge zu stiften. Die Hottentotten, welche die ursprünglichen Bewohner des Landes und Leute von milder, friedlicher und willfahriger Gemüthsart waren, ließen sich ihre neuen Gäste recht gern gefallen, wurden nach und nach ohne Schwierigkeit zur Knechtschaft gebracht, und den Holländern in der Behandlung ihres Rindviehes und zu dem Anbau ihres Bodens nützlich gemacht. Um diesen Leuten Muth zu machen, daß sie zu nöthigen Absichten bei ihnen blieben und zu verhüten, daß sie nicht etwa dem Gedanken nachhiengen, als wollten die Holländer sie aus ihrem Vaterlande anders wohin bringen oder sie wider ihre Neigung zu Diensten zwingen, ergieng in der Kolonie ein Gesetz, daß die Hottentotten nimmermehr zu Sklaven gemacht werden sollten, sondern vielmehr für ein freies Volk erklärt wurden, welches gewisse Privilegien zu genießen fähig wäre. Dieses Gesetz ist auch nie widerrufen worden, obwohl ein großer Theil von den Vortheilen desselben, wie ich bereits oben dargethan habe, schon lange bei Seite gelegt ist.

Das Vorgebirge befand sich zu der Zeit, da die Holländer zuerst dahin kamen, in einem Zustande bei dem es zu einer volkreichen, handeltreibenden Kolonie gemacht werden konnte. Das gemäßigte Klima desselben war in allen Hinsichten vortheilhaft fur Gesundheit, langes Le-

ben und Zunahme der Bevölkerung. Der Boden war zwar nicht eben sichtbarlich reich und ergiebig, aber bei der natürlichen Temperatur der Luft, bei der immer mit Sonnenschein abwechselnden Feuchtigkeit so wohlthätig und treibend, daß es bei weniger Kultur und fast freiwillig alles ernährte, was dem Landmanne beliebte nur anzupflanzen. Freilich war der erste Anblick des Landes nicht viel versprechend und die fruchtbarsten Plätze schienen mitten zwischen den umliegenden Gebirgen und Sandwüsten beinahe begraben zu seyn: allein die Fruchtbarkeit der zwischen inne liegenden Thäler und die außerordentlich belebende Natur des Klima's muß die Kolonisten gar bald überzeugt haben, daß es in keiner anderen Gegend der Welt etwas Wünschenswerthes gäbe, was hier nicht gebaut und erzielt werden könnte.

So stand es um das Land, als die Holländer eine Kolonie darin zu stiften anfiengen. Indessen haben sie, wie es scheint, die Vortheile und Vorzüge, welche die verschiedenen Gegenden der Kolonie besitzen, anfänglich nicht eingesehen. Die Ostseite vom Vorgebirge, und die inneren Gegenden sind bei weitem die fruchtbarsten und der höchsten Kultur fähig; da hingegen die südlichen Theile, und besonders die Gegend rings um die Kapstadt sicherlich mit physischen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, wegen deren sie nie in einen so durchgängigen Kulturstand gesetzt werden können. Jedoch wird die nicht vielversprechende Beschaffenheit des Bodens, in den südwestlichen Gegenden reichlich durch die Häven der Falschen- und Tafel-Bai vergütet, die zu Handels-

abſichten groß und ſicher, dabei auch ſo geformt und gedeckt ſind, daß ſie wechſelsweiſe Sicherheit wider die beiden herrſchenden, dieſer Breite eigenen Winde gewähren. Es giebt zwar noch längs der Küſte hin viele andere Baien mehr, von denen einige groß und geräumig genug ſind; allein die Politik der Holländiſch-Oſtindiſchen Kompagnie, der privilegirten Beherrſcherin der Kolonie, hat über die wahre Kenntniß derſelben, und der Vortheile, die ſich aus dem Gebrauche ziehen ließen, abſichtlich einen dichten Schleier gezogen. Eben dieſe kurzſichtige Politik hat den entfernten Koloniſten verboten, ihre Produkte oder Effekten, unter irgend einem Vorwande zu Waſſer, an den Küſten hin nach der Kapſtadt oder Simonsſtadt zu transportiren.

Ob es gleich anderen Europäiſchen Völkern, die mit dem Kap nicht ſonderlich bekannt ſind, ſo vorgekommen iſt, als befände ſich daſſelbe in einem blühenden und gedeihlichen Wohlſtande, ſo iſt dies doch keineswegs wirklich der Fall geweſen. Da es ſo lange unter der ſchweren Hand ſeiner Oſtindiſchen Kompagnie geſeufzt hat, die aus engbrüſtiger, kurzſichtiger und eigennütziger Politik, von jeher eifrig bemüht geweſen iſt, die Bevölkerung mehr zu hindern, als zu befördern, die Anſiedler niederzudrükken, der Ausbreitung derſelben entgegen zu wirken und, ſo weit als möglich, wider die natürliche Wirkſamkeit eines fruchtbaren Bodens zu Bereicherung ſeiner Beſitzer zu ſtreiten; ſo hat es zu den Verbeſſerungen, deren es fähig war, in keiner einzigen Gegend jemals gelangen können. Hätte die Oſtindiſche Kompagnie ihre Lands-

leute auf dem Kap aufgemuntert; hätte sie dieselben ermahnet, den großen Umfang und die Fruchtbarkeit des Kaps aufs äußerste zu benutzen: so würde dasselbe im Stande gewesen seyn, ihre Pflanzstätten in Asien nicht nur mit vielen, von den nöthigen und erfreulichen Bedürfnissen des Lebens, sondern auch mit Verstärkung an Menschen, zu Sicherung und Befestigung ihrer Besitzungen im Orient, zu versehen. Die Rekruten, die von Holland aus nach Asien geschickt werden, so wie viele von der ehemaligen und jetzigen Kolonistenrasse auf dem Kap, haben seit langen Zeiten größtentheils aus niederträchtigen und nichtswürdigen Buben, die hauptsächlich in Seestädten und auf dem damit benachbarten Lande von Seelenverkäufern aufgefangen werden, und aus unglücklichen Emigranten, aus verschiedenen Teutschen Reichsländern bestanden, die aus Armuth und wegen des Despotismus ihrer Fürsten ausgewandert sind. Viele solche unglückliche Menschen finden in Batavia ihr Grab und in diesem das Ende ihres Elends und ihrer Sklaverei.

Nach dem, was die Kolonisten auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung unter allen den auffallenden Hindernissen und abschröckenden Schwierigkeiten, welche ihnen von einer neidischen Regierung in den Weg gelegt wurden, gleichwohl noch gethan haben, muß ich ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu glauben, daß bei weitem mehr geschehen seyn würde, wenn sie unter einer gemäßigten, für das Volk wohlgesinnten, von dem freien Geiste einer wahren Republik beseelten Regierung

gestanden hätten. Was würde da nicht von Holländischer Beharrlichkeit, mit Unternehmungsgeist und Kraft haben ausgerichtet werden können? Monopolistenabsichten widerstreiten allemal dem gemeinen Besten der Nation, zu der sie gehören; ihre Plane gründen sich nie auf weit umfassende Rathschläge gesunder Politik oder Gerechtigkeit, sondern immer auf eingeschränkte und eigennützige Maximen, die sich mit der Wohlfahrt des Publikums durchaus nicht vertragen. Die Holländisch-Ostindische Kompagnie nahm den Plan zu einer Pflanzstätte auf der Südspitze von Afrika zu weiter keiner Absicht, als einen Erfrischungsort für die in ihrem Asiatischen Handel beschäftigten Schiffe zu haben. Bei diesem Gedanken war ihr Wille nichts weniger, als die Kolonie über die engen Gränzen der südlichen Ufer und Häven auszudehnen; eine Politik, die zu loben seyn würde, wenn sie aus Regungen der Gerechtigkeit, aus Grundsätzen von Recht und Billigkeit gegen die Landeseingebornen hergeführt hätte.

Benutzung und Verbesserung des Bodens ihres Bezirks, war nicht ihre Sache; vielmehr hemmte ihre Politik jedes Bestreben zu diesem Zwecke und suchte die Leute eher davon abzuschrecken. Denn sollten die Holländischen Domänen am Kap in dem Grade, dessen sie fähig sind, gebessert, benutzt und bevölkert werden, so sah die Ostindische Kompagnie wohl vorher, daß sie die Herrschaft darüber nicht lange behalten könnte, sondern wenn das Kap durch seinen Umfang und seine Bevölkerung zu einer hohen Stufe der Wichtigkeit gelangte, daß als-

dann die Regierung des Mutterlandes ihr Recht an die Oberherrschaft behaupten und geltend machen würde. So lange das Kap nur als eine Besitzung betrachtet wurde, die man bloß aus Handelsabsichten hatte und behielt, konnte man es immer in den Händen einer privilegirten Kompagnie von Kaufleuten lassen: aber so bald es auf der politischen Wage wichtig geworden war, konnte sich die Kompagnie gewiß versichert halten, daß es ein Gegenstand von viel zu großem Belange seyn würde, als daß die Herrschaft darüber nicht der Landesregierung zufallen müßte. Dies waren die Beweggründe, warum die Holländisch-Ostindische Kompagnie die rechte Benutzung des Kaps verhinderte; und die vielen natürlichen Vortheile, deren es genoß, auf alle Weise hemmte. Sie erstickte die Entdeckung und Bearbeitung aller Erzgruben: denn aus Gründen, die ich bereits erwähnt habe, glaubt man, daß die Eingeweide dieses Landes Kupfer- und Eisenerz enthalten; und in der That verräth die Ansicht des Bodens an vielen Orten deutlich, daß er diese nützlichen Metalle besitze. Die Kapweine könnten, wenn die Landleute gehörig aufgemuntert und zur Pflege und Wartung ihres Baues unterstützt würden, den Europäischen Weinen an Güte gleichgezogen werden. Aloe (Aloe succotrina), grünes Myrthenwachs, Salz, Farbenmaterialien, Ricinusöl, Baumwolle, Kaffee, Zucker, Rum, Tabak, Elfenbein, Wallrath und Fischthran, Eisen und Kupfer, Straußenfedern, Häute, Butter und noch viel andere Artikel, könnten die Mittel hergeben, einen weit ausgebreiteten Handel nicht nur nach den Afrikanischen Küsten, sondern auch nach Asien, Ame-

rika und Europa zu treiben. Auf diese Art könnte die Kolonie in weniger Zeit zu einem Manufakturstaat werden; aber so sind alle dergleichen Vortheile von der kurzsichtigen Politik der Holländer gänzlich außer Acht gelassen worden.

Die Regierung in Holland hatte, eine lange Zeit über, gar kein wachsames Auge auf ihre Ostindische Kompagnie, und die Leute, die man, mit Gewalt bekleidet aus Holland hieher schickte, waren entweder unfähig, für rechte Benutzung und Veredlung der Kolonie zu sorgen, oder auch darum ganz unbekümmert. Da sie immer selbst eine heftige Neigung zum Handel hatten; so taugten sie meistens gar nicht, ein Land nach wahren Grundsatzen des Gemeingeistes oder einer gesunden Politik zu verwalten und zu regieren. Nächstdem schwebte die Ostindische Kompagnie immer in der Besorgniß, daß ihr durch die Eifersucht ihrer Regierung zu Hause, das Land aus den Händen gewunden werden möchte, und scheute sich ihr Gebiet in Aufnahme zu bringen und zu erweitern, weil sie dadurch leicht außer Stand gerathen konnte, eine reiche und weit ausgedehnte Küstenreihe, gegen Anfälle von außen, zu vertheidigen. Ihre größte Sicherheit beruhte, ihrer Meinung nach, darauf, daß sie die Kolonie nicht zu einem Gegenstande der Versuchung für ihre Nachbarn werden ließen. Wie sie sich bei ihrer ganzen Kolonisirungspolitik überhaupt von jeher, eben diese Bewegungsgründe zur Richtschnur gemacht hat; so hemmte sie auch immer die Verbesserung ihrer Asiatischen Pflanzstätte und darunter besonders Ceylon, wie ich

in meiner Beschreibung dieser Insel dargethan habe. Dennoch sind trotz ihrer despotischen Regierung, die so neidisch über alles Emporkommen ist, die alle Manufakturen, allen Handel und sogar viele Zweige der Landwirthschaft gänzlich hindert und erdrückt, die südlichen Theile vom Kap an vielen Orten angebaut und veredelt worden; die Bevölkerung hat beträchtlich zugenommen, und sie würde noch weit mehr zugenommen haben, wenn nicht die Hoffnung, in den Holländischen Pflanzstätten in Asien großen Reichthum in der Geschwindigkeit zusammen zu scharren, so Manchen verleitet hätte, das gesunde hiesige Klima zu verlassen, und sich dafür nach jenen Regionen unerträglicher Hitze und schneller Sterblichkeit zu wenden.

Von einer anderen Seite betrachtet, war das Kap wegen der außerordentlich hohen Zölle und Abgaben, welche die Kompagnie von jedem Schiffe forderte, welches ihre Häven berührte und ihrer vielfältigen Erpressungen von den Einwohnern, ein wichtiger Gegenstand für sie. Die Leute, denen die Regierung der Kolonie anvertraut wurde, bereicherten sich ungemein, und entschuldigten ihre widerrechtlichen Anmaßungen immer mit dem scheinbarsten Vorwande, daß dieselben zur Wohlfahrt der Kolonie unumgänglich nöthig wären, und obgleich die Kolonie bekanntlich schon lange aus den Taschen der Holländischen Ansiedler und durch die, den Schiffen aller Völker abgedrungenen Gaben erhalten wurde, so erfanden sie doch immer Mittel und Wege, den Direktoren, den Eigenthümern und dem leichtgläubigen Publi

kam mit falschen Berichten und unbestimmten Berechnungen über Nutzen und Schaden, Gewinn und Verlust, Staub in die Augen zu streuen.

Vor einiger Zeit ist die Herrschaft über das Kap den Händen der Ostindischen Kompagnie nach und nach so entgangen, daß sie zuletzt kaum noch einen Schatten von Macht und Ansehen behielt. Wirklich steht die Kolonie nunmehr unter der Holländischen Regierung in Batavia, welche an Wichtigkeit und Ansehen unter allen Holländischen Besitzungen in Asien oben an steht. Von der Zeit an, daß die Macht und der Einfluß der Holländisch-Ostindischen Kompagnie gefallen und das Kap unter die Regierung des Gouverneurs von Batavia gekommen war, ist es folglich ein Stück von den Besitzungen der Niederländischen vereinigten Provinzen geworden, und eben seitdem hat die Bevölkerung und das Wachsthum des Landes beträchtlich zugenommen.

Immer und ewig wird es zu beklagen seyn, daß dies milde und vortreffliche Klima so lange heruntergesetzt und ihm der Genuß seiner Vortheile vorenthalten worden ist. Es wird auch daher, wenn es für Großbrittannien wieder erobert werden sollte, immer einige Zeit dazu gehören, dasselbe zu einer großen und köstlichen Acquisition zu machen. Jedoch in den Händen der Brittischen Regierung, deren mildes und wohlthätiges Verfahren immer von allen Völkern gepriesen und beneidet worden ist *), würde es sich gar bald von einer

*) Auch am Ganges? D. H.

anderen Seite zeigen. Es würde an und für sich selbst eine Wichtigkeit und ein Ansehen bekommen, auf die bisher nur obenhin gemerkt worden ist. Es würden die Ostindischen Besitzungen Großbrittanniens, die nunmehr so schätzbar und ausgebreitet sind, mit einer mächtigen Vormauer bereichern. Nach einem mäßigen Zeitraume würden neue, aus den Gütern und Waaren, die es in sich selbst erzeugt, entstehende Mittel zu Eröffnung eines einträglichen Handels nach allen Theilen der Erde, in der Kürze ausfindig gemacht und von erfindrischen, Brittischen Ansiedlern, die ohne Zweifel diese Kolonie suchten, um sich zu bereichern, zum Nutzen angewandt werden. Die ursprünglichen Landeseinwohner des weiter abgelegenen Gebiets, welches sich jetzt in den Händen der Holländischen Bauern und Plantagenbesitzer befindet, könnten durch glimpfliche Mittel dahin gebracht werden, daß sie sich zur Industrie gewöhnten. Da sie von friedlicher und sanfter Gemüthsart sind, den äußersten Abscheu vor allen Streitigkeiten hegen, und seit dem Aufenthalte der Engländer, in ihrem Lande ganz besonders an den Engländern hängen; so würden sie unfehlbar durch gemeinnützige Gesetze und heilsame Verordnungen bald gewonnen werden, sich des Brittischen Interesse eifrig anzunehmen, und das träge Wesen, woran sie sich seit dem äußersten Stande der Erniedrigung, in den man sie versetzt hatte, gewöhnt haben, ablegen. Da die Engländer, vermöge ihrer Erziehung und Sitten, vielleicht einen heftigern Abscheu vor allem Sklavenwesen hegen, als irgend ein anderer Volksstamm auf Erden, so würde die Sklaverei in dieser Kolonie, wenn sie jemals

wieder in Englischen Besitz kömmt, gänzlich und unverzüglich aufgehoben werden. *)

Der Mangel an Thatkraft und die natürliche Unthätigkeit der Holländer auf dem Kap, sind guten Theils der großen Menge von Sklaven, die man bei ihnen findet, zuzuschreiben. Hier arbeitet selten ein Landwirth selbst, sondern überläßt alles seinen Sklaven. Ein verständiger und aufgeklärter Geist, der mit hiesiger Weltgegend bekannt ist, wird ohne Mühe die üblen Wirkungen, die aus dieser Politik entstanden sind, einsehen, und mir in den Erinnerungen, die ich über diesen Punkt gemacht habe, beistimmen. Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Kap und Ost- und Westindien; im letzteren besonders lassen sich viel Gründe zum Beweise der Nothwendigkeit anführen, Sklaven zu brauchen; auf dem Kap könnten sie entbehrt werden. Dürften sich die Holländer nicht so sehr auf die Handarbeit ihrer Sklaven verlassen, so würden sie sich viel fleißiger mit mechanischen Handthierungen beschäftigen. Die meisten Familien, auf dem Kap, brauchen ihre Sklaven, sich die Kleider machen zu lassen. Mittelst der Hände ihrer Sklaven gärben sie ihr Leder, machen Schuhe und Schneiderarbeit von allerlei Art. Auch die Putzsachen des Frauenzimmers und die mancherlei Artikel des Hausgeräthes werden sämmtlich auf gleiche Weise gemacht; daher denn die Kolonisten aus

*) Warum denn nicht auch in Westindien? Sind denn nicht Britten die stärksten und unmenschlichsten Sklavenhändler? — D. H.

Europa und Asien bloß die rohen Materialien kommen lassen, welche sie sodann ohne alle Arbeit von ihrer eigenen Seite ihren Sklaven zu verarbeiten geben. Ueberhaupt giebt es hier unter den Kolonisten wenig mechanische Arbeits- und Handwerksleute; aber man bedarf ihrer auch nicht, weil jeder Hauswirth dergleichen Dienste von seinen Sklaven verrichten läßt. Eben der Bediente, der ihm bei Tisch aufwartet, ist so geübt mit der Nähnadel umzugehen, als mit der Ahle, der Axt, der Kelle und der Bürste. Aus Grundsätzen der Oekonomie, brauchte hier bisher jeder Holländer seinen Sklaven zu einer oder der anderen Handthierung, und gewonn noch obendrein Geld, wenn er ihn anderweit vermiethete, oder die Frucht von seiner Arbeit verkaufte. In der That wird in diesem Klima alles, was man will, mit so weniger Mühe für den Menschen erzeugt, daß sich das Sklavenwesen nie in diesem Winkel von Afrika würde haben einschleichen können, wenn ein Geist der Industrie in die Köpfe der ursprünglichen Kolonisten gedrungen wäre. Ein mildes Klima, ein fruchtbarer Boden, ein sanftmüthiger und friedliebender Stamm von Landeseingebornen, waren Vortheile, die nur wenige angehende Kolonien besessen haben. Und noch sind diese glücklichen Umstände vorhanden und können, wenn man will, auf das Vortheilhafteste benutzt werden. Sichere Mittel, die Nothwendigkeit des Sklavenwesens ganz aus dem Wege zu räumen, würden seyn, die Hottentotten zu nützlichen Geschäften dadurch aufzumuntern, daß man ihnen ihre Dienstbarkeit interessant machte, ihnen von den Freuden einer civilisirten Lebensart die Erfahrung

verschaffte und ihnen Achtung für bürgerliche Gesellschaft und für einen Platz darin beibrächte, den ihnen die jämmerliche Politik der Holländer versagte. So lange die Engländer die Kolonie inne hatten, wurden wenig Sklaven, und diese wenigen nur mit specieller Erlaubniß, unter besondern Umständen, eingeführt.

Die Brittische Regierung schaffte den traurigen Sklavenhandel ab, so weit es in ihrer Macht stand. Vermöge der Kapitulation, die sie bei der Besitznehmung des Kaps eingegangen war, konnte sie den Holländern die Sklaven, die sie bereits besaßen, nicht nehmen, weil ihnen die Sicherheit des Privateigenthums, mochte dasselbe bestehn, worin es wollte, zugesichert war; aber sie gab doch nicht zu, daß die Zahl dieser unglücklichen Menschenklasse weiter vermehrt werden durfte. Der Abscheu der Britten vor dem Sklavenwesen und vor der Grausamkeit, die an den armen Unglücklichen verübt ward *), entgieng der Scharfsicht der Hottentotten nicht. Ob ihnen gleich bei der ersten Ankunft der Britten durch die gehässigen Kunstgriffe der Holländer beigebracht worden, diese fremden Kriegsleute wären eine Kannibalenhorde, welche sie ohne Barmherzigkeit umbringen würde; so bekamen doch gar bald diese Leute einen vortheilhafteren Begriff von der menschlichen und liberalen Denkart der neuen Macht, in deren Hände sie gefallen waren; und es traten ihrer viele, kurz nach der Uebergabe des Kaps,

*) Warum herrscht denn diese Denkungsart nicht auch auf Jamaika? L. H.

in Brittische Dienste. Ein wenig mehr Erfahrung und Bekanntschaft mit dem Charakter und Verfahren der Engländer, veranlaßte sie gar bald, ihrer bisherigen Beherrscher, der Holländer, überdrüßig zu werden. Ja, als vermöge des Friedenstraktates von Amiens, das Kap wieder aufgegeben wurde, sahen die Hottentotten und die Sklaven die Abreise der Britten mit äußerster Wehmuth an. Ein Offizier, der bei der damaligen Räumung das Kap verließ, hat mir erzählt, die Hottentotten hätten die Engländer um Gewehr und Munition gebeten um die Holländer aus dem Lande jagen zu können. „Wir wollen euch — sagten sie, — wenn ihr „da bleibet, das Land geben: es ist unser und unser „allein. Die Holländer haben weiter kein Recht als zu „einem kleinen Landesstrich um die Falsche- und Ta„fel-Bai herum: das wollen wir ihnen nehmen und „euch geben, wenn ihr uns mit Gewehr und Munition „versorget." — Viele von den Hottentottischen Soldaten heulten und schrien bei dem Abschiede von den Britten, und gaben alle Merkmale des tiefsten Leidwesens von sich. Sollte das Kap von den Engländern wieder angegriffen werden; so können die Holländer gewiß an den Hottentotten keine standhaften Freunde finden, und werden von ihnen aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht viel Beistand zur Behauptung des Kaps erhalten.

Die Art von Politik, welche die Holländer angenommen hatten, den Landeseingebornen in ihren Pflanzstätten Furcht und Haß gegen andere Völker beizubrin-

gen, war eben so niederträchtig als feigherzig. Den Malaien, die auf ihren Pflanzstätten in Asien wohnen, wurde weiß gemacht, die Engländer wären die grausamsten und tyrannischsten unter allen Europäern, und die geringste Gemeinschaft mit diesem Volke würde sie in die jämmerlichste Sklaverei stürzen. Ehe die Engländer nach Ceylon kamen, feuerten die Holländer durch niedrige und feigherzige, einer civilisirten Nation unanständige Ohrenbläsereien die Köpfe und Gemüther der Einwohner wider sie bis zur Verzweiflung an, und veranlaßten sie zu den schändlichen Unthaten des Meuchelmordes; wegen deren die Malaien so sehr und so billiger Maßen verabscheut werden. Wie schwer haben die Holländer nun ihr Verfahren gebüßt! Wo die Engländer nur erschienen sind, da ist auch alles Zutrauen zwischen einem Holländer und einem Malaien verschwunden. Die wildesten und rohesten Völker wissen nun das Verhalten und die Gesinnungen der Holländer und Engländer zu unterscheiden. Eine kleine Bekanntschaft mit dem Charakter der Engländer brachte die Malaien bald dahin, sie als eine menschliche und großmüthige Nation zu verehren. Alle Malaien, die bei den Holländern Kriegsdienste gethan hatten, erboten sich freiwillig in Englische Dienste zu treten; und da sie an die Feigherzigkeit der verschiedentlichen Besatzungen auf der Insel Ceylon zurücke dachten, von denen sie ausgeschickt wurden, einen Feind anzufallen, ohne Offiziere und ohne regulirte Truppen zu ihrer Unterstützung, so fiengen sie nun erst an, die ganze Art, wie die Holländer an ihnen gehandelt hatten, in dem rechten Lichte zu sehen. Da ich selbst bei-

nahe vier Jahre lang bei dem Malajiſchen Regimente gedient habe, ſo hatte ich alle mögliche Gelegenheit, Achtung auf ihr Verhalten zu geben. Der Engliſchen Regierung waren ſie immer gehorſam und ſtandhaft zugethan. Nachdem ſie ſich einmal völlig überzeugt hatten, daß ſie von ihren vorigen Herren durch ungegründete Berichte von der Unmenſchlichkeit der Britten, betrogen und irre geführt worden waren, haben ſie den Gegenſtand ihres Haſſes und Abſcheues verändert, und ihre vorigen meuchelmörderiſchen Anfälle auf die Britten ehrlich bereuet.

Dreizehntes Kapitel.

Die weißen Einwohner der Kapſtadt. — Unterſchied zwiſchen ihnen und den Einwohnern des Mutterlandes. — Die erſten Koloniſten auf dem Kap. — Betragen der Männer gegen das weibliche Geſchlecht. — Die Weiber. — Wie Männer und Weiber ihre Zeit zubringen. — Beſchäftigungen und Gewohnheiten auf dem Kap. — Häuſer zum Vermiethen. — Sitte im Eſſen, und was für Speiſen auf die Tafel kommen. — Kaffee- und Speiſehäuſer zuerſt von Engländern eingeführt. — Lebensweiſe.

So wie ich bisher die herrſchenden Züge in dem Charakter der Holländiſchen Koloniſten, die auf dem zum Vorgebirge der guten Hoffnung gehörigen plat-

ten Lande wohnen, beschrieben habe, so will ich nun gegenwärtiges Kapitel einer genauern Beschreibung der Sitten und Gewohnheiten der Einwohner der Kapstadt widmen. Einem Fremden kommen sie sehr sonderbar vor; denn es giebt in Europa keine Nation, der sie ganz gleich wären; und doch finden sich bei ihnen verschiedene Züge von den meisten Europäischen Völkern. Dieses rührt theils davon her, daß die hiesigen Ansiedler von Abentheurern aus beinahe allen Weltgegenden herstammen, theils von der großen Neigung der Einwohner, die Manieren verschiedener Völker, so wie dieselben an den Passagieren zu bemerken waren, die gelegentlich das Kap besuchten, nachzuahmen. Besonders ist der Putz des jungen Frauenzimmers ein buntschäckiges Gemische von Französischen, Englischen und Holländischen Moden, die aber alle mit so wenig Geschmacke und Nettigkeit nachgekünstelt sind, daß sich das ursprüngliche Muster kaum errathen läßt.

Die meisten Kolonisten stammen zwar aus verschiedenen protestantischen Ländern des Teutschen Reichs und von jenen Emigranten aus Frankreich her, die nach der Aufhebung des Edikts von Nantes der Verfolgung auswichen; aber es sind doch bei ihnen auch nicht die geringsten Züge von den Sitten, und Gewohnheiten ihrer Vorfahren mehr zu finden; und dies selbst bei den Nachkommen der Holländer, ausgenommen die herrschende Neigung Tabak zu rauchen und ihren Schnaps zu trinken.

In den Augen der Engländer erscheinen diese Leute

als eine ungesellige, unwirthbare und bäurische Rasse; und alles, was sie thun oder lassen, ist das Werk lohnsüchtiger und eigennütziger Bewegungsgründe. Wo in menschlicher Form alles durch Mechanismus in Bewegung zu kommen scheint, da konnte den Engländern ein so uninteressantes Einerlei und eine so langweilige Einförmigkeit nicht anders als dumm vorkommen, und ihre Meinung von den Einwohnern sank noch tiefer, so bald sie erwogen, daß eine so dämische und freudenlose Lebensart in einem Lande geführt würde, wo der Boden fähig ist, die meisten Nothwendigkeiten des Lebens, und viele von den Ueppigkeiten, nach denen sich die Menschheit umsieht, zu tragen; wo das Klima und die Luft nicht nur ein gesundes Leben, sondern sogar einen vorzüglichen Frohsinn begünstigen.

Den größten Theil des Jahres über sind die Einwohner mit einem wolkenlosen Himmel und einem wohlthätigen Klima beglückt, welches sie in den Stand setzt, sich jede Art von Leibesbewegung zu verschaffen, die zur Abhärtung des Leibes und zur Starkung des Geistes dient. Gleichwohl scheinen die Kolonisten bei allen diesen Vortheilen für die natürlichsten und besten Regungen des Menschen erstorben zu seyn. Sie heurathen, ohne das mindeste von der feurigen Sympathie, die man in allen andern Ländern fühlt, zu empfinden. Sie treten in den Ehestand bloß, weil es in der Welt so gebräuchlich und zu ihrer Existenz nothwendig ist, eine andere Generation zur Welt zu befördern, wissen aber nicht das geringste von jener reinen Zuneigung, die lediglich aus dem

Herzen kömmt. Sie vergleichen ſich mit einander wie über eine Waare, in Hoffnung bei dem Handel zu gewinnen. Dies iſt der Fall bei dem Manne, wie bei dem Weibe; und die Freunde von beiden Theilen laſſen ſich angelegen ſeyn, den vortheilhafteſten Handel für ihre Verwandte zu Stande zu bringen. Aus Mangel an einem ausgebreiteten Verkehre mit Fremden, oder nur mit Leuten aus ihrer eignen Kolonie ſind ſie alle durch einen mehr oder minder nahen Grad von Blutsfreundſchaft mit einander verwandt; und doch findet ſich zwiſchen ihnen ſelten eine aufrichtige Freundſchaft, eine lebhafte und feurige Zuneigung, oder nur ein gemeinſchaftliches Intereſſe. Es iſt alſo nicht zu vermuthen, daß Engländer hier die liebreiche Anhänglichkeit, die aufrichtige, zärtliche Ergebenheit, und die Freundſchaft und Hochſchätzung antreffen könnten, wodurch einzelne Perſonen von verſchiedenen Nationen zu den Banden der Ehe vereinigt werden, oder daß zwiſchen Mann und Mann der geſellige Umgang befördert werden könnte, der als ein wichtiges Stück der Glückſeligkeit in dieſem Leben zu betrachten iſt. Ein Holländer ſieht ſeine Frau und ſeine Kinder mit andern Augen an, als es ein Hausvater bei den meiſten andern Völkern thut; ſeine Gattin betrachtet er als eine Perſon, die lediglich zu einem einzigen Berufe im menſchlichen Leben taugt, nämlich für ſeine Haushaltung, ſeine Kinder und ſeine Sklaven zu ſorgen. Seiner Vorſtellung nach iſt ſie ein unendlich geringeres Weſen als er; und er nimmt ſich ſchwerlich jemals die Mühe, weiter Notiz von ihr zu nehmen, als zur Eſſens- und Schlafenszeit, da indeſſen ſie, weil ſie ſich ſo merklich gering fühlt, zu-

frieden ist, in diesem bescheidenen und herabgewürdigten Stande zu bleiben.

Die Unwissenheit der Weibsleute, die beträchtlich weiter geht, als bei den Mannsleuten, ist natürlicher Weise eine Folge von ihrer Erziehung, und von der Geringschätzung, in der sie beständig gehalten werden. Sie begnügen sich an wenigen förmlichen Besuchen, die sie dann und wann ihren Bekanntinnen machen, und hegen auch nicht leicht einen Wunsch nach sonst einem Vergnügen. Bei ihnen herrscht selbst in ihren Zusammenkünften, die sie zum Zeitvertreibe anstellen, unschmackhafte Gleichgültigkeit so sehr, daß ihnen dabei oft die Zeit lang wird und sie selbst eine Leere und einen Mangel an ächter Geselligkeit fühlen, dem sie nicht abzuhelfen wissen. Die muntere und witzige Unterhaltung, und der freimüthige Ton des Gesprächs, der mit so viel Bescheidenheit und gutem Anstande unter allen Ständen in England geführet wird, ist für sie eine ganz unbekannte Sache; und sollte es eine von ihnen wagen, solche Sitte und Manier nachzuahmen, so wird sie auf der Stelle in Verdacht gerathen, und von ihren mißgünstigen Bekanntinnen verschrien, die dann Sorge tragen, durch ihre hämischen Berichte den Ehemann eifersüchtig zu machen, oder den Vater, den Bruder, oder den Liebhaber aufzuhetzen.

Des Hanges der Mannsleute zum Tabakrauchen habe ich bereits oben gedacht; an dieser Gewohnheit hängt, wie es scheint, wirklich ihre ganze Seele. Wie sehr es Sitte in Holland sey, weiß alle Welt; aber hier

wird es doch mit noch gröſserer Ausschweifung getrieben. Die Männer stehen des Morgens früh auf, und erscheinen in einem langen, bis auf die Füße schleppenden Schlafrock und in der Nachtmütze vor ihrer Hausthüre, spazieren oder sitzen eine oder ein Paar Stunden lang unter der Hausthüre mit der Pfeife im Munde und haben einen Sklaven bei sich, der ein Glas und ein Kännchen Wachholderbrauntwein hält, aus dem der Herr von Zeit zu Zeit sein Schlückchen oder sein volles Glas zu sich nimmt. Stände ein Engländer auch noch so früh auf, er würde doch immer Mynheer in seinem Vorhause oder vor der Hausthüre sitzen, oder vor der Fronte seines Hauses auf die Art, wie ichs beschrieben habe, paradiren sehen. Es giebt ihrer hier viele, die sogar in der Nacht zwei- bis dreimal aufstehen, um eine Pfeife zu rauchen; und dieser Wollust sind sie so gewohnt, daß sie derselben um keiner Ursache von der Welt willen entbehren können.

Um acht Uhr kleiden sie sich an, nachdem sie vorher ihre Portion geraucht haben; alsdann setzen sie sich zum Frühstücke, welches gemeiniglich nächst dem Kaffee, Thee und allerlei Obst, aus einer Quantität schwerer Speise besteht. Darauf rauchen sie noch eine Pfeife, und gehen nach ihren merkantilischen Geschäften bis ungefähr um ein Uhr, wo sich die Mittagsmalzeit anfängt, welche ebenfalls aus einer Menge schwerer und fett zugerichteter Speisen, nebst Obst, u. s. w. als Dessert, besteht. Eine umständlichere Beschreibung von ihren Tafeln, werde ich sogleich liefern. Haben sie sich nun noch eine Stunde

lang mit ihrer allerliebsten Pfeife regalirt; so legen sie sich zu ihrem Schläfchen nieder, welches bis gegen Abend währt. Dann stehen sie auf und machen vielleicht einen Spaziergang, oder legen förmliche Besuche ab, lassen es aber zuverlässig nie daran fehlen, zu rauchen, mögen sie auch gehen, wohin sie immer wollen; Kaffee und Branntwein wechseln da mit einander ab, immer unter Begleitung ihrer Pfeife, bis etwa um neun Uhr, wo das Abendessen eingeführt ist; und ist auch dieses beendigt, so gehen sie, nach einer Rauchstunde, zu Bette, überfüllt mit schwerer Speise, und vielleicht dazu versehen, daß sie die übrige Nacht unter allen den Schrecknissen zubringen, die aus der Unverdaulichkeit entstehen. Ein immerwährender Kreis von dieser Methode, ihre Zeit zuzubringen, macht, kurz zu reden, das ganze Leben der Holländischen Kolonisten in der Kapstadt aus, welches ein höchst klägliches Bild von Trägheit und unthätiger Dummheit ist. Da ihre Erziehung sehr enge begränzt ist, so sind feine und geschliffene Sitten, oder irgend ein Umfang von Kenntnissen bei ihnen nicht zu erwarten. Oeffentliche Schulen auf dem Kap gibt es wenig, und der Unterricht erstreckt sich auch da nie weiter, als auf ein wenig Lesen und Schreiben, bloß um die Jugend einigermaaßen zum Handel abzurichten, und sie in Stand zu setzen, daß sie Stellen im Dienste der Ostindischen Kompagnie verwalten können.

Auf dem Kap ist Jedermann auf eine oder die andere Art Kaufmann; denn das ganze Bestreben der Einwohner geht darauf, Geld zu machen, und sie ersinnen zu

dem Ende unzählige Mittel und Wege. Jeder Holländische Herr, sey er Graf, Freiherr, Obriſter, Hauptmann, Mynheer oder von was sonst für Stand und Rang er wolle, sieht den Handel als die Hauptsache an; ob es wohl einige solche titulirte Kaufleute und handelnde Beamten giebt, die aus Hochmuth ihre eigne unmittelbare Verbindung mit merkantiliſchen Geschäften einigermaaßen zu verheimlichen suchen, und die daher ihre Geschäfte nur mittelst ihrer Sklaven und gemeiner Leute treiben.

Den Gouverneur abgerechnet, hält jeder Einwohner, sowohl vom bürgerlichen als Militärſtande, ein Haus zum Vermiethen, worin Fremde, die ans Kap kommen, Kost und Wohnung haben können. Der Obriſte Dalrymple, der das Regiment kommandirte, unter dem ich im Dienſte stand, wurde bei seiner Ankunft in dem Hause eines Obriſten in Holländiſchen Dienſten Gewirthet. Man sieht dieſes hier von einer andern Seite an, als wir in Europa; wie sehr würden wir unsern Dienſt für heruntergesetzt achten, wenn unsere Offiziere wollten Wirth- und Speisehäuser halten, wo jeder Fremde, wie in unsern Weinschenken, wohnen und an Tisch gehen könnte! Indeſſen rechtfertigt man so etwas hier mit der Nothwendigkeit, es so zu halten, weil die Besoldungen so überaus geringe sind, daß man unvermeidlich zu einem oder dem andern Mittel greifen muß, um zu Gelde zu kommen, um mit seiner Familie leben und bestehen zu können; und die Holländiſche Regierung hat auch wider dieſen Gebrauch ihrer Beamten und Offiziere

nie eine Erinnerung gemacht oder sich jemals darum bekümmert. Dies kam freilich im Anfange den Engländern sehr wunderbar vor, weil es dem, woran sie in Europa gewöhnt waren, so schnurstracks entgegen lief. Alle Englische Offiziere verdingten sich bei ihrer ersten Ankunft in den verschiedenen Häusern der Holländer in Kost und Quartier, giengen bei ihnen an den Tisch und wurden in jeder Rücksicht so behandelt, als ob sie zur Familie gehörten. Dies gab ihnen denn natürlicher Weise die bequemste Gelegenheit, mit den häuslichen Angelegenheiten der Holländer, mit ihren Sitten und geheimsten Neigungen und Gesinnungen in kurzem völlig bekannt zu werden.

Unter der Holländischen Regierung, und noch lange nach der Ankunft der Engländer gab es in der Kapstadt keine Gasthöfe, keine Speise- oder Weinhäuser, aber es erwuchs doch aus diesem Umstande keine Schwierigkeit oder Verlegenheit für Fremde, weil ihnen jedes Haus ohne Ceremonie und ohne daß eine vorläufige Präsentation dazu gehört hätte, zur Herberge offen stand. Es bedurfte dazu weiter nichts, als daß man zu einem Schiffe gehörte, welches nach Ostindien gieng oder von dort herkam; und in letzterm Falle besonders konnte man sich versichert halten, mit der größten Begierde auf die Vermuthung hin empfangen zu werden, daß man ein Nabob und mit Schätzen aus dem Orient beladen wäre, folglich auch gute Bewirthung freigebig mit Geld oder Geschenken bezahlen würde.

Die Englischen Offiziere sahen sich auf dem Kap bei

der ersten Einkehr in den Häusern der Holländer nach der Besetzung des Landes, eine beträchtliche Zeit lang genöthigt, sich nach den Stunden, Gebräuchen und Lebensweisen ihrer Wirthe zu richten, welches für Engländer gewiß überaus unangenehm war. Ihre frühen Speisestunden, die schweren und fetten Gerichte auf ihren Tafeln und die bei ihnen gewöhnliche, ganz eigne Art die Speisen zuzurichten, nebst dem leichten weißen Weine, den sie zum täglichen Tischgetränke haben, waren die hauptsächlichsten Einwendungen, welche die Engländer gegen die Einquartierung in Holländischen Häusern zu machen hatten. Nachdem sie sich jedoch auf langes Dableiben hatten einrichten lernen, griffen nach und nach einige Abänderungen Platz; und die Engländer beredeten ihre Holländischen Hauswirthe, etwas mehr von Englischen Gebräuchen anzunehmen und einzuführen, welches sich die Mynheeren mit einiger Schwierigkeit gefallen ließen, wodurch denn ein Gemisch von halb Englischen und halb Holländischen Sitten in den Speisestunden und in der Art, die Speisen zuzurichten, aufkam. Der größte Streit erhob sich im Küchendepartement, da man die Hauswirthe dahin zu bringen suchte, daß sie Butter statt Fettes brauchen und überhaupt die Speisen nicht so übermäßig fett zurichten lassen sollten — weil ein Engländer nicht so viel öligen Wesens bedarf, um seine Speise verschlucken zu können, als wie die Holländer thun; denn diese verschlingen wirklich, was sie essen. So bald die Regierung Barraken für die Offiziere und Mannschaften von der Besatzung errichten oder anschaffen konnte, wurden besondere Tischgesellschaften errichtet,

und somit fielen die Ungelegenheiten, die aus der Verschiedenheit Holländischer und Englischer Sitten entstanden, und die schweren Kosten, in Holländischen Häusern zu wohnen und an Tisch zu gehen, völlig weg.

Nicht lange darauf, nachdem das Kap in Brittische Hände gefallen war, wurden einige Kaffee- und Speisehäuser von Leuten angelegt, die aus England in dieser Absicht kamen; aber wegen der übertriebenen Preise, die sie ansetzten, und die in gewisser Maaße wirklich nicht wohl herunter gesetzt werden konnten, weil alle Europäischen Artikel hier außerordentlich theuer sind, indem die Kaufleute jeden Artikel zwei bis dreihundert pro Cent höher, als man ihn in Europa kauft, anschlagen, und ihn an die Gastwirthe, Kaffee- und Weinschenken einzeln nur zu diesem hohen Preise ablassen, wurden dergleichen Wirthshäuser nicht eben gut unterhalten und eben so wenig stark besucht. Da nun überdies jedes Regiment seine eignen Speisetische für sich gestiftet und eingerichtet hatte, so konnten die Gasthöfe desto leichter entbehrt werden. Viele gelegentliche Passagiere, die nicht so viel hatten, daß sie so theuer wohnen und speisen konnten, wie die Preise in den neuen Gasthöfen waren, wohnten und speisten lieber in Holländischen Häusern, wo sie ihre täglichen Ausgaben bestimmt wissen konnten, und begnügten sich, vielleicht dann und wann einmal in ein Englisches Speisehaus zu gehen, um da alle Lebensmittel, nach der Weise ihres Vaterlandes zugerichtet, mit zu genießen.

Auf Subskription ward ein ganz vortreffliches Gast-

haus auf einem sehr großen und weit ausgedehnten Fuß errichtet, und das Afrikanische Klubhaus genannt, zu dem sich die meisten Offiziere von der Besatzung als Mitglieder vereinigten. Indessen war die Subskription und der Aufwand in diesem Hause zu leben, sehr hoch, zumal wenn man Europäische Weine forderte. Man fand da ein Paar Billardtafeln, einen Whistklub, und die Erfordernisse zu andern, sowohl Gesellschafts- als Hazardspielen; und diese Spiele waren, wie ich zu glauben Ursach habe, Schuld daran, daß sich viele Mitglieder vom Klub in verzweifelte Umstände stürzten, indessen andere sich dabei bereicherten.

Nach der Ankunft der Engländer wurde der Preis der Lebensmittel sowohl, als jedes andern Artikels erstaunlich gesteigert. Vor diesem Zeitpunkte war alles in billigen und wohlfeilen Preisen zu haben. Für einen bis anderthalb Thaler des Tages konnte ein Fremder Kost und Wohnung haben, und in allen Hinsichten so gut leben, wie es die Holländer selbst hatten; wie sie denn nie einen Nebentisch oder eine besondere Mahlzeit für sich hielten; wenn sie auch zwanzig Gäste gehabt hätten, so setzten sich doch alle mit der Familie zum Essen. Kaum aber waren die Engländer aufs Kap gekommen, so steigerten die Holländer den Preis jedes Artikels. Sie schätzten sich bei allen Gelegenheiten glücklich, Engländer im Hause zu haben; denn sie wußten recht gut, daß sich die Engländer nicht viel aus dem Gelde machen. Ausgelassen und gedankenlos geben Englische Offiziere zu allen Zeiten ihr Geld sowohl zu

Hauſe in ihrem Vaterlande, als an auswärtigen Orten, ohne Schwierigkeit weg.

Bei meiner erſten Hinkunft aufs Kap, welche ein Paar Monate nach der Brittiſchen Beſetzung deſſelben geſchah, bezahlte ich für Koſt und Wohnung des Tages dritthalb Reichsthaler, oder ungefähr 10 Schilling daſigen Kurrent, und etwa 7 Schilling 6 Pence Brittiſchen Geldes; denn der Reichsthaler iſt ein Papiergeld, welches dort 4 Schilling und ungefähr 3 Schilling Brittiſch gilt. Das letztemal, da ich auf der Rückreiſe aus Oſtindien am Kap war, wurden mir für Koſt und Wohnung drei Spaniſche Thaler, die fünf Reichsthalern Papiergeldes gleich ſind, täglich angerechnet. Der Heißhunger, mit dem die Holländer nach klingender Engliſcher Münze oder haard gelt, wie ſie es nennen, trachteten, war ungemein groß; ſie hatten, wie mir es vorkam, zu ihrer Bank ein gar mittelmaßiges Vertrauen. Da ich im J. 1796 das erſtemal hinkam, erhielt ich für jede Guinee ſieben, acht und neun Reichsthaler in Papier, oder 28 bis 36 Schilling ihres Kurrent-Geldes; und gleich bei der Ankunft der Engländer waren zehn Reichsthaler für Brittiſches Gold gegeben worden. Für Sternpagoden, die zu Madras 8 Schilling gelten und dem innern Gehalte nach 7 Schilling 6 Pence werth ſind, bekam ich 10 Schilling daſigen Geldes; und eine Rupie, die 2 Schilling 6 Pence Brittiſch werth iſt, habe ich gegen einen Reichsthaler umgeſetzt.

Die Holländer ſtehen früh auf, frühſtücken um acht,

halten ihre Mittagsmahlzeit um ein, und die Abendmahlzeit um neun Uhr. Bei jeder von diesen drei täglichen Mahlzeiten haben sie gekochte, auf dem Rost und am Spiese gebratene Fleischgerichte. Zum Frühstücke werden, außer Thee, Kaffee und allerlei Obste, wie es das Land giebt, eine Hammelkeule, und etwa eine Schüssel gedämpftes Rindfleisch aufgetragen, und zwar so sehr voll Fettes, daß es denen, die so früh am Tage dergleichen schwere Speise nicht gewohnt sind, zum Ekel wird. Der Thee, der auf ihre Tische kömmt, ist sehr mittelmäßig, und wird mit schlechtem, braunem Zucker süß gemacht. Gemeiniglich wird jedes Schälchen Thee halb voll Fliegen, die hier äußerst beschwerlich sind, besonders im Sommer. Reisenden, die aus Ostindien kommen, möchte ich wohl rathen, ihren Thee und Zucker mit ins Land zu bringen. Die Holländer haben es in ihrer Gewalt, vortrefflichen Thee aus Sina und Ostindien zu bekommen; führen aber doch immer eine gar mittelmäßige Sorte. Kaffee wird viel häufiger getrunken und ist ziemlich gut.

Bei der Mittags- und Abendmahlzeit werden ihre Tafeln mit großen Quantitäten von Fleischspeisen besetzt. Die Art und Weise, sie zu kochen und zuzurichten, ist sehr ekelhaft für den Gaumen eines Engländers, weil alles so voll Fettes, so mittelmäßig und unappetitlich zugerichtet ist, und von den Sklaven-Köchen der Familien aufgetragen wird. Wenn auch gleich das Fleisch an und für sich gut seyn mag, so wird es doch für Engländer im Kochen verdorben, weil man es in stinkendem Fette,

oder in ranziger, öliger Butter, oder in solchem Oele brät, wie es aus dem Fette der Schafschwänze gemacht wird. In dieser Gestalt kommen Rinder-, Hammel-, Wildbraten, Federvieh und jede sonst gute und nahrhafte Speise auf die Tafel. Eine Gans, die im Oele schwimmt, ist kein ungewöhnliches Gericht, eben so ein Stück Kalbfleisch, in zerkochte Bissen gebraten, und mit ranziger in Oel verwandelter Butter bedeckt, mit welcher das Fleisch, wenn es kalt wird, ganz überzogen ist. Auch die Hüner, die in der That groß und vortrefflich sind, werden im Zurichten verdorben. Eine gekochte Schöpsenkeule, welche bei allen ihren Mahlzeiten ein nie fehlendes Gericht ist, macht beinah die einzige Schüssel aus, von der ein Engländer essen kann. Diese kömmt ohne Fett auf die Tafel und ist während meines Aufenthaltes auf dem Kap meistens meine tägliche Speise gewesen.

Die Kapschafe sind an der Gestalt und dem äußerlichen Ansehen viel anders beschaffen, als die Englischen, und weichen auch von ihnen im Geschmacke ihres Fleisches merklich ab; sie sind von Leibe lang und schlank, und tragen eine grobe Wolle, welche eher dem zottigen Gewande der Ziegen gleicht, indem sie eine Art von krausem Haar, und nicht viel weiter zu gebrauchen ist, als Matratzen auszustopfen und grobe Kleider und Strümpfe für gemeine Bauern und Sklaven zu machen. *)

*) Das Kapschaf ist das Afrikanische Schaf mit dem Fettschwanze, das von dem Europäischen Schafe bekanntlich sehr abweicht. D. H.

Das hieſige Schöpſenfleiſch iſt keinesweges ſo ſchmackhaft, wie das Engliſche; es iſt grobfaſerig, durchaus mager und hat wenig Fett an den Nieren und Eingeweiden; wie ſich denn alles Fett am ganzen Thiere lediglich auf den Schwanz zu konzentriren ſcheint, der, wie ich ſchon angemerkt habe, übermäßig groß und breit iſt, indem er aus einer dichten Fettmaſſe beſteht, welche neun bis zwölf und fünfzehn Pfund, und manchmal noch mehr wägt. Dieſes erſetzt den Einwohnern den Mangel des Fettes am Fleiſche und wird auf allerlei Weiſe genützt. Schöpſenfleiſch iſt auf dem Kap in ſo großer Menge zu haben, daß es die gewöhnlichſte Speiſe ausmacht. Der gewöhnliche Preis eines Schafes iſt anderthalb bis zwei Reichsthaler, wiewohl man die Engländer am Ende bis vier Reichsthaler dafür hat bezahlen laſſen.

Das Rindfleiſch iſt ſelten fett und von guter Beſchaffenheit, ſondern gemeiniglich zäh und mager, weil das Vieh immer gleich nach ſeiner Ankunft von einem weiten Wege aus dem Innern geſchlachtet wird. Auch iſt dieſes Fleiſch nicht von ſo gutem Geſchmacke, wie das von Engliſchem Rindviehe, weil es nicht auf ſo fetter und nahrhafter Weide ſich nährt, ſondern meiſt bei ſchlechtem, binſenartigem Graſe oder bittern Kräutern aufwächſt, welche es in den ſandigen Thälern oder an dem Abhange der Berge aufliest. Alles Rindvieh, welches ich da geſehen habe, iſt mir größer vorgekommen, als das Engliſche, wenigſtens hatte es nach Proportion des ganzen Leibes längere Beine. Die Manier, wie es geſchlachtet

wird, ist ebenfalls anders, als bei uns; sie ist so, wie sie gemeiniglich in Spanien getrieben wird. Ein spitziges Eisen wird hinten durch den Nacken in das Rückenmark gestochen, wovon das Thier augenblicklich todt niederfällt, und darauf wird ihm der Hals mit einem Messer abgeschnitten, um es ausbluten zu lassen.

Daß die Holländer eine Art von Widerwillen gegen Schweinefleisch hegen, habe ich bereits erwähnt; und ich kann mich nicht erinnern, daß ich jemals auf ihren Tafeln welches gesehen hätte. Man denkt auch gar nicht daran, Schweine zu ziehen. Der Grund hievon, den man gewöhnlicher Weise anführt, ist weiter nichts, als diese Thiere würden zu kostspielig seyn, und gar zu viel Futter aus dem Gewächsreiche erfordern; das ist aber ein recht lahmer Vorwand in einem Lande, wo alle Vegetabilienarten so leicht und in solcher Menge gebaut und gezogen werden. — Hüner, Gänse und Enten sind gut und wohlfeil. Wälsche Hüner sind selten; Gartengewächse aller Art sind im größten Ueberflusse und immer in solcher Menge zu haben, daß nächst der eignen Konsumtion alle Schiffe, die in der Tafel-Bai anlegen, reichlich damit versorgt werden können.

Vor jedem Gast, der sich zu Tische setzt, wird eine Flasche Kapwein, und eine Flasche Wasser hingesetzt, nebst einem großen und einem kleinen Glase, damit er nach Belieben trinken könne. Der Wein, den man da giebt, ist nicht gut, kaum für den Gaumen leidlich und auf keine Weise, nur mit den meisten gewöhnlichen von

unſern Europäiſchen Weinen zu vergleichen; es iſt ein ſchwacher, leichter, weißer Wein, der nicht einmal einen Schilling die Gallon (4 Maaß) zu ſtehen kömmt. Kein Engländer würde ihn trinken mögen, wo nur irgend eine andere Sorte zu haben wäre.

Malzgetränke werden hier ſchwerlich jemals einem Gaſte vorgeſetzt. Dann und wann kömmt, gleichſam als Traktament, etwas Holländiſcher Käſe und Holländiſches Bier auf die Tafel; aber dieſe Artikel ſind hier ſehr ſelten und mithin ſehr theuer. Die Holländer hätten es freilich in ihrer Gewalt, dieſe beiden Artikel mit ſehr geringen Koſten ſelbſt zu machen, aber ſie nehmen ſich nicht die Mühe damit, ja, ſie thun ſogar, als begehrten ſie nicht einmal, was ſie Leckereien nennen. Ihre Gerſte, die gewöhnlicher Weiſe noch ganz grün unter die Pferde und das Rindvieh verfüttert wird, könnte ihnen Malz im Ueberfluſſe geben; und es fehlt ihnen einzig und allein an Hopfen, um treffliches Bier zu brauen, da ſie alle andere Ingredienzien in großer Quantität haben. Ich habe einmal eine Art von Bier gekoſtet, welches ſtatt des Hopfens mit bittern, dieſem Lande eignen Kräutern gebraut, aber doch von ſehr mittelmäßiger Beſchaffenheit und einiger Güte war.

Das Zimmer, welches in den meiſten Häuſern bloß den Mahlzeiten gewidmet bleibt, iſt der Saal am Ende des Ganges, der von der Straßenthür her ins Haus führt und heißt der Hinterſaal, weil er ſo tief im Hintergrunde des Gebäudes angelegt iſt. Dieſe Säle ſind

durchgehends hoch und geräumig, und im Sommer trefflich der Hitze des Klimas angemessen; ob ich wohl in den kalten Wintermonaten oft gewünscht habe, daß man lieber in einem der anstoßenden Visitenzimmer zu Tische gehen möchte, weil man in keinem einzigen Zimmer einen Kamin hat und die Stubenöfen, selbst in feuchtem und kaltem Wetter, nur spärlich geheizt werden.

So bald Frühstück, Mittags- oder Abendmahlzeit auf der Tafel angekündigt ist, wird die Hausthüre zugeschlossen, damit man ungestört bleiben und die Leute wissen können, daß die Familie bei Tische sey. Wer in solchen Stunden durch die Straßen gehet, wird nicht ein einziges Holländisches Haus offen finden. Dies ist auf dem Kap eine unveränderliche Gewohnheit. Wenn die Fleischspeisen abgetragen sind, so wird ein Obstdessert aufgetragen, welches aus allem, was das Kap trägt, besteht, als Pomeranzen, Gujaven, Kürbisse, Melonen, Pfirschen, Aprikosen, Pflaumen, Kirschen, Erdbeeren, Feigen, grüne und getrocknete Wälsche-Nüsse, Kastanien, frisch abgenommene und getrocknete Mandeln, Rosinen, Weintrauben u. s. w. alles von vortrefflicher Art, und in diesem Klima äußerst gesund zu genießen.

So bald sich das Dessert anfängt, fordern die Holländer ihre Pfeifen, ihre Hüte und Spucknäpfe, und rauchen dann mit einem feierlichen und gravitätischen Wesen, welches ein Fremder leicht für ausstudirt halte. Sie können manchmal mit dem albernsten Anstande ein Paar Stunden sitzen und rauchen, ohne daß sie ein Gedanke

ankäme, sich zu rühren, bis sie Lust bekommen ihr Mittagsschläfchen zu halten. Diese Art sich zu betragen, würde in England für grob und ungesittet angesehen werden; aber hier ist es der Gebrauch, und in der That mit allen ihren übrigen Manieren ganz aus einem Stücke. Eine Pfeife Tabak ist ihnen lieber, als das Dessert und ein fröhliches Glas; und wenn ein Holländer einmal die Pfeife im Munde hat, haben alle Vergnügungen des Gesprächs bei ihm schlechterdings ein Ende. Alsdann spricht er kein Wort weiter, außer daß er Afrika, Januara, Februara, (Namen die gemeiniglich den Sklaven gegeben werden) ruft, ihm eine andere Pfeife Tabak zu bringen. So lange er dasitzt und raucht, nimmt er sich kaum die Mühe, sich nur umzusehen, und scheint in die feierlichste und gedankenvollste Würde versunken zu seyn.

Eines Holländers Hut scheint ihm wie auf dem Kopf genagelt zu seyn, ausgenommen so lange Fleisch auf dem Tische steht; man bekömmt ihn fast nie ohne Hut zu sehen, selbst in Frauenzimmergesellschaft. Ganz gewiß werden mit dem Frauenzimmer hier wenig Umstände gemacht. Nach der ersten Begrüßung habe ich an den Holländern wahrgenommen, daß sie einer gegen den andern viel cerimoniöser sind, als gegen die Weiber. Ein Holländer hat die Maxime, der rechte Platz für den Hut ist auf dem Kopfe. Ich muß bei dieser Gelegenheit eines Beispiels von Holländischer Anhänglichkeit an dieser Sitte gedenken, welches sich in Ceylon ereignete. Ich war zum Besuche bei dem Lieutenant Mac Donald, da-

mals Kommandanten von Cattura, als ein Holländischer Geistlicher, der bei seinen Landsleuten einigen Rang hatte und in ziemlichem Ansehen stand, zur Frühstückszeit hereinkam, dem Kommandanten, nach der gewöhnlichen Sitte des Ortes, seinen Besuch zu machen. Da man ihn nun, wie gewöhnlich, bat, sich zu setzen, so setzte er sich, ohne den Hut abzunehmen, oder nur ganz alltägliche Höflichkeit zu bezeigen, obgleich zwei oder drei Offiziere am Tische saßen. Lieutenant Mac Douald befahl einem von seinen Bedienten, diesem Holländischen Herrn den Hut abzunehmen und aufzuhängen, und sagte zu ihm, er säße jetzt an dem Tische eines Engländers, und da wäre es nicht Sitte, den Hut auf dem Kopfe zu behalten. Der Wohlehrwürdige Herr ertrug diesen Verweis mit vieler Kaltblütigkeit; und dies hielt ihn gar nicht ab, nach seiner Weise ein tüchtiges Frühstück zu sich zu nehmen.

In der Kapstadt bleiben die Damen nach der Mittagsmahlzeit noch eine Weile bei Tische, sprechen mit ihren Gästen, und lassen sich angelegen seyn, die ungeselligen Neigungen ihrer Eheherren und männlichen Anverwandten zu vergüten. Als ich im J. 1801 wieder aufs Kap kam, war es mir eine angenehme Ueberraschung, zu finden, daß man sich durch das Verkehr, welches nothwendiger Weise zwischen den Holländern und meinen Landsleuten Platz greifen mußte, in den Manieren und der Lebensweise beträchtlich gebessert, und einen guten Theil von unsern Manieren und Sitten eingeführt hatte. Ich erfuhr bald von einigen guten Freun-

den, die seit der Besetzung des Kaps da gewesen waren, daß es ziemlich viel Zureden gekostet hatte, die Holländer zu Aenderung ihrer Speisestunden und anderer Gebräuche zu bewegen, und sich hierinnen mehr nach unsrer Sitte zu bequemen. Eigennutz, das kräftigste, auf ihre Gemüther am meisten wirkende Triebrad, war sicherlich ein Hauptgrund, der sie zu den neuen Moden und zu der Gefälligkeit bewog, sich nach dem Geschmacke der Engländer zu richten. Ueber ihre Vorurtheile siegte die Furcht, die Engländer als Gäste und Miethleute, von denen sie so gut bezahlt wurden, zu verlieren. Sie hatten auch einige Ursache, zu besorgen, daß sie den Profit von der Bewirthung gelegentlicher Passagiere einbüßen möchten, die nach Ostindien gehen und von dort her kommen, und die sich wohl verleiten lassen könnten, in den Hotels und Gasthöfen einzukehren, welche von Engländern errichtet wurden, bei denen sie zwar ihre Kost etwas theurer bezahlen mußten, aber doch auch alles, wenigstens nach der Weise ihres Vaterlandes bekommen konnten. Die Speisen in Holländischen Häusern wurden seit einiger Zeit viel besser zugerichtet, ein großer Theil von der sonst so gewöhnlichen ranzigen Butter und dem zu vielen Fette wurde weggelassen; und es kamen nun doch wenigstens zwei bis drei, nach Englischer Mode gekochte und gebratene Schüsseln auf die Tafel. Die Stunde zum Frühstücke war um neun, zur Mittagsmahlzeit um vier, und zum Abendessen um zehn Uhr abgeändert. Bei allen diesen Mahlzeiten war auch überhaupt bessere Kost eingeführt; der Wein, den man aufsetzte, war nicht nur reiner und älter, sondern auch ziemlich

gut, und alles wurde reinlich und in guter Ordnung gehalten.

In den Häusern der Holländer herrscht durchgängig eine ausnehmende Sauberkeit. Fußböden, Treppen und Geräthe werden ungemein reinlich gehalten und sind spiegelglatt. Die Fußböden in ihren Sälen, und ihre mehresten Hausfluren sind von breiten, viereckigen, rothen, spiegelglatten, glasurten oder gemalten Ziegeln; die Wände und Decken mit Stuckaturarbeit verziert oder gemalt, und das Täfelwerk mit Spiegeln und Wandleuchtern aufgeputzt. Ihr Visitenstuben sind sehr sauber und reinlich; die Mobilien freilich sind gemeiniglich plump, und sehen sehr schwerfällig aus, ob sie gleich trefflich in Ordnung gehalten werden. Jedoch giebt es verschiedene Häuser die ziemlich hübsch möblirt sind. Ich muß den Damen auf dem Kap die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu sagen, daß sie ganz vortreffliche Haushälterinnen und Wirthinnen sind. Im Hauswesen ist ihnen alles überlassen; hierein mischen sich die Männer nie, bekümmern sich auch nicht darum, sondern spazieren, mit der Tabakspfeife im Munde, in ihren Sälen oder vor ihrer Hausthüre herum.

Die Betten sind sehr gut, die Betttücher von Kattun, und die Matratzen mit so feinen und weichen Federn ausgestopft, daß man sogleich, wenn man sich hineinlegt, in eine tiefe Grube zu versinken glaubt. Dieses war so ganz anders, als was ich in Ostindien gewohnt worden war, (wo ein Faulbette von Rohr und

eine Bettmatte alles ausmacht, was man nöthig hat) daß ich mich das erste Mal, da ich mich auf dem Kap in ein Bette legte, nicht enthalten konnte, laut aufzuschreien, weil mir nicht anders zu Muthe war, als wenn ich durch und in die Tiefe fiele; und mein lauter Ausruf machte, daß einige Personen von der Familie aus dem Zimmer neben mir hereinkamen, die dann über mein Schrecken herzlich lachten.

Die Sklaven sind überaus dienstfertig gegen die Miethleute im Hause, und bedienen sie frälich und willig, nehmen auch jedes kleine Geschenk, das man ihnen beim Abschiede giebt, mit Dank an. Sie sind in allen häuslichen Verrichtungen ungemein geübt und gewandt. Sie gelten auch für treu und ehrlich und mögen dieses wohl gegen ihre Herren und Frauen seyn; allein Fremde haben sehr nöthig, ihr Geld in Acht zu nehmen, und ihnen nichts von Werth im Wege liegen zu lassen. Ich ließ eines Morgens, da ich wegging, um außer dem Hause zu frühstücken, aus Vergessenheit unter meinem Kopfkissen meine Börse liegen; da ich sie aber augenblicklich vermißte, so gieng ich wieder auf mein Zimmer, in welchem ich eine Sklavin antraf, die das Bette machte. Ich fragte nach meiner Börse; und sie sagte, sie hätte sie gefunden und ihrem Herrn gebracht, an den ich mich denn wandte, und die Börse zwar wiederbekam, aber, doch etwas leichter, als ich sie gelassen hatte. Ehe ich des Abends vorher zu Bette gegangen war, hatte ich zusammen gezählt, was der Beutel an Geld enthielt; und dies bestand ohngefähr aus einem Dutzend Guineen, drei-

ßig Pagoden und fünf und zwanzig Reichsthalern; von einer jeden dieſer drei Münzſorten war etwas fort, was ſich zuſammen ungefähr auf zehn Pfund Britiſch belief; und die ganze Genugthuung, die ich bekommen konnte, war eine Warnung vom Hausherrn, mein Geld nicht Sklaven im Wege liegen zu laſſen. Die Sklavin war ein altes Weib aus dem Kafferlande, die über dreißig Jahre bei der Familie geweſen war, und hatte einige Kinder, die alle ihrem Herrn angehörten. Ich erfuhr noch an eben dem Tage, daß verſchiedene Offiziere, die in dieſem Hauſe wohnten, ebenfalls einen ſolchen Verluſt erlitten hatten, und man prieß mich noch glücklich, daß ich doch einen Theil von dem, was ich verloren hatte, wieder bekommen hätte. Eben dieſer Holländiſche Herr hatte etliche überaus hübſche und liebenswürdige Töchter, die ziemlich gut Engliſch ſprachen. Zwei von ihnen heuratheten Brittiſche Offiziere, und wurden von einem jeden, der ſie kannte, ſehr geſchätzt. Die älteſte von dieſen beiden jungen Frauen hatte einen Dragoner-Offizier geheurathet, ſtarb aber bald nach ihrer Ankunft in England an den Blattern.

Die Holländiſchen Einwohner der Kapſtadt ſind eben nicht reiche Leute; fünf bis ſechstauſend Pf. St. gelten hier für ein ſehr großes Vermögen; und es giebt ihrer nur wenige, die ſo viel haben, aber wegen ihrer Lebensweiſe und der Wohlfeilheit der meiſten Artikel von Lebensbedürfniſſen haben ſie durchgehends ihr gutes Auskommen. Man muß nur bedenken, daß der Holländer bei ſeinen ganz andern Sitten hier mit dem vierten Theile von dem Ein-

kommen, das ein Brittischer Unterthan braucht, leben und noch um einen guten Theil wohlfeiler leben kann, als er es selbst in Holland könnte. Hausmiethe ist für sie eine Sache von sehr geringer Bedeutung; denn ihre Wohnungen sind größtentheils ihr Eigenthum, welches sie zu geringem Preise von der Kompagnie erkauft oder von ihren Aeltern und Verwandten ererbt haben. Die Gärten versorgen ihre Häuser mit Vegetabilien für ihre Tafeln, ohne den Ueberfluß, den sie in baares Geld verwandeln. Federvieh wird auf dem Lande von ihren Sklaven gezogen, und ihnen ohne Kosten ins Haus gebracht; und der Profit, den sie von der Arbeit ihrer Sklaven ziehen, die leicht zu ernähren sind, und für eine Kleinigkeit gekleidet werden, ist oft ansehnlich. Sie sind zu keinem zufälligen Aufwande für Lustbarkeiten genöthigt, wie etwa Schauspiele und kostbare Privat- oder öffentliche Gastereien seyn könnten. Ihre Haushaltung und ihr Tisch ist mit sehr mäßigen Kosten zu bestreiten, wie denn die Stillung ihres Appetits mit groben und schweren Fleischspeisen fast ihren einzigen täglichen Aufwand ausmacht. Kutschen und Pferde zum Vergnügen, oder bloß zur Bewegung, werden nicht leicht gehalten; denn die Holländer achten die Motion des Reutens für zu mühsam und reuten nicht leicht, um einen Spazierritt zu machen. Traktiren sie eine Gesellschaft, so geschieht es mit wirklich mäßigen Kosten, und dies fällt auch nur selten vor, wiewohl ein Gast immer willkommen ist und sich mit an ihren Tisch setzen kann, so fern er nur ein Nachbar ist, mit dem sie auf gutem und freundschaftlichen Fuße stehen; aber zu dieser Zahl kön-

nen gemeiniglich nicht viele gerechnet werden. Bei Zeremonien oder freundschaftlichen Besuchen machen ein Paar Gläser Branntwein ihr größtes Traktament aus. Halten sie ja noch Kutschen und Pferde, so macht ihnen doch auch dieses nur ganz unbedeutende Kosten, indem sie nicht einmal besondere Bediente dazu in Kost und Lohne zu halten brauchen. Kleidungsstücke, die sie kaufen müßten, giebt es nicht viel, denn sie haben nicht leicht vielen Kleiderwechsel. Der Profit, den sie von Vermiethung ihrer Sklaven ziehen, ist oft sehr groß. Für die Engländer auf dem Kap war die Arbeit dieser Sklaven sehr theuer, besonders das Waschen, das Kleidermachen, das Ausbessern der Schuhe und Stiefeln. Das Macherlohn, was ein Engländer, der sich ein Hemde nähen ließ, bezahlen mußte, betrug beinahe so viel, als die Leinewand selbst kostete. Eine Weste machen zu lassen, kostete gerade so viel, als man im Laden für Zeuch und Futter bezahlt hatte, und ein Rock nach gleicher Proportion. Wenn man diese und viele andere dergleichen Umstände bedenkt, so kann man leicht einsehen, daß die Holländer auf dem Kap mit einem wirklich sehr mäßigen Aufwande leben können, und daß ein Einkommen, welches in den Augen eines Engländers in seinem Vaterlande nur als ein dürftiges Loos angesehen werden würde, einen Holländer auf dem Kap, bei allen bereits angegebenen Vortheilen, in Stand sezzen würde, seine Familie auf einen sehr guten Fuß zu halten. Engländer hingegen, die um Handel zu treiben, oder in Aemtern unter der Regierung nach der Besetzung des Kaps hieher zögen, würden das Leben auf

dem Kap übertrieben theuer und äußerst nachtheilig finden, wenn sie nicht in einem Holländischen Hause wohnen und an Tisch gehen, sondern lieber eine eigne Haushaltung führen wollten.

Vierzehntes Kapitel.

Bevölkerung des Kaps. — Religion der Kolonisten. — Wenig Proselyten. — Leichenbegängnisse. — Sinnesart der weißen Einwohner. — Junge Mädchen, große Liebhaberinnen von Lustbarkeiten. — Kontrast zwischen der Sinnesart des männlichen und weiblichen Geschlechts. — Heurathen, Ausstattungen, und Geburtsprivilegien — Krankheiten und deren Ursachen. — Große Furcht vor den Kinderblattern. — Große Vorsicht wegen ansteckenden Krankheiten. — Die Leute auf dem Kap erreichen nicht leicht ein hohes Alter. — Die Sklaven. — Gesetze in Betreff derselben. — Mulatten und farbige Sklaven. — Hottentotten-Sklaven. — Behandlung der Sklaven. — Theurung der Feuerungsmaterialien und Hausmiethen.

Wenn man die Bevölkerung des Vorgebirges der guten Hoffnung mit dem Umfange desselben vergleicht, so ist sie außerordentlich geringe. Regelmäßige Berichte davon sind nie an die Regierung erstattet worden, und was besonders die abgelegenen Distrikte anlangt, so haben selbst die Gouverneur immer eben so wenig die Anzahl der Leute, als die Quantität des Produktenertrages gewußt, obgleich auf letzterm die Einkünfte der Kolonie

in beträchtlichem Grade beruhten. *) In der Kapstadt werden die freien Leute ungefähr auf fünftausend, und die Sklaven in einem Verhältnisse, wie drei zu eins, mit Einschluß der Weiber und Kinder von beiden Klassen, gerechnet. Die ganze übrige Kolonie, ein so weit ausgedehnter und in vielen Gegenden so fruchtbarer Strich Landes, enthält, wie man glaubt, nicht über doppelt so viel Einwohner, als die Kapstadt. Es giebt wohl keinen einzigen Umstand, der einen bündigern Beweis von der Unwissenheit und dem Mangel an vernünftigen Anstalten, von Seiten der Regierung in der Kolonie darbieten könnte, als diese äußerste Geringfügigkeit der Bevölkerung in einem Lande, wo dem Anwachse derselben keine natürlichen Hindernisse im Wege standen.

Die Religion der Einwohner der Kolonie ist keine andere, als die Religion der in Holland herrschenden Kirche, mit Ausnahme einiger Lutheraner, und einer kleinen Anzahl anderer Dissidenten. Die Hauptkirche am großen Paradeplatze ist ein sehr hübsches Gebäude und inwendig mit vieler Bildhauerarbeit und Vergoldung ausgeschmückt; obgleich die Figuren, die gewissermaaßen Sinnbilder vom Kap vorstellen, (es sind Löwen, Strauße und andere Thiere, die in der Kolonie angetroffen werden) äußerst plump und übel geformt sind. Die

*) Ziemlich spezielle Tabellen über die Bevölkerung und dem Ländereertrag der Distrikte des Kaplandes giebt Barrow in dem 2ten Thle. seiner Reise in das innere Südafrika. D. H.

Kirche wird fleißig besucht, und beim Gottesdienste darin viel Feierlichkeit und Anstand beobachtet. *)

Ein Fremder dürfte anfänglich leicht glauben, die Leute wären hier überaus andächtig und religiös; allein so viel Sorge auch die Regierung durch mancherlei Anstalten für die Moralität der Einwohner getragen haben mag, so kann doch eine vertrautere Bekanntschaft mit der Privat-Sinnesart einen aufmerksamen Beobachter gar bald überzeugen, daß ihre Andacht größten Theils bloßer äußerlicher Schein ist.! Trotz ihres Frömmlingsgeschwätzes, welches einen wohl verleiten könnte zu glauben, sie müßten eifrige Enthusiasten und in allen Religionspflichten äußerst streng und gewissenhaft seyn, ist dies doch nichts weniger, als der wirkliche Fall. Es ist lediglich der Außenschein am Sontagsmorgen; denn diesen Tag abgerechnet, sehen sie sich in ihrem Leben nicht nach ihrem Gebet- oder Gesangbuche um.

Von farbigen Leuten und freien Schwarzen ist nur ein kleiner Volkstheil zur christlichen Religion bekehrt. Hierin unterscheiden sich die Holländer gar weit von den Portugiesen, die den Leuten überall, wo sie hinkamen, ihre Religion mit Feuer und Schwerdt aufdrangen. Die Holländische Geistlichkeit ist in das entgegengesetzte Er-

*) Man vergleiche Semple's Beschreibung in den Allgem. Geograph. Ephemeriden XIV. Bd. S. 3 (von Semple's Beschreibung des Kaps ist eine Uebersetzung für die Sprengel-Ehrmannsche Bibliothek von Reisebeschreibungen unter der Presse.)

trem gefallen und läßt nur wenig christliche Liebe zu ihren unerleuchteten Brüdern blicken. Wo diese Herren nichts für ihre Bemühungen zu bekommen denken, da nehmen sie sich auch nicht die Mühe, das Evangelium fortzupflanzen. Die Holländische Regierung ist darin überaus saumselig gewesen, daß sie die Geistlichen nicht eifriger zu der Pflicht angehalten hat, sowohl die Landeseingebornen als die Sklaven in der christlichen Lehre zu unterrichten. *) Den farbigen Leuten, die zum Theil Christen zu Vätern haben, ist sogar öfters die Taufe versagt worden. Ob man hierbei die Absicht gehabt hat, die Menge der unehelichen Kinder von heidnischen Weibern zu verringern, oder ob es darum geschehen ist, weil sich die Weißen schämten, farbige Menschen in gewisser Maaße sich gleichgestellt, und neben sich zu den Thoren des Himmels eingehen zu sehen, weiß ich nicht; aber daß man einer Menge von Kindern, die von christlichen Vätern erzeugt waren, nicht erlaubte Theil an den christlichen Gebrauchen zu nehmen, war doch gewiß ein grausames und liebloses Mittel, Sünde zu verhüten. Der Hochmuth läßt es nicht zu, daß sich ihre schwarzen Nachkömmlinge mit ihrem Blute vermischen, oder mit ihnen einerlei Vorrechte genießen sollen; aber ihr vornehmster Bewegungsgrund war, wie ich mir habe sagen lassen, kein anderer, als die Sorge, daß diese Kinder, als

*) Dies ist nicht mehr ganz richtig; denn es ist ja bekannt, daß jetzt einige christliche Glaubensprediger unter den Hottentotten und Kaffern umherreisen um das Bekehrungswerk zu fördern. D. H.

Sklaven für sie verloren seyn würden, so bald sie Christen gewo.den wären.

Die Leichenbegängnisse werden auf dem Kap mit der größten Feierlichkeit gehalten. Alle Freunde, Verwandte und Nachbaren des Verstorbenen folgen der Leiche in der tiefsten Trauer zu Grabe. Den ganzen Tag über wird man schwerlich von einem unter den Leichenbegleitern ein Wort zu hören bekommen, wenn auch gleich die Hälfte von denen, die dem Sarge zum Grabe folgten, mit dem Verstorbenen vielleicht die ganze Lebenszeit über in Uneinigkeit gelebt hat. Das Gebet wird bei der Leiche verrichtet, ehe man sie aus dem Zimmer bringt. Bei dem Grabe wird gar nicht gebetet, sondern der Sarg stillschweigend eingescharrt, und dann geht man wieder nach Hause. Ein Leichenbegängniß bei den Holländern hat viel Aehnlichkeit mit einer Todtenwache in Irland, bloß den Umstand ausgenommen, daß dabei nicht so oft Scenen der Trunkenheit vorfallen. Hier kömmt das Leichengefolge zusammen, um Tabak zu rauchen, Branntwein zu trinken, und von den Talenten des Verstorbenen zu Merkantilgeschäften zu schwatzen; denn aus diesen Talenten besteht hier alle Tugend, und somit raucht und trinkt man den Kummer hinweg, ohne sich um den Verlust des abgelebten Freundes sonderlich weiter zu bekümmern.

Wollte ich eine Vergleichung zwischen den verschiedenen Gebräuchen der hiesigen Holländer und meiner Landsleute anstellen, so würde sich jeder Engländer, der mit

der natürlichen Apathie und dem Phlegma der Holländer von allen Ständen nicht vorher schon bekannt geworden ist, wirklich verwundern. Sogar zwischen den Sinnesarten des männlichen und weiblichen Geschlechts bietet sich uns hier der stärkste Kontrast dar. Die Mannsleute sind geistlos, schläfrig und ungesellig, äußerst unthätig und langsam. Ihr Zeitvertreib und ihr ganzes Vergnügen besteht, wie es scheint, im Essen, Tabakrauchen und Schlafen; ein munteres, lebhaftes und geselliges Gespräch wird bei ihnen selten gehalten. Selbst die Freuden der Flasche, zur Unterhaltung guter Gesellschaft, kennt man hier nicht. Gehen sie auch des Abends in Gesellschaft, so spielen sie doch schwerlich einmal in der Charte; sondern sitzen bei ihrer Pfeife und ihrem Glase Branntwein und Wasser in einer Gruppe beisammen. Der ganze Inhalt ihres Gesprächs, wenn ja dergleichen vorkömmt, betrifft allemal die Materie ihrer verschiedenen Merkantilgeschäfte, wenn diese gleich äußerst unbedeutend, und von nichts weniger als ausgebreiterer Wichtigkeit sind. Ich bin häufig mit bei ihren Lustpartien gewesen, wo ich denn eine Menge Manns- und Weibsleute getroffen habe; die Männer hielten sich beisammen in einer Ecke, saßen bei ihren Pfeifen, und ließen eine Menge von artigen jungen Weibern allein am andern Ende des Zimmers sitzen, wo sie von Englischen Offizieren mit Gesprächen unterhalten wurden.

Das Frauenzimmer auf dem Kap ist in der Jugend artig und einnehmend, von vorzüglich weißer Hautfarbe, jedoch wirklich gar zu weiß, so daß es ihren Gesichtern

gänzlich an dem Ausdrucke und den beseelten Tinten fehlt, die wir bei unsern reizenden Landsmänninnen finden. Sie besitzen, wie es scheint, in der That eine größere Portion von Lebhaftigkeit und guter Laune, als dem Nationalcharakter der Abkömmlinge von Holländern natürlicherweise eigen ist. Tanz und Besuche sind für sie die besten Zeitvertreibe, von denen sie auch große Liebhaberinnen sind. — In der Kapstadt selbst giebt es eigentlich durchaus keinen öffentlichen Ball oder sonst eine gemeinschaftliche Lustbarkeit, ausgenommen die Gastereien, die bei Englischen Familien und von Offizieren von der Besatzung angestellt werden, und die das junge Frauenzimmer begierig annimmt. Jetzt steht jedes Privathaus worinne Musik und Tanzgesellschaft ist, allen Fremden und Einwohnern von gutem Rufe offen.

Ganz gewiß sind hier die Holländer viel strenger und wählsüchtiger in ihrem Umgange, als die auf Ceylon, wo sich eine Menge von farbigen Leuten und ein Theil von beinahe schwarzen Menschen zu den Weißen gesellen und unter sie mischen. Den Anlaß hierzu geben die Verheurathungen vieler von den Holländern auf der Insel Ceylon mit farbigen Weibern und einem Halbschlage Portugiesinnen, wovon die Beispiele in der Kapstadt selten sind.

Die jungen Weiber sind hier sehr geneigt, die Trachten und Manieren der Engländerinnen und anderer fremder Frauenzimmer, die zu ihnen kommen, nachzuahmen; und es gelingt ihnen dieses auch ziemlich gut.

Da die meiſten von den Holländiſchen Einwohnern achtungswerthe Leute, und zwar nicht eben reich ſind, aber doch immer ſo viel haben, daß ſie nach ihrer Art gut und gemächlich leben können; ſo werden ihre Töchter meiſtens in der Muſik und im Tanzen recht gut unterrichtet; ſie ſind auch durchgehends Liebhaberinnen von dem Umgange mit Fremden, beſonders mit Engländern; jedoch muß ich ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, zu ſagen, daß ſie dem heimlichen Intriguenſpiele nicht ergeben ſind.

Zwiſchen den jungen Manns- und Weibsleuten iſt der Unterſchied ſowohl in ihrem Aeußerlichen, als in ihrer Sinnesart ſehr groß. Die Jünglinge ſind gemeiniglich in ihrem Gange tölpiſch und ſchwerfällig, in ihren Neigungen ungeſellig und unfreundlich, ohne Geſchmack und Manier in ihren Kleidern, und in der Art ſich anzuziehen; da hingegen die jungen Frauenzimmer munter, unſchuldig und aufgeräumt ſind, ſich gut anziehen und herzlich gern Geſellſchaft halten, worin ihnen auch die Aeltern ohne Einſchränkung ihren freien Willen laſſen; ein Privilegium, welches nicht leicht gemißbraucht wird. Der Holländiſche Vater und die Holländiſche Mutter ſehen unbeſorgt ihre Töchter auf die von Fremden angeſtellten Bälle und Luſtbarkeiten gehen, ohne daß ſie für nöthig hielten, ihnen eine Matrone zur Begleiterin mitzugeben, welche auf ihr Verhalten Acht hätte. Unſchicklichkeiten, die vielleicht aus einer ſo ungebundenen Nachſicht, wie manche Leute wohl erwarten möchten, entſtehen können, ſind wirklich äußerſt ſelten. — Zum Beweiſe,

daß argwöhnischer Zwang gerade daß schlechteste Mittel ist, weibliche Tugend zu verbürgen.

So reizend hier junge Frauenzimmer oft in ihrer Person sind, so ist es doch eine Seltenheit eine Frau von mittleren Jahren zu sehen, die nicht plump von Gestalt und wohl gar unsauber in ihrem Anzuge wäre. Im Ehestande werden sie ganz wirthschaftlich und kommen selten aus dem Hause; sie thun es ihren Eheherren, wie ich glaube, in allen Dingen nach, außer im Tabakrauchen. Ein guter Grund, warum sie sich so fleißig zu Hause halten, ist wirklich der, daß ihre Häuser zur Bewirthung von Fremden, die beständig ans Kap kommen, offen stehen, und sie überhaupt zu allen Zeiten im Jahre Fremde von allerlei Völkern haben, die bei ihnen wohnen und an den Tisch gehen. Dieser Umstand macht es nöthig, daß sie meistens zu Hause bleiben, für die Bedienung ihrer Gäste und für die Wirthschaft im Hause sorgen. Man hat sagen wollen (wiewohl ich aus eigner Beobachtung oder Wissenschaft nicht sprechen kann,) daß die Frauenzimmer in der Ehe nicht so untadelich in ihrer Aufführung wären, als vor ihrem Eintritte in diesen Stand; ich kann ihnen aber nach meinem besten Wissen und Gewissen das Zeugniß geben, daß sie, wie es wenigstens mir immer vorgekommen ist, ihren Männern über alle Maaßen ergeben, und ihren Familienangelegenheiten pünktlich getreu sind. Ganz gewiß haben sich ein Paar Beispiele der Untreue von Eheweibern ereignet, von denen ziemlich laut gesprochen worden ist; aber dergleichen Fälle waren doch in der That so ganz einzeln, daß sie dem durch-

gängig herrschenden guten Namen der Matronen auf dem Kap keinen Schandfleck anhängen können.

Die Kinder werden hier zwar der Pflege und Wartung ihrer Sklavinnen zu sehr überlassen; aber die übeln Folgen, die aus dieser Methode, sie aufzuziehen, entstehen, können doch nicht so stark empfunden werden, als in den Ostindischen Pflanzstätten der Holländer; denn sie werden doch hier zeitiger aus den Händen der Sklavinnen genommen und in einigen Zweigen von Bildung unterrichtet.

Knaben werden zeitig zu Handelsgeschäften eingeweihet, und es wird ihnen so viel von der Schreib- und Rechenkunst beigebracht, daß sie dadurch in Stand kommen, Stellen bei den Regierungsämtern zu bekleiden; dies ist aber auch wirklich alles, was den Köpfen der jungen Leute eingetrichtert wird. Die Mädchen bekommen, wie ich beobachtet habe, einen mäßigen Unterricht im Schreiben, im Tanzen und in der Musik; und manche die zu diesen Vorzügen besondere Neigung haben und Geschmack daran finden, bringen es darin weit.

Hier hat der Erstgeborne kein Recht zu allen großen Vorzügen und Vortheilen, wie bei uns in England, sondern das Vermögen geht zwischen den Söhnen in gleiche Theile nachdem der Vater vorläufig ein gewisses Erbtheil für die Töchter ausgesetzt hat. Ohne hochwichtige Ursache, die der Regierung vorgetragen werden muß, kann kein Kind von seinem Vater aus einer Grille oder

bloßem Eigensinn enterbt werden; und selbst dann muß ihm der Vater etwas zu seinem Unterhalte gönnen. Ueber ungehorsame Kinder erkennt der Fiskal; und man hat hier gewisse Gesetze und besondere Regulative, wie solche Kinder zu behandeln und im Nothfalle abzustrafen sind.

Wenn sich ein Holländer hier verheurathet, so muß er einen genauen und umständlichen Bericht von seinem Vermögen erstatten und zu Protokolle nehmen lassen, um für seine Kinder im voraus in so weit zu sorgen, daß sie nicht so leicht in Gefahr kommen, der Kolonie zur Last zu fallen. Gelangen sie hernach zu gehörigem Alter, und treten in den Ehestand, so muß ihnen etwas Gewisses zugetheilt werden.

Nicht leicht werden Kinder hier zu irgend einem Gewerbe außer dem Hause gethan, oder nur in eine öffentliche Schule geschickt, deren es auf dem Kap überhaupt nicht viele giebt. Die Ursache, die man dafür anzugeben pflegt, ist weiter nichts, als daß die Kinder dadurch zu sehr den Sklaven gleich gemacht würden; und die Folge von diesem albernen Hochmuthe ist, daß ihren Kindern die Gelegenheit abgeschnitten wird jene liberale Erziehung zu bekommen und zu einer Kenntniß von mehrerlei nützlichen Gewerben zu gelangen. Auf dem Kap arbeitet kein freier Weißer, (ausgenommen die wirklich geringsten Menschen) bei irgend einem Gewerbe, welches regelmäßige Lehrjahre und mühsames Lernen unter einem Meister und Lehrherrn erfordert.

Die Lehrer, die den Kindern in der Aeltern Hause Unterricht geben, sind gemeiniglich gemeine, kenntnißlose Leute, die vielleicht den größten Theil ihrer Lebenszeit unter der Muskete zugebracht haben, und deren ganze Gelehrsamkeit sich weiter nicht erstreckt als bloß auf ein wenig schreiben und rechnen.

Die Kinder, Knaben sowohl als Mädchen, fallen jedem Fremden durch ihre Schönheit in die Augen; die Knaben scheinen, so lange sie Knaben sind, eine Lebhaftigkeit und ein Talent zu besitzen, die, wenn sie gehörig gepflegt würden, zu ganz andern Fertigkeiten und einer ganz andern Entwickelung der Geisteskräfte führen könnten, als sie hernach in einem reifern Alter zu Tage legen. Aus Mangel an liberaler und zweckmäßiger Bildung scheint ihr Lebenslauf, von der Kindheit an bis zur Mannheit, ein ununterbrochener Fortgang von Ausartung zu seyn. Eine der ersten und vornehmsten Lehren, die sie bekommen, ist, wie ich schon anderwärts angemerkt habe, die Kunst über die unglücklichen Sklaven, die allen ihren eigensinnigen Einfällen und Grillen unterworfen sind, zu dominiren und sie zu mißhandeln. Giebt man ein wenig Acht auf die Holländischen Kinder und die Kinder der Sklaven, wenn sie spielen und sich unter einander mischen, so kann man die erstern in einer Minute auf die andern schlagen und über sie tyranniſiren und in der nächsten Minute darauf ihnen wieder liebkosen und zur Sühne zureden sehen; somit werden sie, von dem zartesten Alter an einer eigenwilligen und grillenhaften Gemüthsstimmung gewöhnt.

Die Krankheiten, welchen die Einwohner der Kolonie unterworfen sind, bestehen in Wassersuchten, Schlagflüssen und Leberverhärtungen, nebst andern chronischen Uebeln, die aus einer dicken und fetten Leibeskonstitution und aus der schläfrigen und unthätigen Lebensart der Leute entstehen. Einem Holländer kömmt es nun und nimmermehr in den Sinn, zum Vergnügen und zur Erholung auszureuten, und der Natur mit heilsamer Motion zu Hülfe zu kommen. Steigt er ja einmal zu Pferde, so thut er es bloß in der Absicht, in einiger Ferne von seinem Hause Geschäfte zu verrichten, oder sein Landgut zu besuchen. Einige wenige fahren zuweilen gegen Abend aus und schöpfen frische Luft in einem Kabriolet oder plumpen, zweirädrigen Fuhrwerke von einer höchst sehenswerthen Bauart, die sich vermuthlich von einem Modell aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts herschreibt. Sollte sich aber ein Südostwind zu erheben beginnen, so lenken sie um, eilen wieder nach Hause, schließen sich ein, und lachen über die Tollkühnheit der Engländer, draußen im Freien auszuhalten, und sich den unangenehmen Wirkungen des Windes auszusetzen.

Ihre Kinder sind bösen Hälsen und Ausschlägen an der Haut unterworfen. Die epidemischen Krankheiten hingegen, mit denen die Kinder in Europa befallen werden, als Masern, Keichhusten und Blattern kennt man hier kaum; aber wenn sie einmal zum Vorschein kommen, so beweisen sie sich auch äußerst mörderisch. Wer auf dem Kap geboren und gezogen ist, hat sie alle drei nicht

leicht auszuſtehen; wenn aber die Blatternkrankheit einmal einreißt, ſo iſt es beinahe gewiß, daß ſie den Tod der damit befallenen Perſon nach ſich zieht. Man betrachtet ſie hier als die ſchrecklichſte Landplage; und es ſind daher alle Verwahrungs- und Ueberredungsmittel nicht vermögend, die Einwohner zu bewegen, daß ſie die Einimpfung ausüben und einführen ließen. Dieſe traurige Krankheit brach vor einigen Jahren einmal in der Kapſtadt aus, und raffte eine ſo erſtaunliche Menge Menſchen weg, daß es die ängſtlichſten Sorgen für die ganze Kolonie verurſachte.

Man geſtattet hier Niemandem, ans Land zu kommen, ohne ihn vorher zu befragen, ob er die Blattern gehabt habe, oder nicht. So bald ein Schiff in der Bai erſcheint, wird es vom Sanitätsmeiſter viſitirt, einem Doktor, der von der Regierung gehalten und bloß dafür beſoldet wird, daß er die Paſſagiere und die geſammte Mannſchaft jedes Schiffes, welches hier angelegt, examinirt. Dieſer Doktor geht an Bord und unterſucht einen jeden, vom Schiffshauptmann an bis zu dem Kajütenjungen, aufs umſtändlichſte; und das Reſultat ſeiner Unterſuchung muß zu Papier gebracht und bei der Regierung zu Protokolle genommen werden, ehe Jemand die Erlaubniß erhalten kann, ans Land zu kommen. Ein kleines Blätterchen, eine Beule oder eine Finne im Geſichte, kann zur Urſache werden, warum einem Menſchen die Erlaubniß ans Land zu kommen ſchlechterdings verſagt wird.

Wenn in der Kapſtadt irgend einmal die Blatternkrankheit ausbrach, ſo flüchteten diejenigen, die ſie nicht gehabt hatten, augenblicklich aufs Land; und dann währte es immer eine gute Zeit, ehe ſie ſich bereden ließen, wieder zurück zu kommen. Während die Engländer das Kap im Beſitze hatten, wurde den Einwohnern jede erdenkliche Vorſtellung gethan, und wurden ihnen täglich Beiſpiele vorgezeigt von den Kindern der Soldaten und von den Männern, die zu den verſchiedenen Regimentern gehörten, die vor ihrer Ankunft auf dem Kap die Blattern nicht gehabt, und ſich hier hatten inokuliren laſſen; aber das alles that nicht die geringſte Wirkung, ihre Vorurtheile zu heben. Bei meiner erſten Ankunft im J. 1796, da ich mit meinem Regimente kam, ward auf die Ceremonie, uns von dem Sanitätsmeiſter examiniren zu laſſen, natürlicher Weiſe nicht geachtet; aber da ich auf meiner Rückreiſe nach Hauſe als Paſſagier hinkam, ſah ich mich genöthigt, nicht nur dem Doktor meinen Arm mit dem Inokulationsmerkmale zu zeigen, ſondern auch eigenhändig zu bezeugen, daß ich ehedem die Blattern gehabt hätte.

Ich bin überzeugt, es würden ſich viel mehr Holländiſche Frauenzimmer mit Brittiſchen Offizieren verheurathet haben, wenn ſie die Furcht, mit nach Europa gehen zu müſſen, und die Kinderblattern zu bekommen, nicht abgeſchreckt hätte. „Wenn ich heurathe, muß ich mit nach England gehen, da würde ich aber ſicherlich die Blattern bekommen und ſterben.“ So lautete die Sprache, die ich mehrere junge Frauenzimmer habe führen hören.

Diese Furcht hat noch mehr zugenommen, seitdem zwei Frauenzimmer vom Kap, die von da mit ihren Mannern nach England gegangen waren, in England von dieser fatalen Krankheit angesteckt, und zu allem Unglück Opfer derselben worden sind. Jedoch habe ich das Vergnügen, eine sehr liebenswürdige junge Holländerin zu kennen, die mit ihrem Manne, einem Hauptmanne von der Artillerie, nach England gekommen ist, und sich der Inokulation unterworfen hat, die völlig nach Wunsche ausgefallen ist.

Die Einwohner des Kaps leben nicht lange, welches theils ihrer körperlichen Bildung, theils ihrer Lebensweise zuzuschreiben ist. Die Engländer finden das Klima des Kaps außerordentlich gesund, und sind auch da keiner Art von Krankheiten weiter unterworfen, als denen, die sie sich durch ihre eigne Unmäßigkeit zuziehen. Viele der Krankheiten, denen wir in Europa ausgesetzt sind, kennt man hier kaum. Ueberhaupt hat das Vorgebirge der guten Hoffnung das erste und beste Klima in der Welt; ein Klima, das nach meiner Meinung, den Vorzug selbst vor dem Klima von St. Helena hat. Ich kann mit Vergnügen sagen, der allgemeine Spital auf dem Kap ist in allem von nicht mehr als dreißig Mann Brittischen Truppen einige Zeit bewohnt worden. Für einen Arzt giebt es auf dem Kap wirklich sehr wenig Praxis.

Die Sklaven sind in der Kapstadt überaus zahlreich, und machen einen sehr großen Theil von den Einwohnern

derselben aus, indem jeder Holländer von einigem Ansehen oder Range ihrer zehn bis fünfzehn oder zwanzig mit Einschluß von Weibsleuten und Kindern hat. Sogar die Holländischen Familien von einer geringern Klasse haben ihrer in ihren Familien oft sechs bis zwölf, die in ihren Häusern einheimisch und von Kindheit an bei ihnen aufgewachsen sind. Europäische oder weiße Bedienten halten die Holländer überhaupt ganz und gar nicht. Sie haben Sklaven von mancherlei Nationen und von sehr verschiedener Art; und man muß gestehen, daß die Sklaven im Ganzen gut und menschlich behandelt werden, besonders in der Kapstadt. Es giebt natürlicher Weise dann uud wann wohl Beispiele von unmenschlichen und grausamen Herren und man hat auch bemerkt, daß die Holländer vor der Ankunft der Engländer ihre Sklaven viel härter behandelt haben als hernach.

Zur Verhütung der Verbrechen dieser unglücklichen Menschen ergiengen einige Gesetze, aber zugleich auch heilsame, gerechte und menschenfreundliche Edikte zu ihrem Besten, damit sie von ihren Herren nicht grausam und ungerecht behandelt werden sollten. Da sie so überaus zahlreich waren, und aus einem Gemische von allerlei schwarzen Völkern bestanden, so war man vor der Ankunft der Engländer oftmals in Sorgen gerathen, daß sie einen Aufstand machen, und die Kolonisten niedermetzeln möchten; und es wurde deshalb immer die größte Wachsamkeit gehalten, ein solches Ereigniß zu verhüten.

Nach Beobachtungen, die ich über diese große Volks-

masse auf dem Kap gemacht habe, konnte ich keine gegründete Ursache sehen, warum die Holländer darüber in Sorgen schweben müßten. Jedoch waren ihre Besorgnisse eben nicht unnatürlich, wenn man das große Uebergewicht der Sklaven an der Menge, und die Mannichfaltigkeit von Gemüthsarten bedenkt, wodurch sich diese Kinder so verschiedener Asiatischer und Afrikanischer Länder auszeichnen. Man kennt viele von ihnen schon als heimtückische, grausame und rachgierige Leute, da hingegen andere furchtsam, geduldig leidend und gehorsam sind. Auf alle die Sklaven, von denen man nicht recht gut wußte, daß sie zu letzterer Klasse gehörten, wurde scharf Achtung gegeben; und man trug Sorge, sie zur Nachtzeit in einem abgesonderten und sichern Theile des Hauses einzusperren, in einem eigenen Behältnisse hinter dem Wohngebäude, das zu dieser Absicht besonders ausgesetzt, fest eingeschlossen und gegen die Gemächer, worinnen die Familie und die vertrauteren Sklaven wohnten, sorgfältig verwahrt war. Alle Morgen wurden diese nächtliche Gefangenen herausgelassen, die verschiedenen Arbeiten, welche ihnen angewiesen waren, zu verrichten. Nach der Ankunft der Engländer fiel, wie es schien, alle Besorgniß weg, daß sie sich empören könnten; die Menge der Truppen, welche die Englische Besatzung ausmachten, und ihre pünktliche Verrichtung des Dienstes war hinreichend, alle Furcht davor zu vertreiben.

Die verschiedenen Rassen von Sklaven und farbigen Leuten, die man auf dem Kap antrifft, bestehen aus

folgenden Klassen. — Sklaven aus Bengalen und von der Malabarischen Küste; farbige Leute, die aus der Gemeinschaft zwischen den Holländern und ihren Sklavinnen oder schwarzen Weibsleuten herstammen; Malaien aus Batavia und den östlichen zu Ostindien gehörigen Inseln, Buganesen, halb Malaien und halb Afrikaner; Madagassen, Negern von der Küste Guinea; Kaffern, und andre Afrikaner aus dem Innern des Vorgebirges der guten Hoffnung; und endlich Hottentotten, von denen die Anzahl, die hier zum Dienste gebraucht wird, nur in wenigen besteht und nicht leicht unvermischt ist, sondern auf der einen Seite entweder von einem Hottentottischen Vater oder einer Hottentottischen Mutter, und auf der andern von einem Kaffern, oder Negern erzeugt sind.

Die farbigen Sklaven, die man gemeiniglich Mulatten nennt, sind Kinder von Weißen, welche sie mit Sklavinnen gezeugt haben. Diese werden für die erste und beste Klasse geachtet und es wird ihnen ein viel höherer Werth beigelegt, als irgend einer von den andern. Die Mannsleute von dieser Art machen die Klasse der Bedienten im Hause aus, werden als Kellermeister und Lakaien bei der Tafel gebraucht, und bedienen die Fremden, die eine Zeitlang in dem Hause ihrer Herrschaft wohnen. Die Weibsleute von dieser Art sind Hausmägde und haben die Schlafzimmer zu besorgen und in Ordnung zu halten; sie warten auch bei der Tafel ihren Frauen auf; zu deren persönlicher Bedienung sie hauptsächlich gebraucht werden. Sie sind viel besser gekleidet, werden weit gütiger als die andern Sklavinnen behan-

delt, und nicht leicht zu ſchwerer Arbeit angeſtellt, indem ſie ihre Muſeſtunden meiſtens mit Stricken, Spinnen, Nähen und dergleichen leichten Geſchäften zubringen. Die meiſten von ihnen ſind, zumal wenn ſie jung ſind, hübſch und ſogar ſchön. Ich habe darunter mehrere junge Perſonen geſehen, die ſo weiß waren als manche, die ich in Europa angetroffen habe, nicht ſind; und wenn man mir nicht geſagt hätte, daß ſie Sklavinnen wären und Mulattiſche Mütter hätten, ſo würde ich ſie gewiß für Kinder von armen Holländern gehalten haben. So lange ſie Mädchen und junge Weiber ſind, findet ſich ſelten eine von dieſer Klaſſe, die nicht artig und wohlgebildet wäre; und ſie kleiden ſich, wie unſere Dienſtmädchen in Europa. Die Holländiſchen Damen ſuchen eine Ehre darin, ſolche feine und wohlgekleidete Sklavinnen, wenn ſie in die Kirche oder zum Beſuch gehen, in ihrem Gefolge zu haben; ſie werden dabei gebraucht, ihrer Herrſchaft das Gebetbuch oder das Strickkörbchen zu tragen, und ihr den Schirm über dem Kopfe zu halten, um ihr Schatten vor der Sonne zu machen.

Die Bengaleſen und Malabaren werden nächſt denen, die ich ſo eben beſchrieben habe, für die beſten gehalten, und werden auch meiſtens eben ſo gut behandelt, wie jene. Ein jeder, der in Oſtindien geweſen iſt, muß dieſen Aſiaten das Lob zugeſtehen, daß ſie getreu, willig und von gefälliger nachgiebiger Gemüthsart ſind, und daß es bei ihnen der Schläge oder ſonſt einer übeln Begegnung nicht bedarf, ſie zu ihrer Schuldigkeit anzutreiben. Ein Wort des Unwillens ſetzt ſie, wie ein elektriſcher

Schlag in Thätigkeit; sie sehen ihrer Herrschaft an den Augen an, was ihr Wille sey, und befolgen einen Wink, der ihnen gegeben wird, so pünktlich, als ob man ihnen ausdrücklichen Befehl gegeben hätte. Diesen Leuten werden alle häuslichen Angelegenheiten vertraut, und sie sind erfinderische Künstler und Handwerker. Sklaven und Sklavinnen von dieser Art werden zu Köchen oder Köchinnen, zur Kellerei und zur Bedienung im Hause gebraucht; und da man ihre willige, friedliche und glimpfliche Gemüthsart so gut kennt, so hegt man ihrentwegen nicht die geringe Besorgniß, daß sie eine blutige Gewaltthätigkeit begehen könnten.

Am allerzahlreichsten auf dem Kap sind die Sklaven aus Madagaskar und Guinea, die Buganesen und Kaffern. Der Farbe nach sind sie viel schwärzer als alle andern, stärker von Person, ihrer Gemüthsart nach störrig, halsstarrig und heimtückisch; und es gehören strenge Behandlung und harte Strafen dazu, sie zum Arbeiten zu bringen; denn sie gehen in der That immer müßig, so oft sie nur Gelegenheit dazu finden. Sie werden ihrer körperlichen Stärke wegen zur schwerern Arbeit gebraucht, ob man sie gleich auch gelegentlich im Hauswesen manche nützliche Dienste verrichten läßt. Sie sind gemeiniglich mit Maurerarbeit, mit Arbeiten in Holz und mit allerlei solchen Handthierungen beschäftiget, wozu viel Anstrengung der Kräfte gehört. Lasten zu tragen und aufs Land zu gehen und Holz zu schaffen, ist ihr Hauptgeschäft. Sie sind im Stande große Strapazen auszuhalten und es ist erstaun-

lich anzusehen, was für ungeheuere Lasten sie tragen können. Sie müssen oft fünf, acht bis zehn Engl. Meilen weit ins Land gehen und sich nach Reißholz, Kuhmist oder Baumstorzen zur Feuerung umsehen. Wenn sie nun nach der übermäßigen Strapaze, die öfters vielleicht einen ganzen langen Tag erfordert, eine hinlängliche Quantität zusammen gebracht haben, so schlagen sie dieselbe mit einander in zwei Bündel, von denen man glauben sollte, schon ein einziges ware Last genug für einen Englischen Lastträger. Diese zwei Bündel befestigen sie an ein flaches, etwa vier Fuß langes Stück Bambus, so daß an jedes Ende ein Bundel zu hangen kömmt. Darauf wird das Bambus auf die Achsel genommen, und der Sklave macht sich mit seinen, im Gleichgewicht hängenden Bündeln, von denen er eins vor und das andere hinter sich hat, auf den Rückweg. Auf gleiche Weise tragen sie Körbe voll Obstes, Gartengewächse und vieler andern Artikel und machen damit in einer Stunde einen Weg von fünf Englischen Meilen.

Auch die Sklaven vom Malaienstamme sind auf dem Kap ziemlich zahlreich. Sie werden zu vielerlei Arten von mühsamer Arbeit gebraucht, als zur Gärtnerei, zu Bearbeitung der Grundstücke, die zu den Lusthäusern rings um die Stadt her gehören, ingleichen in der Küche und zu den dahin gehörigen harten Arbeiten. Man braucht sie auch häufig, Fische zu fangen und Holz zur Feuerung anzuschaffen.

Diese letzte Klasse von Leuten ist äußerst rachgierig.

tückisch und blutdürstig. Unversöhnlich in ihrer Rache, sind sie bei der geringsten Reizung oder vermeinten Beleidigung fähig, mehr als einen Mord zu begehen. In der That sind sie eine Plage für das Volk, unter das sie gerathen. Wenn sie einmal beschließen, sich zu rächen oder über eine vermeinte Beleidigung aufgebracht sind, so unterlassen sie fast niemals ihre Rache ins Werk zu richten. Es sind von den Malaiensklaven schon viel entsetzliche Mordthaten an ihren Herren und Frauen begangen worden; nicht etwa in der Absicht, das Haus zu berauben, sondern bloß ihren Durst nach Rache zu stillen, welcher durch nichts zu befriedigen steht, als durch das Blut ihres Gegenstandes, wenn sie auch gleich gewiß vorher wissen, daß es sie selbst das Leben kosten werde. Hat der Malaie den Vorsatz gefaßt sich zu rächen, so nimmt er eine Quantität Opium ein, um sich in einen Zustand der Raserei zu versetzen, stürzt dann mit einem Messer oder Dolch hervor, bringt vor allen Dingen den eigentlichen Gegenstand seiner höllischen Leidenschaft ums Leben und rennt hernach auf jeden zu, der ihm in den Weg kömmt, bis er übermannt und festgenommen wird, welches vielleicht nicht eher geschieht, als nachdem schon mehrere Schlachtopfer vor ihm gefallen sind. Nichts in der Welt, als ein glücklich treffender Schuß oder Schlag, der ihn betäubt und zu Boden streckt, kann dem, der ihm widersteht, sichere Rettung verschaffen, weil er mit einem so wilden und stürmischen Ungestüme zu Werke geht, daß es für einen höchst schwierigen und gefährlichen Dienst gerechnet wird, ihm in diesem Zustande zu Leibe zu gehen. Man nennt dieses, einen Wahnsinnigen nieder rennen;

auf das geringste über ihn entstehende Geschrei läuft Jedermann vor ihm und entflieht so gut er kann. Wer in dem Unternehmen, den Wahnsinnigen nieder zu rennen, einen Malaien tödtet, hat Anspruch auf eine ansehnliche Belohnung von der Regierung; denn mit dem Malaien, der einmal in diese ungeheure verzweifelte Raserei geräth, können es auch die kaltblütigsten und unerschrockensten Menschen nicht ohne die äußerste Gefahr aufnehmen.

Während als ich auf dem Kap war, ereigneten sich folgende zwei Fälle. — Ein Malaie, der von seinem Herrn eine Beschimpfung oder nöthige Züchtigung bekam, zog ein Messer heraus, stach ihn ins Herz und lief dann augenblicklich mit dem, von dem Blute seines unglücklichen Schlachtopfer rauchenden Mordgewehr auf die Straße. Die erste Person, die ihm begegnete, war ein sehr schönes Sklavenmädchen von etwa siebzehn Jahren, der er das fürchterliche Messer ins Gesicht stieß. Zu gutem Glücke kam in eben dem Augenblicke ein Landmann die Strandstraße, wo es geschah, herauf gefahren; und da er auf dem Wagen, den er fuhr, eine geladene Flinte hatte, gab er Feuer auf den Malaien, und erschoß ihn auf der Stelle. Wäre dieser Schuß nicht gelungen, ihn zu Boden zu strecken, so würden ich und noch ein Offizier, da wir ein Paar Augenblicke hernach zur Stelle kamen, aller Wahrscheinlichkeit nach seine nächsten Opfer gewesen seyn. Das arme Sklavenmädchen starb einige Stunden darauf. Dieses war das zweite Mal, daß ein Sklave vom Malaienstamme durch das Niederrennen nach

verhindert wurde, mich umzubringen. In der That entgieng ich einmal zu Punamala in Ostindien mit genauer Noth dem Tode, da ich von einem Malaien, der schon einige Seapoys angefallen hatte, eine leichte Wunde in den Arm bekam; und hätte ich nicht noch das Glück gehabt, ihm auf den ersten Stoß eine so schwere Wunde beizubringen, daß er dadurch mit einmal entwaffnet war, so würde er mich dennoch umgebracht haben. Der Dolch, mit dem er mich am Arm getroffen hatte, war vergiftet, daher schwoll mir der Arm in sehr hohem Grade und man glaubte eine Zeitlang, ich würde wo nicht das Leben, doch wenigstens den Arm verlieren. Ich muß bei dieser Gelegenheit erinnern, daß mir in diesem Falle das Eau de Luce die besten Dienste that; und ich habe alle Ursache zu glauben, daß dieses Wasser wider Gift ein schätzbares Gegengift sey. Man hat auch gefunden, daß es die fatalen Wirkungen von den giftigsten Schlangenstichen gehoben hat. Doktor Anderson zu Madras war der erste, der es in dergleichen Fällen verordnete und die wohlthätigen Wirkungen davon entdeckte.

Noch ein Beispiel von der Unmenschlichkeit dieser Sklavenrasse, welches sich während meines Aufenthaltes auf dem Kap zutrug. Ein Malaie, dem sein Herr die Erlaubniß, zu einem Feste oder einer Schäkerei mit seinen Kameraden auszugehen abschlug, nahm ein Messer und stieß es ihm ins Herz, gieng darauf zu der Frau im Zimmer daneben und begieng an ihr die nämliche barbarische und unmenschliche That. Ein alter Malabarischer Sklave, der eben Holz vor der Thüre spaltete, hatte ihn

diese abscheulichen Mordthaten begehen sehen, paßte die Gelegenheit ab, da er zur Hausthüre heraus stürzte, und gab ihm mit dem Beile, mit dem er das Holz klein spaltete, einen solchen Hieb, daß er auf der Stelle todt blieb. Die Regierung war großmüthig genug, den Malabaren mit seiner Freiheit und hundert Thalern zu beschenken. — Uebrigens sind die Malaien ganz gewiß ein überaus thätiger und arbeitsamer Menschenstamm, sie arbeiten viel und verrichten Arbeiten von allerlei Art; sie sind eben so gut zur Feldbestellung als zu den Geschäften, die eine mechanische Geschicklichkeit erfordern, zu gebrauchen.

Nach Proportion der andern Sklavenrassen giebt es sehr wenig Hottentotten, welche Sklaven sind. Vermöge eines alten Gesetzes auf dem Kap wurden die Hottentotten von aller Sklaverei für frei erklärt, weil sie die ursprünglichen Besitzer dieses Landes waren; aber die Holländer haben in vielen Fällen Mittel zu finden gewußt, diesem Gesetze auf eine oder die andere Art auszuweichen, und Hand an die Kinder der in ihren Diensten stehenden Hottentotten zu legen, obgleich die Aeltern freie Leute sind.

Alle Kinder, die eine Sklavin zur Welt bringt, wenn sie gleich von einem Weißen gezeugt sind, werden Sklaven. Daher trifft es sich oft, daß der Herr sein eigen Kind zum Sklaven hat; und stirbt hernach der Vater und Herr, ohne sein Kind frei gegeben zu haben, so wird es dann von den Erben oder Testamentsvollstreckern an ei-

nen andern Herrn verkauft, wenn man es nicht in der überlebenden Familie selbst zum Sklaven behalten will.

Die Holländischen Damen sehen es nicht ungern, wenn ihre Sklavenmädchen mit ihren Gästen zu vertraut werden, weil sie, wenn ein solches Mädchen schwanger wird, dabei zu gewinnen hoffen. Ich kenne selbst Beispiele, wo den Mädchen ausdrücklich befohlen worden ist, einen solchen Herrn in seinem Schlafzimmer zu bedienen; was die Folgen waren, bedarf keiner Erwähnung. Ein guter Freund von mir, in dessen Wahrheitsliebe ich nicht den mindesten Zweifel setze, hat mich versichert, ein sehr reizendes Sklavenmädchen, um dessen Gunst er sich beworben habe, und die ihm immer außerordentlich scheu und schüchtern vorgekommen sey, wäre eines Abends von der Frau vom Hause zu ihm ins Zimmer gestoßen worden, die auch die Thüre hinter dem Mädchen zugeschlossen und sie so bei ihm gelassen hätte.

Die Begegnung, die den verschiedenen Klassen von Sklaven auf dem Kap widerfährt, ist nichts weniger als einerlei. Die Sklaven vom Hauswesen in der Kapstadt leben eben so gut und glücklich, wie unsere Domestiken, und haben nur den Namen Sklaven. Von diesen würden sich wohl Wenige und vielleicht keiner die Entlassung aus der Dienstbarkeit wünschen, ausgenommen etwa ein junges hübsches, schwarzbraunes oder Mulattenmädchen, dem ein Holländer von der geringern Klasse einen Heirathsantrag thut, oder die eine Gelegenheit hat, nach Europa zu gehen, eine Dame auf der Reise zu bedienen

oder deren Kinder zu warten. In solchem Falle werden oft achthundert bis tausend Reichsthaler und darüber für eine solche Sklavin gefordert.

Ganz anders geht es den armen Negern, Kaffern und Afrikanischen Sklaven, die zu schwerer Arbeit und außerhalb Hauses ihrer Herrschaft gebraucht werden; jedoch muß ich den Leuten in der Kapstadt das Zeugniß geben, daß sie ihre Sklaven in Vergleichung mit den Plantagenbesitzern und Bauern auf dem Lande größtentheils gut behandeln. Die armen Geschöpfe hingegen, die im Dienste der Landleute stehen, müssen früh und spät arbeiten, und bei der Verwaltung und Bewirthschaftung der Güter viel Strapazen aushalten und schwere körperliche Arbeit verrichten. Dabei werden sie noch dazu sehr schlecht beköstiget und gekleidet, da sie doch, was besonders die Kost anlangt, mit ganz unbedeutendem Aufwande für ihre Herren, wo öfters so viel Kaldaunen und Gekröse, Gartengewächse und Milch schlechthin weggeworfen werden, Speise und Nahrung zum Ueberflusse bekommen könnten. Schwarzes Brod, halb Sand und bloß der Wegwurf von Schafen und Ochsen machen ihre gewöhnliche Kost aus.

Was die Züchtigung und Bestrafung der Sklaven betrifft, so sind die unglücklichen Menschen, die den Holländern auf dem Lande gehören, ihren Herren und Meistern auf Gnade und Ungnade Preiß gegeben, und werden oft wegen des geringsten Versehens aufs unbarmherzigste gepeitscht. Mit der größten Kaltblütigkeit, die man

sich denken kann, sitzt ein solcher aufgeblasener Bauer da, raucht seine Pfeife Tabak und sieht zu, wie sein unglücklicher Sklave die Peitsche zu fühlen bekömmt. Ist die Verfahrtigung des Sklaven sehr arg, so gehört wohl mehr als eine Pfeife dazu, ehe die Strafe beendigt wird; denn bei den Bauern und Plantagenbesitzern ist es wirklich so hergebracht, daß die Strafen, die sie ihren Sklaven anthun, nach der Zeit abgemessen werden, die sie zubringen, so und so viel Pfeifen zu rauchen. Ist es ein kleiner Fehler, den ein Sklave begangen hat, so geben sie ihm nur eine einzige Pfeife, aber von dem Züchtigungspfahle wird er sicherlich nicht eher losgebunden als bis diese Pfeife ausgeraucht ist.

In der Kapstadt ist in Ansehung der Sklavenbestrafung ein eignes Regulativ eingeführt. Hier kann der Herr seinen Sklaven weder tyrannisiren, noch nach eignem Belieben oder aus Eigensinn unbarmherzig strafen; eine geringe Züchtigung mit einem schwachen Rohr ist alles was er ihm anzuthun die Eigenmacht hat. Begeht ein Sklave ein Verbrechen von Bedeutung so wird er der Polizei übergeben, und die Sache wird von einem gewissen Beamten untersucht der von der Regierung zur Oberaufsicht über das Verhalten der Sklaven verordnet ist. Dieser schickt ihn ins Arbeitshaus oder Gefängniß, worin er eine Zeitlang schwere Arbeit verrichten muß; und wenn die Sache nicht von so criminaler Art ist, daß sie Lebensstrafe oder ewiges Gefängniß des Verbrechers erfordert, so wird er nach ein Paar Monaten Gefängnißstrafe, schwerer Arbeit und einer gesetzten Portion körperlicher Züchtigung wieder zu seinem Herrn geschickt.

Die Scheu vor dem Gefängniſſe hält in der Kapſtadt die Sklaven gut in der Zucht, und es ereignen ſich nur ſelten ſolche Fälle, wo ſie ſich grober Vergehungen ſchuldig machen, die eine ſo harte Beſtrafung erfordern. Gewiß thäte es Noth, daß dieſes Regulativ auf das platte Land ausgedehnt und die harte und unbarmherzige Mißhandlung, welche die Holländiſchen Bauern ihren Sklaven widerfahren laſſen, geſetzlich verboten würde.

Alle Schwarzen und Sklaven von jeder Nation hegen hier eine ganz übertriebene Neigung zu Spielen, beſonders in der Charte zu ſpielen und Hahnengefechte zu halten, worin ſie ſo trefflich geübt und erfahren ſind, daß ſie für ausgelernte Meiſter gelten. Beſonders treiben ſie die Liebe zu Hahnengefechten ſo weit, daß man auf allen Straßen eine Menge von ſchwarzen Sklaven mit Hähnen unter den Armen ſieht, die immer bereit ſind, gegen jeden andern, der ſich darauf einlaſſen will, zu wetten. So oft ſie eine Gelegenheit finden können, ſich von dem Geſchäfte ihrer Herrſchaft wegzuſchleichen, ſtellen ſie ſich einen ganzen Tag in einen oder den andern Winkel, und warten auf die Erſcheinung eines Rivals, der mit ihnen ſtreiten will.

Auf jeder Nebenſtraße, in jedem abgelegnen Winkel freier und öffentlicher Plätze, ſelbſt in den Sandplätzen an den Ausgängen oder Umgebungen der Kapſtadt ſieht man Gruppen von Sklaven, die in der Charte ſpielen und ſich luſtig machen. Dergleichen überhingehende Erholung von dem traurigen Stande der Knechtſchaft

könnte wohl zugelassen und ihnen dabei durch die Finger gesehen werden, wenn sie nicht gemißbraucht würde; allein die Folgen, die aus diesem leidenschaftlichen Hange zum Spiel entstehen, bringen viel Unheil mit sich, und gereichen nicht selten zu ihrem eigenen Verderben, indem sie, um die Liebe dazu zu befriedigen, häufig ihre Herrschaften bestehlen und sich wohl gar, wenn sie alles verspielt haben, selbst umbringen.

So bald die Polizeibedienten der Stadt die Sklaven über diesem Geschäfte treffen, so heben sie sie zuverlässig auf und züchtigen sie nach der Strenge. Die Malaien treiben die leidenschaftliche Neigung zum Spiel und insonderheit zum Hahnengefechte viel weiter, als irgend eine andere Sklavenrasse. Ihre Hahnenbrut ist aber auch vorzüglich schön, und sie haben ihre Hähne so lieb, wie die Engländer ihre Favorittrennpferde. Der Leser mag vielleicht lachen, ein Rennpferd mit einem Kampfhahn vergleichen zu hören; allein die Malaien in Ostindien schlagen den Werth ihrer Hähne in ganzem Ernst höher an, als irgend einen andern Schatz, und sind um keinen Preis zu bereden, daß sie einen guten und recht abgerichteten Hahn für Geld veräußern sollten. Man hat Fälle erlebt, daß bei manchen ihrer Fürsten hundert bis tausend Thaler kaum als Aequivalent für den Werth eines solchen Hahns angesehen worden sind.

Der Ueberschuß von dem Brennholze, welches die Sklaven auf die oben beschriebene Weise herbeischaffen, wird zu Markte geschickt, und für Rechnung der Herren

verkauft, wodurch ihnen binnen Verlauf eines Jahres eine nicht unbeträchtliche Summe in den Beutel fällt. Ein kleiner Karren voll solchem Reis oder Brennholzes kann mit sechs, acht bis zehen Thalern bezahlet werden. Zu gutem Glücke wird dieses unentbehrliche Lebensbedürfniß bloß in der Küche zum Kochen, Waschen, u. s. w. gebraucht, indem das Klima auf dem Kap so mild ist, daß es überhaupt in den Speisesälen und Visitenzimmern keines Einheizens bedarf. Zur Winterszeit werden zuweilen, wenn die Witterung ungewöhnlich naß und neblicht ist, Stubenöfen ein wenig geheizt.

Die Holländer erhöhten bald nach der Ankunft der Engländer in so großer Anzahl den Preis des Brennholzes und überhaupt aller Früchte von der Arbeit ihrer Sklaven so ausgelassen, daß viele ehrliche Leute dadurch zu manchen Zeiten in Noth geriethen. Niemand empfand dieses so sehr als die hier wohnenden Engländer, die nicht gerade zu der militärischen Besatzung gehörten, und die, weil sie Familie hatten, oder aus allerlei andern Ursachen statt bei den Holländern Kost und Wohnung zu haben, eine eigne Haushaltung führten und sich folglich selbst jeden Artikel des Lebensbedürfnisses verschaffen mußten. Auch Häuser und Hausmiethen wurden über alle Maaßen theuer; jedoch muß ich den Holländern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen, ihre Rechnungen in dieser Hinsicht waren nicht eben unerhört; viele Gegenden in meinem lieben Vaterlande sind in Forderungen an Leute von der Armee eben so ausschweifend und ungewissenhaft.

Die Seltenheit des Feuerungsmaterials ist ein Uebel, welches die Kapstadt schwer drückt, und dieses Uebel wird von Tage zu Tage immer größer werden, wenn es die Stadt nicht bald dahin bringt, daß sie aus dem Innern des Landes durch Schiffe, die das nöthige Holz von den verschiedenen Baien an der Küste herbringen, wohlfeil und reichlich damit versorgt werden kann. Von Jahre zu Jahre werden die wenigen noch übrigen Gesträuche und Wurzeln von ehemals umgehauenen Bäumen rings um die Kapstadt her immer weniger, bis den Einwohnern am Ende gar keine Aushülfe weiter übrig ist. Diesem herannahenden Uebel zu begegnen, sollte die Regierung im Ernst angemessene Maaßregeln treffen. Steinkohlen sind hier nicht gebräuchlich, weil dergleichen nie aus Europa hergebracht werden, und die Holländer sich nie nach Kohlengruben recht umgesehen haben. Ich habe oben schon einmal des Versuchs gedacht, eine Kohlengrube zu entdecken, während Lord Macartney hier Gouverneur war; aber man hat nach Anwendung grosser Mühe und vieler Kosten das Projekt wieder schwinden lassen. Dies rührte vermuthlich bloß daher, weil Lord Macartney kurz darauf wieder vom Kap abgieng, und man noch nicht gefunden hatte, daß der Nutzen den Kosten entsprach, indem noch kein regelmäßiger Grubenbau angelegt und keine Leute da waren, welche die Kunst ein solches Werk mit Nutzen zu treiben, gehörig verstanden hätten. Verständige Leute auf dem Kap waren der Meinung, man habe das Vorhaben gar zu übereilter Weise aufgegeben, die Güte der entdeckten Kohlen wäre noch nicht einmal gehörig geprüft worden; der

Theil, den man geprüft habe, hätte der Erde noch gar zu nahe gelegen, und wäre viel zu sehr mit Gestein und einer schweren Sandlage vermischt gewesen. Auf jedem Fall wäre ich doch der Meinung, die entdeckte Kohle könnte immer den Absichten, um die es hier zu thun ist, nämlich zu der Küchenfeuerung und dem Dienste der Sklaven entsprechen.

Die Gemüths- und Denkungsart der verschiedenen Sklavenrassen in der Kürze zu beschreiben, ist so viel, als den Charakter der Völker, von denen sie abstammen, darzustellen. Ich will also diese Schilderung in wenige Zeilen zusammen fassen. Der Kaffernneger und verschiedene Buganeser- und Aethiopierstamme sind lasterhaften Sitten ergeben; sie sind mürrisch, störrisch und starrsinnig, ohne jedoch zu blutdürstigen Anschlägen der Rachgier gegen ihre Herrschaften zu greifen; es bedarf daher bloßer Zwangsmittel, sie zum Arbeiten zu bringen, dem sie jedesmal, wenn sich irgend eine Gelegenheit dazu darbietet, gar zu gern ausweichen. Die Asiaten vom Mohren- und Malabarenstamme sind bescheiden, dienstfertig, willig und bereit alles zu thun, was in ihrem Vermögen steht, scheuen sich etwas zu versehen, bezeigen sich für jede Gewogenheit dankbar und mißbrauchen nicht leicht die ihnen gegönnte Nachsicht; sie betrachten das Interesse ihrer Herrschaft als ihr eigenes, hängen herzlich an den Kindern derselben, und wünschen sich, wie es scheint, nichts besseres als den Stand, in den sie das Schicksal versetzt hat. Der Charakter der Malaien ist die Sinnesart unversöhnlicher und blutdürstiger Rach-

gier; sie halten die Verweise und Schläge ihrer Herrschaften mit fester Entschlossenheit aus, denken aber mittlerweile auf schwere und blutige Rache. Mit gleicher Entschlossenheit gehen sie zum Richtplatz, und so lange noch Leben in ihnen ist, gereut sie auch nicht die abscheuliche That, wegen der sie das Leben vor der Zeit verlieren sollen. Von diesen Leuten sind ja in nur zu häufigen Fällen schreckliche Mordthaten begangen worden. Die Holländer richteten sie mit den schrecklichsten Martern hin, spannten sie auf die Folter, und ließen sie unter dem Rade sterben. In solchen Fallen, wo kein augenscheinlicher Beweis von der begangenen That beigebracht werden konnte, erzwang das Holländische Gericht das Geständniß durch Martern, wie das Inquisitionsgericht in Spanien und Portugal. — Diese Gesetze und diese Exekutionsart sind von den Engländern abgeschafft und die Missethäter seitdem mit dem Strange hingerichtet worden. Man hat auch öfters die Bemerkung gemacht, daß während der Zeit, da die Engländer das Kap im Besitze gehabt haben, lange nicht so viel Beispiele solcher Mordthaten von den Sklaven, und weniger Exekutionen vorgefallen sind, als in irgend einer Zeitperiode von gleicher Länge unter der Holländischen Regierung. Das Verhältniß war, wie eins zu fünf; daß also durch die grausamen Martern, welche die Holländer solchen Verbrechern anthaten, keineswegs das Begehen solcher Verbrechen vermindert worden ist, ergiebt sich daraus.

Die unglücklichen Sklaven, die das Schicksal hatten, grausamen und tyrannischen Herren anzugehören, ergriffen öfters eine Gelegenheit, ins Innere des Landes, oder

nach den Bergen in der Nachbarschaft der Stadt zu entlaufen, wo sie dann den ganzen Tag über in Höhlen und Löchern verborgen lagen, aus denen sie bei Nacht nach den Vorstädten und nächsten Gegenden um die Stadt kamen, von den guten Freunden, mit denen sie ein geheimes Verständniß unterhielten, Lebensmittel und andere Bedürfnisse abzuholen; und nicht selten fielen sie einsamgelegene Landgüter an, um sich Unterhalt zu verschaffen. Es sind auch hin und wieder Fälle vorgekommen, daß sie Reisenden und andern Leuten, die sich von der Neugier verleiten ließen, um die benachbarten Berge herum zu wandern, aufgelauert und sie beraubt haben.

Fünfzehntes Kapitel.

Geſinnungen und Betragen der Holländer gegen die Engländer. — Verhalten der Engländer gegen die Holländer. — Vortheile die den Einwohnern des Kaps von der Engliſchen Regierung zugewandt worden. — Edelmüthiges Verfahren des Generals Craig gegen ſie. — Gefährliche Lage in welche Holland und das Kap durch den Einfluß Franz. Grundſätze gerathen waren. — Civil- und Militärververfaſſung auf dem Kap. — Polizei der Kapſtadt. — Willkührliche Einſchränkung der Hottentotten von Seiten der Holländiſchen Regierung. — Holländiſche Kriegsmacht zur Vertheidigung des Kaps unzulänglich. — Schlechte und unpolitiſche Befeſtigungen ihrer Städte und Militärpoſten. — Beſchreibung des Volkes auf dem Kap. — Schlimme Folgen von der niedrigen Politik und dem geizigen Verfahren der Holländiſchen Regierung. — Einkommen der Regierung von der Kolonie. — Ausfuhr und Einfuhr. — Die Regierung arm und dürftig. — Kontraſt der Engliſchen Regierung in Vergleich mit der Holländiſchen. — Hoſpital für kranke Seeleute und Soldaten. — Einkommen der Holländiſch-Oſtindiſchen Kompagnie. — Ihre Steuern und Auslagen. — Handel und Gewerbe. Ueberſicht des Koſtenbelaufs zur Zeit der Britten.

Es gab in der Kapſtadt, wie ich oben ſchon erinnert habe, keine Gaſthöfe oder öffentlichen Wirthshäuſer von Holländern gehalten, ausgenommen gemeine Kneipſchenken, welche bloß von der niedrigſten Klaſſe der Einwohner oder von Soldaten und Matroſen beſucht wurden. So lange England mit Holland in Frieden gelebt hat,

iſt das Kap von einer Menge von Engländern auf ihren Reiſen nach und aus Oſtindien häufig beſucht worden; dieſe Reiſenden lebten und wohnten dann in den Häuſern der Einwohner, und wurden, wie ich ſchon erwähnt habe, Miethleute, die man gleichſam als Glieder der Familie betrachtete. Ungeachtet dieſer überaus vertrauten Gemeinſchaft haben doch die Männer jederzeit einen übertriebenen Widerwillen bezeigt, ſich mit den Engländern in eigentlich geſelligen Umgang einzulaſſen, ſondern immer lieber Geſellſchaft mit andern Fremden gehalten als mit Engländern, ob ſie gleich aus Gründen des Eigennutzes am liebſten Engländer zu Gäſten und Miethleuten im Hauſe haben. Einen vernünftigen Grund zu dieſer Geſinnung weiß ich weiter nicht anzugeben, als daß ſie aus Nationalabneigung oder aus Mißgunſt gegen die Brittiſche Nation herrühren mag. Die Einwohner des Kaps haben ſich nie die Mühe gegeben, anderer Länder Sprachen zu lernen, obgleich ihr Einkommen größtentheils aus ihrem Verkehr mit Ausländern von allen Völkern und beſonders mit Engländern erwächſt. Dieſes iſt um ſo mehr zu verwundern, da ſie ſonſt allbekanntermaaßen in allem, was Handel und Erwerb anlangt, unermüdete Menſchen ſind. Seitdem aber die Engländer das Kap in Beſitz genommen hatten, erlernten mehrere von ihren jungen Frauenzimmern die Engliſche Sprache ſehr geſchwind, und fiengen am Ende an, ohne Schwierigkeit mit den Engländern in Engliſcher Sprache zu ſchwatzen: und wenn ſie unter ſich allein waren, ſprachen ſie mit einander Engliſch, weil ſie ihre Mutterſprache ſelbſt zu rauh und mit weiblicher Weichheit

nicht so zusammenpassend zu finden begannen, wie die Englische.

Da das Kap seit so langen Jahren her bei einer Fahrt nach Ostindien auf halbem Wege das Haus gewesen ist, wo die Reisenden immer an den Tischen der Einwohner speisen, und in den häuslichen Zirkeln derselben leben; so muß da gar oft ein seltsames Gemische von Sinnesarten und Neigungen mit einander in Gesellschaft kommen. Ein Mensch von schneller Fassungskraft und einigem Genie kann da öfters Gelegenheit haben, die sonderbarste Mixtur von Charakteren zu beobachten, und die mannichfaltigen Wirkungen von Reichthum, Klima, Rang und andern zufälligen Umständen wahrzunehmen. Der Pinsel eines Hogarth könnte da Anlaß bekommen, die mancherlei Charaktere und Neigungen zu zeichnen, die an der gut besetzten Tafel eines Holländers auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung anzutreffen sind. Da haben beide, sowohl die Passagiere als die Wirthe, die bequemste Gelegenheit, zu einer Kenntniß des Charakteristischen und der Züge, die Einer an dem Andern wahrnimmt, zu gelangen. Die Holländer kennen die Engländer recht gut, und gestehen ihnen ohne Bedenken das Lob zu, daß sie im Handel und Wandel liberal und wahrhaftig edel sind, daß sie ihre Bewirthung fürstlich bezahlen und ihnen nicht die mindeste Ursache geben, zu bereuen daß sie sie in ihre Häuser und in ihre Familiengesellschaft aufgenommen haben. Sie haben auch von je her ein besseres Zutrauen in das ehrliche und anständige Betragen der Engländer gesetzt, als in das Benehmen

ihrer gegenwärtigen Freunde und Alliirten, der Franzoſen, die ſehr oft, da ſie unter den Dächern ihrer Wirthe lebten, ihre Liebeleien und Verſtändniſſe mit Eheweibern anzuknüpfen und auszuführen geſucht haben. Ich habe gar häufig verſchiedene anſehnliche Holländiſche Herren die Offiziere von dem Luxemburgiſchen und andern Franzöſiſchen Regimentern, die vor etlichen Jahren einen Theil der hieſigen Beſatzung ausmachten, verfluchen und verwünſchen gehöret; und ich bin verſichert, daß es ihnen, wenn dieſe Leute jemals wieder aufs Kap gebracht werden ſollten, zum größten Verdruſſe gereichen würde.

Hingegen haben die Engländer ſeit der Zeit, daß ſie aufs Kap gekommen ſind, (wie allen Völkern bekannt iſt und wie die Holländer ſelbſt zugeben, wenn ſie nur billig und aufrichtig genug ſeyn wollen, es zu geſtehen) ihnen und ihrer Kolonie in allen Stücken Recht und Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Ich rede nicht aus Parteilichkeit für meine Landsleute, wenn ich dieſes behaupte; ich erwähne bloß die gewiſſeſten und offenbarſten Thatſachen, welche ſo viele der angeſehenſten und am beſten von der Sache unterrichteten Koloniſten offenherzig bekannt haben.

Die Brittiſche Regierung hat den Koloniſten ſo wenig jemals neue Steuern auferlegt, daß ſie vielmehr die Laſten derſelben eher verminderte als vergrößerte, und das Gewicht des Drucks, unter dem ſie vor der Ankunft der Engliſchen Truppen geſeufzt hatten, wirklich erleichterte. Jeder Holländer, er mochte vornehm oder gemein,

reich oder arm, von hohem oder niedrigem Stande seyn, gewann durch den Aufenthalt der Britten im Lande. Die Nachfrage nach allen ihren Produkten nahm bei der Ankunft der Britten ungemein zu, und der Werth derselben stieg sogleich beträchtlich. Die Preise die sie machten, wurden ihnen nie gekürzt oder nur darüber mit ihnen gestritten, sondern pünktlich bezahlt. Rückstände an Zinnsen und Steuern, die so Manche der Regierung schuldig geblieben waren und die sich auf eine sehr beträchtliche Summe beliefen, sind ihnen, da sie Mangel oder Unvermögen vorschützten, von der Brittischen Regierung erlassen worden, wogegen ihre eigenen Beherrscher gewiß keinem Einzigen von ihnen, um keiner Ursache willen, einen Thaler nachgelassen haben würden.

Sogar Schulden, die lange gestanden hatten, besonders solche, die noch streitig gemacht werden konnten, wurden von den Engländern völlig gestrichen. Die Britten räumten ihnen den Genuß ihrer Gesetze, ihrer Rechte und Religion in ihrem ganzen Umfange ein. Die Holländer genossen unter den Britten viel mehr wahre Freiheit, als sie selbst unter ihrer eigenen Regierung jemals genossen haben. Ihr Eigenthum und Vermögen war ihnen völlig gesichert, und für die Erhaltung desselben, sammt allen damit verknüpften Privilegien ward ihnen Brittische Treue und Glaube zum Unterpfande gegeben.

Ihr Vermögen nahm während der Zeit, da die Britten das Kap inne hatten, um mehr als das Doppelte

am Werthe zu. Jeder Holländer, der in der Kapſtadt ein Haus hatte, bekam für die Miethe dreimal ſo viel, als es ihm vorher jemals eingetragen hatte; und wenn er es einem Engländer verkaufte und völlig abtrat, war der Preis, den er dafür bekam, nach Proportion noch höher.

Das Papiergeld, welches von der Holländiſchen Regierung einige Jahre vor der Beſetzung des Kaps eingeführt und ausgegeben ward, um den dringenden Forderungen des Staats zu Hülfe zu kommen, war in ſeinem Werthe ungemein geſunken, weil ſich die Regierung nicht im Stande befand, es wieder einzulöſen, oder den Inhabern die mindeſte der Sache angemeſſene Sicherheit zu ſchaffen. Durch die Vorſtellung, daß es von den Engländern, bei ihrem Verkehr mit ihnen, nicht angenommen werden würde, kam es nach der Eroberung noch mehr in Verfall, und die Holländer fiengen an, ſo viel Gold und Silber als ſie habhaft werden konnten, mit dem äußerſten Heißhunger zuſammen zu ſcharren.

Dem Nothſtande der aus dieſer Lage der Umſtände entſtand, wurde vom General Craig auf eine wahrhaft edle und großmüthige Art abgeholfen, indem er Befehl gab, daß das Papiergeld in der Kolonie und unter den Britten eben ſo, wie vorher, gelten und denſelben Werth haben ſollte; und um die Einwohner aus der Verlegenheit zu reißen, in die ſie durch den Mangel an klingender Münze gerathen waren, ward aus England und Oſtindien eine beträchtliche Quantität von Silberthalern nach

dem Kap geſandt und in Umlauf gebracht. Dadurch wurde dem Handel der Koloniſten, der aus Mangel an Baarſchaften beinahe gänzlich ins Stocken gerathen war, wieder neues Leben gegeben.

Die Holländer waren eigentlich ſelbſt die erſten, die durch ihre auffallende Begierde, klingende Münze für ihre Waaren zu bekommen, in allen ihren Verhandlungen und Geſchäften das Papiergeld ihrer Regierung in Mißkredit brachten. Es iſt eine ganz bekannte Sache, daß für eine einzige Guinee zwölf Reichsthaler Papiergeldes gegeben worden ſind; eine Summe, die zwei Pfunden und acht Schillingen ihrer Münze und ungefähr einem Pfund und ſechszehn Schillingen Sterlings gleich kömmt. Hierüber dürfen wir uns auch eben nicht wundern, wenn wir bedenken, daß das Papiergeld bloß auf dem Kap gelten konnte; und die Holländer wußten ſchon, daß es von den Schiffern der verſchiedenen Völker, die hierher handeln, zur Zahlung für Güter und Waaren nicht genommen werden würde. Nicht allein dieſe Vortheile, die ich bereits angezeigt habe, ſondern auch noch viele andere mehr, die den Zweck hatten, und die Wirkung thaten, das Beſte der Holländiſchen Koloniſten zu befördern, wurden ihnen von ihren Siegern zugewandt.

Die Holländiſchen Landwirthe und Plantagenbeſizzer in den innern und abgelegenen Theilen der Kolonie empfanden die Vortheile der Brittiſchen Regierung und wurden unter derſelben reich durch die hohen Preiſe, die ſie für ihr Schlachtvieh und für mancherlei Produkte ihrer

Güter bekamen, welche sie zur Konsumtion und zum Dienste der Brittischen See- und Landmacht in die Kapstadt schickten. Ein Schaf, das sie vor der Ankunft der Engländer an ihre Landsleute für einen Reichsthaler verkauft hatten, wurde nunmehr mit drittehalb bis drei Thalern, und so wurden nach Proportion auch Pferde, Ochsen und Getraide bezahlet. Neuerlich ist mir von einigen Englischen Offizieren, die zu dem letzten Regimente gehörten, welches das Kap wieder räumte, erzählt worden, die Holländischen Truppen hätten noch an demselben Tage, da sie aus Holland angelangt wären, den Preis aller Dinge wieder auf den Fuß heruntergesetzt, den sie vor unserer Besetzung des Platzes gewöhnlich gehabt hatten.

Wenn ein Engländer bedenkt, was ich hier gesagt habe; so wird er sich ohne Zweifel über den Widerwillen und den eigentlichen Haß wundern, welche die Holländer, wie es das Ansehen hat, gegen die Brittische Nation gehegt haben und noch hegen.

Das Volk in der Kapstadt hatte viel weniger Ursache, solche Gesinnungen wider die Engländer zu hegen als irgend ein anderes besiegtes Volk in der Welt: aber es kamen hier gewisse Umstände zusammen, die bei den Holländern einen besondern Widerwillen gegen die Engländer erregten. Bekanntermaaßen herrscht zwischen den Holländern und Engländern eine völlige Ungleichheit der Sitten, und wo dies der Fall ist, da gehört nothwendig ein sehr lang anhaltender Umgang dazu, ehe eine

wechselseitige Zuneigung zu Stande kommen kann. Was indessen ein noch viel wichtigerer Umstand ist, so sieht das Holländische Volk jede Nation, die es ihm im Handel und Reichthum gleich thut, mit dem gelbsüchtigen Auge der Mißgunst an. In dem vorigen Kriege mit Holland sperrten die Engländer die Holländischen Häven und machten beinahe ihren ganzen Handel zunichte: und dies ist es eigentlich, was ihnen Anlaß giebt, die Engländer mit so ausgezeichnetem Mißfallen anzusehen. Ob nun aber gleich der Handel verloren gieng und ihr Gewicht als eines handelnden Volkes in den vereinigten Provinzen zu Grunde gerichtet wurde, so hatte dieses doch keinen Einfluß auf die Bewohner des Kaps. Die Vortheile, welche die Leute hier davon hatten, daß die Engländer bei und unter ihnen lebten und wohnten, waren ohne allen Vergleich größer als das dürftige und partielle Verkehr, das sie mit den wenigen Schiffen aus Holland die in ihren Häven anlangten, hätten haben können. Ueberdies hinderte sie auch die Englische Regierung nicht, merkantilische Spekulationen zu unternehmen oder mit den Engländern zu handeln und zu tauschen. Sie empfanden von allen den Schäden und Nachtheilen, unter denen das Mutterland wegen seiner Verbindung mit Frankreich seufzte, nicht das mindeste; und es hat auch nicht einen einzigen Fall gegeben, in dem sie von den Engländern während der Zeit da diese in dem Besitze der Kolonie standen, eine Bedrückung erlitten hätten.

Wenn sich ja noch etwas zur Entschuldigung des unbilligen Verhaltens der Kolonisten gegen die Englän-

der sagen läßt, so ist es der Umstand, daß man gestehen muß, es gebe einen Widerwillen, den ein überwundenes Volk von Natur gegen diejenigen fühlt, von denen es sich hat überwinden lassen, und daß ersteres sich nicht enthalten kann, sich für beschimpft anzusehen und folglich diejenigen welche die Ursache seiner Beschimpfung sind, zu hassen. Doch was würde ihr Zustand auf dem Kap gewesen seyn, wenn die Brittischen Truppen zu der Zeit nicht gekommen wären, da sie kamen — in einem wahrhaftig kritischen Zeitpunkte, der mit tragischen Ereignissen schwanger gieng? Die blutdürstigen Grundsätze Marat's und Robespierre's waren zu selbiger Zeit nicht bloß unter ihnen ausgesäet, sondern schossen schon zur Reifung auf; und der Jakobinismus war bereits auf dem Wege, die Kolonie ins Verderben zu stürzen; die schwarze Wolke war auf dem Punkte, daß sie eben bersten wollte, als die Engländer erschienen.

Die Kapstadt stand im Begriff, alle Abscheulichkeiten eines bürgerlichen Krieges in ihrer Mitte ausbrechen zu sehen. Die republikanischen Grundsätze der Franzosen hatten eine Menge Menschen angesteckt, und die Sklaven sollten, durch die Freiheit die man ihnen versprach, zu thätigen Vollstreckern des Trauerspiels gemacht werden, welches man aufzuführen gedachte. Eine starke Partei der heftigsten Jakobiner und wütendsten Republikaner hatte sich zusammen gethan, und jeder gemäßigte Mann, oder wer sonst nur sein Mißfallen an den gewaltsamen Maaßregeln, nach denen die Franzosen zu Werke giengen, laut werden ließ, oder es mit der Par-

tei des Prinzen von Oranien zu halten ſchien, ward angegeben. Die Empörung war auf dem Wege, ſowohl in der Stadt, als auf dem Lande auszubrechen; und die Regierung befand ſich ſchlechterdings außer Stande, den giftigen Wirkungen derſelben zu widerſtehen; ja ſie wurde ſogar im Gegentheil in vielen Fällen ungeſtraft verhöhnt, und die Glieder derſelben, die ſich nicht ſchon mit den Demokraten verbunden hatten, in die Acht erklärt. Die Soldaten beobachteten keine Subordination mehr, ſondern thaten ungebunden was ſie wollten; eine Folge der Grundſätze von Freiheit und Gleichheit, die ſich hier ſo gut wie auf den Inſeln Bourbon und Isle de France verbreitet hatten. *) Es ſollte eine völlige Freilaſſung der Sklaven Statt finden, und die Sklaven ſollten dann freien Willen haben, mit ihren Herrſchaften zu machen, was ihnen beliebte. Eine ſolche Scene würde ſchrecklich geweſen ſeyn, und es war daher allen gutdenkenden Einwohnern bange für ihre Sicherheit.

Indem aber dieſe Jakobiner im Begriffe ſtanden, die alte Regierungsform abzuſchaffen und die neue der Franzöſiſchen gleich zu machen, kamen die Engländer an — zur geheimen Freude der angeſehenſten Einwohner, die in ihnen ihre Rettung in Bereitſchaft und ihr Vermögen geſichert ſahen. Mir haben, da ich auf dem Kap war, einige wackere Männer aufrichtig geſtanden, daß ſie von ihren eigenen Landsleuten nicht die geringſte Schonung erwartet, dagegen aber das ſicherſte Zutrauen zu

*) Bory de St. Vincent verſichert das Gegentheil.

den Engländern gehabt hätten, daß dieſe großmüthig gegen ſie verfahren würden. Dieſe Herren, die von den Engländern weiter nichts zu fürchten oder zu beſorgen hatten, als was nach dem Kriegsrechte zwiſchen civiliſirten Völkern erlaubt iſt, blieben ruhig mit ihren Effekten in der Stadt, da indeſſen viele der andern die Flucht aufs Land zu den aufgeblaſenen und aufrühriſchen Bauern nahmen, um dort das Mißlingen ihrer niederträchtigen Anſchläge zu beklagen, ihrem Aerger und Verdruß in ungeſtörter Sicherheit Luft zu machen, und neue Verſchwörungen wider die Engländer auszubrüten. So bald es im Lande bekannt wurde, daß die Engliſchen Truppen bei der Simonsſtadt gelandet waren, legten die Mißvergnügten die Anſchläge, die ſie wider ihre Mitbürger gemacht hatten, bei Seite und fiengen an, ſich zu ihrer Vertheidigung zu rüſten. Dem zu Folge kamen ſie aus allen Gegenden innerhalb einiger Engliſcher Meilen von der Kapſtadt zuſammen, und marſchirten nach Mäuſeberg, wo ſie, wie ich obenſchon berichtet habe, mit Beſchämung und Aergerniß ihre Sieger, die Brittiſchen Truppen zu ſehen bekamen, die gleichwohl der Menge nach bei weitem ſchwächer waren.

Hierüber haben die Holländer ihren Verdruß oft zu erkennen gegeben, und eine Menge beißende Anmerkungen gemacht, die im Grunde ihnen ſelbſt nicht zur Ehre gereichten. Die Truppen, aus denen die Kriegsmacht unter dem General Craig beſtand, da er den feſten Poſten Mäuſeberg angriff, waren ganz neu errichtete Bataillonen, worunter ſehr viele junge Burſche waren,

die man erſt unlängſt zu militäriſcher Mannszucht und Lebensart angeführt hatte. Nicht der vierte Theil unter den Offizieren ſowohl, als von der Mannſchaft hatten eigentlichen Kriegsdienſt, ehe ſie aufs Kap kamen, geſehen: aber ſie erſetzten den Mangel an Erfahrung reichlich durch die Geſchwindigkeit, mit der ſie Mannszucht lernten, durch den tapfern und entſchloſſenen Muth, der den eigentlichen Stolz der Britten ausmacht, durch ihr pünktliches und ſtandhaftes Verhalten und durch ihren Wetteifer in willigem und augenblicklichem Gehorſam gegen ihre Offiziere.

Bei der Ankunft des 19ten, 33ſten und 80ſten Regiments in der Kapſtadt, kurz nach Beſitznehmung derſelben ſahen die Holländer den Einmarſch derſelben mit Verwunderung über ihr treffliches Anſehen an, indem dieſe Regimenter aus vorzüglich ſchönen Leuten im vollkommenſten Zuſtande guter Disciplin beſtanden. Der Holländiſche Stolz fühlte ſich über der Vorſtellung, von ſo ganz neugeworbenen Regimentern beſiegt zu ſeyn, deſto mehr gedemüthigt und erniedrigt. „Beſtänden die Regimenter, von denen wir uns haben ſchlagen laſſen, ſagten ſie, aus alten im Dienſte grau gewordenen Soldaten; ſo würde es uns nicht ſo ärgerlich ſeyn; als daß wir uns von einer Handvoll roher Jünglinge und kaum halbreifer Burſche, die nicht halb ſo zahlreich ſind, als wir, über den Haufen werfen laſſen!“ — Viele ſchlugen vor Schaam die Augen nieder und giengen von der Parade weg, da ſie erſt gekommen waren, die Truppen, welche über ſie geſiegt hatten, zu ſehen.

Viele von diesen Holländern bezeigten sich so wenig dankbar für die Wohlthat, daß sie von den Uebeln, die von Seiten ihrer aufrührischen und unvernünftigen Landleute über ihrem Haupte geschwebt hatten, errettet waren, daß sie vielmehr hinterher eben so herzlich wie diese, die Englische Regierung und die Brittischen Unterthanen die unter sie kamen, verfluchten und verwünschten. Einige von diesen Leuten waren so unruhig und verhielten sich so ungebührlich, daß man sie aus der Kolonie verweisen mußte. Der General Craig und die Gouverneure, die nach ihm kamen, sahen sich oft genöthigt, Truppen ins Land hinaufmarschiren zu lassen, um die rebellischen Bauern zu Paaren zu treiben, die zwar nicht gerade zu in öffentlichen Krieg ausbrachen, die aber doch der Brittischen Regierung über alle Maaßen entgegen und der Ruhe und Sicherheit derselben feind waren, und die zu verschiedenen Zeiten viel Unruhe machten, ehe sie recht zum Gehorsam gebracht werden konnten. Am Ende machten sie noch ihrem Verdrusse durch ohnmächtige Schimpfreden Luft, und ergriffen jede Gelegenheit, ihren Haß gegen die Engländer durch Worte an den Tag zu legen.

Dies sind also, wie ich in den bisherigen letzten Blättern gezeichnet habe, die allgemeinen Grundlinien der Charaktere, der Gesinnungen, der Sitten und Lebensweisen des Volkes, aus dem die Kolonie auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung besteht. Ich habe mich so weit als meine Beobachtung reichte, beflissen, keinen merkwürdigen Zug von ihrer Gemüths- und Denkungsart unentfaltet zu lassen.

Indessen können eine längere Bekanntschaft mit den Engländern, sowohl als Nation als in einzelnen Personen, und die Erfahrung, welche man auf dem Kap von der milden und glimpflichen Regierung die sie führen, gehabt hat, nebst den schlimmen Folgen welche die Französischen Grundsätze und Allianzen für die Holländische Republik nach sich gezogen haben, und die nunmehr Viele von der rechten Seite anzusehen beginnen, große Wirkung thun, ihre ehemaligen, vorgefaßten Meinungen gegen England zu berichtigen. Nicht wenig kann hierzu auch der lange Aufenthalt Brittischer Offiziere in so vielen Holländischen Häusern beitragen, in denen man das durchgehends wohlanständige und edle Betragen derselben zu erkennen und zu bewundern sich nicht hat enthalten können. Dazu kömmt noch, daß viele Heurathen Brittischer Offiziere, da sie hier im Quartiere lagen, mit Holländischen Damen geschlossen worden sind. Daß Holländische Aeltern ihre Töchter haben Engländer heurathen lassen, ist ein Umstand, der noch einen Ring mehr zu der Kette ausmacht, welche sie binden sollte, sich wo nicht an das Interesse Englands, als einer Nation anzuschließen, wenigstens doch auf jeden Fall die Engländer, als einzelne Menschen, mit mehrerer Billigkeit und Achtung zu behandeln. Ich habe das Vergnügen, mit vielen an Brittische Offiziere verheuratheten Holländischen Damen bekannt zu seyn; und ich muß sagen, daß sie wahrhaftig angenehme, liebenswürdige Frauen, und der Wahl ihrer Männer in jeder Rücksicht würdig sind, und wenn sie auch keine große Portion von Vermögen besitzen, daß sie doch dafür jede Tugend und Eigenschaft

an ſich haben, die dazu gehört, den Eheſtand zu einem glücklichen Stande zu machen. —

Nun will ich in der Kürze noch etwas Weniges von ihrer Civil- und Militärverfaſſung, von ihrem Einkommen und ihrer Staatswirthſchaft anmerken, und nächſtdem einige von ihren Geſetzen auszeichnen, um den Geiſt und die Grundſätze, von denen ſich die Regierung leiten ließ, anzuzeigen.

Der Gouverneur, der von Holland aufs Vorgebirge der guten Hoffnung geſchickt wurde, ſtand unter der Oberaufſicht und Autorität des Generalgouverneurs von Batavia, welches den oberſten Rang unter allen Beſitzungen der Holländer dieſſeits der Erdkugel hatte. Amboina wurde wegen des Reichthums ſeiner Gewürze, und wegen des großen Einkommens das ihnen daraus zufloß, als die zweite Pflanzſtätte im Range betrachtet; und das Vorgebirge der guten Hoffnung galt nur als das vierte oder fünfte in der Reihe. Die Gouverneurs von Batavia hatten oftmals die Gewalt, einen Gouverneur aufs Kap zu ſchicken; und es hat ſich häufig der Fall ereignet, daß der ſtolze und mächtige Gouverneur von Batavia die Gouverneurs auf dem Kap abgeſetzt und andere an deren Stelle geſandt hat. *)

Die Civilverfaſſung oder bürgerliche Obrigkeit in der Kapſtadt, von welcher der Gouverneur das Oberhaupt iſt, beſteht aus einem Präſidenten und zwölfen der älte-

*) Man vergl. die Nachrichten von der Verfaſſung des Kaps in der Einleitung des Herausgebers.

sten Bürger, die alle Kriminalsachen untersuchen und darüber erkennen, und von deren Erkenntniß die Appellation an den Gouverneur geht, von dessen Ausspruche weiter nicht appellirt werden kann. In Civilprozessen, wo die streitige Sache ein Vermögen von einigem Betrage betrifft, sind oft Appellationen an die hohe Kammer zu Batavia ergangen; allein dergleichen Schritte haben nur selten eine Revision des Prozesses bewirkt, und die Appellanten haben, aller Wahrscheinlichkeit nach, immer Ursache gefunden, ihren Frevel zu bereuen.

Präsident in diesem Gerichtshofe ist meistens der Fiskal, dem eine große Gewalt anvertrauet ist und der überhaupt in nicht viel geringerm Ansehen steht, als der Gouverneur. Der Fiskal vereinigt in seiner Person allein die drei sonst verschiedenen Regierungszweige der Gesetzgebungs-, der richterlichen und der vollstreckenden Gewalt. In Absicht auf die Verwaltung der Einkünfte gieng sein Ansehen so weit, daß er Steuern sowohl zum Dienste der Regierung als zu seinem eigenen Gebrauche ausschreiben und erheben konnte: und wenn kein Gouverneur da war, so übte der Fiskal die höchste Gewalt aus.

Die Gewalt des Fiskals war von jeher uneingeschränkt gewesen, und ist nur zu oft selbst von den Gouverneurs unwiderstehlich befunden worden. Der Fiskal konnte von Gesetzen entbinden, neue Verbrechen erschaffen und Strafen aller Art nach Belieben erlassen. Ueberhaupt hätte man wohl sagen können, er habe über

das Leben und Vermögen der Leute zu gebieten gehabt. Es gab zwar eine höhere Macht, unter der er bei seiner großen Autorität stand; aber nicht leicht unterstand sich jemand, an dieses höhere Gericht zu appelliren. *)

Als die Engländer das Kap in Besitz nahmen, so wurde diese unumschränkte Gewalt natürlicher Weise abgeschafft. Die Macht über Tod und Leben, das Recht zu entscheiden und sein Urthel vollstrecken zu lassen, wurde dem Fiskal abgenommen und dahin verlegt, wohin es gehörte, und er wurde wieder auf die besondern Geschäfte eingeschränkt, zu deren Verwaltung sein Amt ursprünglich errichtet worden war; nämlich von allen kleinen Vergehungen und minder bedeutenden Civilstreitigkeiten Kenntniß zu nehmen und darüber zu entscheiden; nur ein Mitglied des Gerichtshofes, nicht ein Diktator zu seyn. Nunmehr führte er die Oberaufsicht über die Polizei und innere Regierung der Stadt, nebst der Oekonomie oder Kämmerei derselben. Unter ihm standen ein Oberkonstabel und eine Mannschaft von Polizei- oder Gerichtsdienern, die aus Einwohnern genommen wurden in der Absicht, gute Ordnung, Ruhe und Sicherheit bei den Kolonisten in der Stadt zu erhalten, allen Auflauf und Tumult der sich zwischen betrunkenen oder unruhigen Leuten und den Sklaven ereignen könnte, zu stillen, sie vor Gericht zu bringen, und alle Verbrechen die nicht von gar zu abscheulicher Art

*) M. s. die Einleitung des Herausgebers.

waren, und nicht an das Leben des Thäters kamen, bestrafen zu lassen.

Die Kapstadt wurde, nachdem sie die Britten in Besitz genommen hatten, eine Zeitlang unter Kriegsrecht gesetzt; das Recht über Leben und Tod zu entscheiden, befand sich dann in den Händen des kommandirenden Generals, und alle Missethäter wurden, auf Bestätigung des über sie ergangenen Urthels vom General, unter den Augen des Generalprofoßes von der Armee, der bei allen Exekutionen die Aufsicht hatte, hingerichtet. Als hernach Lord Macartney als Gouverneur aufs Kap kam, nahmen die Civilgesetze wieder ihren gewöhnlichen Lauf, und es wurde dann jedes über einen Verbrecher ergangene Todesurtheil, wenn es der Brittische Gouverneur bestätigte, durch die dazu verordneten Civilbedienten vollzogen. Es blieb zwar immer noch ein Generalprofoß; aber dieser hatte es dann bloß mit Militärverbrechen zu thun. So lange das Gouvernement noch unter dem Kriegsrechte stand, hielt der Staats- oder Polizeirath gar keine Sitzungen, sondern der Fiskal verrichtete bloß die ihm obliegenden mindern Geschäfte seines Amtes, und der Konstabel mit den Polizeibedienten stand unter der Direktion des Generalprofoßes.

Die Holländer sind von jeher ungemein wachsam und thätig gewesen, um Ruhe und Ordnung in der Stadt zu erhalten, allem Lärmen und Auflaufe von betrunkenen Matrosen, allen Zusammenkünften der Skla-

ven in großer Anzahl, und überhaupt allen Ursachen zum Tumult, wodurch die Sicherheit der Kolonie gefährdet werden könnte, zu steuern. Sie trugen auch große Sorgfalt für die Reinlichkeit der Stadt und ließen allen Unrath von den Straßen kehren und wegschaffen.

Da ich auf dem Kap war, machte es vielen von den Einwohnern besonders den Britten die mit Familien da lebten und ihre eigene Haushaltung führten, große Beschwerlichkeiten, daß man es an der gehörigen Aufmerksamkeit auf die Märkte, auf die nöthige Regulirung der Preise der Lebensmittel und anderer Konsumtionsartikel gänzlich fehlen ließ. Den Holländern that dieses nicht so vielen Schaden als den Britten, weil jenen dergleichen Artikel großentheils selbst zuwuchsen; dahingegen die Britten alles was sie brauchten, auf dem Markte kaufen mußten und die Preise die dafür gefordert wurden, über alle Maaßen hoch waren. Es wurden zwar hin und wieder von der Brittischen Regierung einige Verordnungen über einzelne Artikel gegeben, sie waren aber nicht so beschaffen, daß sie eine bedeutende Wirkung gethan hätten.

Noch vor wenigen Jahren mußten alle Hausbesitzer dem Fiskal alle Abende bei Vermeidung einer schweren Geldstrafe eine Liste von den Leuten einliefern die unter ihrem Dache lebten. Diese Verordnung war fast gleich nach der ersten Ansiedelung der Holländer auf dem Kap ergangen und gesetzlich eingeführt, und der Zweck derselben war weiter nichts, als daß man keine Fremden

ſich hier einniſten laſſen wollte: ſeitdem aber das Kap in ſpätern Jahren ſo ſehr zur Einkehr auf dem halben Wege nach und von Oſtindien gemacht worden iſt, hat man das Geſetz zwar nicht aufgehoben, aber doch nicht weiter geltend gemacht. Die Regierung ſah wohl ein, wenn Fremde als Gäſte zum Beſuche gelegentlich hier aufgenommen würden, daß ſie nothwendiger Weiſe einen großen Theil baaren Geldes in der Kolonie ſitzen ließen, und daß dies ein Hauptmittel wäre, viele von den Einwohnern zu reichen Leuten zu machen. — Man hielt auch darüber, daß ein jeder, der ins Innere des Landes reiſen wollte, einen Paß dazu mitnehmen mußte, für den er etwas Weniges zu entrichten hatte. In dem Paſſe wurde die Anzahl der Sklaven, die er mitnahm, verzeichnet, und wenn er wieder kam, mußte er ſich vor dem Fiskal perſönlich ſtellen, und von den Leuten, die er mitgenommen hatte, Rechenſchaft geben.

Pferde zu halten, war durchaus keinem Hottentotten erlaubt, und es ſollten auch die Landleute und Plantagenbeſitzer im Innern, bei Vermeidung ſchwerer Geldbuße, mit Hottentotten keinen Handel und Gewerbe treiben. Jedoch wurde dieſem Geſetze, wie vielen andern von gleicher Art, öfters ausgewichen. Kein Chriſt durfte ohne einen Erlaubnißſchein von der Regierung, den er tüchtig bezahlen mußte, von Hottentotten etwas kaufen oder an ſie verkaufen. Die Beamten und Bedienten, die zur Regierung gehörten, wollten dieſen Handel lediglich für ſich behalten, und zogen aus dieſer Quelle großen Gewinn. Ein Stück Leinwand, etwas

Tabak, altes Eisen oder Spielwaaren von gar keinem innern Werthe, reichten in ihren Händen hin, eine große Menge Schlachtvieh zu erkaufen. Ein Faktor im Dienste der Regierung gieng ein oder ein paarmal des Jahres ins Innere des Landes, um solchen Handel mit den Hottentotten zu treiben; und es wurden auf diese Weise jährlich einige tausend Stücke Rindvieh für die Regierung nach der Kapstadt gebracht, mit denen erstere nach Gutbefinden schalten konnte. Die Holländer ernannten unter ihnen Häuptlinge, oder wie sie sie nannten, Hauptleute über die verschiedenen Horden, welche Schlachtvieh für sie auftreiben, Wildpret jagen und Geflügel schießen mußten. Diese Hottentottischen Hauptleute brachten ihnen wilde Thiere von allerlei Art; Straußenfedern, Elephantenzähne, Häute, Oel und dergleichen Waaren. Man brauchte sie auch, Deserteure und entlaufene Sklaven einzufangen und zurück zu bringen: ein Dienst für den allemal eine gute Portion Tabak, Branntwein und Eisen gegeben wurde.

In Ansehung der Kriegsmacht war der Zustand, in dem man die Kolonie seit mehreren Jahren her gelassen hatte, in der That armselig gewesen. Nunmehr muß eine theuer erkaufte Erfahrung die Holländer wohl überzeugt haben, wie unzulänglich diese Kriegsmacht war, einem Feinde zu widerstehen. Es ist ihnen nunmehr auf ihre Kosten der Beweis in die Hände gekommen, daß das Kap sogar mit einer, der Zahl nach schwächern Mannschaft, als ihre Besatzung war, mit dem besten Erfolge angegriffen werden konnte.

Ungeachtet der natürlichen Festigkeit der Ufer und des umliegenden Landes wurde doch die Kolonie durch die schlechte Art, wie man für ihre Sicherheit gesorgt hatte, bei der Lage und Bauart ihrer Städte unhaltbar gemacht und ohne Schwierigkeit erobert. Ihre Besazzung war viel zu schwach, als daß sie hätte die Postenkette, die man längs der südlichen Halbinsel hier angelegt hatte, mit nur einigermaaßen vernünftiger Aussicht auf glücklichen Erfolg besetzen und vertheidigen können. Ihre Landmiliz, die Bauern waren viel zu weit zerstreut, als daß sie hätten wirksame Dienste leisten können; und das Stadtvolk ließ sich nicht in den Sinn kommen, große Herzhaftigkeit gegen einen widerstehenden Feind zu beweisen. In der That schienen sie gar keine Vorstellung von der Kraft und dem Patriotismus zu haben, dessen die Menschen fähig seyn müssen, wenn sie ihre Unabhängigkeit, ihr Eigenthum und ihre Regierung zu vertheidigen suchen.

Die Holländischen Kolonisten auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung sind weder kriegerische noch entschlossene Leute, und schicken sich gar nicht zu einem thätigen Dienste, welcher Ausdauer in allerlei Beschwerlichkeiten erfordert.

Ich glaube hiermit von der Militairverfassung des Kaps genug gesagt zu haben, und will nun noch etwas von dem Einkommen desselben, von der Einfuhr und Ausfuhr, von den Einnahmen, die dadurch bei der Schatzkammer eingiengen, und von dem zur Unterhal-

tung seiner verschiedenen Anstalten nöthigen Aufwande bemerken. Ich will bei einer Periode anfangen, die einige Zeit früher war, als das Kap von den Engländern besetzt wurde, weil dadurch, daß es unter eine neue Regierung kam, unvermeidlicher Weise vielerlei Aenderungen und Neuerungen entstehen mußten.

Es kann manchen Leser schwer ankommen, den armseligen Zustand dieser Kolonie begreiflich zu finden, die doch im Ganzen einen unermeßlichen Strich Landes umfaßt, ohne daß sie kriegerischen Räuberanfällen, feindlichen Einbrüchen und Verwüstungen von den ursprünglichen Einwohnern, oder Empörungen unter dem im Lande wohnenden Volk ausgesetzt wäre. Auf die wenigen unbedeutenden und bloß partiellen Feindseligkeiten und Gehässigkeiten, die zwischen den Kaffern und den wenigen Horden von unabhängigen Hottentotten auf einer, und den Bauern auf der andern Seite hin und wieder vorkamen, kann ich um so weniger ein großes Gewicht legen, je weniger daraus jemals großer Schade für das Ganze entstanden ist. Das ganze Unheil belief sich gemeiniglich bloß auf einige hundert Stücke Rindvieh, die dann und wann den Bauern in den abgelegensten Gegenden geraubt wurden; und diese mancherlei Händel können mehr den Ueberfällen von Straßenräubern oder herumstreichenden Diebsbanden, als dem Kriege einer Nation mit der andern gleich geachtet werden. Wenn sich so was zutrug, so konnten sich die Holländer immer versichert halten, daß sie den unglücklichen Landeseingebornen

dreimal so viel, als sie verloren hatten, wieder abnehmen würden.

Bis auf den heutigen Tag haben die Holländer auf dem Kap noch keine Handelsspekulation, die nur einigermaaßen ins Große gienge, gewagt; kaum das mindeste, was die unentbehrliche einheimische Konsumtion überstiege. Die Einnahme der Regierung und ihrer Ostindischen Kompagnie reicht bei weitem nicht hin, die Ausgaben zu bestreiten. Die großen Kosten und die üble Wirthschaft der Leute, die zur Regierung gehörten, trug ungemein viel zu der Armuth und den Beschwerden des Kaps bei. Man kam oft über alle die Summen, die aus den eigenen Hebungsquellen eingiengen, beinahe um hundert und fünfzigtausend Thaler im Jahre zu kurz. Bei diesen Umständen ward es natürlicher Weise ein gar zweifelhaftes Bedenken, ob das Kap wegen der Vortheile, die es dem Mutterlande dadurch gewährte, daß sich seine Schiffe auf demselben mit Wasser, Fleische, Wein und Holze versorgen und die Schiffsmannschaften sich von einer langwierigen Fahrt da erholen und erquicken konnten, wohl noch eines solchen Aufwandes werth wäre; denn dies ist in der That beinahe der ganze Nutzen den die Holländer vom Kap hatten. Ein paar flüchtige Anmerkungen können hoffentlich zeigen, wie ganz anders es mit dem Kap ergehen würde, wenn es in Englands Händen wäre.

Hollands Handel ist seit dem Anfange des Krieges mit England, so zu Boden getreten worden, daß ihm

gar wenig davon übrig geblieben iſt. Dies muß und wird immer der Fall ſeyn, ſo lange die Engländer eine ſo überwiegende Seemacht behalten, wie ſie nunmehr im Betracht der Lage, der Zeiten und der Geſinnungen fremder Staaten, ſowohl im Frieden als im Kriege halten müſſen. Die Holländer haben durch ihren Krieg mit den Engländern, und durch ihre Koalition mit Englands ränkevollem Feinde, ihren ganzen Handel, ihre auswärtigen Pflanzſtätten und Hebungsquellen verloren, die ſogar ihre ruhmredigen Freunde und Alliirten, die Franzoſen, nicht retten und für die Republik Holland nicht ſicher ſtellen konnten. Unter dieſen Umſtänden kann ihnen der Beſitz des Kaps nicht anders als zur Beſchwerde gereichen; es iſt für ſie eine drückende Laſt, die ſie nun nicht wohl mehr tragen können. Sie haben weiter keinen Handel nach Aſien, mit dem ſie ihren Schiffen eine Beſchäftigung gäben, und wegen deſſen ihnen das Kap dadurch Nutzen ſchaffen könnte, daß es ihren Schiffen Schutz und Erholung gewährte. Was ſie von Batavia noch haben, iſt nunmehr nicht viel. Auch dieſe Pflanzſtätte hätte im vorigen Kriege beinahe noch in Brittiſche Hände fallen können. Zweimal ward eine Flotte gegen ſie ausgerüſtet, und man hegte keinen großen Zweifel an dem Erfolge. Batavia wurde damals bloß durch beſondere für die Holländer günſtige Umſtände gerettet. Die erſte Flotte wurde wegen des Krieges, der zwiſchen den Engländern und Tippu Saheb ausbrach, zurücke gehalten. Die andere Ausrüſtung, die im Jahre 1800 nach Batavia beſtimmt war, wurde dem Obriſten Champagne vom 78ſten Regimente zur Direktion übergeben, einem Offi-

ziere von großer Erfahrenheit, der sich durch lange und überaus nützliche Dienste als der rechte Mann, dem ein so wichtiges Kommando anvertrauet werden konnte, ausgezeichnet hatte. Auf den Fall, daß Batavia erobert werden würde, ernannte der Marquis von Wellesley den Obristen Champagne, aus dem Zutrauen und der Kenntniß, die er von seiner Erfahrung und Fähigkeit hatte, daß er Gouverneur von Batavia werden sollte, weil der Obriste, da er, in Abwesenheit des Generals Friedrich North, Gouverneur der Insel Ceylon und Kommandeur der Truppen gewesen war, seine Geschicklichkeit und Erfahrung schon in seinem gerechten und trefflichen Verfahren, und in seiner weisen Regierung zu Tage gelegt hatte.

Hätten die Holländer vollends Batavia eingebüßt, so wären sie aller ihrer Pflanzstätten in der Asiatischen Welt beraubt gewesen; indem der Admiral Reinier damals bereits im Namen Sr. Großbrittannischen Majestät die Molucken- oder Gewürz-Inseln, die den Staaten von Holland durch ihre köstlichen Produkte so viel Schätze einbrachten, im Besitz genommen hatte. Das Vorgebirge der guten Hoffnung würde dann seine Wichtigkeit für sie ganz verloren haben; die Kolonie selbst würde verarmt und in Verfall gerathen seyn, und würde sich aller Wahrscheinlichkeit nach bald nothgedrungen gesehen haben, sich unter dem Schutz von Großbrittannien zu begeben.

So lange die Holländer den Krieg gegen England

fortsetzen, können sich wenige von ihren Schiffen in die dasigen Seen wagen, ohne von Englischen Kreuzern aufgefangen zu werden; und der Zufluß aus Holland kann für seine Pflanzstätten nicht anders als dürftig und ungewiß ausfallen. Es kann nichts von einiger Bedeutung in die Kolonie ein- und ausgeführt werden. Hier eine Pflanzstätte unterhalten und behaupten zu wollen, kann ihnen zu weiter nichts dienen, als die Lasten der vereinigten Provinzen, die ihnen schon ohnehin allzu schwer zu tragen sind, da sie von ihren neuen Alliirten mit Requisitionen über Requisitionen belästiget werden, nur zu vergrößern.

Die Holländisch-Ostindische Kompagnie ist sehr oft in vielen Zweigen der Regierungsanstalten, der Ausgaben und der Einnahmen auf dem Kap gewaltig betrogen und es sind dabei viele von ihren wichtigsten und bedeutendsten Vortheilen ganz außer Acht gelassen worden. Wenn die Regierung hier thätige, patriotische und einsichtsvolle Männer angestellt hätte, die in ihren verschiedenen Departements redlich und rechtlich zu Werke gegangen wären; so würden manche von ihren Ausgaben haben vermindert, und ihre Einnahmen vergrößert werden können. Die Stapelprodukte und Hebungsquellen hätten sich gar leicht vermehren, und sowohl für das Interesse ihrer Regierung, als für die Kolonie selbst ergiebiger machen und in einen viel blühendern Zustand setzen lassen, als der war, worinnen sie die Britten im Jahr 1795 gefunden haben.

Die Unterhaltung ihres Hospitals kostete die Kompagnie wenig oder nichts, ob dasselbe gleich auf einen sehr großen Fuß eingerichtet war. Die Reihe von Gebäuden, woraus es bestand, war geräumig und gut angelegt. Es lag zwischen dem Kastelle und der Stadt, dem großen Paradeplatze gegen über. Dieses Gebäude wurde von der Englischen Regierung in Barraken für drei Regimenter verwandelt und das Hospital dagegen recht schicklich ein Stück weiter von der Stadt, nahe ans Ufer der Tafel-Bai verlegt. Die Engländer haben das Kap so lange sie da gewesen sind, so gesund gefunden, daß wirklich immer sehr wenig Soldaten und Matrosen zugleich darin gelegen haben. Lord Macartney fand während der Zeit, daß er der Gouverneur war, die Besatzung so überaus frisch und gesund, daß er die Unterhaltung eines so zahlreichen Medizinalstabes, wie man aus England dahin gesandt hatte, für sehr unnöthig achtete, und einen ganzen Trupp davon als unnützen Kostenaufwand, wieder nach Hause schickte.

Wenn vorher kranke, zu den Holländischen Schiffen gehörige Leute ans Land ins Hospital geschickt wurden; so mußten die Kapitäne derselben jedem Mann wenigstens den Sold auf vierzehn Tage bis drei Wochen vorschießen, und außerdem mußte auch jedes Holländische Schiff, das hier anlegte, eine kleine Abgabe zu Erhaltung eines Fonds steuern, der zur Besoldung des medizinischen Departements und zu andern Ausgaben bestimmt war, die zur Unterstützung dieses Departements angewandt wurden. Leute, die mit ansteckenden oder

epidemiſchen Krankheiten, beſonders ſolche die mit den Kinderpocken behaftet waren, durften gar nicht ans Land gebracht werden. Auf Erhaltung der Reinlichkeit des Hospitals und auf gehörige Verpflegung der Patienten ward ungemein viele Sorgfalt verwandt; und das Hospital ſtand unter der Aufſicht und Fürſorge eigener Direktoren, die der Regierung, alle Wochen Bericht vom Zuſtande deſſelben erſtatteten. *)

Die Oſtindiſche Kompagnie behielt eine gewiſſe Portion Ländereien und Häuſer rings um die Kapſtadt her für ſich. Der große Garten den wir unter dem Namen Kompagniegarten kennen, gehörte lediglich der Kompagnie.

Auf dem Kap durfte niemand kaufen oder verkaufen, ohne ein Erlaubnißpatent zu haben, und eine gewiſſe Steuer für ſein Privilegium zu entrichten.

Die Landleute waren verbunden, der Kompagnie Weizen, Gerſte, Bohnen, Erbſen, Fleiſch, Ochſen und Wein zu feſtgeſetzten Preiſen zu liefern. Reis, Arak, Kalikoes, Kattun, Leinwand, Hals- und Schnupftücher und andere Waaren die aus Oſtindien eingeführt wurden, bezahlten ihr die Landleute theils mit Brod, Rindvieh, Wein und andern Produkten des Kaps, theils mit baarem Gelde, aber mit dieſem ſo wenig als möglich.

*) Man vergleiche hiemit Menzel's Nachrichten von dieſem Hospitale.

Gleichwohl war dieſer Handel weder einträglich noch von großem Umfange.

Von allen Dingen, die bei der Kolonie ein- oder von derſelben ausgeführt wurden, bezog die Regierung fünf Procent.

Alle Schiffe mußten Ankergeld nach einem gewiſſen Anſchlage von der Tonne, entrichten. Die Kompagnie forderte dieſe Steuer und noch eine gewiſſe Abgabe drüber, von jedem fremden Schiffe ſowohl als von ihrem eigenen: und dies trug ihr einen guten Theil von ihren Einkünften ein.

Bei jedem Wechſel eines Eigenthums, wodurch daſſelbe aus einer Hand in die andere übergieng, mußten gewiſſe Procente an die Regierung entrichtet werden. Wenn Jemand ſein Antheil an einem Hauſe oder ſonſt einem Grundſtücke verkaufte, mußte er von jedem erkauften Sklaven zehn Thaler erlegen, und von jedem Sklaven wurde noch überdies eine Kopfſteuer erhoben, die der Bedientenſteuer in England ſo ziemlich gleich kam.

Die Steuer vom Weine und vom Schenkrechte belief ſich auf fünfzigtauſend Thaler und drüber. Fleiſchbänke Schlachtvieh, Tabak, Zucker, Kaffee und andere Artikel von Lebensmitteln, trugen ungefähr halb ſo viel ein.

Die Steuern und Abgaben von Häuſern und

Grundstücken auf dem Kap beliefen sich ungefähr auf viertausend Thaler. Die Steuer von Häusern, welche den Bürgern in der Kapstadt auf gewissen Fuß als Eigenthum gehörten, betrug eins ins andere gerechnet, ungefähr acht Reichsthaler von einem Hause. Die Bürger mußten aber auch das Privilegium, Reisende und Leute, die eine Zeitlang auf dem Kap lebten, zu bewirthen, bezahlen.

Andere Leute, die sich da aufhielten, ohne Bürger zu seyn, freigelassene Sklaven, Bediente der Kompagnie, farbige freie Leute, und Schwarze die nicht Sklaven waren, die keine eigenen Häuser oder kleine Pachtungen und Miethwohnungen hatten, wurden mäßig besteuert: aber die Bürger für deren Rechnung sie arbeiteten, oder von denen sie ihre Wohnungen in der Miethe hatten, waren die ostensibeln Personen, von denen die Zahlung gefordert und eingetrieben wurde; jedoch waren sie so gut wie die Bürger und andere Einwohner, verbunden, sich gewaffnet zu stellen, wenn sie dazu aufgefordert wurden.

Von allen Einkünften, ohne Unterschied, mochten sie von Ländereien, Häusern, Gütern oder baarem Gelde herrühren, mußte eine Steuer an die Regierung zu Unterhaltung der Kolonie entrichtet werden.

Die verschiedenen Distrikte vom Innern des Landes wurden nach der Anzahl ihrer christlichen Bewohner und deren Vermögenskräften besteuert. Konstan-

sia war verbunden, einen gewissen Antheil von dem Weine den es erbauete, zu liefern. Rondbosch, Rothboem, (vermuthlich Roode-Sand oder Waveren bei Bruns und Barrow), Swarzland (vermuthlich der Distrikt am Zwarteberg), Stellenbosch, die Landdrostei Zwellendam, die Dörfer Paarl, Drakenstein, Falsche-Bai und Simonsstadt bezahlten allesammt jährlich eine gewisse Summe, oder etwas von ihren erzeugten Produkten in natura an die Regierung.

Der Belauf von dem, was ich hier aufgeführt habe, ist hundert und fünfzig bis hundert und achtzigtausend Reichsthaler jährlich. Diese Summe überstiegen die ostensibeln Ausgaben, der Unterhalt und Sold der Truppen und der zahlreichen Kompagniebedienten.

Die Besoldung des Gouverneurs und seiner Sekretäre, Kanzelisten u. s. w. belief sich allein auf fünf und zwanzig bis dreißigtausend Thaler jährlich. Der Vicegouverneur, wenn einer da war, hatte zehntausend; der Oberadministrator fünfzehntausend; der Intendant oder das Oberhaupt der Stadt und des Polizeiraths, welches gemeiniglich der Fiskal war, für sich und seine Schreiber, nahe an zwanzigtausend; der Vicefiskal und Zweite im Rath achttausend; die Regierungsbedienten von allen Benennungen dreißigtausend; die Reparatur der Festungswerke und anderer öffentlichen Anstalten betrug zehntausend; die Rechnungen der Schmiede, Zimmerleute, Seiler und Matrosen rings um die Baien für Repara-

turen an Schiffen beliefen ſich immer auf eine anſehnliche Summe. Die Beſatzung beſtand in der Regel aus ſiebzehnhundert Mann, welche nebſt etwan noch zweihundert Leuten, meiſtens Soldaten die zum Dienſte der Regierung und der Kompagnie Holz hacken, Kalk brennen, die Werke und Batterien bedienen mußten, wie auch einigen Leuten von der Landmiliz und Offizieren, die bei den ſchwarzen Truppen und Stabsdepartements ſtanden, nah an zweimal hunderttauſend Thaler jährlich koſteten. In der That war der Sold der Holländiſchen Offiziere und Truppen ſehr gering; und ein großer Theil davon ward in Fleiſch und Lebensmitteln bezahlt, welche von den Regierungspachtern geliefert wurden, denen das Schlachtvieh und andere Lebensbedürfniſſe für eine mäſſige Summe aus dem Innern des Landes zugeführt wurden. Die Landdroſten und Landvögte über die verſchiedenen Diſtrikte und andere geringere Beamte in den ländlichen Diſtrikten, einen oder ein paar Geiſtliche und drei Gouvernements-Aerzte, alle dieſe verſchiedentlichen Beamten glaubte die Regierung hier halten und beſolden zu müſſen.

Obiger Abriß von den Einnahme-Rubriken der Kolonie und deren Ausgaben, den ich bei meinem Aufenthalte an Ort und Stelle ſo genau und beſtimmt, als ich konnte, zu erhalten bemüht geweſen bin, beweiſt, daß das Kap eine große Laſt für das Mutterland war, ſowohl aus Holland als Batavia jährlich Geldzuſchuß und verſchiedene andere Artikel hinzuſenden genöthigt ward.

Ob nun die Engländer gleich wenig oder gar keinen Nutzen oder kein Einkommen von den Produkten ziehen konnten, die vom Kap nach andern Ländern auf dem Handelswege versandt wurden; so kostete es doch die Brittische Regierung noch immer nicht so viel, das Kap und die Civil- und Militärverfassung auf demselben in gehörigem Stande zu erhalten. Viele von den Aemtern und Bedienungen, mit denen so ansehnliche Besoldungen verknüpft waren, wurden als unnöthig und unnütz aufgehoben. Während der Brittischen Regierung war die Civildienerschaft bei weitem schwächer an der Anzahl, als sie vorher gewesen war. Die Besatzung welche die Engländer auf dem Kap hatten, bestand gemeiniglich ungefähr aus sechs Regimentern Infanterie und einem Regimente Dragoner, welche natürlicher Weise einen beträchtlichen Artikel mehr vom Staatsaufwande machten. Die Gouverneure, welche die Regierung aus England herschickte, haben der Kolonie, wie ich versichert bin, und wie man auch durchgängig gestanden hat, so wenig Kosten als möglich gemacht, indem sie bloß forderten, was unentbehrlich war. In Anwendung der Ausgaben und Besetzung der Aemter und öffentlichen Bedienungen verhielten sich die Engländer sehr edelmüthig gegen die Holländer. Die Beamten die man thätig und nützlich befand, und die ihre Pflicht treu und redlich erfüllten, wurden beibehalten und angestellt. Die Offiziere und Civilbedienten die bei der Besetzung des Kaps zu Kriegsgefangenen gemacht wurden und nicht Lust hatten, nach Europa zurück zu kehren, durften als Kriegsgefangene auf ihr Ehrenwort da bleiben, und es wurden

ihnen eben die Privilegien und Vortheile, die sie unter ihrer eigenen Regierung genossen hatten, unverkürzt gelassen. Man bewilligte ihnen als Gefangenen den nämlichen Sold, wie sie ihn nach ihrem verschiedenen Range und Dienste von den Holländern gehabt hatten. Mehrere von ihnen wurden dadurch, daß sie die Engländer in Kost und Miethe hatten, bemittelt, und alle hatten ihr reichliches Auskommen. Ich muß hier eines Beispieles von Brittischer Großmuth in dem Fall eines ansehnlichen Holländischen Bürgers gedenken, in dessen Hause zufälliger Weise Feuer auskam, so daß dasselbe bis auf den Grund abbrannte. Die Brittische Regierung und die Offiziere von der Besatzung schossen freigebig für den Mann zum Bau eines neuen Hauses Gelder vor, und baueten ihm wirklich ein anderes und viel geräumigeres Haus auf, als das gewesen war, das er verloren hatte. In dem Hause dieses ehrlichen Mannes wohnte ich den größten Theil der Zeit über, die ich auf dem Kap zubrachte; und er hat mir oft sein, von der Gutherzigkeit der Engländer gerührtes Herz bezeugt. Dabei konnte er sich auch nicht enthalten, zu sagen, seine Landsleute würden gegen ihn nicht so freigebig gewesen seyn, als die Engländer.

Sechzehntes Kapitel.

Kurze Wiederholung der Vortheile, welche Großbrittannien aus dem Besitze des Vorgebirges der guten Hoffnung ziehen könnte. — Beschluß.

Ich habe in vorstehendem Berichte von meinen Beobachtungen auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung sorgfältig zu vermeiden gesucht, irgend eine Thatsache zu behaupten, die nicht aus meiner eigenen unmittelbaren Kenntniß, oder aus solchen Nachrichten geschöpft wäre, welche ich für unfehlbar glaubwürdig zu halten Ursache hätte. Es können aber ohne Zweifel immer noch von denen, die besser über die Sache zu urtheilen fähig sind, manche Irrthümer entdeckt, vielleicht auch meine politischen Vorstellungen unrichtig befunden werden. Indessen haben sich seit der kurzen Zeit, in der ich vorstehende Blätter geschrieben, schon Begebenheiten ereignet, die offenbar meine Meinung bestätigen, daß sich die Holländische Regierung in ihrem gegenwärtigen Zustande schlechterdings außer Stande befinde, irgend eine ihrer Kolonien in eine bessere Verfassung zu setzen, oder sie nur bei innerlicher Ruhe zu erhalten, wenn sie auch nicht einmal von einem auswärtigen Feinde bedrohet wird.

Die aufrührischen Bauern im Innern der Kapkolonie fühlten sich nicht so bald aus ihren Aengsten vor Brit-

tiſchen Truppen erlöſet, als ſie unverzüglich ihre inſolente Widerſetzlichkeit gegen die Regierung und ihre gewöhnliche Grauſamkeiten gegen die unglücklichen Hottentotten und Kaffern wieder da anfiengen, wo ſie ſie ein Paar Jahre lang hatten laſſen müſſen. Die Folgen davon ſind, daß die ganze Kolonie in die äußerſte Verwirrung geſtürzt iſt, und die rechtlichen Einwohner in beſtändigen Gefahren und Aengſten ſchweben. Am Ende ſind die Kaffern durch unaufhörliche Beleidigungen erbittert worden, haben ſich zu den gedrückten Hottentotten geſchlagen, und haben in den innern Theilen der Kolonie eine ſolche Verwüſtung angerichtet, daß die Einwohner der Kapſtadt ſchon anfangen in Sorgen zu gerathen, es werde ihnen der gewöhnliche Zufluß von Schlachtvieh vielleicht bald ganz abgeſchnitten werden.

Wenn in dieſer Lage der Dinge eine Brittiſche Kriegsmacht am Kap erſchiene, ſo leidet es kaum einen Zweifel, daß die Beſitznehmung der Kolonie wenig oder gar keinen Widerſtand finden würde oder wirklich finden könnte. Die Holländiſche Beſatzung iſt an und für ſich viel zu ſchwach einen Kampf zu beſtehn; und von den Einwohnern kann um ſo weniger die mindeſte Unterſtützung erwartet werden, weil ein großer Theil derſelben die Ankunft ihrer Ueberwinder das Heil dir! entgegen rufen, und ſich ſeiner Errettung vom Rande des Verderbens freuen würde.

Aber nicht wegen der Leichtigkeit, Eroberungen zu machen, nicht aus ungerechten Anſchlägen auf Vergrö-

ferung durch Erweiterung des Brittischen Gebietes möchte ich diese Kolonie als eine Besitzung auszeichnen, die unsern Feinden im gegenwärtigen Zeitpunkte entrissen werden müßte. Selbst die Aussichten auf künftige Vortheile dürften wohl für unzulänglich gehalten werden, eine weitere Ausdehnung des Brittischen Gebietes zu rechtfertigen, die am Ende doch die Lasten des Vaterlandes vergrößern möchte, und auf jedem Fall einen Theil von eben den Truppen erfordern würde, welche dermalen zur Vertheidigung der Brittischen Territorien sowohl zu Hause als auswärts so ganz unentbehrlich sind.

Die Lage des Vorgebirges der guten Hoffnung, da es zwischen den beiden großen Abtheilungen des Brittischen Reichs gerade mitten inne liegt, dringt sich der Aufmerksamkeit Großbrittanniens als eine Besitzung auf, die nicht nur ein Großes zu seinem Wohlstande beitragen würde, sondern sogar beinahe nothwendig zu seiner Sicherheit zu seyn scheint. In den Händen der zinnsbaren Republik Holland kann das Kap bloß als eine Französische Kolonie betrachtet werden: und wenn wir bedenken, daß Bonaparte die Ostindischen Besitzungen Großbrittanniens für die Hauptquelle der Brittischen Nationalmacht ansieht, so dürfen wir nicht glauben, daß er lange säumen werde, die Vortheile zu benutzen, die ihm die Lokallage des Kaps darbietet uns vielfältigen Schaden zu thun. Hier kann er Gelegenheit haben, nach und nach Truppen und Kriegsvorräthe hinzuschaffen, und beinahe unbemerkt eine Macht aufzuhäufen, welche für die Brittischen Besitzungen im Orient

wirklich gefährlich wird. Ohne einen Haven, in den die Brittiſchen Kreuzer einlaufen können, Erfriſchungen einzunehmen und ein Obdach vor den in dieſen Breiten gewöhnlichen Seeſtürmen zu haben, iſt es ihnen nicht möglich, Acht auf die Bewegungen unſers Feindes zu geben, oder ſein Geſchwader, wie es die Briten in ſeinen Europäiſchen Häven thun, zu blokiren. Die Truppen die er von dieſer Station her wider die Brittiſchen Pflanzſtätten in Oſtindien abſenden könnte, würden bei weitem gefährlicher ſeyn, als die nämlichen oder eine viel größere Menge, die er gerades Weges von Europa aus dahin ſchicken wollte. Da das Klima des Kaps auf ganz ausnehmende Art dazu geeignet zu ſeyn ſcheint, nicht nur die Geſundheit des auf einer weiten Seereiſe erkrankten Soldaten wieder herzuſtellen, ſondern ihn auch zum Aushalten der Hitze in Oſtindien tüchtig zu machen; ſo würden die Truppen unſers Feindes gleich bei ihrer Ankunft in Oſtindien im Stande ſeyn, mit den Brittiſchen auf gleichem Fuß und ſogar mit dem Vorzuge einer ungeſchwächten Geſundheit und eines noch ganz friſchen Muths auf ihrer Seite zu fechten. Wir können uns wohl ſehr verſichert halten, daß ein Feind, der den romanhaften Plan auszuführen unternahm, über Aegypten und das rothe Meer in das orientaliſche Reich der Britten einzudringen, die leichtern und zuverläſſigern Mittel, die ihm das Vorgebirge der guten Hoffnung bietet, ſein Vorhaben ins Werk zu richten, nicht überſehen werde.

Eine ſolche Macht auf dieſer Station zuſammen zu

bringen, die den Brittischen Domänen in Ostindien in der That gefährlich werden könnte, kann indessen nur das Werk der Zeit seyn; aber so weit auf die Zukunft hinaus braucht unser Feind nicht einmal zu spekuliren, ehe er das Kap zu der Absicht nutzen kann, uns Verdruß und Schaden zu thun. Die Schiffe welche die Schätze die wir aus Ostindien beziehen, zu transportiren haben, müssen unvermeidlich über die Seen steuern, von denen sich gar füglich sagen läßt, das Kap beherrsche sie. Auf der Fahrt aus England nach Ostindien können die Brittischen Schiffe zwar einen weiten Umweg nehmen: aber sie können doch unmöglich so weit nach Süden hin steuern, daß sie von einem feindlichen Geschwader, welches seine Station auf dem Kap hätte und auf die Brittischen Handelsschiffe kreuzte, gar nicht erreicht werden könnten. Wenn wir an die Einbußen, die der Brittische Handel im vorigen Kriege von den Kreuzern aus Mauritius *) und Isle de France erlitt, zurück denken, und die ganz eigene Lage dieser Inseln in Beziehung mit dem Vorgebirge vom Kap ansehen, so werden wir uns ohne Mühe überzeugen, daß unsere Feinde, wenn sie alle diese Stationen zugleich im Besitz haben, den Lauf unserer Ostindischen Kauffahrteischiffe so völlig beherrschen können, daß ihnen das Entkommen nach Großbrittannien mit ihren Ladungen ziemlich eben so schwer werden wird, als den Registerschiffen während eines Krieges zwischen Spanien und England das Entkommen von der Havanna nach Europa ist.

*) Insel Bourbon oder Reunion.

Wenn man überlegt, was für Folgen es haben kann, daß das Kap in den Händen unserer Feinde ist; so sieht man gar bald, daß es eine Sache ist, wobei politische Klugheit durchaus erfordert, daß wir keine Zeit verlieren dürfen, diese Kolonie wieder an uns zu bringen. Anders läßt sich die Sicherheit unsers Ostindischen Handels auf keine Weise verbürgen, und das Kap läßt sich eben sowohl im Frieden als im Kriege zu solchen Vorbereitungsanstalten nutzen, die in der Folge angewandt werden können, uns unsere kostbarsten Besitzungen aus den Händen zu winden. Dürfen wir gewissen Nachrichten Glauben beimessen, so haben die Franzosen schon angefangen, an dieser Weltspitze eine Macht zu sammeln, die uns unfehlbar um so mehr Sorge machen, als wahrscheinlich genug Schaden zuziehen kann, weil dies gerade die einzige Station in der ganzen weiten Welt ist, wo wir am aller wenigsten Acht auf ihre Bewegungen geben und ihren Operationen entgegen wirken können.

Diese Betrachtungen über die Sicherheit für einen großen Theil der Brittischen Domänen sind gewiß an sich selbst, ohne alle andern, hinlänglich, die Britten zu rechtfertigen, wenn sie das Vorgebirge der guten Hoffnung wieder an sich zu bringen suchen, sollte auch gleich die Erhaltung und Unterstützung der Pflanzstätte das Mutterland und dessen Einwohner mit einem beträchtlichen Kostenaufwande belasten.

Allein es giebt noch viele andere Vortheile, die die-

ſes Vorgebirge den Britten zu gewähren in Stand geſetzt werden könnte. Der innerliche Reichthum der Kolonie kann uns freilich nicht in Verſuchung führen: aber wenn es mit ſeinen Hülfsquellen nur zuförderſt ſo weit zu bringen ſtände, daß damit die Koſten der Civil- und Militärverfaſſung die zu ſeiner eigenen Vertheidigung nöthig iſt, beſtritten werden könnten; ſo würde davon wenigſtens einige Jahre über, nicht vielmehr zu erwarten ſeyn. Indeſſen habe ich in dem Verlaufe gegenwärtigen Werkes mehrmals Gelegenheit genommen, eine Menge Verbeſſerungen, deren manche Gegenden der Pflanzplätte fähig ſind, und verſchiedene Produktenartikel namhaft zu machen, die durch gehörige Sorge für ihren Anbau mit der Zeit für den Handel und das Einkommen Großbritanniens wichtig werden könnten. Die Weine, die auf dem Kap wachſen, könnten durch gehörige Kultur in vielen Fällen den Europäiſchen Weinen gleich gezogen werden. Stürmiſche Winde, Mangel an Waſſer und andere natürliche Urſachen ſtehen gewiſſermaaßen der Erweiterung der Weinplantagen im Wege: allein dieſe Schwierigkeiten laſſen ſich in einer hinlänglichen Menge von Fällen ſo weit überwinden, daß der Wein, der dort gebauet wurde, zu einem koſtbaren Handelsartikel gemacht werden könnte. Daß wir uns auf dieſe Weiſe, innerhalb unſerer eigenen Domänen, des Zuwachſes von einer Waare verſichern könnten, die bei ihrem in unſerm Vaterlande durchgehends herrſchenden Genuſſe, gar füglich zu den nothwendigen Lebensbedürfniſſen gerechnet werden kann, muß wohl bei dem jetzigen verzweifelten Zuſtande von Europa und bei den unſichern Umſtän-

den Portugals, als eine Sache betrachtet werden, die allerdings Anſpruch auf die ernſtlichſte Aufmerkſamkeit unſerer Regierung machen darf.

Noch ein Artikel, der auf dem Kap zu einer beträchtlichen Höhe gebracht werden könnte, iſt der Zukkerbau. Könnte das Vaterland auf dieſem Wege ohne die unabläſſige Gefahr, die mit dem Klima von Weſtindien verknüpft iſt, mit einem Vorrathe von Zukker und Rum verſehen werden: ſo würden die Britten zu allen Zeiten im Stande ſeyn, dieſe beiden Artikel wohlfeiler zu verkaufen als jede andere Nation; ſo würde der etwanige Verluſt von einer oder der andern unſerer Weſtindiſchen Inſeln, oder die Zerſtörung der Plantagen eine Sache von weniger Nachtheil für die Nation überhaupt ſeyn; ſo würden auch weder ſo viel Britiſche Kapitalien noch das Leben ſo vieler Britten jährlich über einer höchſt unſichern Art von Spekulation verloren gehen.

Ich habe noch einiger anderer Artikel erwähnt, die auf dem Kap mit großen Nutzen gebaut werden könnten, als Tabak und Bäumöl; wie denn der Oelbaum hier beinahe in jeder Bodenart wächſt; aber die Spekulationen des Pflanzers auf dem Kap brauchen gar nicht auf beſondere Produkte beſchränkt zu werden. Es ließen ſich nämlich hier die Produkte von beinahe allen Klimaten mit Nutzen ziehen, wenn die Kunſt des Menſchen mit unverdroſſenem Fleiße gehörig angewandt würde, der gütigen Natur zu Hülfe zu kommen. Wenn die Leute

auf dem Kap die Kunst, Wasser zu sammeln und die Felder und Wiesen zu wässern, gehörig verstünden; wenn sie Hecken, Buschreihen und Holzungen in gehörigen Zwischenräumen zögen, um den Feldern Schatten zu schaffen: so könnten es die innern Schätze des Kaps nach Verlauf einer mäßigen Anzahl von Jahren den Schätzen jeder andern von unsern Kolonien gleich thun.

Die Vortheile die unsere Ostindischen Kauffahrer, unsere Wallfischfänger in der Südsee, und unsere Schiffe aller Arten, welche in diese Breiten kommen, davon haben würden, wenn wir das Vorgebirge der guten Hoffnung im Besitz hätten, sind eben so groß als augenscheinlich. Diesen Schiffen ist ein Ort zur Erfrischung und zum Obdach in vielen Fällen unentbehrlich; und doch haben wir, mit Ausnahme der Insel St. Helena nicht einen einzigen Haven zu ihrer Aufnahme in der ungeheuer weiten Strecke zwischen Europa und der Ostindischen Halbinsel. Die Vorräthe von Lebensmitteln und Wasser, welche St. Helena hergiebt, sind äußerst spärlich, und die Insel hat noch überdies den ganz eigenen Fehler, daß sie von den Schiffen fast nur auf ihrer Rückfahrt nach Hause besucht werden kann, indem die Schiffe, wenn sie auf der Hinfahrt begriffen sind, hier ganze sechs Monate vom Jahr über mit widrigen Winden zu kämpfen haben, welche sie nicht an die Insel kommen lassen. Schiffen die nach Ostindien hin segeln, dient vor der Hand der Rio Janeiro zu einer Station auf halbem Wege: allein zu geschweigen, daß diese Station unsere Schiffe eine beträchtliche Strecke

von ihrem Wege abbringt, so ist auch nicht zu vergessen, daß wir in Ansehung der Fortdauer dieser Bequemlichkeit von der Freundschaft der Portugiesen abhängen, die wir nur schon als demüthige Zinnsleute von Frankreich betrachten können.

Der vielfältige Nutzen von dem Besitze der einzigen Schifferstation auf dem weiten Striche des Brittischen Handels nach Ostindien, welche mittelst ihrer Häven zu allen Jahreszeiten jeder noch so starken Anzahl von Schiffen völlige Sicherheit gewährt, ist nach meinen Gedanken so offenbar und augenscheinlich, daß er keines weitern Beweises bedarf; und doch ist dieser vielfältige Nutzen neulich von der Nation so gänzlich verkannt worden, daß mir einige Vorstellung desselben nöthig scheint, um meine Leser zu überzeugen, daß ich denselben keinesweges zu hoch angeschlagen habe.

Eine Station in jenen Seen, auf der sich die Mannschaften der Brittischen Kauffahrteischiffe erholen und ein wenig ausruhen können, ist ein Gegenstand, der von Tage zu Tage immer nöthiger wird, und die Britten dürfen auch ihren Handel nach jenen Gegenden auf keine Weise für gesichert achten, so lange die ungestörte Freiheit desselben im mindesten von der unzuverlässigen Freundschaft eines Staates abhängt, der von einer andern Seite her gezwungen werden kann, uns feind zu werden. Auch haben schon andere Nationen, namentlich besonders die Amerikaner, bereits angefangen, Theil an dem Brittischen Handel nach Ostindien

und an den Brittiſchen Fiſchereien in der Südſee zu nehmen. Jeder Umſtand, der eine Stockung des Handels der Britten in zwei Gegenden nach ſich ziehen kann, wird unfehlbar nach gleicher Proportion zur Erweiterung des Handels unſerer Mitbuhler gereichen, und auf dieſe Weiſe kann leicht ein Weg offen werden, einen der köſtlichſten Zweige Brittiſcher Hülfsquellen abzuſchneiden.

Wenn auf der andern Seite das Vorgebirge der guten Hoffnung unter Brittiſchem Beſitze ſtände; ſo würde die leichte Gelegenheit, den Handel nach Oſtindien und die Fiſcherei der Südſee zu treiben, gar ſehr das Uebergewicht auf Brittiſcher Seite haben; und dann könnten unſer ſchon ſo gut gegründetes Verkehr und unſere regulirten Handelsunternehmungen, unterſtüzt von den ungeheuren Kapitalien unſers Vaterlandes, aller Mitbewerbung Trotz bieten. In ſolchem Falle würde der Handel aller andern Völker, deren Schiffe dieſe Seen beſuchen, völlig in der Gewalt der Britten ſeyn. In Kriegszeiten würden einige hier ſtationirte Kreuzer die umliegenden Seen gänzlich beherrſchen, und es würde den Schiffen aller andern nach Oſtindien handelnden Nationen beinahe nicht möglich ſeyn, unſern Kreuzern zu entgehen. Schon der bloße Beſitz der Häven des Vorgebirges würde in der That ohne alle Kreuzer, beinahe allein hinreichen, alle unſere Feinde in unſre Gewalt zu bringen. Kein Europäiſches Volk, die Engländer allein ausgenommen, kann es wagen, zwiſchen Europa und Oſtindien zu ſchiffen, ohne unterwegens einmal Halt zu machen und ſich zu erfriſchen. Die geringere Dauerhaf-

tigkeit aller nicht Englischen Seeleute, der immer schlecht versorgte Zustand ihrer Schiffe und ihre Unachtsamkeit auf Reinlichkeit machen es ihnen durchaus unmöglich, eine ununterbrochene Seereise von fünf bis sechs Monaten auszuhalten. *)

Zu den Absichten, unsere auswärtigen Besitzungen zu vertheidigen, und unsere Feinde im Zaume zu halten, kann in der That keine Station gefunden werden, die sich mit dem Vorgebirge der guten Hoffnung in Vergleichung stellen ließe. Die Leichtigkeit und Schnelligkeit, womit Truppen von da nach Ost- oder Westindien, nach Südamerika und nach jeder Gegend an den Küsten von Afrika gesandt werden können, kann uns unfehlbar in Stand setzen, jedem Unternehmen, welches unserm Interesse zum Schaden gereichen könnte, mit der besten möglichen Wirkung einen Riegel vorzuschieben. Sollte es den Franzosen jemals wieder gelingen, Herren über Aegypten zu werden; so könnte ein Geschwader vom Vorgebirge der guten Hoffnung binnen Zeit von einigen Wochen den Zugang ins rothe Meer sperren, wenn für Ostindien eine Gefahr von einer Französischen Kriegsflotte zu befürchten wäre, oder auch ein Korps Truppen nach Suez bringen, unsere Feinde auf dieser Seite anzugreifen, und mit unserer aus dem mittelländischen Meere eindringenden

*) Daß hier wieder Brittischer Nationalstolz spricht, ist auffallend. Legen die Brittischen Ostindienfahrer nicht auch an Tenerissa oder St. Jago oder Rio Janeiro oder oder St. Helena an? Das Hoffnungskap wäre ihnen freilich in jeder Hinsicht bequemer. D. H.

Kriegsmacht gemeinschaftlich zu operiren. Wollten uns die eingebornen Ostindischen Fürsten die Spitze mit einer solchen Macht bieten, daß unsere dortige Armee geschwinde Verstärkung nöthig hätte; so könnten wir Truppen vom Kap binnen weniger als halb der Zeit hinbringen, in der sie aus Europa dahin gesandt werden könnten: und dies noch obendrein mit dem großen Vortheile, daß diese Truppen zu jenem Klima schon vorbereitet und im Stande wären, augenblicklich gegen den Feind zu agiren. Sollte ein plötzlicher Angriff auf unsere Westindischen Inseln gethan werden, so könnte ihnen vom Kap aus gar geschwind auf gleiche Weise eine Kriegsmacht zu Hülfe kommen; und es würde schon dadurch die Sterblichkeit, die bisher diese Kolonien für so viel Europäer zu Gräbern gemacht hat, in hohem Grade verhütet werden.

Nächst den Vortheilen seiner Lage in der Mitte zwischen Europa und Asien, sind die guten Eigenschaften des Klimas vom Kap, Soldaten zum Dienste in heißere Breiten tüchtig zu machen, und die mäßigen Kosten, mit denen eine Armee hier erhalten werden kann, hinlangliche Bewegungsgründe, das Kap als eine überaus wünschenswerthe Militairstation auszuzeichnen. Die Menge von braven Männern, die uns die Vertheidigung unsrer Ost- und Westindischen Domänen gekostet hat, und die nicht unter dem Schwerdte unserer Feinde gefallen, sondern bloß Opfer der pestilenzialischen Beschaffenheit des Klimas geworden sind, kann durchaus keine andern als traurige Betrachtungen erregen.

Oſtindien iſt zwar den Europäern bei weitem nicht ſo tödtlich, wie Weſtindien; aber wenn denn doch Truppen dort in dem ſchwächlichen Zuſtande ankommen der immer die unausbleibliche Folge einer langwierigen Seereiſe iſt; ſo findet ſich nur zu oft, daß dergleichen Unpäßlichkeiten, die man in einer geſündern Verfaſſung des Leibes ohne alle ſchlimme Folgen überſtanden haben würde, für ihre Konſtitution zu mächtig ſind. Selbſt wenn dieſe Unpäßlichkeiten nicht ſogleich einen tödtlichen Ausgang nehmen, hinterlaſſen ſie doch gemeiniglich bei dem Patienten einen geſchwächten Zuſtand, der ihn zu aller Kraftanſtrengung unfähig und den ganzen Ueberreſt ſeines Lebens zu einer Art von immer mehr überhandnehmender Abzehrung macht. Dagegen haben ſich die belebenden Wirkungen des Klimas vom Kap in unzähligen Fällen als untrüglich bewieſen. Viele Engliſche Offiziere die aus Oſtindien mit ſo geſchwächter Leibeskonſtitution dahin gekommen ſind, daß ihre Kur alle Kräfte der Arzneikunſt zu überſteigen ſchien, ſind auf dem Kap in ſehr kurzer Zeit dermaaßen wieder hergeſtellt worden, daß ſie im Stande waren, völlig geſund wieder zu ihren Regimentern zu gehn. Den tapfern Männern, die dem Dienſte ihres Vaterlandes ihre eigene Geſundheit aufgeopfert haben, einen ſolchen Erholungsplatz zu verſchaffen, iſt ſicherlich eine Sache von der größten Wichtigkeit. Viele die es noch aushalten können, ſich aus Oſtindien zum Genuß eines beſſern Klimas aufs Kap bringen zu laſſen, würden unter den Beſchwerlichkeiten einer doppelt ſo weiten Seereiſe nach Europa ſinken. Die guten Wirkungen des Kaps, die Leute nach einer langwierigen Seereiſe mit

erstaunenswürdiger Geschwindigkeit wieder frisch und gesund herzustellen, sind eine weltbekannte Sache; und daß das Kap recht dazu gemacht sey, Truppen zu heissern Klimaten zu gewöhnen, ist schon durch viele Beispiele erwiesen worden. Die Truppen, die vom Kap abgesandt wurden, die Macht Tippu-Sahebs bezwingen zu helfen, waren gleich nach ihrer Landung in Ostindien im Stande, zu Felde zu ziehen und Seringapatnam stürmen zu helfen. Eben diese Regimenter nehmen auch gegenwärtig Theil an unserm glorreichen Kriegsglück in Ostindien, und fechten mit ungeschwächtem Muth und der größten Energie.

Die Wohlfeilheit mit der sich eine Armee auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung halten und erhalten läßt, verdient allerdings ernstliche Erwägung. Der Ueberfluß an allerlei Lebensmitteln ist da so groß, daß bei gehöriger Wirthschaft hier ein Korps Truppen mit einem Drittheile weniger Kosten ernähret werden könnte, als in irgend einem andern Theile von Sr. Majestät Domänen. Der Wohlstand der hieraus unfehlbar den Soldaten selbst zuwachsen kann, und die gute Wirkung welche dieser Wohlstand thun muß, die Leute mit dem sonst immer widerwärtigen Dienst außer Landes auszusöhnen, ist nicht zu vergessen. Sollte sich finden, daß diese Station der Regierung bequeme Gelegenheit verschaffte, eine Kriegsmacht in einer so höchst vortheilhaften Centrallage, und noch dazu mit geringerm Aufwande zu halten; so wird kein Mensch etwas dawider einwenden können, daß diese Betrachtung allein hinreichend sey,

den Besitz der Kolonie zu einem höchst wünschenswerthen Gegenstande zu machen.

* * *

Meine Bemerkungen über das Vorgebirge der guten Hoffnung sind nun zu Ende. Daß sich in diesem Werke unvermerkt Fehler eingeschlichen haben mögen, will ich ohne Bedenken gestehen. Jedoch habe ich mir, so weit ich konnte, angelegen seyn lassen, treulich zu beschreiben, was ich sah und hörte, und aus meinen Beobachtungen die Folgerungen zu ziehen, zu denen sie, nach meiner Einsicht, ganz natürlich führen. Hat mich der Eifer für das Interesse meines Vaterlandes verleitet, die Vortheile die sich aus dem Vorgebirge der guten Hoffnung ziehen ließen, wenn Großbrittannien im Besitze desselben wäre; oder auch die Gefahren, die wir zu befürchten haben, wenn es von unsern Feinden besetzt ist, zu hoch anzuschlagen; so habe ich das Vertrauen, daß mein Versehen hierin Nachsicht beim Publikum finden werde. Ich habe meinem Vaterlande in verschiedenen Weltgegenden gedient; und wo es nur irgend mein Schicksal war, im Dienste zu seyn, da habe ich auch immer gefunden, daß die ränkevollen und treulosen Feinde desselben, die Franzosen, unermüdlich bemüht gewesen sind, dasselbe ins Verderben zu stürzen. Daher ist es mir nicht möglich, ohne die heftigsten Regungen von Verdruß und Unwillen zu sehen, daß die Feinde eine Station besitzen sollen, welche ihnen die Mittel verschafft, die Säulen der Brittischen Handelsgröße zu untergraben. *)

*) Hinc illae lacrymae!!

Wegen des Mangels an richtiger Anordnung und anderer Fehler in der Ausarbeitung meines Werkes hätte ich wohl Ursache, viel Entschuldigungen zu machen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß ein gütiges Publikum von selbst eine Entschuldigung für solche Unvollkommenheiten in den Werken eines Schriftstellers finden werde, der selbst in der Stunde, wo er die Feder führt, immer seine militärischen Pflichten in der gegenwärtigen wichtigen Krisis vor Augen haben muß. Die außerordentliche Liberalität mit der die berühmtesten Kunstrichter sowohl in unserm Vaterlande als die auf dem festen Lande, meinen ersten schriftstellerischen Versuch, die Beschreibung von Ceylon, beurtheilt haben, giebt mir Ursache zu hoffen, daß sie mit noch mehrerer Nachsicht ein Werk aufnehmen werden, das unter vielerlei nachtheiligen Umständen geschrieben wurde, und das nichts weniger als die Frucht einer friedlichen Zwischenzeit war, sondern von einem Manne, der in Militärpflichten stand, mitten unter dem Getümmel von beispiellosen Kriegsrüstungen angefangen und vollendet worden ist.

Inhalt.

Einleitung. . . . . S. VII.

Uebersicht der Kunde von dem Vorgebirge der guten Hoffnung. . . . . S. IX.

§. 1. Literatur. . . . . ibid.

§. 2. Kurze Geschichte des Kaplandes. S. XXVII.

§. 3. Allgemeine Ansicht des Kaplandes, Lage, Gränzen, Größe. . . . . S. XLVIII.

§. 4. Physische Beschaffenheit des Hottentottenlandes. Flüsse. . . . . S. XLVI.

§. 5. Naturprodukte und Naturmerkwürdigkeiten des Hottentottenlandes. . . . . S. LIII.

§. 6. Einwohner. Allgemeine Charakteristik. — Verfassung. . . . . S. LXII.

§. 7. Eintheilung und Uebersicht der einzelnen Theile des Landes. . . . . S. LXVIII.

Percival's Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung.

Erstes Kapitel.

Einleitung. — Das Vorgebirge der guten Hoffnung. — Wie es zu dieser Benennung gekommen. — Rechte Jahreszeit dasselbe zu umschiffen. — Ist den Seestürmen sehr ausgesetzt. — Erste Niederlassung der Holländer daselbst. — Beschreibung der südlichen Halbinsel und der Küsten, nebst geographischer Schilderung des Landes. — Dasige Regierung und Eintheilung des Landes bei der anfänglichen Niederlassung der Holländer darin. . . . S. 3.

Zweites Kapitel.

Tagebuch der Vorfälle, die sich während des ersten Besuchs des Verfassers auf dem Kap ereigneten. — Wegnahme der Holländischen Flotte in der Saldanha-Bai. — Beschreibung dieser Bai. . . . . S. 31.

Drittes Kapitel.

Die Falsche-Bai. — Rechte Jahreszeit darinnen vor Anker zu gehen. — Klippen. — Robben-Eyland. — Herrlicher Prospekt aus der Bai. — Simonsstadt. — Gegenstände. — Batterien. — Sitten zur Zeit der Holländer. S. 52.

Viertes Kapitel.

Weg nach der Kapstadt. — Schanzgraben und Batterien.

Art und Weise in Wagen zu reisen. — Die Fischbaken-Bai. — Straße von daher. — Mancherlei Gesträuche, Kräuter und Blumen, die man findet. — Affen und Paviane. — Mäuseberg. — Große Festigkeit des dasigen Passes und der ganzen südlichen Halbinsel. — Wegnahme des Vorgebirges durch die Englischen Truppen im J. 1795. — Bemerkungen in militärischer Hinsicht, und Winke über die vortheilhafteste Art das Kap anzugreifen. S. 73.

Fünftes Kapitel.

Straße und Landschaft oberhalb Mäuseberg. — Breiter Landsee. — Wildpret. — Vierfüßige Thiere. — Konstantia. — Ein Holländisches Bauerhaus. — Wineberg. — Ein Hottentottenkraal. — Beschreibung dieses Volkes. — Dessen Verkehr mit den Holländern. — Dessen Sitten und Lebensweise. — Anmerkungen über dessen Behandlung von Seiten der Holländer. . . . . S. 103.

Sechstes Kapitel.

Beschreibung der Gegend von Wineberg. — Ein Feldlager und Quartiere für Truppen. — Militärische Anmerkungen über diesen Posten. — Fruchtbarkeit der umliegenden Gegend. — Zahlreiche Wirthschaftshöfe und Plantagen. — Jagdwildpret im Ueberflusse. — Wilde Thiere. — Das Dorf Rondebosch. — Der Tigerberg. — Erster Anblick der Kapstadt von dieser Seite. — Die Tafel-Bai. — Beschreibung der Berge und des Landes rings umher. — Beschreibung der Kapstadt. — Bemerkungen über die beste Methode, die Batterien anzugreifen. — Die Amsterdam-Batterie. — Das Kastell. — Lage der Kapstadt. — Straßen und Gassen. — Gesundes Klima der Stadt. — Anordnungen der Holländer zu Verhütung ansteckender Krankheiten. — Kompagnie-Garten. — Gouvernementshaus. . . . . S. 133.

Siebentes Kapitel.

Beschreibung der Tafel Bai. — Die beste Jahreszeit darin zu ankern. — Berge bei der Kapstadt. — Der Tafelberg. — Verschiedene Witterung auf dem Kap. — Unterschied der Jahreszeiten. . . . . S. 164.

Achtes Kapitel.

Das Land um die Kapstadt. — Einheimische Produkte. — Gartengewächse. — Baumfrüchte, Pflanzen. — Der Silberbaum. — Mangel an Brennholz. — Getraide. — Mineralien. — Warme Bäder bei Stellenbosch und in Hottentotten-Holland. . . . . S. 186.

Neuntes Kapitel.

Mancherlei Arten von vierfüßigen wilden Thieren. — Das Einhorn. — Antelopen, und andres Gewild. — Hausthiere. Pferde und Hornvieh. Schafe. — Vögel. — Wildes Geflügel. — Straußen. — Giftige Thiere und Ungeziefer. — Fliegen. . . . . S. 213.

Zehntes Kapitel.

Weingärten bei der Kapstadt. — Weinbau. — Zubereitung des Weins. — Verschiedene Sorten von Weinen. — Konstantiawein. — Andere Weine von vorzüglicher Güte. — Branntweine. — Zuckerrohr. — Gerste u. s. w. S. 237.

Eilftes Kapitel.

Reise nach Stellenbosch. — Strickland, ein Kavalleriepoſten. — Stellenbosch. — Paarl. — Zwellendam. — Graaf-Reinette. — Plettenbergs-Bai. — Holländische Bauern und Plantagenbesitzer. — Ihre Lebensweise. Ihr Feld- und Ackerbau. — Häusliche Geschäfte. — Denkungsart und Sitten. — Behandlung des Viehes und der Sklaven. — Betreibung der Landwirthschaft. — Großer Mangel an Verbesserung in allen Stücken, und daraus folgende Gebrechen der Kolonie. . . . S. 260.

Zwölftes Kapitel.

Charakter der Plantagenbesitzer in der Nähe der Kapstadt. — Zänkereien zwischen ihnen über die Gränzen ihrer Besitzungen. — Ihre Werkzeuge zum Ackerbau, zum Pflügen und Bestellen des Feldes. Verbesserungen welche die Engländer einzuführen suchten. — Starrsinn der Holländer. — Keine Straßen im Lande. — Große hieraus entspringende Ungelegenheit. — Keine Boote, womit Wagen und Reisende über die Flüsse zu bringen wären. — Unwissenheit des Volks im Innern. — Viele Engländer kennen das Land besser als die Einwohner selbst. — Bemerkungen über das Kap und dessen Bewohner, und über dessen Verhältnisse zum Mutterlande . . . . S. 304.

Dreizehntes Kapitel.

Die weißen Einwohner der Kapstadt. — Unterschied zwischen ihnen und den Einwohnern des Mutterlandes. — Die ersten Kolonisten auf dem Kap. — Betragen der Männer gegen das weibliche Geschlecht. — Die Weiber. — Wie Männer und Weiber ihre Zeit zubringen. — Beschäftigungen und Gewohnheiten auf dem Kap. — Häuser zum Vermiethen. — Sitte im Essen, und was für Spei-

sen auf die Tafel kommen. — Kaffee- und Speisehäuser zuerst von Engländern eingeführt. — Lebensweise. S. 337.

Vierzehntes Kapitel.

Bevölkerung des Kaps. — Religion der Kolonisten. — Wenig Proselyten. — Leichenbegängnisse. — Sinnesart der weißen Einwohner. — Junge Mädchen, große Liebhaberinnen von Lustbarkeiten. — Kontrast zwischen der Sinnesart des männlichen und weiblichen Geschlechts. — Heurathen, Ausstattungen, und Geburtsprivilegien. — Krankheiten und deren Ursachen. — Große Furcht vor den Kinderblattern. — Große Vorsicht wegen ansteckenden Krankheiten. — Die Leute auf dem Kap erreichen nicht leicht ein hohes Alter. — Die Sklaven. — Gesetze in Betreff derselben. — Mulatten und farbige Sklaven. — Hottentotten-Sklaven. — Behandlung der Sklaven. — Theurung der Feuerungsmaterialien und Hausmiethen. S. 364.

Fünfzehntes Kapitel.

Gesinnungen und Betragen der Holländer gegen die Engländer. — Verhalten der Engländer gegen die Holländer. — Vortheile die den Einwohnern des Kaps von der Englischen Regierung zugewandt worden. — Edelmüthiges Verfahren des Generals Craig gegen sie. — Gefährliche Lage in welche Holland und das Kap durch den Einfluß Franz. Grundsätze gerathen waren. — Civil- und Militärververfassung auf dem Kap. — Polizei der Kapstadt. — Willkührliche Einschränkung der Hottentotten von Seiten der Holländischen Regierung. — Holländische Kriegsmacht zur Vertheidigung des Kaps unzulänglich. — Schlechte und unpolitische Befestigungen ihrer Städte und Militärposten. — Beschreibung des Volkes auf dem Kap. — Schlimme Folgen von der niedrigen Politik und dem geizigen Verfahren der Holländischen Regierung. — Einkommen der Regierung von der Kolonie. — Ausfuhr und Einfuhr. — Die Regierung arm und dürftig. — Kontrast der Englischen Regierung in Vergleich mit der Holländischen. — Hospital für kranke Seeleute und Soldaten. — Einkommen der Holländisch-Ostindischen Kompagnie. — — Ihre Steuern und Auflagen. — Handel und Gewerbe. Uebersicht des Kostenbelaufs zur Zeit der Britten. S. 400.

Sechzehntes Kapitel.

Kurze Wiederholung der Vortheile, welche Großbrittannien aus dem Besitze des Vorgebirges der guten Hoffnung ziehen konnte. — Beschluß. . . . . S. 430